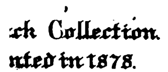
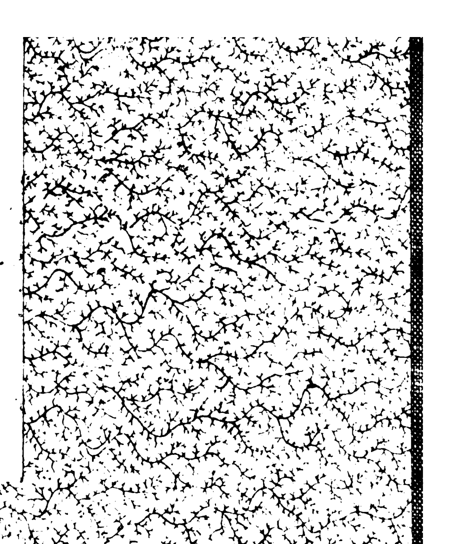

PRETIOSA
FACIT

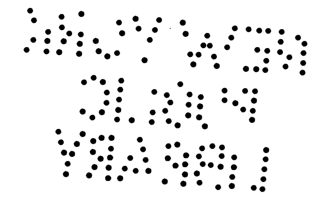






Jean Paul's

literarischer Nachlaß.



Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1837.

Jean Paul's

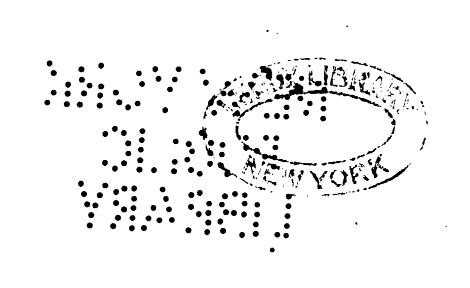
ämmtliche Werke.

LXII.

Dreizehnte Lieferung.

Zweiter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1837.


LIBRARY
NEW YORK

Inhalt-Verzeichniß.

Bemerkungen

über

uns närrische Menschen.

1782. 1792.

I. Ueber mich.

1782.

Am 9ten August.

mag nicht erst mühsam einem schicklichen Anfang
ıgen; — also gleich zu dem, was sich mir am ersten
etet. Ordnung, unverwandtes Augenmerk auf das
setzte Ziel ist meine Sache nicht; ich springe lieber,
ch gehe, obwohl jenes mehr, als dieses den Leser er-
rt. Wer sollte daher nicht, wie Montaigne oder
ne schreiben zu dürfen wünschen? Witz ist allemal
it; er bleibt nie auf einer Fährte; und warum?
er nach Aehnlichkeiten hascht, weil er, gleichgültig
n die wahren Verhältnisse der Dinge, blos scheinbaren
läuft und sich durch die Verfolgung seines Fangs in
krummen Umgänge desselben verirrt. Daher unter-
det sich sein Gang von dem der Philosophie, aber nur
) die Art seiner Ordnung. Ich wollte deshalb, alle
gen Schriftsteller schrieben ihre Werke so, wie ich die
ıigen schreiben muß, nehmlich in Absätzen, nicht
isch nachtretend dem Gang der Materie, die eben da-
h den Witz in ein zu kleines Feld von Aehnlichkeiten
hließt und ihn an einem Faden wohl herumflattern,

aber in einem zu kleinen Himmel herumflattern läßt: Die Aufmerksamkeit wacht zu sehr über jeder Bewegung einer Gehirnfiber und schließt drei Theile des Kopfs von der Erlaubniß aus, in Gesellschaft des vierten unordentlich zu sein. Aber da freilich so ein Ding leichter geschrieben, als gelesen wird, so muß die kalte Ueberlegung nachher die zerstreuten Materialien in einen regelmäßigen Bau ordnen. Dann wird immer Gutes sich zu Gutem fügen, und Witz sich an Witz reihen und die Schöpfung der Anstrengung würde sich nicht mit schlechtem Anhängsel der Ermattung verunziert sehen, welches im entgegengesetzten Fall unvermeidlich ist, weil, wie in der Baukunst, große Steine große Lücken zurücklassen. —

Ich habe ziemlich unordentlich van der Unordnung geschrieben und meine Vertheidigung verräth ihre Unentbehrlichkeit: Und darf ich's nicht, da ich mir jetzt vorsetze, nicht für das Publikum zu schreiben? Wie wollt' ich anders? Meine Erholung kann man nicht für die Vergnügung des Publikums verschwenden, ich will sagen, man verschwendet sie umsonst; denn es ist schwer, daß Leser und Schriftsteller sich an einem Dinge erholen sollten. Dem Publikum die Hefen unsrer Kräfte für Wein verkaufen und es mit dem Bodensatz unsrer Gedanken beschenken — dieß kann nicht fruchten: vielleicht wohl im Falle dessen, der mit seinem Ueberfluß von Kräften die Arbeit seines Schreibens in eine Arbeit des Lesers verwandelt, obschon es Unrecht ist von großen Männern immer Großes zu fordern.

den 11. August.

Ueber mein Schwatzen von der Erholung des Schriftstellers und des Lesers hab' ich mich vergessen. Ich wollte *blos durch* meine Digression sagen, daß dieses Tagebuch

iner selbst nicht für das Publikum bestimmt sei. Und
t Recht; eben darum, weil ich es heimlich für dasselbe
timme. Nehmlich ich weiß, daß zu große Beflissen-
t zu gefallen, durch sich selbst ihren Entzweck verfehlt;
i sich dadurch die Aufmerksamkeit zwischen ihr Werk
) dessen Beurtheiler zerstreue, und daß überhaupt die
enherzigkeit sich selten unter viele Augen wagt. Um
ner mehr frei zu sein, um dem Bilde von mir nicht
neicheln zu dürfen, um nicht durch Rücksicht auf
ine Leser zur Beschönigung meiner Fehler und zur
rschleierung meiner Tugenden verleitet zu werden, kurz
das Ergießen meiner Gedanken auf das Papier nicht
ch die Triebwerke des Fleißes verursacht oder gehindert
sehen — kehre ich allen meinen Lesern den Rücken und
te meine Blicke blos auf meinen Vorsatz.

Kann sich für diese Beschäftigung ein schönrer Anfang
ieten, als meine verlebte Jugend? Und kann sich
r für mein Herz mit größrer Annehmlichkeit anbieten?
könnte ich meiner Empfindung eine verständlichere
rache lehren, und die Bilder der Phantasie mit
ıeren Umrissen zeichnen! Ich kenne keine Zeit, die
solche Freundin des Menschen wäre, als die jugend-
. Diese überläßt ihren Nachfolgerinnen die Peinigung
Sterblichen. Und sie nur verkürzt ihm ihre Gegen-
t mit kleinen Freuden, die sich so hold an das junge
z anschmiegen, die die Furcht nicht schwächet und
Reue nicht tödtet, denen die Bedachtsamkeit den
gang nicht versperrt und deren Abschied neue erleich-
. Ach, wenn ich oft so zwischen Zweifeln herum-
itere, oder von dem ungünstigen Zufall leide, wenn
n Herz vergebens nach der Umarmung eines Freundes

lechzt, und mich das Gefühl meiner Fehler zur Unzufriedenheit verurtheilt — wie oft dann laben mich die neuerstandnen Freuden meiner Jugend. Ich vergesse Alles und bin taub für den Tumult der Gegenwart; ich entreiße mich allen diesen peinigenden Ideen und schließe die schöne Vergangenheit in meine begierigen Arme. Dann geht in meiner Phantasie der Mond auf, gegen den sich mein unerfahrnes Auge hob und an dessen Flecken sich der Pinsel der kleinen, schon spielend schaffenden Phantasie übte — dann steh' ich in dem Aufenthalt meiner Kindheit, und sehe durch das Fenster den Stürmen des Winters zu. Die wachsenden Schneeflocken verkündigen meiner Hoffnung die baldige Ankunft der freudenvollen Weihnachten; mit dem Gefühl der Behaglichkeit bemerke ich die sichtbaren Zeichen der äußern Kälte, die mir des Vaters Erzählungen am warmen Ofen versprechen. — Doch meine Feder malt schlechter, als meine Einbildung, und diese schafft die Freude leichter, als sie jene mittheilt.

Ich weiß nicht, ob Alle diesen Geschmack an der erinnerten Jugend mit mir gemein haben, und zweifle wenigstens, ob Alle in dem Grade. Aber freilich genoß ich meine Jugend auf dem Dorfe.

Allein nicht blos die Ausmalung jugendlicher, sondern überhaupt aller vergangenen Freuden verdanke ich meiner Phantasie. An die Vergangenheit verschwendet sie alle ihre Kunst und karg gegen die Gegenwart, verschönert sie diese blos durch die Verschönerung jener. Alle meine Zustände borgen von der Entfernung ihren Reiz, und blos ihre Unerreichbarkeit stimmt meine Wünsche für sie.

Den 16. August.

Zur Unbeständigkeit bin ich bestimmt, am meisten zu der der Meinungen. Nicht zwar unterjochen alle Bücher meine Ueberzeugung, aber doch manche treiben sie in die Enge; einige unterwerfen sie sich ganz und alle lassen an ihr Merkmale ihrer Macht, wenigstens auf einige Zeit, zurück. Doch mit Vorbeigehung dieser Bemerkung will ich zur Geschichte meines Glaubens kommen. Sie ist also Geschichte und kein Raisonnement darüber. Daß auch meine Ueberzeugung durch die Macht der Erziehung gemißhandelt; daß auch in mein Gehirn durch wohlthätige Hände die Schreckbilder des Aberglaubens gedrückt worden, ist leider! nur zu wahr. Und eben dieser fromme Mißbrauch meiner kindlichen Leichtgläubigkeit ist Schuld an dem beständigen Widerspruch meiner jetzigen Meinungen, die mit Mühe dem Widerstand der Gewohnheit stehen und die dann doch unterliegen, wann, von ihnen beschützt zu werden, mein Glaube sie in Sold genommen. Er ist Schuld an dem Glanze, mit welchem der alte Unsinn unsre Vernunft blendet; Schuld an den Unruhen, die oft jede Veränderung unsrer Meinung verbittern und wird Schuld sein an den Unruhen, die in der Todesstunde den Unsinn an der fallenden Vernunft rächen und dem Aberglauben den Sieg noch vor dem Siege des Todes versichern werden. — O Menschen! wenn ihr uns doch nicht glauben lehrtet, ohne uns denken gelehrt zu haben; nicht vermittelst unsres Ohres euch unsers Gehirnes bemächtigtet und den Verstand im Ueberfluß des Gedächtnisses hungern und gar in seinem Fette ersticken ließet. Doch sollen sie anders, da sie müssen, da sie gebunden sind mit dem, womit sie uns binden wollen? Den Erziehern mangelt am meisten — Erziehung.

1783.

Den 11. Jenner.

Ich kann nicht nachdenken, wann ich will; Gedanken kommen von ungefähr und ungerufen, und wenn sie mir gehorsam sein sollen muß ich nicht befehlen. Im Gespräch hab' ich daher mehr Gedanken, als allein; so wie ich dort weniger Witz habe, als da. Und darum: meine Ideen springen immer; um sie nun blos gehen zu machen, muß ich sowohl Ursache genug haben, — (und eben im Gespräch streng' ich die Aufmerksamkeit am meisten an, um z. B. zu widerlegen) — als auch einen Führer. Der Andere schafft meine Ideen, indem er sie leitet: — Ich kann daher die Resultate meines Nachdenkens nicht gut zu Papier bringen; weil ich geschwinder denke, als schreibe, so vergesse ich immer das, was ich vorausgedacht.

Den 13. Jenner.

Ich muß ein philosophisches Buch nicht langsam lesen, um es zu verstehen, sondern geschwind. Meine Ideen halten sich nicht lange bei einem Gegenstande auf. Wenn ich daher langsam lese, so springen sie gleich auf andre Sachen hin, weil ich geschwinder denke, als lese.

Den 15. Jenner.

Die Aeußerungen meines Gedächtnisses scheinen sich zu widersprechen. Ich behalte alle witzigen Einfälle und kann *mich mit Mühe* der Erinnerung an schöne Stellen entschlagen.

Alle Begebenheiten meiner Jugend weiß ich. In der Hitze der Arbeit erwachen Ideen, die so lange geschlummert, als jener Schläfer, und kennen, wie er, den veränderten Wohnplatz nicht mehr. Und doch faſſ' ich keine Namen, und in einigen Minuten iſt mir die Idee entflogen, die ich gehabt. Ich brauche über die Stube zu gehen, um meine Erfindung zu vergeſſen. Allein dieſe Aeußerung widerſpricht der vorigen nicht: Ich vergeſſe blos in kurzer, aber nicht in langer Zeit, d. h. meine Ideen ſpringen zu ſehr auf unähnliche; aber ſich erinnern wollen heißt durch ähnliche ähnliche erwecken. Wie will ich aber die erwekken, zwiſchen deren Aehnlichkeit mit andern, unähnliche Ideen gedrungen? Meine Ideen drängen ſich in einen Haufen Leute hinein; da geh' ihnen der Henker nach!

Den 30ſten Jenner.

Man ſagt, was eine Neſſel werden will, brennt bei Zeiten. Dieß traf bei mir nicht ein. Ich fühlte nie Anlage zur Satire. Vielmehr äußerte ſich bei mir ein Grad der Empfindſamkeit, der ſich mit einem gewiſſen Grade des Spottes nicht verträgt. Man hätte denken ſollen, der Zukker müſſe die Zähne verderben. Aber die Traube, iſt ſie ſehr ſüß, giebt herben Wein, der zuletzt zu Weineſſig verſäuert. So verwandelte ſich anfangs meine Empfindſamkeit in bittere brauſende Deklamazion, wie ungefähr die des Rouſſeau, und endlich erſt in kalte Ironie. Daher iſt die Satire derer heftig, bitter, deklamatoriſch, die viel Gefühl haben, z. B. Pope, Young, Rouſſeau; — kalt hingegen und alſo Ironie iſt ſie bei denen, die ſich eben nicht durch „weiches Herz" auszeichnen, z. B. Voltaire und Swift. Addiſon und Rabener aber, deren Gefühl ſich doch zur Ironie bequemte, gehören zwiſchen beide. Sie ſind zu wohlwollend für beißende Ironie, und zu wenig Dichter

für starke Schläge. Sie lächeln daher nur, wie Menschen
freunde und kitzeln mehr, als sie stechen. — Zu jung
Kalbfleisch schmeckt süße.

Die Ironie steht nicht jedem Lacher zu Dienste
Einige glauben sie in ihrer Gewalt zu haben, wenn s
allzeit das Entgegengesetzte von einer Sache sagen. Di
ists wenigste. Man muß nicht geradezu die Dummhe
loben, sondern muß scheinbare Gründe aufsuchen, d
sie zu loben scheinen und doch tadeln; z. B. „die neuer
Schriftsteller schneiden den römischen Wörtern, wie Pfe
den die Schwänze ab; nichts ist vortrefflicher, als da
die, die so viel Papier durch ihre Weitschweifigkeit ve
schwenden, es durch Abkürzung der Wörter ersparen.
Das ist wohl Ironie, aber folgende ist eine bessere: „S
kürzen aus Liebe zur Gedrungenheit die Wörter ab, u
für die Weitschweifigkeit Platz zu lassen; sie sind kurz i
Worten, um weitschweifig in Gedanken zu sein. S
zankt mancher mit seiner Frau, die ein Glas zerbrochen, u
dadurch Kleinigkeiten für Verschwendungen von 100 Thlr
zu sparen." Horaz ist kein Meister in dieser Figur; ab
Swift, Addison, Voltaire, Chesterfield.

*) Den 17. Februar.

Was ist das Leben? Ich wollt' ich wüßte es nicht
ich wollte jene glückliche Selbstvergessenheit des Wilde
wäre mir zum Loose zugefallen, so fänden mei
Leiden nicht den Kopf, sondern nur die Sinnen zum Ei
gang offen. Ich wollte ich wäre recht weise, oder gar nich
Gebt mir die Kälte des Stoikers, oder die Eu

*) Man wird hier leicht eine vorübergehende durch lebendi
Phantasie gesteigerte Stimmung erkennen; eine eigenhändi
Beischrift J. P's v. J. 1792 verweigert ihr aber Gültigkei

pfindung des Aristipp. Die Mitte zwischen beiden macht mir das Leben verhaßt. Der unaufhörliche Bürgerkrieg meiner Gedanken und Empfindungen ermüdet meine Begierde nach Glückseligkeit. Da bin ich; sehe hinüber an die neblichten Ufer der Kindheit (des einzigen Alters, wo der Mensch glücklich ist, weil er — nur ein halber Mensch ist) und sehe schöne Träume, deren Verlust meine Weisheit ist. Dort war ich glücklich; denn die Hoffnung spielte noch, wie ein Kind, mit meinen Wünschen, in jenem Alter, dessen Beschützung die fromme Mutter Engeln überläßt. Jetzt bin ich nicht glücklich; denn wenn ich es bin, so steigt im Hintergrunde das Gespenst der Furcht, oder der Vernunft, oder des Ekels auf, wächst mit seinen Gliedern bis an den Himmel — und nun stürzet der fürchterliche Koloß über meine ganze Empfindung her und wird der Grabhügel meiner Freude. Was sind das für Stunden, wo der Ekel sich meines ganzen Wesens bemeistert und wo die schönwangige Freude mit ihrem stinkenden Athem die angefangne Umarmung unterbricht. Warum vermindert sich meine Empfänglichkeit für die Freude nach Maßgabe ihres öftern Genusses? Warum ist das gegenwärtige Vergnügen der Feind des zukünftigen und verwüstet, wie ein Fürst sein eignes Land, um seinem Nachfolger in der Ungerechtigkeit zuvorzukommen? — Warum hört mein Herz so auf, für meine Empfindungen zu schlagen; ich wollte, es hörte auch auf, für mein Leben zu schlagen und ein Tod endigte mein Vergnügen, mein Dasein, und mein Murren. Dann kömmt endlich die Kälte des Verstandes, die noch von dem kahlen Baum der Freude, das letzte gelbe Blättchen abschüttelt; da erscheint das Gerippe der Abstrakzion und schwingt unter den gebückten Blumen die hungrige Todessense. Wohlan, so will ich mich mit

dürrem Heu füttern Mein Herz mag nur meinen Adern, aber nicht meinen Freuden dienen; ich will mich in die kalten Arme der runzlichten Matrone, der Weisheit, werfen, und will die Freude nicht mehr küssen, sondern nur —anatomiren.

Aber wo ist denn die Wahrheit zu der ich vor dem Ekel fliehe? Wo ist sie? Ich sehe überall ihre Altäre, aber nicht sie selbst. Vielleicht sind ihre Priester glücklicher, aber ich bin nur desto unglücklicher. Ein Skeptiker muß ich sein, nicht weil ich einen großen, sondern, weil ich einen kleinen Verstand habe. Widerspricht nicht ein Scharfsichtiger dem Andern? Der Eine hält jene entfernte Gestalt für einen Baum, der Andere für einen Menschen. Wem soll ich glauben? Etwa dem, dessen Ausspruche meine eignen Augen beifallen? O, ich sehe dort weder einen Baum, noch einen Menschen, sondern nur einen schwarzen Punkt. Nun weiß ich nichts. Gebt mir Leibnitzens Verstand, so irre ich doch noch. Ich habe aber nur meinen; ich kann nicht einmal irren, sondern nur nachbeten. Nein, ich mag keines. Ich will meine Augen zudrücken und meinen Blick in die Nacht zwischen meine Augenlieder und die Sehnerven stürzen. Da soll er gefesselt bleiben. Ruhig will ich meine Wißbegierde an dem unermeßlichen Koloß der Finsterniß anlehnen. Allein da reißt mir die Gewohnheit die Augenlieder wieder auf zum Gefühl meiner Unbeständigkeit, da peitschen mich Sinnen und Leidenschaften und Wünsche auf dem alten Wege fort, gegen dessen Beleidigung mich nur der Gebrauch meines Gesichts schützen kann. Also ohne Herz für die Freude, ohne Kopf für die Wahrheit, ohne Kraft den Verlust von beiden zu ertragen — was bin ich dann? O ich fühle die Antwort.

Sie kommt nicht von meinen Lippen, sondern aus meinen Augen. Ich bin das, zu was mich der Tod nicht zu machen braucht und zu was mich mein vergangenes Nichtsein nicht machte. Aber bin ich allein elend? O dieß wäre noch ein größres Wunder, als wenn ich allein glücklich wäre. Vielleicht sind meine Klagen zu groß. Wohl möglich. Ich nehme sie vielleicht größrem Elende aus dem Munde. Wir müssen mit den Klagen sparsam sein, sonst bleiben noch Leiden übrig, für die wir keine Klagen aufgehoben. —

Ich lese Bücher, die ich in meiner Jugend gelesen, jetzt gern wieder mit Vergnügen, blos weil sie die alten Empfindungen aufwecken, die ich damals dabei hatte.

Ich kann nie den Kupferstich von den sieben Altern des Menschen im orbis pictus (XXXVI.) ohne Bewegung ansehen.

Wenn ich in der Jugend Jemand seine Nase mit Geräusch reinigen sah, hoffte ich es einst auch thun zu können, und beneidete ihn.

In der Jugend wünschte ich oft, alles betasten zu können, z. B. die Thurmspitze und grämte mich über die Unmöglichkeit.

Wenn ich einen feurigen Entschluß habe, oder etwas mit Enthusiasmus schreiben will, so wünsch' ich mir eine neue Feder und gutes Papier.

Mit den poetischen Genies möcht' ich in ihrem Alter mit den philosophischen in ihrer Jugend umgehen, des Herzens wegen.

Wenn ich mit einem Freunde zürne, werde ich sogleich wieder gut, sobald ich Gelegenheit bekomme ihm einen Dienst zu erweisen.

Ich habe nicht das Herz, beim Eintritt einen Einfall zu sagen, wegen des Verdachts der langen Vorbereitung zum Witz.

Ich möchte schon deshalb nicht zweimal leben, weil mich vor dem Eigendünkel der Jugend ekelt.

Man weint weniger bei schmerzhaften Gefühlen, als bei dem Gedanken, daß man nun weinen werde.

Eh' ein Recensent mein Buch recensiert möcht' ich ihn fragen, wie er einen Andern recensiere: Dann acht' ich ihn, oder nicht.

Wenn ich Geld bekomme (welche Bedingung ich täglich zwanzig Mal mache), so kaufe ich mir ein ABCBuch, den orbis pictus und die Gespräche im Reiche der Todten, weil ich sie in der Jugend gelesen, und also jetzt im Genuß von tausend Erinnerungen wieder lese.

Da die Heirath so sehr und bis zur Abnahme der Empfindung sich verspätet, so will ich mich in leztrer üben, um Empfindung genug zusammenzubringen.

Im Menschengewimmel werde ich am ersten traurig und nachdenkend über Menschenleben.

In meiner Jugend hatte ich eine große Freude über das Wort Aurora.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich eine einzige gute Entschließung auf der Stube gefasset, allemal draußen.

Nichts ist mir nützlicher, als ein Zank mit Einem, weil ich dann einen Fehler ablege.

Daß ich lang lebe, daran kann mir nur solang liegen, als ich lebe, später nicht. Im Tode werde ich kein kurzes Leben bedauern. In der Furcht des Todes und der Vereitelung der Plane überrascht er mich doch im 20sten und im 80sten Jahre.

Ich wär' am begierigsten, die Fehler der Engel zu wissen.

Ich habe nie eine einzige Bemerkung allein gemacht, sondern es fiel mir allezeit noch eine zweite ein.

Ich bedaure nichts, was ich auf der Erde verloren,

keine Jugend und keine Freude, — außer dem Verlust der hohen Vorstellung, die ich von allen diesen gehabt.

Ich würde mich tödten, wenn ich wüßte, ich wäre materiell und kein Wesen, kein Ich, sondern eine Harmonie, ein Akkord von Wesen.

Mir ist immer in meinem Bewußtsein, als wär' ich doppelt, als wären zwei Ich in mir: ich höre mich im Innern reden.

II. Allgemeines.

1783.

Ich begreife sehr wohl, warum manche ihren Körper so wenig den Befehlen der Weisheit unterthänig machen können. Der, dessen Herz bei jedem neuen Vorfall zu pochen anfängt, wird über dasselbe anfangs wenig mit seiner Weisheit vermögen. Denn das Bestreben, den Fehler zu vermeiden, bringt ihn hervor.

Es ist der Wahrheit nicht zuträglich, wenn ein großer Kopf mit einem dummen Gegner streitet. Da jener diesen für zu gering ansieht, so wird er ihm auch da nicht Recht lassen, wo er's hat.

Wenn der Feige vor Andern sich an seinem Feinde zu rächen drohet oder schon gerächt zu haben lüget, so folget er hierin weniger seinem Stolze, für tapfer zu gelten, als seinem Zorne, zu dessen Auslassung der ganze Körper kein anderes Glied, als die Zunge anbietet, und der sich muthig zu machen sucht, indem er's scheinen will.

Man hat nicht bei jeder Person denselben Witz. Es

giebt Leute, bei denen es unmöglich ist, witzig zu sein. Ein Witziger ist es selten bei einem Witzigen, am wenigsten bei höhern Personen.

Die Menschenkenntniß sieht aufs Innere; die Weltkenntniß aufs Aeußre in Verbindung mit jenem. Unter den Gelehrten ist diese seltner, als jene unter den Weltleuten und ist auch für sie schwerer.

Niemand denkt von Großen und Reichen besser, als die Wirthe, die von ihnen leben, und bei denen Armuth für Niedrigkeit gilt.

Man lobt den Andern lieber in Briefen, als ins Gesicht.

Wer nicht den Muth hat, auf seine eigne Art närrisch zu sein, hat ihn schwerlich, auf seine eigne klug zu sein.

Der Skeptiker liebt den Orthodoxen mehr, als den Heterodoxen.

Nur recht berühmte Leute kann man leicht fein loben.

Das System, das ein großer Mann erfunden, können kleine nicht vertheidigen; auch zum letztern gehört ein großer.

Wir suchen der Nachwelt bekannt zu werden und grämen uns doch nicht, es der Vorwelt nicht zu sein.

Wir werden dumm und untugendhaft geboren. Warum glückt es unsrer Bemühung mehr, jenes zu sein aufzuhören, als dieses, leichter unsern Kopf, als unser Herz hinaufzuarbeiten?

Die Physiognomie des Verstandes ist gewisser, als die des Herzens; jene ruht in den festern Theilen, diese in den beweglichen und unterliegt der Willkühr und der Verstellung.

Der Professor schreibt seine Lekzionzettel flüchtig, weil er seine Unabhängigkeit von Studenten zeigen will.

Der lügt am sichersten, der die Wahrheit nur verfälscht und keine ganze Lüge erdichten darf; bei Jedem nimt er ein andres Stück Wahrheit weg und setzt eine andre Lüge hinzu.

Die Nacht ist so zu Träumen eingerichtet, daß man auch wachend in Träume gerückt wird; man wird von ihr traumtrunken.

Jeder Mensch hat seine Lieblingsausdrücke, das Schöne zu loben.

Wenn das Schicksal den Ehrgeizigen drückt, so nimt er den kleinsten Verstoß gegen seinen Werth übler, als sonst auf.

Man verachtet die Menschen am meisten, mit denen man am meisten umgeht, Verleger den Autor ꝛc.

In den schönen Wissenschaften überwiegt das Vergnü-

gen die Unlust; bei den körperlichen Gefühlen ists umgekehrt.

Ein einziger Geruch weckt ganze Gruppen von alten Empfindungen wieder auf; wirkt mehr auf die Phantasie, als selbst das Auge.

Man freut sich über die Standhaftigkeit des Missethäters, weil er dadurch unser Gefühl der Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit mildert.

Man vertheidigt oft eine Sache mit schwachen Gründen, weil man die stärksten sich nicht zu sagen getraut.

Mit zu großer Traurigkeit sympathisieren wir leichter, als mit zu großer Freude, die Sympathie wächst mit jener, nicht mit dieser.

Ganz anders und besser versteht und goutiert man einen Autor, wenn man ihn über eine Sache lieset, über deren Aufklärung man eben jetzt verlegen ist.

Die Schwärmerei ist im männlichern Alter am schönsten, in das sie gewöhnlich bei phantasiereichen Köpfen fällt, wenn sie in der Jugend systematisierten.

Den Unmuth über unsre Fehler lassen wir an der Art aus, mit der der Freund sie uns entdeckte. Geschah es frei, so zürnen wir über seine Unbescheidenheit, Plumpheit und Grobheit; geschah es fein, über seine Verstellung.

Wenn ein Kaufmann gegen uns höflich ist, glauben

wir, er sei es nur gegen uns und nicht aus Eigennutz, sondern aus Achtung.

Man ist neugierig, die Stellen im Buche zu lesen, die ein Andrer unterstrichen hat.

Eine Häßliche liebt Einen, der sie liebt, wenn er ihr auch sonst nicht gefällt, aus Eitelkeit und Dankbarkeit.

Jeder hält seine Handschrift nicht für besser, sondern für schlechter, als des Andern seine.

Ein Beweis, daß auch der Gelehrte für das Zukünftige sorge, ist, daß, sobald er beim Lesen das eine Blatt umgewendet, er schon die Spitze des folgenden in die Finger fasset, ungeachtet er noch zwei Seiten zu lesen hat, bevor er umschlägt.

Der Mensch gehet allezeit, wenn er sich noch so lange gegen eine Meinung gesträubt, endlich zu ihr mit Leidenschaft über.

Man läßt sich herunter zu denen, die man liebt, wenn sie klein sind, bis auf einen gewissen Grad, zu dem man sich nie aus Liebe gegen Größre herablassen würde, und Sokrates ritt wohl mit seinen Kindern, aber nicht mit Größern auf dem Steckenpferd.

Das ganze Gesicht zeigt blos Anlage und Gewohnheit, das Auge zeigt die Gegenwart; — am ganzen Menschen ist nur diese durchsichtig.

Ein Zorn bricht in Thränen nur aus, wenn man die Person, die jenen erregt, sehr geliebt. Man hasset sie bei dem Weinen weniger.

Wenn man die Vertheidigung nicht widerlegen kann, tadelt man die Art derselben.

Ein Dummer mit Lebhaftigkeit ist das lächerlichste Geschöpf.

Wenn Einer alle die Hindernisse überdenkt, die sein ganzes Leben durch seine Entwikkelung bestritten hatten, so ruft er aus: „Was hätt' ich nicht werden können!"

Es ist falsch, daß gewisse Laster einen großen Geist beweisen. Nicht das Laster selbst, sondern die Mittel, durch die man es ausübt, bestätigen die Größe.

Wenn Seneka sagt, Gott könne nichts lieber sehen, als einen tugendhaften Mann im Widerstande gegen das Unglück, so setze ich hinzu, als einen im Genusse einer erlaubten Freude.

Die Moral ist nicht weniger, als andre Wissenschaften der Unvollkommenheit der menschlichen Grenzen unterworfen; allein da Niemand darin den Gipfel zu erreichen trachtet, so werden wir immer in der Unbekanntschaft mit diesen Grenzen erhalten.

Es ärgert Einen, wenn man ihm die zu lesende Zeitung voraussagt.

Am Hofmann Aberglauben, am Prediger Unglauben.

Man kann gegen ein Laster mit dem größten Nachdruck predigen, und es doch ausüben, ohne zu heucheln.

Es gibt Leute, die um tugendhaft zu sein, erst Gelegenheit brauchen.

Man kann den gemeinen Witz, den man oft gehöret, erst durch ein kleines Nachdenken genießen.

Wenn man mit Einem Freund ist, redet man von ihm Gutes, selbst ohne davon überzeugt zu sein.

Manche können nur fremde Meinungen, nicht ihre eignen berichtigen.

Manche Leute prüfen eine Behauptung nur mit der Phantasie.

Warum wenden Vornehme nicht das Wörtchen daran, das es ihnen kosten würde, sich in die Gunst der Geringen zu setzen.

Wer erst anfängt, tugendhaft zu werden, dem macht nur fremde Freude Vergnügen, wenn er selbst der Vater derselben ist.

Die gemeinen Leute heißen Lesen — Beten.

Welcher Kontrast, wenn man sich auf der einen Seite alle sich freuenden, auf der andern alle sich betrübenden Menschen denkt.

Nicht, daß das Gefühl so sehr durch den Uebergang aus der Jugend in das reifere Alter vermindert würde, sondern man drückt in diesen Jahren nur nicht mehr seine Empfindungen durch einen stürmischen und lauten Enthusiasmus aus, sondern begnügt sich mit stillen Entzückungen.

Wenn man von gewissen Sekten 2c. hört, glaubt man, sie wären unsinnig, so etwas zu glauben. Aber wenn man mit ihnen bekannt wird, findet man wenigstens Zusammenhang in ihren Irrthümern.

Zuviel Enthusiasmus in der Tugend macht auf den folgenden Augenblick desto kälter und schadet also.

Liebe ist das einzige, was gemeine Leute zärtlich, menschlich macht, und ihnen einige Würde giebt.

Personen, die oft zur Tugend zurückgekehrt sind, mögen noch so oft und noch so weit sich von ihr verlaufen, am Ende kehren sie doch zu ihr und verlassen sie nie mehr.

Bei den gemeinen Leuten ist man vornehm delicat, bei den Vornehmen zynisch.

Die Personen können sich am leichtesten verstellen, die vorher gut waren; wie Schauspieler die Rollen, die ihrer natürlichen am nächsten kommen, gut spielen.

Die veränderlichen Personen hat man am ersten in dem falschen Verdachte der Verstellung. Man weiß die abstechenden Veränderungen in ihnen sich nicht anders zu erklären, z. B. bei Wieland.

Es ist so etwas Großes um eine gute Handlung, daß man den verächtlichen Menschen, der nur einmal in seinem Leben eine that, nie ganz verachten kann.

In der Einsamkeit wird der gute Theil des Menschen, in der Menge der schlechte vergrößert; jener bekommt dort die Waffen, dieser fühlt sie hier. In der Gesellschaft lernt man die Tugend nicht.

Wenn man fragt: „Würde mit der Leidenschaft nicht manche gute That wegfallen?" so heißt das: „Würde der, der, weil er keinen Zorn hätte, eine gute That unterließe, nicht Trägheit an dessen Statt haben?" das heißt aber: „welches ist besser, dieses oder jenes Laster?" und unsre Frage war doch: „Ists nicht überhaupt besser, kein Laster zu haben?"

Die Gewohnheit der Vollkommenheit des Freundes macht gegen ihn ungerecht. Man denke sich dieselbe an einem Andern, wie würde man ihn lieben!

Wenn man in einem wirksamen Helfen begriffen ist, wird man von den Seufzern des Leidenden minder gerührt.

Wenn der Andre ein wenig Genie zeigt, so werden wir neidisch und ungerecht gegen ihn sein; wenn er aber uns zu sehr übertrifft, nicht.

Je sinnlicher die Seelenkraft, worin man hervorsticht, desto orgineller; daher sind am meisten orginell die Musiker, weniger die Maler, noch weniger die Poeten und am wenigsten die Philosophen.

Je mehr Einer das Lächerliche fühlt, desto schwerer ist die Unterdrückung der Aeußerung dieses Gefühls; da aber jenes nicht bei dem gemeinen Manne ist, so ist er oft daher launig und naiv.

Das schönste, was wir in der Vergangenheit antreffen ist die Hoffnung. Wenn man sich etwas erinnern will, hebt man den Kopf in die Höhe.

Kleiner Schmerz ist in Augenblicken leidlich, aber nicht in der Fortdauer; also liegt die Ursache unserer Ungeduld darin, daß er uns immer unterbricht.

Man sollte die Aufmerksamkeit auf Empfindungen mehr von der auf Ideen trennen.

Das Vergnügen bei einer Erinnerung aus der Jugend beweiset, wie vergnügt wir damals waren; eine aus den ältern Jahren freuet nicht so sehr.

Von einer Speise, die ich in der Jugend wohlschmekkend gefunden, erwarte ich jezt dasselbe und werde getäuscht.

An sehr Reichen schäzen Edle nicht die Wohlthat; diese fordern sie von ihnen. So erwerben sich jene nicht durch Wohlthaten Liebe, sondern nur durch die gute Art, womit sie wohlthun, und durch liebreiche Gesinnung.

Unsre Empfindungen hängen so wenig von der Vernunft ab und sind mithin so unbeständig, daß Einer, der des Geld — Mangels halber — sehr schäzte, gleichgültig dagegen

wird, wenn er der Ebbe und Fluth desselben am Pharaotische zugesehen.

Die Vernunft kann, wenn sie einer Leidenschaft oder Empfindung ihren Ungrund und ihre Narrheit noch so deutlich zeigt, sie doch nie aufheben, sondern höchstens schwächen.

Wenn Einer an einem großen Mann einen Fehler, den er selbst nicht hat, wahrnimt, so wünschet er sich sofort Glück, daß er solcher nicht ist.

Jeder Mensch ist in einer Sache ordentlich.

Der Käufer des Nachdrucks fehlet eben so sehr als der Nachdrukker und theilet die Ungerechtigkeit.

Aus der Gesellschaft erkennt man nicht allzeit die Sitten. Männer von größtem Verstande hängen oft an den unbedeutendsten Leuten.

Jeder bewundert den Muth des Andern und findet seine Freiheit edel; treffen beide ihn, dann erregen sie seinen Zorn.

Wenn der Andre etwas genießt, so hat er nur ein fleischliches Vergnügen; der aber, der diesem Genusse theilnehmend zusieht, hat ein geistiges.

Mit wie viel tausend kleinen Mitteln muß sich der Mensch abgeben, ehe er mit etwas Großem sich beschäftigen kann.

Das Lachen ist der Kommentar über eine Zweideutigkeit.

Ein erstes Zeichen der Trunkenheit ist, daß man bald lustig, bald traurig wird.

Wenn Montaignes Aufrichtigkeit etwas Gewöhnliches und Gemeines wäre, so würde sie Niemand nachahmen mögen.

Man würde die Menschen leichter kennen, wenn man nicht jede Handlung als die Folge von Grundsätzen ansäh; man hält zu selten eine für Kaprize, aus der nicht auf den Hauptcharakter zu schließen ist.

Ein großer Schritt zur Tugend ist, daß man nicht alles an sich liebt, seine Kleinigkeiten, Geschmack im Essen rc.

Man erinnert sich an Empfindungen des Gehörs nur durch Erinnerung der Empfindung des Gesichts.

Der Nachdenkende erräth mehr, der Weltgeübte sieht mehr im Umgang den Andern, da jener mehr aus seinem mundus intelligibilis herüberzubringen hat.

Was eine große Lustbarkeit so angenehm macht, ist nicht der Genuß, sondern daß die Hoffnung der nächsten und aller Augenblikke so sehr erreget wird.

Es ist uns gleichgültig, was Geringere über unsere Verstandeskräfte, nicht, was sie über unsere Kleidung u. A. urtheilen.

Jede Verläumdung, wenn man sie auch verwirft, läßt eine geringere Meinung vom Verläumdeten auf kurze Zeit zurück.

Wenn man beim Erzählen eines fremden Scherzes selbst sehr lacht, so gewinnt er; bei dem eines eignen, so verliert er.

Die Gegenwart des Gegenstandes vermehrt jede Leidenschaft (z. B. Zorn) weil derselbe auf die Sinne wirkt.

Große, starke Menschen sind im Unglück am stolzesten, hartnäckigsten; im Glücke sind sie sanft und menschenfreundlicher.

Den Tod fürchten die Menschen mehr, als die Schmerzen des Todes; daher sie lieber die schlimmere Folter erdulden. Wenn das Köpfen nicht das Leben nähme, fragte Niemand etwas danach.

In den meisten Fällen denkt sich der Mensch zu einer Absicht, die er aus eigennützigen Absichten unternommen, eine tugendhafte hinzu, die das Agio, die Doxologie derselben sein soll.

Vielleicht macht Armuth den guten Kopf glücklicher, als Reichthum, sie bindet ihn an seine eignen Ideen, die ihn am meisten freuen, statt daß dieser ihn unter fremde ihm ungenießbare Lustbarkeiten wirft.

An Andern gefällt uns nur der Theil der Tugend, der uns nützt, an uns der, der uns über die Andern erhebt, und gegen sie handeln heißt.

Eine tiefere Einsicht in die Natur würde uns wahrnehmen lassen, daß um Alles und durch Alles in der Welt ein

geheimes Band sich schlingt und daß die Aehnlichkeiten, die der Witz an den Dingen bezeichnet, vor scharfen Augen bestehen und sich als Gleichheiten darstellen.

Die Bewunderung nützt nicht sowohl dem Gegenstande, als dem Subject am meisten. Man freuet sich über die Größe des Menschen und daß man sie empfindet.

Alles Vergnügen kommt von Ungefähr und fället aus den Wolken; an dem, das man lange erwartet, ist selten viel.

Wir schämen uns mehr vor uns selber, wenn wir uns einer Thorheit, als wenn wir uns eines Lasters erinnern.

Jeder sieht leicht ein, daß die Verläumdung von ihm lüge; daß sie auch von andern Leuten lügen könne, das vermuthet er nicht.

Nach einer großen Sünde begeht Jeder die kleine, die sie verdeckt, ohne alles Bedenken.

Sagen, „man suche die Wahrheit, weniger um sie zu finden, als sich in ihrer Aufsuchung zu üben und den Verstand zu schärfen" heißt „Speise nehmen, nicht um sich davon zu nähren, sondern um das Gebiß zu schärfen."

Wer über zehn Dinge eine eigne, originelle, unabgesehene Meinung hat, der hat sie auch über hundert.

Nicht die Gestalt macht lächerlich, sondern die Absicht. *Ob ich in* der sonderbarsten Kleidung oder mit einer großen

Nase erscheine, ist — liegt nicht eine Absicht (Affektazion etwa ꝛc.) zu Grunde — gleichviel.

Der Geizige genießt auch in der Vorstellung kein anderes Vergnügen, als das, sich in der Zukunft die Vermehrung seines Geldes, und dieses als das Mittel dazu zu denken.

Bei Aeußerungen des Andern, die Einen sehr rühren wollen und die uns von der Ungerechtigkeit zu entfernen vermöchten, setzen wir uns in Affect, weil wir blos in diesem die Rührung durch den Andern ohne Gefühl ertragen können.

Sich eines philosophischen Satzes zu erinnern braucht man mehr Zeit, als eines historischen; jenen schafft man beinahe wieder mit.

Wenn uns das Böse als Böses Reue macht und nicht als Wirkung der Strafe: warum bereuen wir einen bösen Willen, einen bösen Entschluß, der nicht ausgeführt wurde, nicht eben so sehr, als eine böse Handlung?

Das macht Einem alle Untersuchung so schwer, daß an jede Frage, die man beantworten will, noch zehn andere sich hängen, deren Beantwortung von der Auflösung jener sich nicht trennen läßt.

Es gehört schon zu den Widersprüchen des Menschen, daß er welche zu haben glaubt.

Wenn man einen allgemeinen Fehler hat, z. B. Träg-

heit, so läßt man darauf gern alle Handlungen schieben, deren nähere Quelle man vor Nachspürung zu bewahren sucht.

Jeder könnte den gegenwärtigen Augenblick ertragen, aber nicht die zukünftigen.

Der Dumme denkt, man hat keine andern Wege, ihn auszulisten, als seine.

Man will nicht nach seinem Aeußerlichen geschätzt sein und schätzt doch Andre mit den Augen.

Die gemeinen Leute vergessen keine Sache, die man ihnen unter einem lebhaften Bilde gelehret.

Gestorbne Freunde sind Ketten, die uns von der Erde ziehen und fester mit einer bessern Welt verknüpfen.

Kinder sind darum auch schöner als Erwachsene, weil am Kleinen die Täuschung der Schönheit möglicher ist, als am Großen. Nach Burke ist ja alles Schöne klein.

Der Neid und fremde Reichthum macht die Geringen unbarmherzig gegen die Großen.

Man bleibt leichter gegen das Unglück als gegen die Meinung Andrer, z. B. gegen das Lachen über die Tugend 2c. kalt.

Wer nicht immer w e i s e r wird, der ist nicht einmal weise.

---

wahren Spötter lächelt das ganze Gesicht, den
ausgenommen.

ſtändigkeit gegen ſeinen Vorſatz heißet ſich ſelbſt
ort brechen; welches man ſo wenig, als gegen
ndern darf, da dieſelbe ſchädliche Folge des Miß-
daraus entſteht.

---

gut iſt, giebt Lob mit größerm Vergnügen, als er-
t.

Schlimmen vertritt der Argwohn die Stelle des
es.

---

beſten Syſteme ſind mit den falſchen verwandt. Es
werlich einen wahren Satz, um den nicht verwandte
ſtehen. Um den Stoizismus ſtehen Quietismus
ismus; wie nahe grenzt die Enthaltung des Mönch-
n das Chriſtenthum! Dieß giebt uns die Regel,
wir einen wahren Satz ſo weit treiben, daß er mit
rer Empfindung und Denkart zu kriegen anfängt,
n und zurück zu kehren.

---

wir einer Ephemere ihre ganze Lebensgeſchichte
könnten, weil wir den Kreis ihrer Verhältniſſe
en — warum nicht ein höheres Weſen die unſrige?

---

r Irrthum und jede Wahrheit kommen aus dem
er Zeiten wieder herauf, keine geht unter, und in
ahrhundert finden beide ihre Vertheidigung.

Jedermann hat etwas, worin er selbst denkt, und etwas worin er nachbetet.

Szipio war groß, da er die Rechnung zerriß, aber das römische Volk, das es duldete, noch größer. Szipio wurde von Szipionen gerichtet. Einen Szipio kann es bei uns noch geben, aber kein solches Volk, keine solchen Richter wird er finden.

Wer in seiner (beschränkten) Lage alle Pflichten und Verleugnungen nicht blos im Thun, sondern auch im Unterlassen vollendet, der braucht zur Erhöhung seiner Tugenden keine außerordentliche Lage, und wenn er sie findet, ist er ihr schon gewachsen. Wer ohne den Lohn des Schimmers ein Held ist, ists desto leichter auf dem öffentlichen Theater mit ihm.

Nur demjenigen bringen die Wissenschaften Geld, der von jeder das weiß, was nützt, nicht die Geometrie, sondern das Aufnehmen eines Waldes 2c.

Der Mensch ist nie so außerordentlich weise, dumm, bös, gut, daß man sich darüber zu wundern hätte. Wer sich wundert, ist unfähig es zu sein.

Nicht die wenigen Stralen von Vergnügen, die in dieses Leben fallen, machen es uns so werth, sondern das unnennbar süße Gefühl zu sein, das kaum Leiden stören, machts.

Der philosophische Streit gegen Zorn, Schmerz 2c. ist angenehm, gegen Wollust unangenehm.

An fremden Personen, aber nicht an eigner Familie und Bekanntschaft schätzt man eine gute Handlung. Da jede eine Mischung von guten und bösen Neigungen ist, so macht uns Gewohnheit gegen die guten, und Neuheit gegen die bösen blind.

Feigheit macht so gut, dem Menschen das Schlimmste zutrauen, als Argwohn und eigne Bosheit.

Die Menschen sagen oft, daß sie einen Endzweck nicht erreichen können, den sie doch, wenn sie nur wollten, auf andre Art und bei andern Leidenschaften erreichen könnten.

Jeder feurige Kopf hat eine Zeit, wo er Bücher und Lernen verachtet, und vor der Welt mit keiner andern Erfindung glänzen will, als mit seiner eigenen.

Man beleidigt Einen, den man zärtlich und eifersüchtig hasset, mit Gefühl der Uebertreibung, um nur dadurch, daß man ihm Unrecht thut, die eigne Liebe und Aussöhnung zu befördern.

Man kann Einem das ganze Jahr Recht geben und er denkt doch am neuen Jahr, man habe nur der Wahrheit, nicht ihm Recht gegeben. Wir glauben auch die Schmeicheleien, von denen wir wissen, daß sie der Verfasser selbst nicht glaubt.

Hat die Ausbildung der Seele und die Tugend, ohne ein anderes Leben keinen Werth, so hat sie auch mit ihm keinen; denn nur der Unterschied der Dauer ist's.

Nichts hasset man so, als die erste Aeußerung ein
sters, das man nicht erwartet.

Kleinen Verstand schätzen wir nicht, sondern nu
ßen: wohl aber den kleinsten Grad von Tugend.

Beim Bedauern eines frühzeitig Verstorbenen r
man seine Vorzüge her, als hätte er sie nicht doch e
durchs Alter verloren.

Die Tugend eines Menschen fühlen und ehren sein
tergebenen am meisten, weil sie sie beglückt; seine Gl
und Obern nicht, weil sie ihnen widersteht.

Der Sinese denkt wie die sinesische Nation, der Gr
wie die griechische. Denn Erziehung und Beispiel rc.
delliren so an seiner Seele, daß er nicht die Denkur
einer andern Nation als seine eigne annehmen kann.
Meiste, was wir gut sind, ist also Geschenk unsrer Zei
unsrer Nation oder Gottes, weil nur er Zeit und Mac
nug hat, Nationen zu erziehen und zu bessern.

Gewisse witzige seltene Menschen wissen niemals, w
sie zuweilen den Schlechten gefallen und mißfallen, und
des ist oft wider ihre Erwartung.

Oft, indem man zu neuen Erfahrungen und Ken
sen den Namen suchen will, findet man, daß man
schon längst, aber ohne Idee bei sich getragen.

Dem Witzigen wird es eben so schwer, den Einfa
nes Dummen zu verstehen, als umgekehrt. Für jeden A

schen giebt es nur eine gewisse Art Menschen, die für ihn passet; bei der andern findet er sich immer in einem Grade unbehaglich und gedrückt. Der Mensch mit einem großen Herzen leidet in der Alltagsgesellschaft mehr, als diese von ihm; denn dieser macht er wenig Langeweile, weil sie ihn für neu und närrisch hält.

Gewöhnliche Leute werden schwer mit einander feind; denn nach einer Beleidigung zürnen sie und — kommt keine Rache und keine neue dazu — versöhnen sich wieder mit einander.

Bei wahrscheinlichen Behauptungen kommt's oft nur darauf an, was man behaupten will; dafür fallen uns wohl Gründe ein; es würden uns aber noch mehr einfallen, wenn man das Gegentheil behaupten wollte.

Es giebt keinen süßern Zustand, als den Augenblick, wenn man sich vom Zürnen zum Lieben erhebt und es Einem ist, als „höbe sich eine Welt aus ihren Angeln."

Wir können keine Leidenschaft ohne ihre immerwährende Dauer fühlen: wir können nicht glauben, daß wir Jemanden, den wir lieben, aufhören zu lieben.

Der Gute setzt sich leichter an die Stelle des Bösen, weil er dessen Regungen alle fühlt, aber unterdrückt, als der Böse an die Stelle des Guten.

Die Gründe bewegen meinen Willen, heißt: der Zusammenhang mit mehren allgemeinern Willen bewegt ihn.

Jede Empfindung stellt zugleich den (objectiven) Gegenstand und das (subjective) Vergnügen (oder Schmerz) daran vor. Warum liegt in dem Gefühl der Menschenliebe, der Empfindsamkeit so viel Süßes?

Wir haben nichts dawider, was der Andere von uns halte, wenn er nur noch mehr von uns hält.

Man verbessert, erhellet keine Verstellung; denn die dunkle bleibt (nach dem Gedächtniß) stehen; sondern neben sie stellet man eine hellere. Bliebe also von jeder neuen Vorstellung ein Eindruck noch im Gehirn, so wäre die Zahl unendlich. Jede Vorstellung von derselben Sache ist bei jeder Wiederholung anders und wir merken sie nur wegen der Menge nicht.

Wenn ein Komet erscheint und man belehrt das Publikum und Kinder darüber, so behält's Jedes. So sollte man die Gelegenheit benutzen.

Mangel des Muths kommt einem Menschen oft von skeptischer Auseinanderlegung seiner und fremder Handlungen; er weiß den Andern allzeit so zu entschuldigen und sich so anzuklagen, daß er gegen ihn die Ueberzeugung, Recht zu haben, nicht in dem Grade hat, in dem man sie zur Selbstvertheidigung bedarf. Er hat Unschuld, ohne den Muth der Unschuld.

Oft sind am besten Menschen dessen größte Tugenden und größte Flecken unbekannt.

Wir sagen: „das Leben nehmen," während nur Jahre genommen werden.

Nichts macht die Menschen vertrauter und gegen einander gutgesinnter, als gemeinschaftliche Verläumdung eines dritten.

Für einen ganz Fremden wird niemand so eingenommen, als Leute, die Langeweile haben.

Es giebt Menschen, die Einen eine Zeitlang außerordentlich lieben und dann von selbst erkalten.

Vergnügen machen eben so irdisch gesinnt, als Geschäfte.

Wir beleidigen den Andern mehr und öfter durch unsre Reden, als durch unser Thun; darum zeige nie in Reden Trotz und Muth, sondern in Thaten.

Die Leute hassen am wenigsten, die ihren Haß in Spott und Laune auslassen.

Wenn Einem selbst ein Zweifel einfällt, so muß man, statt ihn zu widerlegen (da das Selbsteinfallen eine große Stärke desselben voraussetzt) — sich stellen als vertheidigte man ihn, um diese Stärke kennen zu lernen.

Eine schöne Gegend gefällt blos wegen religiöser, empfindsamer und dergl. Beimischung von Phantasie. So vergnügt ein Ball durch Phantasie, die Vergangenes und Zukünftiges zusammenmischt.

Man will lieber die Wahrheit errathen, als hören.

Außer der Einsamkeit macht nichts so stolz, als eine Gesellschaft, die sich immer unter einander lobt.

Gegen den Bekanntesten fühlt man größre Achtung, wenn Andre sie ihm erzeigen.

Der Menschen-Umgang zieht das Herz immer mehr ein, der mit der Natur auf. Je mehr Geschäfte, desto kleiner der Mensch. Die Kleinigkeiten des Menschen verderben, die der Natur erheben.

Der Haß derselben ist eben so veränderlich, wie ihre Liebe; beide schwinden, wenn man sie nicht mehrt.

Das häusliche Leben ist schon darum das angenehmste, weil es unsre Kinderjahre wiederholt.

Man schämt sich eines Sprachfehlers mehr, als eines Denkfehlers; eines Gedächtnißfehlers mehr, als eines Schlußfehlers.

Nur wenn Einer Einem nichts zu Liebe oder zu Leide gethan, hassen und lieben wir an ihm — nicht ihn, sondern — seine Eigenschaften.

Den tröstenden Leuten könnte nichts Schlimmeres widerfahren, als wenn der Andere getröstet wäre — sie könnten weniger reden.

Wir dürfen Glück nicht nach vorstehenden hellen Parthieen, noch Unglück nach dunklen schätzen, sondern nach dem Grund, d. i. dem fortdauernden Gefühle der Behaglichkeit oder Unbehaglichkeit; und in diesem Fall giebts wohl mehr Vergnügen auf der Welt.

Bei den Großen ersetzt der Geschmack das Gefühl.

Man thut manche Pflicht, z. B. Menschenfreundlichkeit, so sehr zum Vergnügen, daß, wenn sie keines geben, man sie unterläßt.

Jeder hat mehr Selbstliebe, als man ihm zutraut.

Alle großen Thorheiten, Schwärmereien 2c. kamen daher, daß man — zu konsequent war, immer fortschloß ohne Rücksicht auf Menschenverstand; z. B. Mönchthum, Skeptizismus.

Rothe Wangen und Lippen gefallen; warum nicht auch Nase, Hand und Augen?

Da mit der Seele allzeit ermüdende Werkzeuge wirken, so wird auch Liebe gegen Einen matter, der letztern wegen.

Die fünf Sinne geben Vergnügen im umgekehrten Verhältniß mit dem Schmerz.

Nicht das Mikroskop, sondern das Auge täuscht uns.

Jenes kann nichts schaffen oder zeigen, was nicht da ist. Die Erde kann unendlich größer sein.

Der hat das beste Aeußerliche, bei dem man es vergißt.

Wenn der Trost einen Schmerz mindern kann, so muß er ihn auch bei verdoppelter Kraft und Uebung heben können.

Der Stolz des Andern beleidigt unsern nicht, wenn er gerecht ist, aber wohl, wenn er's nicht ist; also wird überhaupt weniger unsre Eitelkeit, als Gerechtigkeitsliebe beleidigt. Wir ertragen den Riesen, der sich seine zehn Fuß einbildet, nicht den Zwerg der sich falsch von sieben F. denkt.

Nach dem Ruhm frägt man nur so lange, als man die Sache nicht hat, die ihn giebt; hat man diese, verschmäht man jenen.

Nicht die Fühlsamkeit und der Enthusiasmus der jüngern Jahre ist in ältern vermindert, sondern man kann nur, bei erweitertem Ideenkreis, von andern, bessern, also seltnern Gegenständen gerührt werden.

Bei der Tugend ist nicht soviel Vergnügen, als die Poeten hinanfärben, weil sie Mitleid u. dergl. damit verwechseln.

Blos, wer einmal tugendhaft war, stellt sich am leichtesten so.

Um sich der Liebe nicht zu schämen, muß man das vollkommene Object haben, oder zu haben glauben.

Man tadelt an Freunden gern das, woraus sie uns ein Geheimniß gemacht.

Die Jünglinge sind minder, die Männer ganz originell im Handeln.

Das wenigste von der Tugend, die ein steter, beseligender Zustand ist, kann aus der Seele treten als That, und sicher nicht das Beste. Wenn der Schlimme eine solche Handlung oft bewundert, so würde er die innere Verfassung der Seele noch mehr bewundern.

Kurzsichtigkeit oder Entfernung macht die Gesichter schöner, nicht häßlicher.

Wenn man einmal die Eigenliebe des Andern entflammt und gemehrt hat, welches leicht ist, so ist es schwer, sie wieder zu dämpfen.

Wenn die Selbstkenntniß ein Weg zur Tugend ist, so ist die Tugend ein noch viel beßrer zur Selbstkenntniß. Die reine Seele fühlt, wie gewisse Edelsteine, jedes Gift in sich, und man erstaunt über den stinkenden Nebel von dunklen Gefühlen.

Nichts erkältet Liebe so leicht, als Beschämung.

Blos der Entschluß, dem Andern eine Gefälligkeit zu erzeigen, macht Vergnügen, nicht dessen Ausführung, bei der man sich nachher wundert, daß sie nicht so angenehm ist, wie der Entschluß.

Die toleranten Menschen haben nicht die meiste Liebe.

Um durch den Hohen nicht demüthig zu werden, stellt man sich einen noch Höhern vor.

Niemandem wird der Anstand leichter, als Männern von Muth.

Des Vergnügens wegen sollten wir alle Mittel für Zwekke ansehen.

Es giebt zweierlei Muth, philosophischer und militärischer; dieser ist besser, als jener. Unsre Laster kommen aus feiger Schwäche. Jener duldet, dieser greift an.

Die besten Menschen kennen einander gleich, die schlimmsten nicht.

Je unregelmäßiger die Nasen, desto regelmäßiger die Lippen und jene, nicht diese gehen von der Schönheit ab.

Was den Narren unter witzigen Büchern für eines gefallen werde, ist schlechterdings nicht vorauszusagen.

Das schöne Gesicht erregt Liebe; aber ohne Verstand bleibt sie nicht; ein mittelmäßiges bekommt durch diesen Schönheit.

Die Menschen fordern nur in den ersten Wochen vom Hofmeister, Fürsten, Pfarrer rc. besondre Vorzüge; — später mags beim Alten bleiben.

Beim Abschreiben oder Vorlesen sieht man am ersten die Fadheit eines Buchs.

Man fängt hundert Dinge an, die man nur unter der Bedingung durchsetzen will, wenn der Andere ihnen widersteht.

Wegen der romanhaften Phantasie ist's ein Glück, daß man jetzt später, und also klüger heirathet.

In der Jugend legt man bei Andern zuviel Werth auf ein gutes, weiches Herz.

Phantasie zeigt sich im Gesicht am wenigsten.

Nur die Großen sind im Stande, Widersprüche, Lächerlichkeiten zu begehen, die sie selbst dafür erkennen.

Heftige Ideen schwächen das Gedächtniß.

Tropfe wollen ausdrükken, was sie nicht, oder nur nach-

empfinden, und Andere können kaum das ausdrükken, was sie empfinden und was schon in ihrer Seele einheimisch ist.

Der Rechtschaffne hat nie vollen Muth beim kleinsten Zweifel des Rechthandelns.

Die gewöhnlichen Menschen hassen nichts so sehr an Andern, als Einsamkeit.

Keiner hat einen Vorzug, den er nicht einmal übertrieben hat.

Liebe zu Kindern, Natur und Thieren können nur gute Menschen haben; schlimme haben sie nur zu Individuen.

Freude macht aufrichtig.

Große Seelen fallen am ersten in Selbstverachtung.

Apathie lehrt nicht sowohl Neigungen auslöschen, als auf den rechten Gegenstand lenken.

Am Hof ist das Gefühl für nichts so fein, als für das Lächerliche.

Hofleute denken nur an Hofleute beim Schreiben, außer sehr gelehrte, denen auch Hofleute gleichgültig, wie schreibenden Weibern die nicht schreibenden.

Es ist leichter, den zu lieben, der uns an Seelengüte übertrifft, als nachbleibt.

Das Land des Fürsten ist gerade so groß, als sein Fleiß und Kopf.

Fürsten fordern Lob und Zutrauen ihrer Tugend, nicht, als schätzten oder glaubten sie diese; sondern weil mans einmal gethan und dieses wenigstens in fremden Köpfen ein Lob ist.

In der Jugend kann man gegen Niemanden gleichgültig sein: man haßt oder liebt.

Das erste Mal giebt man Bettlern und Allen gern; das zweite Mal nicht.

Traue dem Advokaten nie als Advokaten, dem Kaufmann als Kaufmann, in allen andern.

Große leiden nur die Nichtadeligen bei sich, die ihre Bedienten, nicht ihre Gesellschafter sind: Musikanten, Aerzte, Maler.

Die Jugend denkt: hinter jedem Menschen müsse noch etwas Besonderes stekken.

Keine Absichten werden leichter und allgemeiner errathen, als die des Eiteln. Dieß setzt allgemeine Eitelkeit voraus.

Denken lernt man nicht an Regeln zum Denken, sondern an Stoff zum Denken.

Bekannte Personen, die man an einem Ort nicht achtet, achtet man am andern.

Keine Bescheidenheit ist größer, als die Einer den Seinigen macht; weil diese Jeder blind liebt und seine Bescheidenheit nicht beleidigt wird.

Die Bauern sagen nicht „der Ost-, Süd-, Westwind“ rc., sondern „der Wind vom Walde, von der Isar rc.

Beim Reden macht man leichter ein ironisches Gesicht, als beim Vorlesen, weil man blos dort die Seele anstrengt und die Gegeneinanderspringung der Ideen sich außen äußert.

Wie verschieden, ob man sich in die Ober- oder Unterlippe beißet!

In jeder neuen Lage tritt man ein wenig aus der Philosophie heraus.

So scharfsinnig Einer gegen den Schmeichler ist, so giebt's doch ein Paar Seiten, wo dieser ihn fassen kann.

Man wird am leichtesten verschwiegen unter Leuten, die es nicht sind.

Furcht, Mitleid rc. theilt sich leichter durch die Wirkung (am Andern) als durch die Ursache oder den Gegenstand derselben mit.

Blos darum müssen wir so viel lesen, weil wir alles in zehn Büchern lesen müssen, anstatt es aus einem zu merken.

Die Physiognomik beweist fast, daß der Unterschied der Organisation der der Talente ist.

In der Mathematik ist nichts schön, als was man vermuthet: was man beweisen kann, (mit der Papierscheere noch besser, als mit der Feder) ist identisch.

Man hat eine Wahrheit lange gehört, verstanden, gelobt, ehe man sie verdauet und zum Theil seines Ichs macht.

Dem Talent und Körper verzeiht man alles, der Tugend nichts.

Die Kunst des Arztes wohnt zwischen der Ohn- und Allmacht der Natur in der Mitte.

Wenn man einen glücklich spielen sieht, denkt man, obgleich daneben ein andrer unglücklich spielt, man werd' es auch.

Die Vorstellung oder Bewunderung einer fremden Tugend ist uns angenehmer, als unsre eigne.

Zur Freundschaft gehört, daß wir dem Freunde gleichen

ihn in einigen Dingen übertreffen, ihn in einigen nicht erreichen.

Es giebt nichts Wollüstigeres, als einen Freund zu loben.

Wenn unsre Liebe gegen Einen getäuscht wird, so wächst die gegen einen Andern. Nach einer Beleidigung (von einem Andern) lieben wir am stärksten.

Wenn ein Jüngling und ein Mädchen mit einander einen Fehltritt begehen, so werden beide nur von dem Geschlecht entschuldigt, zu dem sie nicht gehören.

Wenn uns Einer eine Geschichte erzählt, so haben wir weniger Zweifel dagegen (weil es uns schwer fällt, einen Gegenwärtigen für einen Lügner zu halten), als wenn sie ein Hörer von ihm erzählt.

Man verdirbt unter Leuten, die Einen nicht übertreffen.

Man fühlt das Bedürfniß, zu unterhalten nie, wenn man interessante Gedanken hat, oder zutraut; — nicht blos in der Liebe.

Das Gefühl *findet*, der Scharfsinn wägt die Gründe.

Durch Pantomime bringt man dem Tauben soviel von Gott bei, als uns durch Worte; Zeichen ist Zeichen.

Eitelkeit ist darum so schwer abzulegen, weil man sie, unter allen Lastern allein, den ganzen Tag genießen kann.

Reichthum macht niemanden glücklich, als Leute aus den untersten und mittelsten Ständen.

Höhere haben für Andere blos Mitleid; Liebe blos für die Ihrigen.

Diese Höhern haben überall Langeweile, weil jedes Aeußerliche, Körperliche (ein Diener u. dergl.) nur das Gerüste ihrer Freude ist, die in Liebe, Ehrgeiz, Wiz 2c. besteht. Ein Kind, ein Gemeiner genießt das Gerüste und ist mit Leib und Seele da.

Wenn die Veredlung der Menschengestalt mit den Schritten, mit denen sie vom Wurm zu uns sich erhob, in einer andern Welt fortschreitet, und wir uns zu jenen Gestalten wie Würmer verhalten, so werden wir vor Liebe sterben; wie viele Thiere uns mehr lieben, als ihr eignes Geschlecht: der Hund sieht nicht dem Hund, sondern dem Menschen ins Gesicht.

Kinder lassen sich ungern an andern Orten, als der Schulstube vom Lehrer beherrschen.

Zwischen dem Betragen eines orientalischen und eines monarchischen Unterthanen ist ein geringerer Unterschied, als zwischen dem eines monarchischen und eines republikanischen.

Wenn Umstände die moralische Häßlichkeit mindern könnten, so müßte ja mit Vermehrung der Umstände die Häßlichkeit gar wegfallen.

Der Mensch hält jede Veränderung seines Innern, jede Verbesserung und sogar jede Verschlimmerung für größer, als sie ist; er wird klüger, aber nicht weiser, er ändert mehr seine Handlungen, als seine Gefühle, mehr seine Einsichten, als seine Meinungen, und blos sein Gedächtniß ändert sich am meisten. Gleichwohl ist einer, der nicht den Tag, die Stunde angeben kann, wo er gut geworden, es auch nicht. Die Besserung giebt oder nimt uns nicht Gefühle, sondern beherrscht nur die eignen — und in jedem Menschen hat die Tugend andere Neigungen zu ordnen.

Man glaubt, man erhebe sich über alle die Leute, über die man nachdenkt und Reflexion macht.

Es ist schöner, eine schöne Gegend zu betrachten, als zu betreten.

Wenn man sich in Kleidern niederlegt, fällt die Melancholie der Nacht weg.

Wir wollen gern den Werth des Genies anerkennen, aber es selbst solls nicht.

Jeder hat in seiner Jugend etwas von einem poetischen Genie, seine Narrheit und seine Entzükkung; — das poetische Genie selbst aber lebt in einer ewigen Jugend.

Man kann die feinsten Bemerkungen über den Menschen und über Individuen machen, und doch von ihnen betrogen werden, d. h. sie nicht kennen.

Die Sucht, seinen Charakter zu zeigen, sieht oft eben so falsch aus, als die, ihn zu verbergen.

Im kraftvollen Zustand ist man am meisten ärgerlich, z. B. bei Arbeiten des Geistes.

An der größten Tugend ist nichts zu bewundern, weil uns das Gefühl ihrer Erreichung bleibt — aber am Talent.

Es ist leichter, eine Tugend zu übertreiben, als sie zu haben, leichter das Gelübde immerwährender Keuschheit zu thun, als in der Ehe zu leben.

Es sind nur zwei Dinge groß: Gott — und die Welt.

Der uns betrügt, hält uns deßwegen nicht für einfältig; er schreibt sein Gelingen blos der Unwiderstehlichkeit seines Verstandes zu.

An alles Körperliche ist Geistiges geknüpft, an Eigennutz Freundschaft, an Wollust Liebe, an den Gaumen Erinnerung an Trank Tugend.

Eine Freude darüber, daß man was Neues entdeckt, heißt eine über einen 6000jährigen Irrthum.

„Wohlthun, sagt man, hat zu viel Freude, um eine Tugend zu sein;" aber so ists mit allen Tugenden, und der die meiste Freude und kleinste Ueberwindung fühlte, hätte die wenigste.

Aus Traurigkeit ist leicht der Uebergang zur Freude, aus Verdrüßlichkeit, ist keiner zu beiden.

Man verbirgt oft seine Gefühle, weil sie zu schwach sind, sich über das fremde Urtheil wegzusetzen.

Ohne Philosophie steigen und sinken die Gefühle zu weit.

Häuslichen, auf den kleinen Fleck gewurzelten Menschen ist der Tod bittrer, als denen, die sich immer von der Erde trennen und wild sind.

Nichts verbrennt die Liebe bis auf ihre Wurzeln mehr, als Beschämung.

Vollkommenheit besteht mehr in der Stärke, als in der Harmonie der Kräfte, wie ein Klavier nicht durch die Temperatur, sondern durch die Stärke der Töne gut wird.

Essen nimt, Trinken giebt Enthusiasmus.

Es gehört mehr Größe dazu, zu Einem ein großes Zutrauen zu haben, als es zu verdienen.

Als Knabe hat man mehr Gefühl der weiblichen, als männlichen Schönheit.

Es sind verschiedene Talente, Eines Charakter und Eines Gesinnungen und Gedanken zu errathen.

Nicht blos kleine Einnahmen, auch kleine Ausgaben machen sparsam.

Keiner kann eigentlich Musik genießen, als wer Phantasie hat; für Andre sinds nur Töne, wie für Mäuse, denen auch Musik gefällt; daher muß man allen Tönen Szenen unterlegen; daher ist Geschmack für Poesie und Musik einerlei.

Man drückt lieber die Augen zu, als daß man die Finsterniß sähe.

Gerade Unpartheiische, die alle Seiten sehen, finden weniger Beifall und Freunde, als die gegen eine Seite heftig sind.

Leute mit offenliegenden Vorzügen — Schöne, Witzige und Kenner vieler Sprachen — sind eitel; mit verborgenen — Tugend, Weisheit — sind stolz.

Man liebt Unbekannte, die den Bekannten gleich sehen, gegen die man gleichgültig ist oder wurde.

Man widerlegt lieber den, der zu schwer, als der zu leicht zu widerlegen ist.

Daß Verstand erst mit den Jahren kommt, sieht man nicht eher ein, als bis der Verstand und die Jahre da sind.

Der Gute sagt seine Vorsätze zweifelhaft voraus, aber er weiß seine Unmöglichkeit sie zu brechen.

Unsre meisten Systeme passen so auf die Natur, wie der Witz, ohne darum mehr wahr zu sein.

Wenn der Mensch in einer Sache ersättlich wäre, wär' ers in allen.

Am Hofe verzeihen sie Einem aber nicht Hunderten ihre Sitteneinfachheit und ertragen eine Tugend, blos weil sie sonderbar ist.

Höhere kann der Höchste und Niedrigere darf er nicht kennen lernen.

Das leiseste Reden kann man nicht vom Denken unterscheiden.

Der hohe Haß ist wie die Tugend ohne Wort und Hitze, aber handelnd.

Die Erde als Erde ist auch dem Sinnlichsten nichts, sondern seine Ideen darüber.

Es ist ein Irrthum, daß die edlern Neigungen vernünftiger seien, als die unedlern.

Kleine Seelen fühlen in ihrem Unglück nur ihren Zustand, große noch Zusammenhang, ihr Ich.

Der Blinde kann keine solchen Schrecken haben, wie wir, da er keine Finsterniß kennt.

Aufopferung ist leichter, als Rechtschaffenheit.

In der Trunkenheit ist man, wie allemal, wenn Empfindungen gereizt sind, geneigt zum Springen zu Extremen, von Liebe zu Zank rc.

Es ist gut, daß wir das höchste Maß der Freude nie erreichen, damit wir nicht wissen, daß auch dieses nie befriedigt; (damit wir unser Sehnen blos jener Nicht-Erreichung zuschreiben.)

Es stärkt Einen fast, daß Einem die Eitelkeit der Dinge kleiner vorkommt, wenn man sie geschildert, d. h. durch das Medium der Poesie erblikken.

Man erräth den Andern mehr durch Vermuthung, als durch Beobachtung.

Die Menschen, die die schönsten Geschöpfe der Erde sind, entstellen sie oft und verunstalten sich und sie auf einmal.

III. Religion.

Man wird mit weniger Anstoß über Glaubenssachen spotten, als streiten, weil man im erstern Falle doch noch daran zu glauben scheint.

Es ist unerwiesen, daß die Kette höherer Wesen so weit über den Menschen hinauflange; denn der Abstand von Gott wird nicht um ein Atom mehr ausgefüllt. Wir Menschen können uns eben so gut so weit erheben. Der Schluß von der Ausfüllung dieses Abstandes muß doch einmal falsch sein, er mag bei den Cherubim oder Seraphim gemacht werden.

Wenn über das künftige fromme Leben das vergangene böse vergeben wird, warum kann denn wegen eines vergangenen guten kein jetziges böses vergeben werden?

IV. Erziehung.

1783.

Man glaubt, dem Gedächtniß das Fassen zu erleichtern, wenn man in der Geschichte die Hererzählung kleiner Umstände und die Weitläufigkeit vermeidet. Allein man irrt sich. Je mehr man Umstände von derselben Begebenheit erfährt, desto leichter wird die Erinnerung daran; einer trägt zum Behalten des andern bei; die Geschichte bekommt mit mehren unsrer Ideen Zusammenhang. Man verfährt also unbedachtsam, wenn man in Schulen die weitläufigere Geschichte auf die Jahre verspart, in welchen man die Kenntniß ihrer ersten Elemente voraussetzt.

Man darf das Herz so wenig, als den Kopf zu frühzeitigen Anstrengungen aussetzen.

Die neue Erziehung hält den Leib hart und die Seele nicht.

Wenn man sich gegen Kinder zornig anstellet, so nehmen sie es, falls sie auch die Verstellung merkten, übel.

Das Kind hält das, was es heftig begehrt, und i
was ihm gehört, für eins.

Ich würde einen Jüngling, den ich von der Tollkül
heit zu heilen hätte, die Anatomie lernen heißen, weil
Kenntniß des menschlichen Kunstwerks die Furcht sei
Zerrüttung mehrt.

Das Unterlassen ist schwerer, als Thun, weil dort i
Kampf fortdauert, hier noch das Gefühl der geäußer
Kraft unterstützt.

Sieh dich nicht nach viel Gründen zum Guten u
Mach nur den Anfang; dieser oder die Fortsetzung geb
sie dir schon nachher.

Keine Verzärtelung der Kinder schadete, nur die dan
verbundene Abwechslung mit Bestrafung und Härte.

Die Entwikkelung z. B. des Gedächtnisses besteht nic
in der Menge erinnerter Dinge, sondern in der größe
Kraft zu merken; — des Verstandes nicht in der Erfi
dung, sondern in der größern Kraft dazu.

V. Politisches.

Die Republik zeugt und ermordet große Männer; die Monarchie thut das erstre nicht; jene lässet sie große Thaten thun und belohnet mit Undank; diese verbeut große Thaten.

Dem Fürsten durch ein Gesetz die gesetzgebende Gewalt geben, heißt sich selbst vernichten; soviel, als wollte Einer seiner Geliebten Alles aufopfern, sogar seine Liebe. Man kann nichts bewilligen und geben, als was man kannte und wollte; man kann also dem Fürsten keine Gewalt zu Gesetzen gegeben haben, die man nicht wußte. Aber auf der andern Seite: wie weit erstreckt sich der Nachkommenschaft Verbindlichkeit, unter Gesetze sich zu bükken, die sie nicht gegeben? So wenig ein Volk einem andern Volk Gesetze geben kann, so wenig die Mitwelt der Nachwelt.

In unsern Monarchieen geht mit keinem großen Mann — er wird blos lächerlich, oder verhaßt — ein ganzer Hause höher; in Republiken macht er Mittelmäßige groß.

Große Republiken sind schlimmer, als kleine, weil schon bei der Repräsentation der Einzelne eine desto kleinere Repräsentation hat, mehr der Aufopferung um das Ganze ausgesetzt ist.

VI. Aesthetisches.
1783.

Ein guter Rezensent kann den Werth des Buchs bestimmen, aber ein noch beßrer bestimmt auch den des Verfassers. Beides ist nicht einerlei und nicht gleich leicht. Ein schlechter Kopf kann ein gutes, ein guter ein schlechtes Buch machen. Allein welche Kenntniß der Psychologie gehört dazu, in jedem einzelnen Fall zu bestimmen, ob der Vf. die Idee halb von Andern genommen, ob er seine Gedanken erst gesammlet und Bruchstükke geordnet, oder ob er gleich die ganze vortreffliche Stelle zu einer Zeit geboren. Der Sohn sieht nicht immer dem Vater ähnlich.

Ein feuriger Kopf macht mehr Allegorieen, als Gleichnisse: er giebt allzeit nur den einen Theil seiner Vergleichungen, z. B. Herder.

Einen witzigen Einfall zu beantworten wird einem Witzigen schwerer, als einem Dummen. Jenen setzt die Begierde, ihn zu erwiedern, in eine größre Lebhaftigkeit, als sich mit der Erfindung von Aehnlichkeiten verträgt; dieser dagegen bringt eben durch fremden Witz seine Ideen in die Thätigkeit, die nöthig ist, eignen zu haben.

Je lächerlicher der Gedanke ist, desto minder ironisch geräth die Ausführung; denn die Empfindung des Lächerlichen stört zu sehr. Weine, damit ich weine; lache nicht, damit ich lache.

Die Engländer schreiben nur in Versen, die Franzosen nur in Prosa kurz.

Nicht die Satire, aber wohl eine gewisse Philosophie kann euch den Geist der Menschenliebe nennen. Jene ist nur Empfindung, diese Erkenntniß.

Die Satire bessert selten. Darum sei sie nicht blos lächelnd, sondern bitter, um die Thoren, die sie nicht bessern kann, wenigstens zu bestrafen.

Bei der satirischen Laune ist eine Art von Umkehrung des Gehirns. Daraus läßt sich die Narrheit des Swift erklären. Cicero sagt: Adeo illum risi, ut pene sim factus ille.

Kritik lernt man mehr von eignen Arbeiten, als von Kunstrichtern.

Man macht mehr neue Wörter durch Abänderungen von hinten, als von vorn.

Ein jedes neue Buch giebt ein neues Vergnügen; für andre Sinne sind neue Freuden nur Wiederholungen der alten.

Eine Digression ist beim zweiten Durchlesen nicht mehr beschwerlich, daher sie guten Büchern nicht schadet.

Wenn ich im Herder lese, ists als ging ich im Mondschein spazieren; bei Andern, als ging ich zu einer Volklustbarkeit.

Laune ist die Gemüthsstimmung (Nachhall, Begeisterung) die das vereinigte Gefühl verschiedener Lächerlichkeiten hinterlies. Witz bringt entfernte anschauliche Aehnlichkeiten, oder schnell einzusehende; dieß trennt ihn von Scharfsinn.

So lange Jemand noch mit dem Munde lächelt, es sei, worüber es wolle, so lange ficht er für die Rechtmäßigkeit der Satire.

Ironie ist der Weg und Uebung zur Laune.

Wenn der bloße Kontrast das Lächerliche macht, warum ist denn eine dumme Vorrede wenig und erst dann sehr lächerlich, wenn man sich den Verfasser aus Spaß denkt; warum ist's die verstellte Nachahmung mehr, als das Närrische selbst?

Je mehr man sich in seine Materie hineinarbeitet und jede Ideenfaser wieder zerfasert, desto origineller und ungenießbarer wird man, z. B. Sterne.

Je mehr man mit einer Empfindung vertraut ist, desto allegorischer und versteckter drückt man sie aus.

Da kein Geschmack früher, als der Gegenstand da sein kann, den er genießt und der ihn bildet, so muß die Tristramsche Laune erst mißfallen, ehe sie gefällt, und den Geschmack zeugen, der sie goutiert.

Ein Genie, das nachgeahmt wird, hat ebendeßwegen viele Fehler; denn sonst schreckt es ab. (Göthe sonst und jetzt.)

Beredsamkeit ist blos Deutlichkeit.

Das poetische Mitleiden, das nur auf dem Theater und gegen Romanhelden sich regt, hat doch seinen Werth; denn es ist eine Forderung zu großer Vollkommenheit und das Mitleid ist doch da.

Im nehmlichen poetischen Kopf verschönert sich neben der Tugend auch das Laster.

Die Situation wird nicht durch die Worte gehoben, sondern diese durch jene.

Man kann keinen Gedanken gut ausdrükken, als den man oft gehabt.

Eine humoristische Stelle glänzt am meisten in einem ernsthaften Buch citirt.

Ich will von einem Menschen der zwanzig Fehler oder

Vorzüge hat, zwanzig Bilder machen und alle zwanzig sollen ihm unähnlich sein, ohne daß ein einziger Vorzug oder Fehler weggelassen wird; vergrößern will ich sie blos und anders mischen.

Ein Roman ist eine veredelte Biographie.

VII. Autoren.

Die Schriftsteller, welche ihre Schriften mit der Feil
der Hand verfertigen, werden im gemeinen Leben w
oder schlecht sprechen. Sie sind zu sehr gewohnt, gut
sprechen, um geschwind zu sprechen.

Ein Autor sollte unter die Schönheiten, die nur K
ner fühlen, immer solche mit mischen, die auch der schle
Leser fühlt.

Man erwartet in den Anmerkungen eines Buches schl
tern Styl.

Die Philosophen haben den schleppendsten Styl.

Da wir für den Parnaß keine Hauptstadt haben,
sind schlechte Schriftsteller nicht leicht zu verspotten.

Niemand denkt über den verschiedenen Werth gr
Autoren verschiedener, als große selbst.

Einen Schriftsteller mag die Mitwelt, so sehr sie n
loben; er hofft doch von der Nachwelt noch.

Kein Autor sollte sich über etwas zu schreiben hinsetzen, den es nicht unbeschreiblich ärgert, daß er keinen Folioband darüber schreiben kann. Wehe ihm, wenn er einen Gedanken sucht und nicht jede Minute zehn abweist.

Die vorigen Autoren führten die Vorfahren an: „die lieben Alten"; wir führen sie spottend an.

Blos die Großen schreiben, wie die Alten, ohne Brodgier, ohne Rücksicht auf Leser, blos in den Gegenstand versenkt.

Warum wills Einer übel nehmen, wenn ich ihn zum unbekannten Modell eines komischen Charakters nehme, da ich mir hiezu oft selber sitze.

Die neusten Bücher eines Autors sind nicht so gut als er hofft, und seine ältesten nicht so schlecht als er fürchtet.

Gut ist die Täuschung, daß man glaubt, der Andere gerathe in denselben angenehmen oder unangenehmen Zustand, als der unsre ist, wenn wir ihn schildern.

Der Autor vermengt das Vergnügen, das ihm ein Buch als Künstler giebt, mit dem, das es andern als Lesern giebt.

Alle, die nur für Leute eines Fachs schreiben, z. B. Theologen, schreiben deßwegen elend.

So lang ein Mensch ein Buch schreibt, kann er nicht unglücklich sein.

Voltaire urtheilte über philosophische Systeme erst in seinem Alter schwach, nicht, weil er sie nicht beurtheilen konnte, sondern weils ihm nur um Spaß darüber zu thun war.

Der neuste Gedanke altert unter der Hand eines gemeinen Schriftstellers, unter der Hand eines guten verjüngt sich der älteste.

Man muß bei der Gelehrsamkeit seinen Blick aus den Einzelnen herausziehen aufs Große des Lebens; aus den häuslichen, bürgerlichen Kleinigkeiten auch.

Ueber seine Producte lacht man nicht zuerst, aber man weint zuerst.

Jeder Autor dient in seinem ersten Buch blos seinen Neigungen — im zweiten dem Geschmack.

Ein Autor ist in der Stunde der Begeisterung am verliebtesten; freilich auf die schönste, doch auf die feurigste Art.

Der vollkommene Philosoph muß ein Dichter mitsein und umgekehrt.

Von Einem in Begeisterung könnte man sogar das drucken, was er denkt.

---

ner denkt mehr frei, der ein System hat.

---

rum sollt es verwegen sein, dem Kant zu wider-
1? Dann wär's auch, ihm zu glauben; weil zu Ei-
er seine Gründe fassen will, eben so viel gehört, als
em, der sie widerlegen will.

VIII. Geselliges Verhalten.

1783.

Vor Frauenzimmern darf man blos Männer loben.

In einer schlechten Kleidung gelingt das Artigthun w niger, als in einer guten.

Der gefällt nicht, der fürchtet, nicht zu gefallen; den die Ungezwungenheit, die allen übrigen Schönheiten d Umgangs erst ihren Werth und oft ihr Dasein giebt, ve schwindet mit der Furcht.

Eine witzige Schmeichelei verzeiht sogar der Besche denste.

Bei der Geliebten nur darf man von sich reden.

Die Verstellung hilft unter Leuten, denen wir ähnli sind, nichts.

Welcher Unterschied, ob wir mit dem abgenommene Hute einen Halbzirkel beschreiben, oder ihn senkrecht bi zur Brust herunternehmen.

Wenn der Andre sich mit allen seinen Fehlern, die e noch besser kennt, als ich, erträgt, warum sollte ich ihn nic ertragen?

In unsern Gesprächen verweilen wir bei einem witzigen Gedanken und bestreifen den ernsthaften, anstatt es umzukehren.

Das Lob einer besondern Eigenschaft setzet dem Verdachte der Schmeichelei aus, da der Andre sich seiner Schwäche darin vielleicht bewußt ist; aber ein allgemeines Lob wird für keine gehalten, weil Jeder sich vortrefflich im Ganzen hält.

Wer selbst in der Gesellschaft Einfälle haben kann, erzählt keine fremden.

Nur Blödigkeit macht oft ein ungefälliges Betragen; ein Glas Wein macht den Blöden zum guten Gesellschafter durch Wegnahme der Furcht der Affektazion.

Den Gast sollte man anfangs nicht so gut bewirthen, als nachher, um ihm die Vermuthung daß man ihn ungern bleiben sieht, zu nehmen.

Die Menschen werden bald wieder gut, wenn man sich ihnen auch durch einige Sonderbarkeiten verhaßt gemacht.

Um zur Wahrheit zu gelangen, sollte Jeder die Meinung seines Gegners zu vertheidigen suchen.

Wer in Gesellschaft ein Bonmot erklärt, hat seine Feinheit nicht verstanden.

Ein witziger Kopf ist nirgends vergnügter und glänzender, als wo ein Narr mit ist.

Wenn euch ein feiner Kopf alltäglich zu sein scheint
so glaubt gewiß, daß ihr ihn nicht verstanden und daß e
zu sein gewesen.

Gegen die Leute, die alles thun müssen, muß man seh
höflich sein, wenn man etwas von ihnen verlangt, das si
nicht müssen, weil sie sonst ihr Recht, einmal unabhängi
zu sein, weggeben, z. B. Postbediente, Bibliothekare.

Im Umgang suchen wir nur große nicht kleine Laste
zu vermeiden und verzeihen eher eine Sünde, als eine Be
leidigung.

Lebensart ist die Tugend, auf Gegenstände angewendet

Habe für alle menschlichen Meinungen eine Ehrfurch
und glaube, daß ihr zu sehr Wesen einerlei Art seid
als daß du über eine ganz lachen könntest, die ein Wese
der Art geglaubt und zu der es gewiß Gründe nöthigten
Der Weise spürt alle Tage mehre Irrthümer des Mensche
und mehre Scheingründe, durch die sich jene eingeschme
chelt, zum Gegengifte der Selbstgenügsamkeit auf.

Das beste Mittel, auf Witzes-Anfälle zu antworten ist
sich gar nicht zu vertheidigen, sondern selbst anzufallen, od
— und das ist das allerbeste — fortzugehn.

Die elfte Gefälligkeit für den, dem du zehn erwiesen i
die Gelegenheit, dir eine zu vergelten.

Lerne den Bücherstyl aus den englischen, den Gesel
schaftton aus den französischen Büchern.

Es ist keine Sklaverei das zu thun, was zwar der Andere, aber auch die Pflicht befiehlt.

Die Tugend bildet kühn Handelnde und bescheiden Redende.

Gegen Niemand ist Demuth so schwer, als gegen Einen, von dem man weiß, daß er uns hasset.

Nur Eitle, die einen großen Werth auf alle ihre Handlungen setzen, haben unnöthig körperliche Bewegungen.

Wer weiß, daß er uns gefället, dem gefallen wir.

Die beste Art, in eine Gesellschaft sich einzuführen ist: von einer ungewöhnlichen Begebenheit herkommen. Man erzählt sie dann.

Bei einem Argwöhnischen muß man eine Wahrheit so klug, mit so viel Vorsicht und Feinheit vortragen, als wär sie eine Lüge.

Man fühlt so gut, wie Einer, der Lebensart hat, die Forderung derselben, aber man setzt sich darüber weg; und eben wer welche hat, der kann's nicht. Und so hat ein Humorist selten welche.

Um in Gesellschaft etwas zu erfahren, muß man die Antwort nicht durch eine Frage, sondern durch eine Veranlassung herauslokken.

Gieb nie einen Rath, oder eine Abmahnung bei dem Betragen eines Verwandten gegen einen Andern, weil diese ihre Schwächen und Fehler besser als du kennen.

Man muß seine Braut nichts lehren, z. B. kein Klavier; — unter dem Lehren wird man gleichgültig und daran gewöhnt.

Man muß seine Behauptungen nie entscheidend in Gesellschaft aufstellen, weil man sonst Andern Muth und Lust benimmt, sie anzufechten. Einer, der alle seine Sätze mit einem „vielleicht" entkräftet, lockt aus Andern ihre Widersprüche und Meinungen.

Wenn das, was du dem Andern sagst, nicht entweder ein Merkwort zur Erinnerung oder ein Funke zur Erfindung ist, so versteht er dich nicht. Ihr müßt euch von einander nur in der Zeit der Erfindung unterscheiden.

Es gelingt in Gesellschaft am meisten das Lustige, wenn man damit das Ernsthafte, und das Ernsthafte, wenn man damit das Lustige unterbricht.

Verstellung ist in einem gewissen Grade erlaubt, wo ich z. B. einen Vorzug am Andern wirklich finde, wo nur der Grad desselben von meinem oder fremden Auge bestimmt wird; hingegen nicht, wo man nicht weiß, ob der Andre nicht das Entgegengesetzte meint.

Aus Instinkt übt man die feinsten Umgangregeln aus, über die man erstaunt, wenn man sie liest.

Was man selbst erfahren, kann man auch Andern vortragen, obgleich es ihnen etwas Altes ist.

Es ist die größte Weisheit, sich über die Menschen hinauszusetzen, ohne sie zu hassen oder zu verachten.

Mit manchen Dingen muß man prahlen, um sich ihrer nicht zu schämen.

Gleicher Umgang vergrößert den Diamant, ungleicher poliert ihn.

Eine Spröde ist außerordentlich angenehm, wenn sie es einmal nicht ist.

Wenn man in ein Zimmer tritt, muß man nur an etwas anders denken, als daran, daß man hineingeht; an keine Verlegenheit, so hat man keine; weil alle die verlegen scheinen, so denken.

Blos aus Leidenschaft, nicht aus Mangel an Gefühl — weil man sehr gut weiß, wann der Andre fehlt — sündigt man gegen feine Lebensart; daher in der Kälte am wenigsten.

Wohlthaten, wofür man keine Dankbarkeit fühlt, darf man nicht annehmen, z. B. das Essen bei einem Reichen, der's nicht aus Gutmüthigkeit thut und keinen Dank will und kriegt. Der Undank der Höflinge kommt daher, weil sie wissen, die empfangene Wohlthat kam aus keiner guten Gesinnung.

Wenn in einer Gesellschaft viel Langeweile oder Unterhaltung ist, so schreibt sich's blos Jeder zu.

Jeder Stand hat eine eigne Art mit sich umzugehen, die der andre Stand in Grobheit oder Feinheit verfehlt, z. B. Offiziere.

Eine Falschheit verscheucht alle liebende Empfindung, wie Katzenhaar die Bienen.

Blos in der Fremde muß man sich kostbar kleiden.

Der Anstand des Blöden ist ein Viereck, der des Hofmanns ein Kreis.

Es gehört zur Tugend und Lebensart, von Andern nicht zu sehr sein Recht zu fordern.

Im Winter sagt man draußen den Gruß lauter.

Die Dummen halten alle Feinen für falsch.

Einer untersucht die feine Lebensart, ohne sie zu haben und tadelt jede Aehnlichkeit mit der Lebensart, die er noch nicht abgeleget.

IX. Männer und Frauen.

Vielleicht mehret dieß den Neid über weibliche Vorzüge unter den Schönen, daß diese Vorzüge meist ein Geschenk der Natur sind, welches der Fleis nicht machen, daher Keine eine Schönere je zu übertreffen hoffen kann. Aber der Neid der Männer der auf Verstand gehet, kann immer hoffen, durch Fleis seinem Gegenstande nachzukommen.

Je mehr ein Weib den Männern ähnlicht, desto weniger liebt sie sie; je mehr ein Mann den Schönen ähnlicht, desto mehr liebt er sie.

Die Weiber sind erwachsene Kinder.

Eine Frau kann Einem Achtung für ihr Geschlecht einflösen, aber mehre auf einmal vermindern sie.

Zur Lüge und Verstellung gehört nicht viel Verstand; man findet beide bei den gemeinsten Leuten; daher auch bei dem schönen Geschlecht.

Die Mutter liebt der Art Menschen, von der ihr Sohn ist; giebt dem Handwerkburschen, wenn ihr Sohn einer, mehr.

Das weibliche Geschlecht wurde sonst mehr am Herzen, jetzt wird es mehr am Kopfe ausgebildet.

Wenn ein Mädchen schön ist, so verlangt man Tugend und Verstand nur als Einfassung, anstatt, daß Schönheit die Einfassung für diese sein sollte.

Wer aufs ganze weibliche Geschlecht schimpft, der hat doch nur das schöne auf die Probe gesetzt; die Guten unter den Häßlichen kennt und glaubt niemand.

Sprache, Wendung und Denkart der Weiber ist französisch.

Die Frauen sind so voll Verstellung und Veränderlichkeit, daß man ihnen einen schlechten Gefallen thut, wenn man grade das thut, was sie wollen.

Jede Mannsperson, die nicht der Liebhaber oder Mann einer Frau ist, hats bei ihr schlimm: alle Arten Bedienten stehen sich übel.

In Frauenzimmer wird man oft aus Langeweile verliebt; — man weiß nichts weiter mit ihnen anzufangen.

Bei dem männlichen Geschlecht grenzt Liebe und Achtung gegen das andere mehr zusammen, als beim weiblichen.

Die fremde männliche Schönheit hebt die männliche Seele, nicht die weibliche die weibliche.

Der Charakter der Weiber leidet die größte Veränderung in Jahren, wo unsrer schon fest ist, mehr in, als vor der Ehe.

Um die Weiber zu bessern, darf mans nur mit den Männern thun; jene sind mit diesen allzeit parallel.

Eine Frau weiß nicht, daß sie etwas Witziges gesagt und legt wenig Werth darauf.

Die besten Weiber sind unter den Weibern — Weiber.

Das Mädchen zieht die Saloppe an sich, die Alte nicht.

Mädchen achten auf Bemerkungen in einem Buche nicht, die ihnen in einem gegenwärtigen Munde auffallen.

Weiber brauchen zum Guten, zum Anhäkeln Männer: eine Welt voll Weiber taugte nichts; daher sind Schwestern den Brüdern so gern nützlich.

Es giebt Frauen, deren Ehre, aber nicht deren Eitelkeit man beleidigen darf.

Ein Mann liebt Keusche, und ist es selbst nicht; bei Weibern ists umgekehrt.

Fast jede Unähnlichkeit mit dem Bekannten ist an einer Frau ein Reiz; daher eine aus einem andern Volke, einer andern Provinz dem Herzen gefährlicher.

Weiber lieben aus Bewunderung — nicht also

blos die Tapferkeit der Soldaten, sondern auch hohen Verstand, Stand, Tugend ꝛc.

Aus einer Frau ohne Thorheiten wäre weiter nichts zu machen, als — ein Mann.

Weiber und Große bleiben ewig zu klug für den Weisen.

Weiber erregen nicht eher Achtung, als bis sie Mütter sind.

Mannspersonen könnten keine Briefe (wie Mädchen) einander hin und her schreiben, wo sie blos von ihrer Freundschaft sprächen.

Der Mann wird der Frau am ähnlichsten in der Zeit der Liebe; diese ihm in der Ehe.

Wir reden von mehren Weibern schlimm, als sie von Männern.

Niemand vereinigt leichter größte Aufklärung und größten Aberglauben, als eine Frau.

Die Mütter können die Kinder zugleich in gewissen Fehlern tadeln und unterstützen.

Weiber halten die Leiden besser aus, als Männer; nur die der Liebe schlechter.

Die Freundschaft zwischen Mädchen äußert sich durch

Händedrükken, Küssen 2c. — zwischen Männern ohne das durch Gesinnung, durch Beziehungen, durch Hochachtung.

Eine Frau findet zwischen zwei Männern nicht so viel Unähnlichkeit, als wir zwischen zwei Weibern.

Weiber lieben die Kinder mehr, als die Männer geistliche und leibliche.

X. Charakteristisches.

N... nachdem er das Kompliment gemacht, lächelt noch etliche Schritte weit fort.

H... (ein Geiziger) bringt sein Brot in den Gasthof und trinkt die übriggebliebene Salatessigbrühe.

Der Stolze faßt den Stock in der Mitte mit drei, der Altväterische mit allen Fingern.

Durch ein „Hm!", daß sie vor Endigung der Rede eines Andern antwortet, verräth J... ihre Zerstreuung.

Einer ärgert sich über das unmerkliche Geräusch und horcht nach der Vermehrung desselben hin, um sich zu ärgern, z. B. ich beim Hunde.

A. hat einen so großen Begriff von der Freundschaft, daß er die Pflichten derselben gegen solche, die ihn für ihren Freund halten, ohne daß er sie für seine hält, ohne Bedenken verletzet.

M. vertauschet den starken Ton, worin sie anfieng gegen einen mildern, als ein Fremder dazu kam.

L.. ist beim ersten Anziehen des guten Kleides mehr schamhaft und erst beim zweiten stolz.

R.. zog sein schlechtestes Kleid an, wenn er mit Einem ausgieng, der ärmer, als er war.

N. ist ein Mensch, wie fast Alwil, der sich und andre Menschen ausgenossen; der weder der Forderung von Güte und Verstand weder duldet noch geduldet wird; dem bei jedem Grunde zehn andre einfallen; der die Fäden, womit uns Freundschaft zusammengestrickt, auffasert und zählt.

H... (sie) ist boshaft, neidisch gegen die Glückliche, wohlthätig und weich gegen die Unglückliche.

Ein Kind weinte, daß eine erwartete Muhme, die es lieben wollte, nicht so klein ist, wie es selbst.

N. hat ein Gesicht, das eine aufgeschwollene Halbkugel scheint und an dem man, wie an der Erde, die Tiefen und Höhen nicht sieht und nicht achtet.

Gewisse Menschen können nicht verachten.

E. lobt am Andern nichts, was er nicht glaubt; aber um es zu loben, glaubt ers vorher.

Gewisse Menschen wären Engel, wenn sie stärker wären, und gewisse keine Teufel, wenn sie schwächer wären.

Ein gewöhnlicher Kopf wagt selten etwas Kindisches.

Ironieen.

1781.

Unter allen Mitteln, die deutsche Poesie zu einer größern Vollkommenheit zu bringen, scheint uns folgendes, was wir den andern voraus stellen, das beste zu sein und es bietet seine Nützlichkeit sogleich an, daß wir uns wundern, daß andre noch nicht auf die Anwendung desselben gerathen sind. Wenn wir sagen, daß man aus dem Tollhaus viele Dichter ziehen könnte, so wird jeder glauben, auf diesen Rath hätte er selbst fallen müssen. —

Es ist unverantwortlich, daß man so viele Dichtertalente im Keller verrosten läßt. Wenn man bedenkt, daß ein Mensch es nie zu etwas Großem in der Dichtkunst treiben kann, wenn er nicht, sobald das Feuer der Phantasie beginnt, das Licht des Verstandes wenigstens unter den Scheffel setzt und man es noch nie erlebt, daß ein Mensch, der gesunden Menschenverstand hatte, ein guter Dichter geworden; wenn man bedenkt, daß andre Dichter erst durch Getränke sich in den Zustand versetzen müssen, worin ein Tollhäusler sich immerfort befindet, so begreift man nicht, warum die Dichter nicht einen genauen Umgang mit Tollhäuslern anspinnen. Einer unsrer Mitbrüder der das Studium der Dichtkunst vorzüglich treibt, gesteht, daß er im Tollhaus oft mit Gedanken unterhalten worden, aus denen mancher Dichter sich eine Ehre machen würde, sie gesagt zu

haben, und sagt zugleich nicht unwitzig, daß er, wie die Al-
ten, auch Dichter deklamieren hörte, statt daß wir sie nu
läsen. Um zu erfahren, ob das Publikum an den Toll
hausgedichten eben die Vollkommenheit andrer Gedicht
fände, die er fand, schrieb er einige nach und ließ sie in
deutsche Museum einrükken. Mit Vergnügen fand er, da
der unpartheiische Theil der Recensenten sie unter unsre be
sten Stükke zählte und versicherte, daß der Autor, wenn e
seinem Genie noch einige Unregelmäßigkeiten abgewöhnte
die kleine Zahl unsrer guten Köpfe vermehren würde. In man
chen Stellen bemerkte er eine solche Aehnlichkeit mit de
**schen Gedichten, daß man glauben sollte, der Tollhäus
ler habe sie sich zu Nutze gemacht. Ein neuer Beweis, wi
gute Köpfe denselben Gedanken haben können, ohne ih
eben gestohlen zu haben.

Die künftigen Sammler der christlichen Alterthüm
sollten doch nicht vergessen, auch das Christenthum mit a
zuführen, denn meines Erachtens läßt sich aus den Kirche
vätern überzeugend darthun, daß es vor vielen Jahren ei
gewisse Gattung von Leuten, die sich Christen nannten, g
geben. Auch ihr Ursprung läßt sich bestimmen; nur we
man nicht gewiß, wenn sie untergegangen. Und sollte nic
vielleicht wohl selbst der Name „Christen", den wir habe
jenen angehört haben? Ja ich erinnere mich sogar, w
mir ein alter Mann in meiner Jugend erzählte, wie
einmal in einer Einsiedelei einen Menschen angetroffen, d
so ein Christ war. Wie viel Dunkelheit ist noch in die
Materie! Welch ein weites Feld öffnet sich einem künf
gen Geschichtforscher, wenn er erörtern will, wie diese Ch
sten gelebt? ob es wahr ist, daß sie Keuschheit, Demuth
für Tugenden gehalten, welches man vielleicht nie mit C

wißheit wird entscheiden können. Uebrigens hat Herr Kranz eine Abhandlung in sein neustes Buch eingerückt, wo er sehr wahrscheinlich erweist, daß diese Christen selten müssen bei Sinnen gewesen sein.

Ich bin mit einigen Advokaten der Meinung, daß das Gewissen nichts als ein bloßes Vorurtheil sei und nicht angeboren. Denn wäre das letzte, so hätten es alle Menschen; aber eben diese Advokaten versicherten mich einstimmig, daß sie ein etwas dem Gewissen ähnliches bei sich empfunden; ja einer war mir erbötig, so viel falsche Eide zu schwören, als ich bezahlte, welches er doch, schloß er richtig, nicht thun könnte, wenn er ein Gewissen hätte.

So lobenswürdig die Bemühungen der neuern Schriftsteller sind, ihre Schriften nach dem Geschmakke des gemeinen Volks einzurichten und dasselbe damit zu unterhalten, so wenig Erfolg hat diese Bemühung belohnt. Man vergaß, daß man, eh man für dasselbe schrieb, vorher sorgen müsse, auch von demselben gelesen zu werden. Bis jetzt sind alle die schönen Verse, die mit so vieler Mühe nach dem Geschmack des Pöbels verfertigt sind, noch in den Händen des feinern Publikums. Indessen liest der gemeine Mann so gern, als irgend jemand und es ist kein Haus, wo man nicht ganze Bögen voll Lieder von jämmerlichen Geschichten, gedruckt in diesem Jahr, antrifft. Auch liegt die Schuld nicht an den Gedichten der Neuern; denn sie könnten gedachten Liedern nicht ähnlicher eingerichtet sein; in beiden herrscht dieselbe Naivität, dasselbe Tragische, derselbe kunstlose Styl, dieselbe schöne Nachlässigkeit. Aber es fehlet ihnen, daß sie nicht, wie jene, von den Dichtern selbst abgesungen und verkauft werden. Sollten daher nicht die

neuern Lieder unter das Volk gebracht werden können, wenn die Dichter sie zu den Jahrmärkten und Messen öffentlich mit den Stab in der Hand absängen und verkauften? Ich bin gewiß, daß diese neue Methode nicht nur dem Volke, sondern auch dem Dichter nützen würde. Für Aufklärung, Unterhaltung und Rührung des erstern würde letztrer mit Nahrung belohnt werden und ich kenne die Güte des gemeinen Volks zu gut, als daß ich glauben sollte, es werde gegen den Dichter nicht freigebiger sein, als der Verleger; und das Almosen werde größer sein, als das Honorar. Zur Schande könnte dieß ihnen um so weniger gereichen, da selbst ihr Oberhaupt, Homer, betteln gieng und seine Epopee vor den Thüren absang.

Ich gestehe, ohne mich vor dem Spott zu fürchten, daß die Schriften eines Swedenborg, Jacob Böhme und v. Kreuz meine Lieblingschriftsteller sind und ich bedaure die, denen es an Kraft oder Willen fehlet, die Wahrheiten, die darin, wiewohl oft tief, verborgen liegen, zu fassen. Mit noch größerm Mitleiden seh' ich und jeder ächte Naturforscher auf die Spötter herab, die jene Schriften wegen dessen, was ihren kleinen Einsichten entgegenläuft, so belachen.

Ich glaube unter den vielen ungerechten Vorwürfen, die über die s. g. schlechten Schriftsteller ergehen, ist dieser der größte und gewöhnlichste, daß sie auf ihre Bücher keinen Fleiß und keine Anstrengung wenden. Dieser Vorwurf mag vielmehr auf die passen, die man gute nennt, aus denen die Gedanken sich ohne Zwang auf das Papier hinstürzen und deren Gehirn geschwinder, als ihre Hand arbeitet. So gebar den Cicero seine Mutter ohne Wehen.

Allein noch keinen einzigen schlechten Autor hab' ich gekannt, der nicht mit Schweiß auf der Stirne — sein Körper kommt früher als seine Seele in Fluß — in seinem Gehirn nach Gedanken blätterte; der, wenn er endlich einen geboren, ihn nicht mit eben soviel Mühe kleidete, als zeugte. Auch hätten sich die Urheber jenes Vorwurfs mit dem Gedanken selbst widerlegen können, daß todte Kinder mit mehr Mühe geboren werden, als lebendige. Ich lasse dahin gestellt sein, ob die Recensenten recht haben, ihre Bücher mit Exkrementen zu vergleichen, allein aus ihrem eignen Gleichniß läßt sich ihre Widerlegung folgern. Denn ist es ihnen denn ganz unbekannt, daß es Krankheiten giebt, wo man auch die Nothdurft nur mit vielem Zwang verrichten kann? und kränkeln nicht mehr schlechte Autoren an der Verstopfung, als am Durchfall? Vielleicht giebt man diese Mühsamkeit nur bei Autoren zu, die, wie die Spinnen, das aus sich selbst gesponnen haben, was sie weben, allein man kann es auch eben so wenig von denen leugnen, die, wie Weber, fremde Fäden weben und die man sogern mit dem Namen „Plagiarii" in ihrem Wege aufhalten möchte. Ich lasse denen gern ihren Werth, die der Welt nur ihre eignen Geburten schenken und sie nicht mit fremden unterhalten können und ich beneide die nicht, die nur ihre eignen Aecker bauen, unfähig, fremde zu erobern; allein in Rücksicht des Fleißes und der Bemühung kann ich doch auch nicht zugeben, daß sie sich mit den Plagiariis messen. Wer nur ein wenig aus eigner oder fremder Erfahrung weiß, mit welchem Schweiß ein Plagiarius seinem Kinde ein Glied nach dem andern ansetzt, das er mühsam zusammengesucht, wie er jeden Gedanken — um eigne Originalität mit fremder zu verbinden — in andre Worte kleidet, der wird ihm das Verdienst der Anstrengung zu lassen, gewiß nicht anstehen.

Oft hab' ich's schon gesagt und ich sag es noch nicht zum letztenmal, daß man Poeten nicht so nutzt, als man sollte, daß man manche Gelegenheit, einen poetischen Gedanken aufzufangen, ungenutzt vorbeilässet. Ich kenne Dichter, die im Schlafe reden. Voltaire diktierte nachts im Bette seinem Secretair; ich weiß von guter Hand, daß er im Schlaf diktiert hat.

Wer nun weiß, daß der Schlaf die Seele vom Körper losbindet und ihre ungetheilte Thätigkeit zuläßt, der wird ohne meine Erinnerung einsehen, daß das, was ein Dichter wachend macht, sich gar nicht vergleichen lasse mit dem, was er schlafend verfertigt. Er sollte daher jemand haben, der seine Reden zu Papier brächte, so wie man in Stroh die Eier der schlafenden Pfauhenne auffängt.

Ein Zeitungschreiber sollte es unter seine erhabensten Pflichten zählen, um die ihn jeder Menschenfreund beneiden muß, sobald ein Fürst eine gute That gethan, ihn durch übermäßiges Lob derselben zum Guten aufzumuntern. Warum sollen die Zeitungen Schauplätze von den Thaten des Fürsten sein, die Tausende unglücklich gemacht; warum nicht auch von denen, die einen glücklich gemacht? warum wollen sie blos ihn loben, wenn er Heere mordet, und nicht auch, wenn er einen Menschen errettet? wenn er tausend Thränen vergießen macht, und nicht, wenn er im Schauspielhaus selbst eine weint?

Die Kronen der Könige sind Dornenkronen der Menschheit. Mit eisernem Tritt steigt der hungrige erzürnte Krieg von dem Throne herunter, auf dessen letzten Stufen er das gezückte Schwert, wie den Bliz unter den gehorsamen *Opfern funkeln* und fällen läßt. Raubthiere sättigen sich

an der gemähten Menschenerndte: menschliche Raubthiere arbeiten für thierische und der römische Adler mordet für Raben. Sie nehmen dem Todten nichts, als die Kleidung und entziehen andern Raubvögeln den Rest nicht: so überläßt der großmüthige Adler seinen geringern Nachfolgern einen Rest von jedem Raube.

Der Feuerstrom, der dem Genie sich entwälzet, erwärmt jeden erstarrten Kopf aus seinem Winterschlafe und zeitigt den unreifen Unsinn und alle Hände laichen Buchstaben: Der Strahl des Phöbus brütet die Schlangen aus und aus jeder Pfütze begegnet der neuen Sonne ihr verkleinertes Ebenbild, das mit unwirksamem Schimmer blendet und plagt, aber weder Licht noch Wärme ausstreut.

Ich glaube es mit als den ersten Vorzug meines hölzernen Mannes anrechnen zu dürfen, daß er orthodox ist und ich wünschte, alle die, die die symbolischen Bücher beschworen oder unterschrieben haben, hielten an sie sich so genau, als er, ohne eines von beiden gethan zu haben. Schon lange wünschte man die Kanzel von den Leuten zu reinigen, die sie mit Irrgläubigkeit entheiligen und nur mit bessern sie besetzen zu können. Allein dieser Wunsch würde bei der jetzigen Verderbtheit der Zeiten wahrscheinlich noch lange von seiner Erfüllung entfernt geblieben sein, wär ich nicht auf den Gedanken gerathen, daß man die reine Lehre allerdings schon ausbreiten könne, wenn man sich meines hölzernen Mannes bedienen wollte. Sollte ein Kollege nur den geringsten heterodoxen Satz von meinem hölzernen Mann bemerken, so erbiet ich mich, ihn mit Verlust seines Werths zurückzunehmen. Ich will ihn vor einem preißwürdigen Konsistorio examinieren lassen und ich hoffe, er soll gut

bestehen, zumal da die jährliche Wiederkehr derselben Evangelien die Predigt darüber so sehr erleichtert.

Es giebt Leute, die den Krieg den Aderlaß eines Staats heißen; indessen braucht man bei schwachen Menschen Blutegel und wendet deßhalb in vorkommenden Fällen statt der Soldaten Amtleute an.

Weit entfernt, die Veränderungen, die Plagiarii in den Schönheiten, die sie stehlen, anbringen, zu tadeln, kann ich sie vielmehr loben, weil sie es doch aus keinem andern Grunde thun können, als um dadurch zu verbergen, daß sie es gestohlen. So entstellt man in Italien die Gemälde großer Meister, um sie zu rauben.

Unkeusche Gedanken sollten eigentlich durch einen andern Ort, als den Kopf ihren Weg nehmen; allein die Unreinigkeiten werden nach den Aerzten allezeit an den schwächsten Theilen des Körpers abgesetzt.

Herrn G . . . ist sein Bonmotsbuch verbrannt; er sieht sich jetzt genöthigt, in einem halben Jahre keinen Witz zu haben.

Man rühmte es von Alexander sehr, daß er vor einem gefährlichen Treffen geschlafen; ich kenne einen Helden, von dem man rühmen kann, daß er unter demselben geschlafen.

Wir kommen den alten Deutschen immer näher, indem wir die Herrschaft der Weiber über uns erkennen und befördern.

Es wäre zu wünschen, daß man in den Logen der Kirchen, wie in denen der Oper, essen und spielen dürfte.

Ich glaube, indem man eine Unanständigkeit verhütet, fällt man in die andre; man ist höflich genug, das Auge des andern nicht auf den Hintern stoßen zu lassen; aber eben dadurch zeigt man ihm die Geschlechttheile. Wir sollten uns daher von der Seite einander zeigen.

Die Repetieruhren unter den Gelehrten können dieselbe Sache schon auch mit denselben Worten sagen, damit der Leser sie nicht für etwas neues annehme und statt der Erinnerung sein Nachdenken übe.

Es können der Bücher nie zu viele geschrieben werden und man sollte eher ihre jetzige Vermehrung befördern, als bejammern. Es ist auf den Parnaß nicht anders, als im Staat: die Bevölkerung ist ihm das nützlichste und sie kann keinen Grad ersteigen um welchen man sie vermindern müßte.

Ich kenne einen Autor, der sein Buch durchwässert, damit — nach der Sympathie — Andern der Mund danach wässere.

Gelehrte sollten unter sich zu einer Assekuranzgesellschaft ihres Verdienstes zusammentreten; würde Einem Lob entzogen, so gäb die Lobgesellschaft es ihm wieder.

Es ist noch immer nicht ganz aufzugeben, daß die Satire Eindruck auf die Menschen mache. Man zweifelt zwar anfangs eben so bei dem Fluchen, womit der Fuhrmann

seine Thiere bessern will, allein es zeigt sich bald, daß es wirklich fruchtet.

Der Mensch schafft allzeit Bilder, die ihm gleich sind und was er zu seinem Gott erhebt, ist eine Zusammensetzung und Vergrößerung seiner besten Eigenschaften. Daher kommt es daß die Dame von Stande dem Wesen, das sie zu ihrem Gott erhebt, ihre vorzüglichsten Eigenschaften — nehmlich Beredsamkeit und Schönheit — und nur in einem größern Grade beilegt und sich diesen Abgott unter dem Bilde eines Papageies denkt.

Gleichheit der Meinungen macht Freundschaft, jeder Autor sollte also der Freund des andern werden, der ihm die seinigen nimt und sie für eigne ausgiebt.

Ich würde den Hofleuten, zur Erleichterung ihrer Rolle, den Vorschlag machen, Larven zu tragen, wie es ja bei den Alten die Schauspieler auch thaten.

Ich habe die Seelenkräfte der Damen gemessen, indem ich den Lavaterschen Stirnmesser an ihren Kopfputz appliziertе.

Ein einzigesmal erwarb mir meine Gestalt das Lob der Damen; das war, als ich in einem Schauspiele, das ich selbst verfertigt hatte, die Statue machte und, wie man mir schmeicheln wollen, so that ich zwar nicht den Forderungen der Schönheit, aber doch denen der Unbeweglichkeit eine täuschende Genüge.

Der Stolz ist sehr weit von meinem Charakter abgele-

gen; aber einiges Vergnügen an mir, das man, wenn man ja will, Stolz betiteln kann — will ich nicht leugnen — empfinde ich, wenn ich nachsinne, daß vielleicht niemand in der Kunst, in die Fächer (der Damen), Gemälde, sowohl allegorische, als historische, zu stechen, soweit hervorragt, als ich. Die mich kennen wissen, daß ich diese Kunst die Punktierkunst für Zauberinnen nenne und ein Geistlicher wird sich vielleicht noch erinnern, daß ich es ohne Bedenken für zweifelhaft ausgab, was schwerer und verdienstvoller ist, eine hebräische Bibel oder einen Fächer zu punktieren. Das weiß ich nicht, ob meine Satire spitzig genug sein wird, meinen Namen mit dauerhafter Tiefe der Züge auf den großen Leichenstein der Unendlichkeit einzukratzen, — wie gesagt, das weiß ich nicht so recht und sag' es wenigstens nicht — allein ich kann mich beruhigen, daß ich mit einigem Verdienste eine Nadel führe, deren Spitze meinen Namen auf den Fächern der Damen verewigt und ich werde die Vergessenheit in der gelehrten Welt ganz wohl über das beständige Andenken zu verschmerzen wissen, in dem ich bei den Schönen stehe.

Jede Versart muß anders gelesen werden, als die andere, so wie jede anders als die andre gemacht wird. Ich hebe z. B. die gereimten Verse aus, die seit einiger Zeit — ich weiß selbst nicht warum — meine Lieblingslektüre abgeben. Jedoch weiß ichs vielleicht, warum? Ich lese sie auf eine Art, bei der keine Langeweile Statt findet: nämlich ich lese blos die Reime von der Seite herunter; das übrige lasse ich an seinen Ort gestellt. Find' ich die Reime gut, so gefällt mir das Gedicht und ich lob' es an allen Orten. Wahr kann es dennoch bleiben, daß auch die Wörter, welche der Reim beschließt, mit Wohlklang und Geist

einnehmen können; aber da dessenungeachtet der Reim die Hauptsache ausmacht, so könnte ich den nicht tadeln, der seine Aufmerksamkeit und sein Vergnügen nicht unter hundert Dinge theilet, sondern beide einem einzigen weihet, so wie man oft im Schauspiel seine Augen blos auf den besten Schauspieler heftet und sie den übrigen entzieht, ohne daß darum die Aufmerksamkeit auf einen einzigen für einen Tadel der übrigen ausgelegt werden kann.

Socrates schloß vom Herakleit: Da das, was er von ihm verstanden, schön war, so war's ihm auch das Unverständliche. Umgekehrt schließe ich von der ... schen Philosophie: nur das, was ich verstehen können, war schlecht, was ich nicht verstanden wird dafür erhaben sein.

Ich sage immer, daß der Literatur wohl nichts so nachtheilig ist, als die Satiren auf Kunstrichter und daß die Vertilgung derselben unserm Geschmacke den letzten Gnadenstoß versetzen würde. Scheint es Ihnen nicht auch so, liebe Leser, daß man dem Parnaß einen eben so nöthigen als nützlichen Dienst thun würde, wenn man das Verbot auswirkte, die Kunstrichter anzufallen? ich sagte, dieses Verbot würde so gut, als jenes der Engländer sein, die Geier um London zu schießen. Die Leser antworteten: „In Kairo sind die Geier sogar heilig und sie werden in den Testamenten mit Ochsenfleisch bedacht."

Ich werde mich bemühen, die Erwartungen nicht fehlschlagen zu lassen, die Sie haben, daß ich von den Nachttischen mit dem Ernste in der Miene und Stimme reden werde, den ich der Wichtigkeit des Gegenstandes schuldig

bin. Was meine Rede anlanget, so hat ihre Schönheit einige Aehnlichkeit mit den Schönheiten, die am Nachttisch aufgehen; denn jetzt weiß ich nichts noch was ich sagen werde und alle Schönheiten derselben müssen erst noch unter meinen Händen entstehen. Sie werden jetzt der Verschönerung einer Rede zuhören, wie Sie der einer Dame zusehen. „Hier liegen die Listen derer, die ihre Reize theils verwundet, theils erschlagen, und ich selbst meldete ihr auf feinem Postpapier, daß ich in der Schlacht geblieben, mit der Bitte mich wieder von den Todten zu erwekken.“

Als die Tugend starb, ließ sie folgendes Testament aufsetzen — die sieben Todsünden waren Zeugen —: Meinen Körper soll man nicht zur Erde bestatten, sondern ihn unter die Menschen austheilen; mein Gesicht vermache ich den Hofleuten; meine Zunge den Schriftstellern, meine Augen den Gemälden; mein Herz soll man wie das Herz der Könige in eine goldne Kapsel thun, ich vermache es den todten Königen, denen ihr Herz herausgeschnitten worden, da die lebendigen meines nicht brauchen.

Das Testament Amors, der aber acht Zeugen brauchte, weil er blind war, lautet so: Meine Pfeile vermache ich einem Offizier, er soll hinfort mit ihnen und nicht mit Pulver und Blei schießen. Meine Flügel vermache ich dem Kopfe einer Schönen als Haubenflügel oder Straußfedern, mit meiner Binde soll man sie binden.

Als das Geld aus einem Staate auswandern wollte, ließ es als Abzuggeld — das Papiergeld zurück.

Das Laster sollte ein Christ werden und die Taufe empfangen. Die Tugend stand zu Gevatter und gab ihm ihren Namen.

Der Teufel sagte einmal zu den Menschen, umsonst könnten sie nicht verlangen, daß sie Tugend zusammenscharrten und besäßen; man müsse ihm welche zu Steuern entrichten. Daher müssen Einige Quartal- Andre gar Wochensteuer entrichten. Er stellte es aber einem Jeden frei, ob er die Tugend in natura oder in Geld ihm bringen wollte: Die Meisten bringen sie in natura. Auf die Großen in der Welt legte er sogar Minutensteuer, die sie auch, weil wohl Niemand reicher an Tugenden ist, in natura entrichten. Eine Dame sollte ihm entweder die aufs Spiel gelegte Geldabgabe geben, oder ihre Ehre. Sie überlegte es lange und entschloß sich endlich, das Spielgeld zu — retten.

Ein Geistlicher gab einem Buch von sich folgende Vorrede: „Das gegenwärtige Buch ist nicht sowohl eine Frucht meines Fleißes als meiner Erholung, und ich habe es in den Augenblikken, wo die Ermüdung sich des ganzen Kopfes und aller Ideen bemächtigt hat, eiligst zusammengeschrieben; denn ich muß es ja aus meinen Uebersetzungsjahren noch wissen, daß — genau genommen — die Eile den glücklichen Autor macht. Uebrigens würde ich mich wohl nicht unter die Schriftsteller gemengt haben, wenn H. Möser mich nicht dazu beredet hätte. Ein jeder Geistlicher, sagt er, sollte sich noch nebenher auf ein Handwerk legen, das blos den Körper in Bewegung setzte, damit er in demselben von den *Fortschritten seines* Geistes ausruhen könne. Nun leg' ich

jeden Tag meinem Kopfe neue Lasten auf, unter denen jeder Andre ersänke, und auch der meine, wenn ich nicht Herrn Mösers Rath befolgt und mich eines Handwerkes — ich meine das des Bücherschreibens — befleißiget, das meinem müden Kopfe, der bei der Bewegung, in die ich dabei meine Hände setze, ausruht, ungemeine Dienste erweiset.

Ein Dichter, der viel von dem Abend- und Morgenstern, vom Mond &c. spricht, setzt sich bei mir ins Ansehn eines erhabnen Dichters und ich freue mich allezeit, wenn ein Poet von der schweren Astronomie doch soviel versteht, als die Leute, die den Himmel täglich und nächtlich beobachten, ich meine die Landleute und Schäfer. Schon Cicero räth dem Redner Studium der Sterne an, weil es dem Geist eine Erhabenheit verleihe, die ihm, wenn er von menschlichen Dingen spräche, besonders zu Passe kommen würden.

Möchten Alle, die dem Uebel abhelfen können, folgenden Wunsch beherzigen: „Will denn Niemand den Weg zur Hölle reparieren lassen? Es ist ein Jammer und eine ordentliche Strafe für den, der darauf zu Fuß gehen will. Die vielen Reisenden haben ihn verdorben; er ist so kothig, daß man sich alle Augenblikke besprützet und ich habe einen Kavalier gesehen, der so voll Koth in der Hölle ankam, daß es schwer war, zwischen ihm und dem Teufel in Rücksicht der Schwärze einen Unterschied zu machen. Ein Dichter blieb mit den Pegasus stecken. Und m. H. das theure Weggeld! Die Pferde am Wagen der Psyche werden immer schwächer, so daß ich verschiedene Leute gesehen, die an dem Orte, wo der Weg zum Himmel ausbiegt (denn

oft laufen sie nebeneinander) hinüber auf diesen sprangen. Oft kann man auf dem Wege diesen selbst vor Staub nicht sehen; oft geht er durch Kirchen; dazu kommt das unaufhörliche Schreien derer auf dem andern Wege, so daß man seine Noth hat. Der Weg zum Himmel ist zwar hart und gehet über Felsen; aber man tritt doch sicher."

Meine Herren! redete ein Gelbsüchtiger die Versammlung an, nicht die Eitelkeit ist's, die mich zum Versuche bewegt, Sie von der allgemeinen Gelbheit aller Dinge zu überführen. Ich bin zufrieden, daß mir alles in der gelben Farbe erscheint und alles, was ich für Sie thun kann, sind gute Wünsche. Doch aber vorher erfordert es meine Pflicht, die wenigen Kräfte die ich habe zu einer Erleichterung der gänzlichen Umänderung anzustrengen, die mit Ihren Augen vorgenommen werden muß. Der Unterschied zwischen mir und Ihnen bestehet nicht darin, daß Sie gar nichts gelb sehen, sondern nur daß Sie diese Farbe einer eben so großen und noch größern Anzahl von Dingen absprechen, als Sie zugestehen. Das sollte Ihnen also schon billig bedenklich vorkommen, daß ich, der ich Recht habe, wenn ich sage, die Blätter sind im Herbste gelb, Unrecht haben soll, wenn ich sage, sie sind es auch im Frühling und jederzeit. Meine Herren, ein Mann, dessen Sinnen einmal gesund genug sind, mit Wahrheit zu empfinden, die sind es auch allezeit. Oder wollen Sie sagen, meine Augen sähen nur im Herbste gut und im Frühling nicht? Wenn es aber wahr ist, daß die Ihrigen anders im Julius, als im Oktober sehen, so ist das freilich ein Zeichen, daß sie krank sind; denn sonst könnten sie nicht widersprechende *Empfindungen* zu verschiedenen Zeiten liefern. Allein jetzt

ist es noch unentschieden, welche von diesen widersprechenden Empfindungen die wahre ist, ob die des Grünen oder des Gelben. Sie selbst können nicht Richter sein, Sie müssen ein andres Auge zu Rathe ziehen, das sich nicht so widerspricht und was für eine Empfindung dieses nun bestätigt, diese ist die wahre. Nun tritt Ihre Empfindung, daß die Blätter grün sind, keinem Auge bei, dem alle Dinge grün vorkämen; aber Ihre von der Gelbheit findet in meinen eines, dem allezeit alles so vorkommt. —

An und für sich hat zwar das Folgende kein entscheidendes Gewicht, aber als eine Zulage zu andern mag es immer mit unterlaufen, nämlich: woher kommt es denn, daß der weise Sineser die gelbe Farbe zur Hauptfarbe erhoben? warum ist sie die Leibfarbe des Kaisers? Sollte es nicht daher kommen, daß man sonst über die Farbe einträchtigere Urtheile fällete? Sollte es nicht eine Tradition voraussetzen, daß es ehedem noch Leute gegeben, die alles gelb sahen? Nachts ist die Natur mit dem Schwarz zufrieden, warum sollte sie am Tage es nicht mit dem Gelb sein? Dazu kommt, daß ich es nicht allein bin, dem alles gelb vorkommt. Aus den Berichten der Aerzte könnte man eine hübsche Anzahl Scharf- oder wie man sagt Gelbsüchtiger aufbringen. Die überlegne Anzahl auf Ihrer Seite kann übrigens einen Ausspruch der Wahrheit nicht widerlegen. Es ist bekannt, daß die Wahrheit zu allen Zeiten nur das Loos von einigen Glücklichen gewesen. Freilich sagt man, sind die Gelbsüchtigen immer in einem kranken Zustand. Aber eben diese Kränklichkeit ist mir für ihre Scharfsichtigkeit Bürge. Die größten Köpfe standen auf den gebrechlichsten Leibern und die dürre Beingestalt, in der Pigal Voltairen der Nachwelt überreicht hat, ist mir das

beste Unterpfand von der richtigen Denkkraft des großen Mannes.

Der Staaten schlechtester wär der voll lauter Weise. Eben so würde das ein schlechtes Buch sein, das lauter kluge Gedanken enthielt, und wenn ich selbst meinem Buche ein Verdienst zuschreiben dürfte, so wär' es dieß, daß darin hinwiederum einfältige Gedanken gar nicht mit kargen Händen gestreut sind.

Manche Gegenstände verdanken den Reiz, den sie für uns jetzt noch haben, nur unsrer Gewohnheit, an ihnen welche von Jugend auf gefunden zu haben. So werde ich durch einen unwillkührlichen Hang zu den Schriften hingezogen, deren Gedanken man mit schielenden Blicken vergleichen kann, weil meine Lehrer durch ihr Beispiel dem Schielen diese Anzüglichkeit verschafft haben.

Die Unentbehrlichkeit des Herzens zur Liebe läßt sich mit nichts vergleichen, als höchstens mit der Entbehrlichkeit des Kopfes dazu. Ich rede zwar von Menschen, aber auch auf Thiere kann man es ausdehnen, und jeder kann die Probe machen, daß die Schmetterlinge sich durch nichts so wenig in dem Vergnügen der Liebe stören lassen, als durch das Abschneiden ihrer Köpfe.

Unter den verschiedenen guten Seiten des Theaters stelle ich nur die ins Licht, daß sie die Freistätte ist, wohin die deutsche politische Freiheit geflohen. Wer den freien Deutschen sucht, der suche ihn hinter dem Vorhang und er wird

ihn finden. Eine unbesoldete Liebe für das Vaterland setzt hier jede Brust in Bewegung, der Unterthan greift zu seinen fürchterlichen Rechten und fürchtet sich vor dem König nicht, sollte er auch mit auf dem Theater und nicht hinter den Koulissen stehen. Zuschauer und Schauspieler fallen in einen zweistündigen Traum mit offnen Augen, wie umgekehrt Blinde im Traume sehen. — Außerdem mag man seine Ursache zur Behauptung gehabt haben, daß das Theater das Grab der Tugend ist. Ich leugne es nicht, aber man erlaube mir dagegen aus bessern Gründen der Meinung zu sein, daß dasselbe vielmehr der einzige Ort noch ist, auf welchem die Tugenden sich erhalten. Die Asträa ist noch nicht, wie der milzsüchtige Römer will, von der Erde geflohen und nicht die Sterne besitzen sie, sondern das Theater. Hier ist ein Richter, der ohne Bestechung sowohl mündliche als schriftliche Urtheile fället, gar nichts seltnes, und so gewiß es auch sein mag, daß die Studierstuben statt der Priester der Gerechtigkeit Feinde derselben gebären, so ist es doch noch gewisser, daß dafür aus den Koulissen wahre Priester derselben hervortreten, welche ihrem zweistündigen Amte gewissenhaft vorstehen und außer dem Bewußtsein, die Rolle eines guten Advocaten gespielt zu haben, nichts mit sich nehmen, wenn der Vorhang sinkt, als das Klatschen der Zuschauer. So ist auch die Keuschheit noch nicht mit Tode abgegangen, gleich dem ewigen Juden lebt sie stets unter uns und Niemand, selbst kein Bedienter wird sie vom Theater verscheuchen, das sie nicht einmal verläßt um Ausflüge in die Koulissen zu thun, die sie umzäunen. So bringt weder Hunger noch Furcht das Hermelin von seinem Platz, den man mit Koth umgrenzet hat, weil es sein weißes Fell nicht beschmutzen mag. Hier giebt es noch Wittwen, die etliche Stunden um ihren Gatten trauern. Hier kann

man Belege zur Uebereinstimmung der äußern Schönheit mit der innern sammeln und mehr als eine Schauspielerin findet man da, deren Gesicht die Tugend verspricht, die sie in ihrer Rolle zu Tage legt. Hier giebt es noch Fürsten, die ihre Urtheile selber fällen und nicht der Wiederhall ihrer Günstlinge sind, ja ich habe einen gesehen, der überall mit eignen Augen sah und seine Ohren niemand lieh, als höchstens dem — Soufleur. — Die Prozesse dauern hier einen Abend. Hier ist niemand auf seine Kleidung stolz, jeder weiß daß er nackt aufs Theater kommt und nackt wieder hinausgehet. Hier giebt es Adelige ohne Ahnenstolz; hier findet man Männer, die mit Muth das Unglück bestreiten und höchstens vom Klopfen des Parterres niedergeschlagen werden, wie der Elephant die Stimme des Schweins nicht vertragen kann.

Ein neues System ließe sich mit folgenden Worten einführen: Ich stelle hier ein neues Lehrgebäude auf und ersuche jeden Kunstrichter, in dasselbe einzusprechen. Ist es so gebauet, daß es das Lärmen und den Tritt dieses Heeres aushält, so wird es ja wohl auch nicht einfallen, wenn die feinere Welt dasselbe besucht. So machte man in Paris den Versuch, ob das Opernhaus die feine Welt halten würde, mit den Schuhputzern.

Nach Demokrit hält die Wahrheit sich in einem Brunnen auf, dessen Tiefe leider! wenig Hoffnung zu ihrer Erlösung giebt. Der einzige Vortheil der sich daraus vielleicht noch ziehen läßt, ist seine Tauglichkeit zum Spiegel, nur hat schon mancher Philosoph, der auf die Wahrheit aus-

gieng, sein eignes Bildniß für jene genommen, und in diesem jene zu lieben vermeint.

„Ich" hält man mit Recht für ein Wort, das sich ganz und gar nicht zum Anfange eines höflichen Briefes schickt. Ich lasse diese alte Anmerkung wohl nicht leicht aus den Augen, und künstle lieber, wenn ich es vom ersten Platze nicht anders zu verdrängen weiß, sowohl an dem Verstande, als an der Ordnung der Worte so lange, daß der Sinn, aber auch zugleich das Ich ganz und gar keinen Platz bekommt.

Es giebt noch viele Seiten, von denen sich der Mensch auf eine seinem Ruhme vortheilhaftere Weise zeigen läßt, als man bisher gethan. Man kann z. B. eingestehn, daß sehr Viele jetzt den ganzen Tag mit Handlungen hinbringen, die niemandem gefallen können, als allenfalls ihnen selbst und dem Teufel, und dennoch behaupten, daß sie außerdem unendlich viel Gutes thun und das nehmlich im Traume. Manche sollen ungelernte Sprachen reden können; so, scheint es, führen Einige im Schlafe ein Leben, wofür sie die Achtung jedes Rechtschaffnen verdienen.

Ich kenne einen Menschen, der eine große Ladung von Tugenden auf seine Lebensfahrt mit an Bord nehm. Allein da die Stürme das Schiff anfielen und ihm den Untergang drohten, so war es der Klugheit gemäß, jedes Opfer zu seiner Rettung zu versuchen und er nahm daher keinen Anstand, die besagten Tugenden zur Erleichterung des Schiffes über Bord zu werfen.

Ich habe nie dem Spotte meine Beistimmung geben können, den man mit der Seelenwanderung getrieben. Sie löset so schwierige Fragen über das künftige Schicksal auf, daß man nichts bessers noch an ihre Stelle setzen können. So weiß ich für die Seele eines Königs und einer Königin keinen Ort wo sie ihre Residenz schicklicher aufschlagen könnten, als Karten-König und Dame. Die Kartenbilder sind die wahren Heiligenbilder, welche der Weltmann anbetetet, die er mit Gold belegt und auf die er sein Vertrauen setzt, und seinen Reichthum. Wie der Dalai-Lama läßt er sich von Bildern bewachen, gesetzt auch, der Teufel säße darin, wie er nach dem türkischen System in alle unverstümmelte Bilder ziehet.

Auf Akademieen breitet sich die Meinung der Anabaptisten von der Unnöthigkeit der akademischen Grade immer weiter aus; denn man verwirft da allgemein die pedantische Abstufung, die man in die Gelehrsamkeit eingeführt und macht den Unterschied zwischen einer Doktor- und einer Magisterseele ein Ende. Die Körper sind noch das einzige, woran man akademische Grade unterscheidet, und die Köpfe unterscheiden sich nur durch die Hüte.

Die Gesellschaft hatte einige Aerzte unter sich, deren Freude durch die Ankunft einer Personen, welche aussahen, wie der Tod selbst, und auf deren Gesichtern Expektantendekrete für die Aerzte geschrieben standen, einen ganz frischen Schwung bekam. Diese unverhoffte Veränderung derselben erfüllte mich mit einem guten Vorurtheil von der *starken* Denkungsart der Männer, deren Vergnügen durch

die Erinnerung an den Tod nicht vermindert, sondern vermehrt wurde. Mir mußte dabei der weise Aegypter einfallen, der sich durch die Bilder des Todes zur Fröhlichkeit anspornte.

Immerhin mag man mich tadeln: — ich werde es gelassen anhören, wenn meine Schriften durch einen gar zu weit getriebenen Scharfsinn Jedem Ekel erregen und daß darin die größten Gedanken in eine Nähe an einander geschichtet, welche ihrem Putz allen Spielraum benähme. Ja, ich werde nicht nur nicht unruhig werden, sondern sogar von den Vorwürfen meiner Feinde Gebrauch zu meiner Selbstkenntniß machen, und mir zugestehen, daß sie, wenn sie es auch übertreiben, doch nicht so ganz Unrecht, wenigstens es weniger haben, als meine Freunde, die von jener Beschuldigung gar nichts wollen auf mich kommen lassen.

Man hat sich in den Täuschungen erschöpft, wodurch man alle Leidenschaften und Empfindungen nach der Reihe erregte. Indessen wird es hier einem guten Kopfe an unbearbeiteten Feldern auch nicht fehlen; besonders scheint der Ekel auf ein Genie zu warten, das zur Erregung desselben bei dem Leser seine Kräfte in Bewegung setzte.

Allerdings darf man Frauenzimmern die Wahrheit entdecken, falls man ihr nur ein gefälliges Kleid umthut. „Jedes Frauenzimmer ist schön.“ Dieß ist eine Wahrheit, welche ich schon verschiedenen ins Gesicht zu sagen wagte, ohne sie zu erzürnen. Aber ich that auch dieser Wahrheit

das gefällige Kleid um und hieß jede die allerschönste. Oder ist eines dumm, so kann man es ihm ebenfalls sagen — (ich habe es fast allen gesagt, die mich ihres Umgangs würdigen) — nur nicht grade zu, sondern man sagt statt „sie ist dumm" eben so wahr, aber weit gefälliger „sie ist reizend ꝛc."

Satiren.

1782.

Ich muß beklagen, daß niemand in einer so harten Sklaverei gehalten wird, als die Dichter und wenn man von niemand verlangt, daß er die Pflichten seines Standes in Acht nehmen soll, so verlangt man dieß dennoch von den Poeten.

Eben jetzt hört' ich vor meinem Fenster einige Dichter auf der Gasse einen zu lauten Gesang anstimmen und hier und da rufen: „Licht weg!", als die Schaarwache der Kritiker sogleich einen Ausfall auf sie that und sehr mißhandelte. Ich selbst hatte mir vorgenommen, mich nicht ganz so genau nach den Polizeigesetzen der Kritiker und der Vernunft zu richten, aber — wie gesagt — ich muß es unterlassen, der Schaarwache wegen.

Jedoch ich besinne mich. Wer will mir es verwehren, meinem gesunden Verstande auf einige Augenblikke, wo ich mich an Träumen laben will, gute Nacht! zu geben, vorausgesetzt, daß ich es insgeheim thue?

Die Alten hatten gewisse s. g. Geschwindschreiber, (die man, hab' ich mir sagen und schreiben lassen ταχυγραφοι nannte) die mit ihrer flüchtigen Feder der Zunge des Andern folgten. Diese Leute waren sehr nützlich und ich bin einer von ihnen. Ich bestelle nehmlich meine Hand, die Monologen, die meine Seele hält, aber nur ein wenig zu

hastig hergesagt, ganz warm aufs Papier zu übertragen und das thut sie und ich darf sagen mit einer seltnen Flüchtigkeit. Sollte man daher an meiner Schreibart manches unverständlich, unziemlich u. s. w. finden, so erinnre ich ihn, daß es nur noch ein Wunder ist, daß es nicht noch ärger ist. Denn welche erstaunliche Fertigkeit muß meine Hand haben, daß sie nur im Stande ist, in diesem Styl meine Gedanken zu Papier zu bringen? Je mehr ich es überlege, desto mehr leuchtet es mir ein, daß das Publikum meiner Hand beinah noch mehr Dank schuldig ist, als meinem Kopfe, dessen beste Gedanken ohne sie, wie die des Socrates ohne Simon verloren sein würden, da er nur mündlich und nicht, wie die Pythagoräer, schriftlich lehrte.

Von den Mordthaten, welche die tragischen Dichter begehen.

In allen Staaten erfindet man Vorkehrungen, welche das Leben des Bürgers in größre Sicherheit setzen sollen. Sogar das Leben derer, die es kaum bekommen, ist ein Gegenstand der höhern Wachsamkeit geworden, und man hat dem glücklichsten Erfinder der Mittel, welche den Kindermord verhüten, Belohnungen bestimmt. Es ist also kein Wunder, daß man jetzt einen Endzweck besser erreicht, um dessen Mittel man sonst minder bekümmert war, und daß die Diebe nun so selten morden, als die Obrigkeit. — Allein leider kann ich nur in dieser Vorrede nicht weiter fortfahren. Wider Willen muß ich mich bei einer Wunde des Staats aufhalten, mit deren Heilung allein man die Unachtsamkeit, daß man sie demselben schlagen lassen, wieder gut machen kann.

Ist es nehmlich nicht sonderbar, nicht der Vorsorge unsrer Obern gänzlich Schande machend, daß die Mordthaten, welche unter andern Bürgern, nach unsäglicher Mühe sich allmählig verloren, von den Dichtern ohne alle Scheu und vor den Augen der Richter von Tag zu Tag begangen werden? Es ist einmal hohe Zeit, daß man der Gerechtigkeit die Binde, die sie diese Mißbräuche zu sehen hindert, abnehme und losbinde. Denn der Muthwille könnte nicht höher steigen, als seine Ungestraftheit ihn schon erhob. Alle Abende werden, gleichsam zur Verspottung der Gesetze, Schauspieler ohne Ansehn des Geschlechts, des Alters und des Standes erbärmlich hingerichtet; einige vergiftet, andere erschossen; manche durch Aerzte gefoltert und gemordet; derer nicht zu gedenken, welche in den Zweikämpfen bleiben, die die Duellmandate augenscheinlich nur nekken.

Da indessen keine Ungerechtigkeit ohne einen Advokaten geahndet wird, und sogar ein Nero mit einem Lobredner beglückt worden ist, so wäre es ein Wunder wenn diese himmelschreienden Todschläge allein von Entschuldigern entblößt, verlassen blieben. Und sie haben sie denn auch. Diese wenden nun aber vor, daß dergleichen Todschläge blos zur Rührung und Erweichung derer, welche Augenzeugen davon sind, (als welches erstlich sogar Geld kostet) veranstaltet würden und folglich vielmehr allen Schutz derer verdienten, die menschliche Gesinnungen einzuflößen, für etwas Wichtiges halten.

Ohne mich darauf einzulassen, daß kein Endzweck in der Welt ein solches Mittel rechtfertigen könne, sag' ich sogar, daß dieser Endzweck nicht einmal erreicht wird. Oder haben die Gladiatorspiele der Römer sie erreicht und menschlich gemacht? Ich will endlich wohl zugestehen, daß es an-

ders gewesen sein könne, als man die deutschen Schauspiele nur durch Puppen spielen lassen, an deren Stelle lebendige jetzt getreten, so wie in Rom anfangs nur Thiere und dann Menschen kämpften. Ich kann meine Verwunderung über das Stillschweigen nicht bergen, zu dem sich alle Schriftsteller in Rücksicht dieses abscheulichen Gebrauchs verschworen zu haben scheinen.

Möchten meine Klagen willige Ohren und willige Hände finden! Möchten die, die über das Wohl der Staaten wachen, das Leben so vieler Schauspieler, dieser Ebenbilder von ihnen, in Schutz zu nehmen anfangen!

Ich hätte oben eine wichtige Anekdote nicht vergessen sollen, zufolge der die Grausamkeit so sehr alle menschliche Empfindung überwältigt hat, daß man sich nicht einmal mit einer Todesart des Schauspielers begnügt. Denn man lässet seinen Tod das Da Capo machen, und rufet ihn unter den Schmerzen, die sich in den Tod auflösen „ancorà“ zu. Ich habe diese Anekdote nicht aus einer lügenhaften Theaterzeitung; ich sprach gestern mit dem Schauspieler selbst, der zweimal unter den sichtbarsten Schmerzen seinen Geist ausblies.

Bittschrift der Schauspieler, daß die Dichter sie nicht mehr tödten.

Es ist einmal unser Loos, Bedrükkungen ausgesetzt und Preis gegeben zu sein, vor denen man Andere sogleich schützen würde. Kaum, daß wir aus der Verachtung, womit man unsern Stand erniedrigte und unterdrückte, uns empor gehoben, so kommen neue Unbequemlichkeiten an die Stelle der alten und die gehemmten Ungerechtigkeiten unsrer Feinde *machen* nur denen unsrer Freunde Platz. Denn das letz-

tere sind doch die Dichter, die uns seit einiger Zeit so nach dem Leben stehen. Sie arbeiten allerdings für uns, sie merken auf unsre Vorzüge und preisen sie in besondern Zeitungen, um desto unerklärbarer ist es aber, daß sie uns eben so gerne tödten, als loben.

Bedingung der Poesie.

Der gesunde Menschenverstand ist allerdings eine schätzbare Sache und er mag denen, die mit dem Ruhm ihrer kleinen Sphäre zufrieden sind vielleicht gar eine unentbehrliche sein. Wer wird aber behaupten, daß er auch denen nicht beschwerlich, sondern nützlich sei, deren Absichten ein wenig weiter gehen? Der Ruhm eines großen Dichters ist unstreitig „des Schweißes der Edlen" werth; aber er wird auch nicht durch kleine Aufopferungen erworben. Unter diese gehört nun der gesunde Menschenverstand vornehmlich, in dessen Verlust wir gewöhnlich jeden Musensohn willigen sehen, dem seine Kunst eine Ernst ist; es sei nun, daß er durch künstliche Mittel sich desselben begebe, d. h. ihn durch Getränke in den Stand einer völligen Unwirksamkeit versetze, oder es sei, daß er sich die Ueberwindung desselben durch anhaltende Lektüre solcher Schriften erleichtere, die es in seiner Schwächung am weitesten gebracht.

So eingestanden und durch die Erfahrung bewährt diese Sätze sind, so wenig hat man noch in der Bildung der Dichter Bedacht darauf genommen und es scheint, daß die Kunstrichter den Nutzen derselben mehr verkennen, als die Dichter.

Die Grenzen zwischen Beispiel und Gleichniß stoßen zwar zusammen; aber vielleicht ist das folgende ein bloßes Beispiel und für mich desto willkommener, der ich den Le-

ser nicht ergötzen sondern unterrichten will: Man frage den Falkenwärter, woher die Geschicklichkeit des Falken zu seiner Kunst herkomme, so wird er sagen, daß die Zerrüttung, in welche man sein Gehirn durch Schlaflosigkeit gebracht, die Mutter seiner Tauglichkeit sei. Daher kommt es, wenn nach einem Jahr der Raubvogel zu Verstande kommt, so hört seine Tauglichkeit gänzlich auf.

Warnung vor Mißbrauch der Zunge.

Lieber G — d. Ich befürchte sehr, daß man es an Ermahnungen zur Aufrichtigkeit bei dir nicht fehlen lassen werde; wenigstens berechtigt mich die Lage derer, mit welchen du umgehest und welche über die Schädlichkeit keine Erfahrungen anstellen können, zu keinen bessern Erwartungen, als daß man dir die Anpreisungen derselben als nützliche Lebensregeln verkaufen werde. Ich weiß zwar nicht, ob dir nicht von selbst der schlechte Werth derselben eingeleuchtet; allein nehm' ich es auch an, so werden dir meine Ermahnungen zur Verstellung und Spitzbüberei doch nichts weniger, als überflüssig sein, da ich sie mit besondern Erfahrungen, die dir bis jetzt noch unbekannt sein müssen, beweisen und rechtfertigen kann.

Ich trat in die Welt mit nicht viel bessern Begriffen, als ich dir jetzt zutraue; aber nur in einem langen Umgang hab' ich sie beinah, wie ich hoffe, alle abgelegt und höre noch nicht an meiner letzten Verbesserung zu arbeiten auf. Möchtest du sie auch aber ohne Kosten deines Glücks ablegen, und wie ich, ein wahrer Spitzbube werden!

Verkenne erstlich die Absicht nicht, wozu die Natur deinen Mund mit einer Zunge bewaffnet hat. Um diese Gefahr nicht zu laufen, so wirf nur einen Blick auf den Gebrauch, den bei

weitem die Meisten von diesem Werkzeug machen: denn unstreitig entscheidet die größre Anzahl hier den Endzweck der Natur. Wenn du nun siehest, daß Jeder seine Zunge dazu anwendet, damit den Andern zu fangen; (so wie es gewisse Raubvögel mit den ihrigen den Insekten thun), und ihn von dem zu überführen, was er für nützlich oder falsch achtet, so hast du nun wohl keinen Zweifel mehr über die Bestimmung dieses Gliedes, so wie hingegen alle Aufmunterung zu Lügen. Du wirst dich in diesem Gebrauch desselben merklich verbessern, wenn du auch in Fällen, wo weder Schaden noch Vortheil mit demselben möglich ist, dich gleichwohl keinen Widerstand gegen die Wahrheit reuen lässest. Die Vermehrung des Hanges dazu ist der kleinste Nutzen davon; aber was beinahe unschätzbar ist, ist, daß dir die Kunstgriffe immer geläufiger werden, welche bei jeder Lüge das beste thun und durchhelfen müssen; und das um so mehr, je mehr die Sicherheit, in der du bei solchen Lügen wegen deines Vortheils bist, die Freiheit giebt, deine Aufmerksamkeit ungetheilt auf etwas zu wenden. So wie Einer schon viele Stufen in der Tugend zurückgelegt zu haben scheint, der ihr auch ohne den Sold der Belohnung dient, so hat Einer, der ohne allen Vortheil Lügen erfindet und ausbreitet die günstige Vermuthung für sich, daß sie ihm beinah zur andern Natur geworden, und man rechnet in Fällen, wo gar Vortheil in die Fürsprache der Gewohnheit für die Lüge einstimmt, ganz sicher auf deine Unwahrheit.

Ich habe noch mehr zu sagen und insonderheit verdiente wohl die Anmerkung, daß die Leute stets die glücklichsten sind, die allen guten Eigenschaften, die andere im Kopf oder Herzen haben, den Sitz auf der Zunge anweisen und welche dieses Glied mit aller der Tugend, Güte ja sogar

Wahrhaftigkeit aufs reichste ausstatten, wovon die andern keinen Schatten haben, so wie etwa von gewissen Thieren nichts schmackhaft und eßbar ist, als eben dieses Glied: ich sage, diese Anmerkung verdiente wohl eine mehr, als beiläufige Betrachtung; ich will aber dir auch etwas zu thun überlassen und dir nicht alles vorarbeiten.

Die Wirkung dieses Briefes lasse ich durch Zeugen beobachten, die dir eben, weil sie selbst ihre Zunge in ihrer Gewalt haben, unverdächtig sind. Ich stekke dir nur dieses wohlmeinend, um dich ein wenig mehr anzufeuern, mir bald die Freude zu machen, daß ich höre, du seist in der That einem Spitzbuben schon ähnlich genug.

Lehrer und Schüler.

Chrysipp sagte, er suche bei dem Zeno nur die Sätze, die Gründe derselben wolle er schon selbst finden. Mich dünkt dieses Vorbild haben die jezigen Schüler bei weitem nicht so befolgt, als die jezigen Lehrer. Jene suchen nur mit ihren Ohren, aber nicht mit ihrem Kopfe; und alle neue Wahrheiten heben sie in ihrem Gedächtnisse auf ohne sie mit Beweisen zu versorgen. Aber diese, die Lehrer, scheinen wirklich mehr davon in Ausübung gebracht zu haben; sie scheinen einzusehen, daß man die Schüler zwar führen, aber nicht tragen müsse, wenn sie auf dem Wege zur Wahrheit einigermaßen fest gehen sollen und ihnen allezeit die Hälfte des Unterrichts, selbst sich zu lehren, überlassen müsse. Und sie vernachlässigen es daher wohl nie, ihnen ihre Sätze beizubringen, aber die Beweise vorzuenthalten, um ihrer eignen Anstrengung die Erfindung derselben ganz zu überlassen, und sie durch einen scheinbar nicht denkenden Vortrag besser denken zu lernen. Nur belohnen

leider keine Chrysippe solche Zenonen und so rühmlich die Anzahl der Lehrer ist, die keine Gründe angeben, so groß ist gleichwohl die der Schüler, die keine erfinden.

Blüthe der Literatur.

Unter den vielen günstigen Veranlassungen, welche sich zu einem unerwarteten Flor unsrer Literatur vereinigt haben, sollte man die Ermunterung nicht vergessen, welche das Publikum bald in Geld, bald in Ehre an die Autoren verschwendet. — Wie kommt es aber, daß gleichwohl die Ausländer von diesen Aufmunterungen beinah öfter Meldung thun, als die Schriftsteller selbst, die der Gegenstand derselben sind? Ja wie kommt es sogar, daß Manche gerade an ihm den Mangel einer Eigenschaft rügen, dessen Besitz wir an ihm loben?

Diese Mißverständnisse an die sich der Undank zunächst anschließt, übernehm' ich aus einander zu setzen. Es ist doch sonderbar, daß Andre grade die Schriften für gut erkennen, die ich und das Publikum für nicht anders, als schlecht gelten lassen können und umgekehrt. Indessen nehmen von daher alle jene Mißverständnisse ihren Ursprung. Denn da das Publikum nicht für die Autoren sorgte, die ihm gefielen und den s. g. Kennern mißfielen und gegen andere lau war, die nicht ihm, sondern nur Kunstrichtern gefielen, so war nichts natürlicher, als besagtes Mißverständniß.

Die Recensenten.

Es gehört unter die ersten Zuständigkeiten der Kunstrichter, über die Grenzen gehörig zu wachen, diesseits deren

der Flug des Genies sich halten muß. Erhebt sich aber eines gleichwohl darüber hinaus — und das geschieht doch zuweilen — so würd' ein guter das Uebel zu hemmen suchen und jenes so lange mit Tadel und Kritik verfolgen und anschießen, bis es von Hindernissen und Widerstand gänzlich ermattet, unter die niedrige Grenze zurückkehrt. Der Kunstrichter ist hier gehalten, den Bienenvater nachzuahmen. Die schwärmenden Bienen sind in der Höhe; von dieser will er sie herunter haben. Daher schickt er ihnen so viel Schweinskoth nach, als nöthig ist, durch den Gestank derselben sie dergestalt zu entkräften, daß sie augenblicklich sich niederlassen.

Gedichte von Heinse.

Man hat bemerkt, daß ein Frauenzimmer, das Reinlichkeit mit Unreinlichkeit vertauscht, verliebt ist. Mich dünkt, Herr Heinse, den ich sonst auf Schulen als einen verschämten Jüngling kannte, muß bei der Liebe in die Schule gegangen sein, um sich mit einer seltnen Freiheit über alle Grenzen der so oft mit Recht verlachten Schicklichkeit hinwegsetzen zu können. Wenigstens glaub' ich in seinen vortrefflichen Gedichten eine Ungebundenheit der Sprache wahrzunehmen, die sich nur durch eine solche Liebe erwerben lässet.

Gründe für Selbstlob.

Manche loben die Großen nur aus Eitelkeit, um zu zeigen, daß sie sie kennen. Man glaube mirs, daß jede schmeichelhafte Anspielung, die ich auf mich selbst mache, kurz alle meine eignen Lobsprüche aus keiner schlechtern

Quelle kommen, als dem Leser zu zeigen, daß ich mich sehr wohl kenne, sogut vielleicht, als das delphische Orakel es von jedem verlangt und besser gewiß, als mich jeder fremde.

Das schöne Geschlecht.

Nach Winkelmann giebt es mehr schöne Mannspersonen, als schöne Schönen. Dieß ist grundfalsch. Ich frage nur, da doch jede Schöne sowohl ihren Seelen- als ihren Leibeszustand am besten kennen und also darüber entscheiden können muß, ob ich recht habe grade die Schönen: hab' ichs?

Es ist hier wohl nicht am unrechten Orte, die Erinnerung zu machen, daß die Männer, wenn ich die Stutzer ausnehme, sich wenig Mühe geben, ihr Gesicht genau kennen zu lernen, während die Damen die Kenntniß desselben zu ihrem Hauptgeschäfte machen und schon am frühen Morgen — statt eines Morgens — die Werke Gottes im — Spiegel bewundern.

Man setze hinzu, daß die Männer den Beistand, welchen die Kunst ihnen zur Verschönerung bietet, wenig nützen, statt daß die Weiber nie müde werden diesen Beistand anzuwenden, und bei der Verschönerungskunst, bis in ihr Alter in die Schule gehen, und durch die Mängel, welche sie täglich entdecken, nichts vom Muthe verlieren, sie abzulegen. So schämten sich, trotz des Spottes die Griechen nicht, auch in ihrem Alter in der Weisheit zuzunehmen, und brauchten es auch nicht, da sie die Abnahme des Verstandes selbst am besten fühlten.

Die Satire und der Spiegel.

Beide treffen in ihrem Nutzen zusammen. Der Weltmann tritt vor denselben, um die Spuren, welche das Laster in seinen Mienen gelassen, aufzufinden und er scheuet es nicht, sich von seinen Fehlern durch diesen Freund unterrichten zu lassen. Allein er bleibt nicht dabei stehen, sondern krönet die Entdekkung der Fehler mit der Vertilgung derselben, indem er sich bestrebt an die Stelle der lasterhaften Züge tugendhafte zu setzen und so sein ganzes Gesicht, wie zum Einzug der Tugend zu reparieren und fertig zu machen. Wenn die Physiognomie Recht hat, so kann der Weltmann nicht lange hinter einem tugendhaften Gesichte eine lasterhafte Seele tragen und beschirmen, ohne daß diese leztere selbst tugendhaft würde. Auch bestätigt sich diese Vermuthung wirklich durch das Beispiel. Diejenigen, die sich am längsten verstellet und deren Gesicht ihrem Gehalte den schönsten Widerpart hielt, gaben, so viel ich deren gekannt, die beste Hoffnung zur Besserung, und die Tugend hätte bei ihnen Wohnung gemacht, wenn sie nicht darüber gestorben wären. — So sieht in der Satire jeder seine Fehler und lernt die Art, sie zu verbergen.

Erbsünde und Erbadel.

Ist es schon gut, das Zukünftige nicht zu wissen, so wär' es noch besser, wenigstens für einen Edelmann und uns, das Vergangene nicht zu wissen, das bald stolz bald trostlos macht. Dem Edelmann werden nur die Tugenden, nicht die Fehler seiner Voraltern angerechnet; uns hingegen von Adam nur die leztern.

Werth der Dichtkunst.

s scheint, daß man die Wahrheit nur halb getroffen,
man gesagt, daß die Poesie uns aus der Gegenwart
uns die Wirklichkeit und Sichtbarkeit von Phantas-
einrede. Wenigstens kann man dieß ohne Drehung
nicht anders, als auf eine Art verstehen, daß nur we-
Gedichte dieses bewirken. Und es würde folglich die
Anzahl von Aufsätzen, welche dieses nicht bewirken,
ner Zahl der Gedichte gestoßen werden müssen, deren
en sie doch unleugbar tragen. Kurz, es fehlt hier ein
iger Zusatz. Die Poesie bringt alle diese Wirkungen
adurch zu Stande, daß sie uns vorher in den Zustand
Schlafes versetzt. Der Schlaf giebt hernach bald den
nen Zutritt, deren sonderbare Wirkung man unter
Wirkung der Poesie begriffen.

Tiefe Trauer.

Der Dichter weiß den Schmerz in keiner größern Ge-
zu zeigen, als daß er ihn unbelebten Dingen Empfin-
und Theilnehmung zutrauen läßt. Er legt der Ge-
en, welche um ihren Freund wehklagt, Anreden an die
elebten Gegenstände in den Mund und lässet sie die
inung äußern, daß die Dinge, die sie umgeben, so sehr,
sie ihren Geliebten betrauern. Und dieß ist so natür-
so gewöhnlich! selbst in der feinern Welt, welche doch
r alle ihre Empfindungen zu gebieten versteht, so ge-
hnlich! Denn nichts ist gewöhnlicher, als daß in vor-
men Trauerhäusern, Tische, Spiegel, Pferde, Wagen ꝛc.
Flor und Tuch behangen und bekleidet werden. Es
ucht aber, glaub ich, nicht viel Scharfsinn, darin zu

entdekken, daß der Hinterbliebene unbelebte Dinge mit den Zeichen der Trauer versiehet, weil er in der verzeihlichen Verdunkelung des Schmerzens glaubt, daß sie auch denselben nicht weniger fühlen, als er. Er schonet daher keine Kosten, diesen Dingen die Zeichen zu verschaffen, womit sie ihren Schmerz an den Tag legen können; und da es eine bekannte Bemerkung ist, daß die Unempfindlichsten, wenn sie endlich einer Empfindung Zutritt gestatten, sie desto länger währen: so sezt er bei den unempfindlichen Wesen mit Recht eine längere Dauer des Schmerzens voraus, als bei sich, der empfindlicher ist, da sie ihre schwarze Bekleidung später ablegen, als er seinen Schmerz.

Man findet dieses auch sonst noch: so kannte ich einmal einen Hund, der zwei Tage länger um seinen Herrn geheult, als seine Frau geweint.

Die Trauerfarbe.

Man kann es den Reisebeschreibern nicht oft genug vorwerfen, daß sie uns Sitten, welche wir alle Tage zu Hause erblikken können, für Sonderbarkeiten fremder Völker verkaufen. Der Beispiele sind unzähliche, aber ich will nur das auffallendste ausheben. Wie oft haben sie uns nicht gesagt, daß schwarz die Freudenfarbe der Sineser ist! Ich glaube man kann dieß nicht leugnen; und gleichwohl ist sie es auch bei uns nicht weniger. In den meisten Städten feiert man die ersten Tage der Feste in schwarzer Kleidung; bei den feierlichsten Begebenheiten (am Brauttage) hat die schwarze Farbe den Vorzug; die Mode selbst hat — sie schwärzt die Haare — die schwarze Farbe zur galantesten erhoben; die Advokaten in Paris gehen schwarz, Leute deren Fröhlichkeit nun wohl nicht in Zweifel steht; man müßte

denn sagen; (wiewohl dieß mehr witzeln als urtheilen hieße) daß sie in dieser Kleidung das frühzeitige Ableben der Gerechtigkeit betrauern.

Ich glaube genug zu dem Beweise zusammengetragen zu haben, daß die schwarze Farbe auch bei uns die Freudenfarbe sei, allein ich habe noch einen in Bereitschaft, mit dem ich alles zu besiegeln hoffe. Ich frage nehmlich alle meine Leser und sie mögen mir ohne Vorurtheil antworten: wenn schwarz nicht unsre Freudenfarbe wäre, wienach es möglich, daß wir sie bei Trauerfällen, sogar beim Tode unsrer Liebsten, denen wir doch die Seligkeit am meisten wünschen, gebrauchen? Denn daß es keine traurige Empfindung sein soll, die etwa ein Wittwer bei der Auflösung seiner Gattin durch das aufgelegte Schwarz an den Tag legen will, will ich zur Ehre der Philosophie um so eher annehmen, als schon ein wildes Volk über die Geburt eines Menschen jammerte, und über den Tod jauchzte, und wir mit der Aufklärung doch die Verwilderung eingeholt haben werden.

Erlaubtes Plagiat.

Die Dichtkunst besteht in Nachahmung der Natur; daher ahmen die Neuern die Schriften, welche ganz Natur sind, nach und nehmen Züge davon. Man sagt nicht, daß ein Poet stiehlt, wenn er, was er hört, in sein Trauerspiel bringt; warum soll er nun stehlen, wenn er das, was er lieset, hineinbringt? So wie indessen die Nachahmung von der Verschönerung gehoben wird, so wird auch ein solcher Dichter aus dem Shakespeare keinen Zug entlehnen, den er nicht verschönert.

Guter Rath.

Ohne Kredit kommt ihr nicht von der Stelle! und man kann allen denen, die das Geld lieben, nicht oft genug zuschreien, sich Kredit zu machen. Nun scheinen mir Schulden die lautersten Zeugen und Beweise des Kredits, und wer eine halbe Million schuldig ist, hat soviel Kredit gehabt. Ich darf wohl nicht erst mir Mühe geben, es deutlicher zu sagen, daß folglich, den Kredit zu vermehren, man seine Schulden vermehren müsse.

Modische Kinderzucht.

Man sucht die Kinder jetzt beinahe das zu lehren, was die Männer wissen und in kindlichen Körpern seh ich beinah männliche Seelen spielen. Der Lehrmeister macht die Seele derselben den Erwachsenen gleich. Von den Aeltern fordert man (und es wäre schlimm, wenn man es von allen erst fordern müßte), daß sie den Körper derselben sich ähnlich machen, d. h. daß sie sie in die modischen vornehmen Verzierungen kleiden und zwingen, welche wir mit so vielem Rechte an uns schätzen, und gleichsam als den Abdruck unsrer Seele betrachten.

Advokatenpflicht.

Man muß suchen, in der Welt alles von der besten, wenigstens von der guten Seite anzusehen und darzustellen. Darum wird der Advokat der Parthei, der er seine Dienste anbietet, die Sache von der guten Seite vorstellen und rechtschaffen genug denken, die schlimme nicht zu bemerken.

n Nutzen könnte die Litera-
r aus Prozessen ziehen?

:haupte, die gute Satire wird von Tag zu Tage
ıd die einzigen Personen, welche sie noch mit ei-
fer treiben und schreiben, sind die Advokaten. Es
wünschen, daß diese Köpfe von den beißenden Beu-
die sie sich geben, mehr Nutzen hätten, als die
:lohnung, welche ihnen die Partheien geben. We-
sollte man es, meines Erachtens festsetzen, daß die
:n jeden Bogen, worin die Advokaten einander
n, theurer, als die übrigen bezahlen müßten; indem
erdieß diese die einzigen sind, die sie verstehen.

Methode.

r Richterstuhl vergrößert die Ungerechtigkeit, um sie
n, und nimt, was der Andere nicht genommen, um alles
zu geben. So vergrößert ein geschickter Wundarzt
unde, um sie zu heilen; auch kommen beide stets zu
Zweck, die natürlichen Fälle ausgenommen, daß das
die Verbesserung nicht erlebte.

Unnütze Furcht.

n Weltmann unterhielt mich mit einer langen Erzäh-
daß bei ihm seit einiger Zeit die Furcht immer stär-
:rde, daß er noch ein Gewissen habe; denn er em-
e zu deutlich gewisse Schmerzen, welche nur in diesem
haben. Ich konnte ihn nicht sogleich überzeugen;
) aber, nachdem ich ihm bei körperlichen Dingen das-
gezeigt, daß man an einem Gliede Schmerz empfinde,

das man längst verloren, so ließ er sich, da er dem Gleichniß nachgedacht hatte, überreden, daß die Furcht, sein Gewissen noch zu haben, eine leere Täuschung sei.

Reisen der Großen.

Fast alle alte Gesetzgeber sind gereiset. Ich glaube aber nicht, daß das ihnen oder ihren Völkern geschadet. Es läßt sich also schwer begreifen, wie man unsre Fürsten tadeln möge, daß sie dasselbe nachgeahmt. Es sind ohnehin der guten Dinge, die wir den Alten nachmachen, so wenige. Ich glaube nun dennoch die große Anzahl der fremden Gebräuche, welche der Fürst auf seiner Reise kennen lernt, sind der Mühe werth, daß die Unterthanen sein Reisegeld herschießen, zumal, da sie selbst den größten Nutzen davon haben und von den ausländischen Gebräuchen einige bekommen; zu geschweigen, daß jede Abwesenheit ihres Fürsten, dessen Anblick für sie immer von Folgen begleitet sein muß, wie der der Götter bei den Heiden, ihnen höchst angenehm sein muß.

Unbillige Forderung.

In dem gewöhnlichen Lauf ist kein Richter zu einer Rechenschaft von seinem Urtheil gegen die Partheien verbunden. Ich begreife nicht, wienach die weisen Gründe, welche dieser Einrichtung das Leben gegeben, bei literarischen Urtheilen wegfallen sollen, und ich wünschte wirklich recht sehr einen strengen Beweis davon zu sehen, daß ein Recensent auf irgend eine Weise verbunden sei, nur den geringsten Grund anzugeben, warum er so oder so urtheilt. Und gesetzt sogar, er müsse uns seine Gründe sagen, so

weiß ich nicht, wozu uns die Kenntniß derselben helfen soll; da sie dem Urtheil kein neues Gewicht geben. Dazu macht die Klasse den größten Theil der Urtheile, der juristischen und literarischen, in der Welt aus, welche sich auf ganz andere Dinge, als Gründe stützen und es ist augenscheinlich eine Ungerechtigkeit, etwas Unmögliches zu verlangen, nehmlich Gründe von dem Richter und Recensenten, da sie doch gar keine haben.

Unnütze Müh.

Ich glaube, tausend neuere Beispiele beweisen es, daß die Begeisterung alle Wissenschaft bei dem Dichter ersetze (so wie sie dieselbe oft verdunkelt). Fast keiner derselben hat die Sprache der Leidenschaft studiert und gleichwohl lassen sie dieselbe ihre Personen vollkommen reden; so wie die Apostel fremde Sprachen redeten, ohne sie gelernt zu haben.

Zuverlässige Philosophie.

Ich halte die Dunkelheit der Begriffe für die ergiebigste Quelle der Anhänglichkeit an sie; und nur von solchen Philosophen, in deren Köpfen eine Sommernacht ist und welche sich mit einer dunklen Meinung begnügen, kann man sich, wie bei Schwärmern und Rasenden, gewisse Hoffnung machen, daß sie sie nicht so leichtsinnig verlassen. Sollten die Alten wohl hierauf anspielen, wenn sie die Hartnäckigkeit zu einem Kinde der Nacht machen?

Für die Professoren.

Ich wüßte nicht, daß Jemand noch die Ursach angege-

ben hätte, warum die Professoren öffentliche Vorlesungen *) gewöhnlich schlechter lesen, als die Privatissima. Mich dünkt, der Aufschluß liegt nahe: Die Arbeiten gerathen am besten, die man am wenigsten gut zu machen sucht; und in letzterm Falle, wo man nur für seine Freunde, nicht fürs Publikum arbeitet, giebt man sich nicht zu viel Mühe, es gut zu machen.

Widerspruch.

Man wünscht sehr, daß der Plutarche, welche die Reden berühmter Männer aufsammeln, mehre werden möchten und tadelt gleichwohl die, welche die nachgeschriebenen Kollegien berühmter Gelehrten ans Licht stellen. Auch ist die Beschäftigung so gar angenehm nicht und die Erlaubniß, daß der Herausgeber sie für seine eigne ausgeben darf, entschädigt ihn für seine Mühe noch nicht ganz.

Entschuldigung.

Ein Autor weiß, daß wenige die Sache, worin er Lob sucht, so, als er verstehen; allein von solchen, welche dieß nicht wissen, läßt man sich nicht gerne loben. Daher schätzet er unter allen Lobsprüchen die er erhält, seine eignen am meisten, und mit Recht. Dazu kommt, daß er sein bester Freund ist; und Bako sagt, daß man die Fehler eines Mannes von seinen Feinden, seine Vorzüge aber von seinen Freunden kennen lerne.

---

*) Oeffentliche V. oder Collegia publica sind solche, die der Professor unentgeltlich liest.

Wiederholung.

Der Gedanke ist das Vehikulum des Wohlklangs wie
le Worte das der Musik. In dieser aber wird oft dasselbe
ier-, fünfmal ohne Anstoß der Kenner wiederholet: nun
› seh' ich nicht ein, wie man denselben Gedanken nicht
naufhörlich wiederholen dürfe, sobald der Wohlklang dabei
ewinnt.

Recensenten.

Die Freundschaft wird von Tag zu Tag seltner. Man
ollte daher jetzt mehr als sonst, Genugthuung sich an de-
nen nehmen, die sie auch noch unterbrechen, wenn sie schon
da ist. So hat selten ein Autor das Glück, mit dem
Publikum Freundschaft aufzurichten; und wer es noch hat,
dem rauben es gleichwohl die Recensenten wieder. Diese
suchen in unsern Tagen einen Ruhm darin, das Publikum
dem Autor abspenstig zu machen; sie greifen dasselbe zu
diesem Behufe an seiner schwachen Seite an, am Eigen-
nutz und stellen ihm vor, daß die Wohlthat, die ihm der
Autor durch sein Buch erwiesen, sehr gering sei im Ver-
gleich zu der, die er empfangen. So stiften die, welche
Schule und Kirche visitieren, oft Mißhelligkeiten zwischen
dem Geistlichen und der Gemeinde.

Der bescheidne Autor.

Er ist so uneigennützig, für sein Werk kein Lob, sondern
nur ein Honorar zu verlangen.

Lob des Plagiats.

Manche Schriften haben den Fehler, daß sie den Genuß einer großen Schönheit durch ein Gefolge von zu vielen kleinen zerstreuen; und dieser Ueberfluß hat schon ihren vortrefflichsten Gedanken Eintrag gethan. Gleichwohl helfen sie selber niemals ab. Es verdienen daher diejenigen Aufmunterung und Dank, die solche große Schönheiten in ihre eignen Schriften überführen, wo nicht eine einzige kleinere oder ähnliche ihnen die Aufmerksamkeit und den Glanz raubet. So nimt ein Pallast sich am schönsten aus auf einem leeren Platz. Zu dem kommt, daß der nicht Haß verdient, sondern Lob, der einem Reichen die Wohlthat stiehlt, die er einem Armen macht, somit der Autor, der einem großen Schriftsteller einen Gedanken entwendet und ihn dem Publikum giebt.

Glauben der Vornehmen.

Wieland giebt dem öftern Umgang der Landleute mit der Natur ihren Aberglauben Schuld und ihren Hang zum Wunderbaren. Das Gegentheil bestätigt dieses noch mehr. Denn der Entfernung vom Landleben hat der Hofmann einen großen Theil der Leichtigkeit zu danken, womit er den Aberglauben besiegt, und das Städtische Unwunderbare ziehet ihn von dem lächerlichen Glauben an einen Gott und andre Wunder ab.

Das Recht des Stärkern.

Man kann es nicht genug verhüten, daß nicht das Recht des Stärkern in der Literatur die Rolle spiele, die es im bürgerlichen Leben gespielet. Was heißt aber das anders,

als das Recht des Stärkern, wenn der Schriftsteller den Ton angiebt, der in geistiger Stärke die andern übertrifft? Ich wünsche, daß meine Warnung Eindruck macht, daß man in der Literatur, wie überall, nur dem die Ehre der Oberherrschaft antrüge, dem es eine allgemeine Verabredung ohne Rücksicht auf seine Stärke übertragen wollte.

Glückliche Nachahmung.

Im Rathhause sind verschiedene leere Köpfe angebracht, die den Schall (des Votums) vermehren sollen. Aus eben dem Grunde standen in den Häusern der Griechen überall leere Köpfe.

Schickliche Grobheit.

Eine gewisse Roheit der Sitten und Tugend sind unzertrennlich. Daher auch die Reichen, die sonst fein sind, grob sind, wenn sie Wohlthaten erweiseu.

Die sich Schminkende.

Zu der Dankbarkeit, daß sie die Röthe ihrer Wangen aus der Krankheit gerettet, malet sie (wie die Katholiken ein Gemälde von der geretteten Sache in der Kirche aufhängen) dieselbe auf ihre Wangen, über die natürliche.

Vorschlag.

Man bestrafet den Missethäter oft nur an seinem Bilde:

so sollte man Rechtschaffene auch nur an ihrem Bilde belohnen, und ist die bloße Erwartung des Todes eine Strafe, warum kann nicht die einer Ehrenstelle ein Lohn sein?

Grenzen des Hasses.

Keine Frau hassete ihren Mann so sehr, daß sie sich mit ihm begraben ließ, um ihm den Himmel sogleich zu verbittern.

Vom falschen Louisd'or.

So soll sich das Publikum vor Köpfen hüten, deren Werth von keiner hohen Hand hervorgebracht und bestätigt werden, vor Genies u. dergl.

Mimik und Sprache.

Die Mienen, die Bewegungen der übrigen Theile des Körpers, geben denen der Zunge erst ihren Werth; aber sie erhalten keinen von diesen und können sehr gut ohne sie bestehen. So ließ Roscius seine Sklaven das sagen, wozu er die Bewegungen des Körpers machte.

Werthvolle Bibliothek.

Meine Bibliothek bestehet theils aus gedruckten, theils aus ungedruckten Büchern. Je mehr Manuscripte in einer Bibliothek, desto mehr Ehre ist es bekanntlich derselben; in der meinigen sind deren mehr, als der gedruckten Bücher. Sie sind von mir abgefasset.

Vermiedener Pleonasmus.

Der Autor N. giebt zu seinen Worten keinen besondern Sinn und Verstand, weil dieser schon in jenen ist; wie die Katholiken keinen Wein beim Abendmal, weil er schon im Brote ist.

Unbilligkeit der Recensenten.

Man sagt, Lykurg handle unmenschlich, daß er an Kindern die Häßlichkeit und Gebrechlichkeit mit dem Tode bestraft. Unsre Recensenten machen es nicht viel besser, wenn sie verlangen, daß ein Autor sein Buch blos darum unterdrükken und verbrennen soll, weil es abscheulich und krüppelhaft ist.

Wärme und Kälte.

Es ist wahr, französische Trauerspiele sind so übertrieben kalt, als warm die englischen; allein man erwäge, daß zu große Kälte niemals, wie zu große Hitze schadet.

Trost.

Die Flügel sind unserm Pegasus ausgefallen; ein Zeichen, daß er uns nie verlassen und in fremde Länder fliehen wird.

Seltne Uebereinstimmung.

Hier ist ein Fall, wo die Natur und die Höfe einmal überein handeln. Die gütige Natur hat darum dem Alter so viele Uebel zur Begleitung gegeben, um den Menschen

dadurch den Wunsch des Todes abzulokken, dem er ohne diese mit Widerwillen gefolgt wäre. So sparet man am Hofe keine unangenehme Empfindung, keine unrächbare Beleidigung, um einen Minister den Verlust des Postens, der ihm bevorstehet, mehr wünschen, als fürchten zu machen.

Nutzanwendung.

Das, wovon ich eigentlich Profession mache, ist das Bücherschreiben. Ich lasse nie den Rath Cicero's aus den Augen, daß man die Berufsgeschäfte nicht aus Partheilichkeit für das Nachdenken hintansetzen solle, sondern ich mäßige meine Liebe zu dem leztern so sehr, daß ich nur die kurzen Pausen, welche ich im Bücherschreiben mache, dazu verwende, zu denken; die übrige Zeit hat bei mir der gesunde Menschenverstand auch nicht einen Augenblick Zutritt.

Vive la bagatelle!

Von einem großen Mann ist alles interessant, und die Kleinigkeiten desselben sind es nicht am wenigsten. Daher kann es für einen Mann, der Geschmack und Vernunft hat, wohl keine angenehmere Lektüre geben, als die solcher Zeitungen, welche keine Kleinigkeiten an Höfen für zu geringfügig halten, von ihnen durch den Druck die Welt zu benachrichtigen, und welche nach dem Grundsatze geschrieben sind, daß man den Geist der Höfe aus Kleinigkeiten am besten kennen lerne, von denen der große Swift das obige Motto entlehnt hat.

Angebornes Verdienst.

Der Tadel, den unsre Schriftsteller sich mit ihren Versen zuziehen, trifft eigentlich nicht ihre Phantasie, sondern ihren Stand. Ich bin überzeugt, ihre Gedichte würden die feinere Welt in Entzükken setzen, wenn sie selbst etliche Rittergüter besäßen; man trauet ihrem Pegasus wenig Feuer zu, weil sie nicht mit Sechsen fahren. Ich darf unsern Schriftstellern versichern, daß ihren Versen nichts abgehet, was sie werth machen kann, die mit Juwelen verlängerten Ohren zu unterhalten; allein ihnen selbst fehlet etwas, (nicht Witz und Phantasie, sondern etwas Wichtigeres): ein Titel, Geburt ꝛc. Die Vorrechte ihrer Geburt und ihre angebornen Verdienste würden auch ihren geistigen Kindern zu Gute kommen. Wird doch Einer durch eben die Verse ein Minister, durch welche ein Andrer nicht einmal ein — Poet wird.

Ausweg.

Die Ungerechtigkeit der Recensenten hat die Poeten gezwungen, das Lob, das ihnen jene abschlagen, sich einander halber zu ertheilen, in poetischen Briefen u. s. w. Der Recensent giebt oft kein Lob, weil es ihn verdrießt, daß er selbst keines bekommt und also, weil er neidisch ist. Dieses fället bei den Poeten weg; denn jeder ist versichert, für das Lob, das er dem Andern ertheilet, ein gleiches wieder einzuziehen, so wie reiche Leute denen gern ein Geschenk machen, die es mit einem eben so großen erwiedern und vergelten.

Die junge Literatur.

Wenn den jungen Leuten auf dem Parnaß nicht alle Zügellosigkeit gestattet wird, so hat das die unausbleibliche Folge, daß zuletzt Keiner die Feder mehr anrühren und Keiner einen Parnaß mehr besuchen wird, auf dem er nur spazieren gehen und springen, aber nicht klettern, Aussichten entdekken u. s. w. darf. Ich wünschte man ahmte hierin die Obrigkeiten der Akademieen nach, welche den Studenten allen Unfug nachsehen, und sich hüten, sie durch milzsüchtige Einschränkungen zu verscheuchen, weil sie wohl wissen, daß diese Verscheuchung ihr und der Stadt den größten Nachtheil brächte.

Worte und Werke.

Wie man vom Satiriker nicht fodern kann, daß er keine menschlichen Schwachheiten habe, weil er sie belacht, so kann man auch vom Richter nicht verlangen, daß er den Dieb und die H.... nur bestrafe, und nicht nachahme; vielmehr übet er sich durch Bestrafung gewisser Fehler zur Begehung derselben und ein Richter versicherte mich, daß er einen Theil der Unverschämtheit, der er den kleinen Kredit bei Damen verdanke, den Advokaten abgelernt, die Ehesachen abhandelten.

Nöthige Unterscheidung.

Bei mir hat der Körper eine andre Rolle, als die Seele. Er ist oft eine ganze Woche lasterhaft; ich lasse ihm seinen Willen und suche nur meine Seele rein zu erhalten.

Rechtfertigung.

Ich suche, da ich keine Thorheiten bei Andern sehe, selber welche hervorzubringen, um mich im Spott üben zu können, so wie den Mönchen Fische, die wollüstig machen, von ihren Obern verordnet werden, damit sie sich desto mehr zu geiseln haben; und ich hoffe man wird mir nicht verbieten, mich zu geiseln — ich müßte sonst, wie die Jesuiten thaten, um Erlaubniß dazu einkommen.

Zur Psychologie.

Es würde vielleicht unserer Menschenkenntniß manchen neuen Schatz gewähren, wenn man die Thiere mehr beobachtete und an ihren Seelen unsere belauschte, so wie man auch die Körper der Katzen und Hunde anatomiert, um den des Menschen kennen zu lernen.

Genügsamkeit eines Autors.

Er versicherte, so wie es ihm gleichgültig sei, ob sein Körper mit den Jahren an Gewicht zunehme, so könne es ihm auch gleichgültig sein, ob seine Seele wachse, und er verlange weder von jenem, noch von dieser, daß sie über die Größe, die sie nun erreichet, noch weiter hinausgehe.

Damenköpfe.

Wir können es nun nicht mehr verhehlen, was man immer deutlicher siehet, daß die Damen bei weitem größer, als wir zu werden anfangen. Ich rede hier nicht von der Vermehrung ihrer körperlichen Größe, oder vielmehr Dikke

durch Poschen, der sie wieder durch die Dünnigkeit des Laibes die Wage halten; sondern von dem rede ich, auf dessen Größe allein der Mensch sich etwas zu Gute thun kann, nehmlich des Kopfes, den die Damen, da die Natur seiner innern Vergrößerung Schranken aus Bein gestekket, von außen zu vergrößern anfangen. So muß bei den Juden die Synagoge höher, als andre Häuser sein, und der Niedrigkeit derselben helfen sie durch eine lange Stange ab.

Die fromme Seele.

Die Juden glauben, Nachts gehe die Seele in den Himmel und ein böser Geist belebe den Körper. Ich kannte einen Mann, bei dem umgekehrt die Seele aus Frömmigkeit am Tage schon im Himmel war und den Körper beseelte der Teufel.

Hahnrei.

Nach dem Glauben der Juden wandeln die Ehebrecher nach dem Tode in Esel. Das ist so zu verstehen: sie kommen in den Leib dessen, mit dessen Frau sie die Ehe brachen.

Der Verläumder.

Ein geschickter Verläumder weiß aus jeder Tugend die Laster herauszubringen und so wie im Marmorblock die schöne Statue liegt, so lieget in der schönen Statue ein kleiner Marmorblock.

Unwissenheit.

Ich sah einen Zukkerbäkker Zukker zusammenbakken. „Ein herrlicher Fraß; sagte ich, wer den bekommt!“ Er lachte über meine Unwissenheit und eröffnete mir, daß die Baumaterialien zu einem Schaugericht seien. Ich ärgerte mich über meine Aehnlichkeit mit dem Naturunkundigen, der die Ameisenkörner nicht für Material, sondern für Speise hält.

Der Satiriker aus Beruf.

Ein Autor, der früh anfängt zu spotten, ohne es zu können, zeigt, daß er zur Satire geboren ist; sowie die Lämmer früher stoßen, als ihnen die Hörner gewachsen.

Religionspötter.

Sie sind ein Beweis, daß die Religion noch viele Anhänger hat; sonst hätten sie derselben geschadet. So wurde Christus anfangs mit einem Strahlenglanz und nur nachher mit einer Dornenkrone abgebildet.

Memento!

Auf dem Wagen des Triumphators stehen Leute, die ihn erinnern, daß er ein Mensch sei; so stehen Bedienten auf der Kutsche des Großen, die ihn erinnern, daß er ein Mensch ist, und sie nur Bediente.

Uebergewicht der Guten.

Unter allen Wendungen, womit man für das Ueberge-

wicht der Guten über die Bösen den Beweis geführt, gefället mir meine am meisten. Man giebt zu, daß wenigstens die Hälfte der Menschen als Kinder stirbt und man muß dieses und sogar noch mehr der politischen Arithmetik einräumen. Noch lieber wird man zugeben, daß alle diese gestorbenen Kinder tugendhaft sind; denn eben um ihre Tugend unbefleckt aus der Welt zu ziehen, mußten sie diese vor den Jahren der Verführung verlassen. Also mehr als die Hälfte des Menschen ist tugendhaft und wenn ich dazu auch noch die wenigen Tugendhaften schlage, welche leben bleiben, so fällt der Ausschlag der Tugend sehr merklich zu.

Vorsicht.

So wie jeder Astronom die Verfinsterung der Sonne durch ein geschwärztes Glas wahrnimt und sein Auge mit ihrem Glanze verschonet, so muß Jeder, der noch nicht alle Gunst seiner selbst verloren hat, sein Auge bei der Ausspürung der Fehler eines großen Mannes mit einem Glase beschirmen, das der Neid schwarz anlaufen lassen.

Die neuen Homere.

Cicero sagt: Homers Werke sind mehr Gemälde, als Gedichte. So sind es auch die Werke unsrer Poeten, denen Chodowiecki an die Hand geht.

Thronwechsel.

Gälte meine Stimme, so verabschiedete man die Regenten, die so lange regieren dürfen, als sie leben, und an de

nen die Krone zwo Kindheiten des Kopfes erlebt, und wählte sich dafür Regenten auf ein Jahr, wie sonst in Athen. Um die Regierungsform mehr der Theokratie zu nähern, wäre es daher gut, wenn man jedes Jahr den zeitigen Planeten auf den Thron setzte. Der Einfluß desselben, der sich durch Verbindung aller Glieder leicht darthun läßt, würde uns auf keinen schlimmern Fuß setzen, als der ist, den wir den Königen verdanken.

Der Recensent.

Ein Papagei hörte einst eine Nachtigal singen. Der Gesang ermunterte ihn und er rief ihr immer zu: „Schelm! Spitzbube!"

Verschiedener Geschmack.

Ein Rabe rühmte sich gegen den Adler, der nur lebendige Thiere frißt, daß er edelmüthiger sei, weil er nur Luder genieße, das zu nichts tauge.

Der Philosoph mit geborgter Weisheit.

Die Erde zankte mit dem Monde, daß er oft, wenn er am hellsten wäre, sein Licht auslöschte und bat sich das Gegentheil aus. Der Mond ließ die Erde bei ihrer Meinung und wollte lieber die Schuld tragen, als den Ruhm des Selberleuchters entbehren.

Stufenleiter.

Ein Ochs sprach zu einem Esel: warum werde ich denn nicht, wie sonst angebetet von den Menschen? Bin ich denn etwan kein Ochs mehr? Die eigentliche Ursache ist wohl, sagte der Esel, weil sie einsehen, daß ich die Anbetung mehr wie du verdiene.

Gewißheit der Unsterblichkeit.

Non omnis moriar! setzte ein Autor auf sein Buch. Mit Recht. Das Papier kann nie ganz zerstört, sondern nur verändert werden.

Aus der vergleichenden Anatomie.

Verschiedene Thiere, die uns von außen unähnlich sind, sind von innen ähnlich, am Knochenbau, an der Seele ꝛc.

Die kalte Schöne.

Das schönste und wichtigste, was diese Schöne noch verfertigt hat, ist ihr Körper, den ihre Seele im Mutterleibe sich erbaute. An diesem Meisterstücke der Güte, des Witzes ꝛc. hat ihr Geist sich erschöpft. Daher kann man ihm es gern gönnen, daß er jetzt seit seiner Geburt ausruhet und neue Kräfte zur Reparatur seines Werkes sammelt.

Junge und alte Recensenten.

Was mich von jeher bei den Recensenten in Erstaunen setzte, war, daß das Probestück was zuerst aus ihren jungen

Händen kommt, allzeit zugleich auch ein Meisterstück war und es wird wenige Handwerker geben, die man ihnen hierin an die Seite stellen könnte. Jedoch geben ihnen die Thiere wenig oder nichts nach, von welchen ebenfalls bekannt ist, daß das erste Werk ihrer Gliedmaßen nicht schlechter ausfället als das letzte, und eine junge Spinne ihr Netz mit soviel Kunst webt, wie eine alte.

Die Neuplatoniker.

Nach Plato ist unsre Erkenntniß nur Erinnerung aus dem Zustande vor der Geburt; die seinige ist nur Erinnerung aus dem Zustande im Gymnasium.

Aufopferung aus Freundschaft.

Man verläumdet eine gewisse Dame, wenn man den Umgang, den sie mit einem Manne unterhält, nicht ihrer Freundschaft, sondern einer Liebe beileget. Denn höchstens kann man mit Wahrheit nur soviel sagen, daß ihre Freundschaft feuriger und edler ist, als die gewöhnlichen. Cicero sagt: „für einen Freund thut man Dinge, die man seinen eignen Vortheilen nicht verstatten würde; daher liebt man ihn mehr, als sich." Aus Freundschaft für ihn dankt sie ihre Tugend ab, ein Opfer, das sie sich selbst wohl nie würde gebracht haben.

Sabbathfeier.

Meine meisten Satiren setze ich am Sonntage auf, nicht blos weil ich diesen Tag für den schicklichsten und gelegensten halte, zu predigen, sondern auch zu lachen; denn die

Rabbinen hielten so sehr auf das Lachen am Sabbath, daß sie das Weinen völlig untersagten.

Ueberhaupt ist es angenehm, wenn man siehet, daß wir keine Lustbarkeit vergessen, womit wir den Sonntag feierlich begehen können. Darum will ich auch über Geschäftleute nicht spotten, die mich am Sonntag unter der Kirche lesen werden, wo, nach den Rabbinen, die Gottlosen in der Hölle keine Qual haben. Warum sollen die auf der Erde sich quälen?

Je mehr Feiertage also sind, desto glücklicher wird ein Volk sein. Daher ist der Hof am glücklichsten, wo jede Woche aus einem Sonntag und sechs Feiertagen besteht.

Der Sprachenkenner.

Nach Berger ist die Sprache des ersten Menschen aus allen Sprachen zusammengesetzt gewesen. Jede neue Sprache mithin, die Einer erlernt, ist ein neuer Schritt zur Annäherung an die Vollkommenheit Adams. Noch mehr wird ein solcher darin bestärkt durch Lavater, der von den Seligen glaubt, daß sie mit mehren Zungen auf einmal werden reden können. Wie viel Gewicht auf die Ausbildung der Zunge zu legen sei, ergiebt sich daraus, daß von ihr unser Rang über den Thieren abhängig ist; denn Monboddo sagt: je näher die Thiere dem Menschen kommen, desto mehr Mannigfaltigkeit ist in ihrem Geschrei.

Adelsprobe.

Der Adel hat allerdings seinen Werth, allein man sollte erst mehr Behutsamkeit anwenden, das Dasein des Adels überall auszuspüren und zu erweisen. In Arabien sieht

nan mehr auf die Aechtheit des Adels — nehmlich der Pferde. Jedes Pferd wird unter den aufmerksamen Augen gewissenhafter Zeugen nicht nur geboren, sondern auch gezeuget. Soll daher der Adel der Menschen bei uns in gleiche Achtung kommen, so müßte man eine ähnliche Vorsicht einführen, wie es in besondern Fällen z. B. bei der Geburt eines Kronprinzen in Frankreich schon eingeführt ist.

Fähigkeiten.

Ich bin der Meinung, daß man sehr wenig über die Erfordernisse eines Autors muß nachgedacht haben, um gegen die unerwartete Bereitwilligkeit, womit jetzt Ungelehrte und Damen in die Dienste der Musen treten, viel einwenden zu wollen. Ich will aber, um mir die Vertheidigung meines Satzes nicht vorsetzlich sauer zu machen, sie mir dadurch erleichtern, daß ich nicht von Autoren sondern von den Poeten reden zu wollen, voraus erkläre.

Ich darf es nicht erst beweisen, (wiewohl es noch nicht lange ist, daß es nicht mehr nöthig) daß nicht Fleiß, sondern augenblickliche Begeisterung, (unangelegte Anstöße von dichterischem Winde) den Poeten mache. Allein soll ich gleichwohl beweisen, daß Ungelehrte und Damen den Einflüssen am meisten offen stehen, welche mit dem Saamen der Dichtkunst beschwängern. Vielmehr würd' ich mich gar nicht wundern, wenn man Männer und Gelehrte durch ein Gehege vom Parnaß abgeschnitten hätte.

Es ist sonderbar, daß man hierin gegen mich eben dasselbe behauptet, was man gegen die Quäker aufgestellt. Diese scharfsinnigen Köpfe, die ihr inneres Licht nicht verschwenderisch ausbrechen lassen, oder durch Erleuchtung des

andern verzetteln, haben es längst eingesehen, daß zum Predigen nicht Gelehrsamkeit, sondern der Beistand des Geistes erforderlich sei. Dieser schwachen Spur sind sie weiter unermüdet nachgegangen, bis sie zuletzt auf den Schluß kamen, daß Weiber und Ungelehrte die Kanzel so gut besteigen dürfen, als jeder andre.

Aufkündigung und Bitte.

Ich habe mir noch wenig Vortheil mit meinen Kenntnissen geschaffen und alles, womit man meinen Kopf belohnt hat, bestehet, grad' heraus gesagt, in ein Paar rothen Sammethosen, welche ich von der Madame de Jencin zum Geschenk erhielt, da ich die Anzahl ihrer „berühmten Gelehrten" vermehrte. Ich wünschte Deutschland gäbe von seiner Gleichgültigkeit gegen große Köpfe soviel nach, daß es mir das zum Geschenk machte, was mir zu einem völligen Anzug noch fehlt; denn ohne diese Wohlthat ziehet meine Hosen Niemand an, als die Motten. Und diese Armuth ist die einzige Ursach, warum ich das „Museum" nicht mehr halten kann, ungeachtet es von Tag zu Tag besser wird.

Satire.

Wir machten unter einander aus, daß wir, grade umgekehrt, als Andre, einander ins Gesicht verläumden und hinter den Rükken loben wollten.

Wohlgegründete Selbstgenügsamkeit.

Ein Autor sagte, er lerne mehr aus seinem eignen Buche, als aus den besten andern; denn er habe in dasselbe einen Auszug aus andern Büchern flüchtig zusammengedrängt, über den er mit Muse jetzt studiere.

Die beiden gewissenlosen Advocaten.

Der Eine entschuldigte sich: er hätte immer sein Gewissen aufmerksam bewacht, aber einmal hätte er es auf der Rathsstube, da er dem Klienten beistehen wollen, verloren und er glaube nicht, daß er es je wieder bekommen werde. Der Andere: Ein Klient habe ihm das seine abgekauft, jedoch habe er es ihm nicht um einen jüdischen, sondern um einen billigen und geringen Preiß gelassen.

Nachdruck und zweite Auflage.

Eine ältliche Schöne rechtfertigte ihre Toilettenkünste so: Es wäre ein großer Unterschied zwischen ihrer Toilette und der der Frau v. X. Diese sei von jeher häßlich gewesen und ihre ganze Schönheit von den Zähnen bis zur Schamröthe sei gekauft. Allein ihr habe die Natur ein schönes Gesicht zum Pathengeschenk gegeben, und sie habe dasselbe von ihrer Mutter geerbt. Mithin hätte sie auch nicht nöthig, bei der Kunst um Wangen und Farbe zu betteln, sondern alles was sie thue, laufe auf den Ankauf solcher Materialien hinaus, welche die Reize, die die Schönheit ihrer Zeit abrisse wieder anheilten und womit sie die Löcher ver-

Räche, die in ihrem Schmukke entstånden. Jene kaufe den Adel ihres Gesichts, sie erneuere den besessenen nur.

Natur als Surrogat der Kunst.

Eine Dame lag lange unter den Hånden der Kunst, aber endlich trat an die Stelle derselben die langerwartete Natur und verdrångte durch Weinröthe die Schminke und durch schwarze Flekken die Schönpflästerchen. So kommen oft die natürlichen Pocken nach den künstlichen.

Ersatzmånner.

Als die Gerechtigkeit von der Erde abgieng, ließ sie die Venus und den Merkur (den Gott der Beredsamkeit, Diebe und des Gewinnstes) zu sich bitten und lag sie an, ihr Amt in ihrer Abwesenheit zu verwesen.

Nachdrukker.

Unter die milden Früchte, welche Beccarias Buch in Deutschland getragen, rechne ich die Nachsicht, mit der man den Nachdrukkern begegnet, die so viel ich weiß, stehlen dürfen, ohne gehangen zu werden. Sie verdienen auch sonst die Achtung der bessern Straßenråuber, der reitenden, in England; und so wie jeder den Kopf des Fürsten auf Münzen nachschlagen darf, ohne darüber befragt zu werden, ist es zu loben, daß in Bezug auf den Kopf der Schriftsteller den Nachdruckern eine gleiche Freiheit eingeräumt ist.

Der Traum des Gelehrten.

Je gelehrter, je verfeinerter man ist, desto mehr träumt man im Schlafe; in dem Kopfe des Dummen und Wilden hingegen ist alles so finster, als in seiner Stube, wenn er die Augen schließet. Diese Bemerkung ist bekannt, aber nicht so bekannt die folgende: Gelehrte Leute träumen mehr, als ungelehrte, nicht blos im Schlafe, sondern auch wenn sie wachen.

Vorzug.

Ein Affe schrieb folgendes in sein physiologisches Lehrbuch: Ich war lange in dem gemeinen Irrthum, daß der Mensch über dem Affen sei, weil seine Gestalt wirklich über unsrer ist. Aber ich glaube jetzt, es kommt alles auf die Seele an. Ich habe das Gehirn eines Arztes sorgfältig anatomiert und zu meinem Erstaunen den vortrefflichen Bezoarstein nicht in demselben gefunden, der unserm Kopfe einen so großen Werth verleiht. Ich schließe also nicht voreilig, daß sein Gehirn schlechter denkt, als unseres, weil der Stein ihm fehlet.

Der Nothpfennig.

Ein Tieger hatte einen Affen angepackt und war im Begriff ihn aufzuzehren. Laß mich leben! sagte dieser. Sieh, du sollst es nicht umsonst gethan haben; ich habe einen Stein in meinem Kopf, der gegen Gift und Pest hilft, den will ich dir in meinem Testament vermachen. „Um so besser,“ sagte der Tieger, und zerriß ihn.

Die redenden Thiere.

Der Esel Bileams hörte, daß außer ihm auch noch die Schlange im Paradiese sprechen können. „So hat sie also wohl auch ein guter Engel inspirieret, wie mich?“ sagte er. Als der Papagei dieß vernommen, wollte er von Menschen nicht mehr reden lernen, sondern harrte des Engels um so mehr, da, wie er sagte, seine Zunge dem Engel das Wunderwerk erleichtern würde.

Gewöhnliche Menschenkenntniß.

Der Esel sagte: er wüßte nicht, wie ein Thier so faul sein könne, als das Faulthier, er seines Orts könne an solcher Langsamkeit keinen Gefallen finden.

Naiv.

Der Tiger hörte, daß der Mensch sich von Blutegeln Blut absaugen ließe. „Warum, rief er aus, verfolgen sie mich denn, wenn ichs auch thue?“

Ebenso.

Der Esel nannte den Elephanten „Langohr.“

Politik.

Die Thiere verehrten eine mit Heu ausgestopfte Menschenhaut, als einen Heiligen. Der Affe war Priester, das Pferd König. Die Motten brachten mehremale in Vorschlag, man solle den Heiligen, der sichtbar zerfiele, ihnen

zur Beute geben. Affe und Pferd waren lange dagegen; endlich roch letztres das Heu. Da befahl es den Heiligen aufzuschneiden und fraß es.

Gute Absicht.

Einige Affen waschen sich mit ihrem Speichel. Daher spieen sie einander unter dem Vorwand, einander zu reinigen, an.

Conditio sine qua non.

Der Diebstahl ist allerdings in der gelehrten Republik, wie in der spartischen nur unter der Bedingung zuzulassen, daß man ihn geschickt verrichte. Wer darüber betroffen wird, verdient Strafe, nicht weil er diebisch, sondern weil er ungeschickt ist. Daher kann man es den Autoren nicht genug anempfehlen, ihr Plagiat mit allen den Wendungen und Veränderungen zu verhehlen, der sie fähig sind.

Komplimente.

Ungeachtet ich dem Gehalt eines Kompliments keine zu große Wichtigkeit beilegen will, so muß ich doch — soll ich auf der entgegengesetzten Seite nicht zu weit irren — Komplimente für eine wohlthätige Mode halten. Es ist schwer, höflich zu sein ohne Witz aufzuwenden: Man hat Nationalkleidungen eingeführt, um dem Bürger die Verschwendung in der ewigen Abänderung der Mode zu ersparen. So sind die Komplimente eingeführt, um manchen von der Nothwendigkeit zu befreien, viel Witz aufzuwenden.

Der besorgte Autor.

(ans Publikum)

„Ich bin in der Verfertigung und Herausgabe meines Buchs mit einer Eilfertigkeit zu Werke gegangen, deren ich mich rühmen darf; denn ich weiß wohl, daß wenn mein Buch den Namen einer Wohlthat, die ich dem Publikum erweise, mit Recht führen sollte, ich ihm diese Wohlthat, nach Seneka ohne Zögern in die Hände geben mußte. Uebrigens meld' ich hier, daß ich wohl so bald nicht wieder beim Publikum einsprechen werde und vielleicht wenigstens auf ein halbes Jahr von diesem Abschied nehmen dürfte. Hoffentlich wird doch das Publikum unter meiner Entfernung nicht zu viel leiden und ich traue ihm sogar zu, daß es die Abwesenheit eines Freundes so männlich zu ertragen wisse, als gewisse Damen sich in die Abwesenheit ihrer Freundin, der Tugend mit anständiger Gelassenheit ergeben."

Des Dichters Bildniß.

Aeschines machte dem Sokrates, weil er mit seiner Armuth die Freigebigkeit der Andern nicht einzuholen vermochte, mit sich ein Geschenk, und Sokrates hielt ihn für den freigebigsten. So kann ein Autor, der dem Publikum nicht den großen Kopf mit seinen Ideen zu füllen im Stande ist und ihm mithin sonst nichts anzubieten weiß, es mit sich selbst, d. h. mit seinem Bilde beschenken, das er seinem Werke voranklebt. Ein Publikum, das denkt wie Sokrates, wird ihn dann mit dem Geständniß belohnen, daß er ihm das größte Geschenk gegeben.

Eine physiognomische Vorlesung.

Maupertuis sagt irgendwo, daß ihm Töne am meisten zur Rührung und Gestus zur Ueberzeugung tauglich zu sein schienen. Mir scheint es auch so und wenn ich mich nicht irre, so wußte und benutzte ich diese Bemerkung schon, ehe ich noch sie bei ihm gelesen. Sie werden mir daher erlauben auch hier, wenigstens zur Hälfte von ihr meinen gewöhnlichen Gebrauch zu machen. Ich sage mit Vorbedacht: zur Hälfte. Um Töne werde ich mich nehmlich zu meinem Endzweck, der meines Erachtens gar nicht ist, Sie zu rühren und auf Ihre Augen und Herzen zu wirken, hier nicht bekümmern dürfen. Sondern worauf ich ausgehe ist, daß ich mir den Beitritt Ihres Verstandes erwerbe. Und hier wollen wir denn sehen, ob ich Sie zur Ueberzeugung durch bloße Gestus bringen kann. Ich verhoffe es; wenigstens würde mir es mit Ihrer Bekehrung in aller Rücksicht schlecht gelingen, wenn es die Gründe, womit ich die Gestus zum Ueberfluß begleiten will, allein bewerkstelligen sollten.

Doch muß ich noch vorher anmerken, daß ich von der Hauptsache, um derenwillen sie eigentlich um mich zusammengetreten, zu handeln auf eine andre Zeit versparen muß. Heute wird es genug sein, wenn ich Sie mit einer sternischen Betrachtung von Dingen bediene, die gar nicht hieher gehören und auch nicht hier zugegen wären, hätt' ich sie nicht nach vielen Fehlgriffen endlich glücklich — an den Haaren herbeigezogen.

Man kann allerdings über die menschlichen Gesichter sehr viel und sehr gut sprechen, wenn man sich nur stets in diesem kitzlichen Thema an Aehnlichkeiten hält. Erstlich find' ich an den menschlichen Gesichtern tropische und

poetische Figuren ungemein schicklich angebracht. Bei einigen trifft die Figur der Ellipsis die Zähne. Was meines anlangt, so ist es von außen, wie Sie sehen werden, ohne sonderliche poetische Zierrathen, und nur innen, was das Gehirn anlangt zeigt sich die Ellipsis, und mich dünkt, sie ist da an ihrer rechten Stelle; wenigstens kann das Gehirn ohne den geringsten Nachtheil eines Menschen ausgelassen sein, weil dasselbe sich aus dem Gesicht von selbst verstehen und ergänzen lässet. — Die Figur des Pleonasmus giebt dem Gesicht einen besondern Reiz. Ein Pleonasmus ist, wenn ich mehr Worte mache, als eigentlich nöthig ist, wie ich denn das in dieser Rede hoffentlich wohl niemals zu thun vergessen werde. So hat die Kunst die Wangen jener Damen dort mit Röthe begabt. Dieß ist ein wirklicher Pleonasmus. Die Röthe ist zuviel; denn wozu hilft die Schminke, wenn man mit derselben schon geboren wird? Warum schafft die Natur Zinnober für die weiblichen Wangen, wenn sie diesen denselben durch anerschaffnen entbehrlich macht? Die Röthe ist auch zweitens ein Pleonasmus, wenn sie für Schamröthe genommen werden soll. Denn jene Damen haben die Schamhaftigkeit schon im Herzen und auf den Lippen, wozu also frag' ich noch einmal die auf den Wangen? Zu nichts demnach, als — zur angenehmen Figur des Pleonasmus. — Das Gesicht ist das Zifferblatt des Menschen. Das ist meine zweite Vergleichung und mir gefällt sie sehr. Manches gleichet den Zifferblättern die nur die gröbsten Resultate der innern Bewegungen niedergeschrieben; manches Gesicht hingegen gleichet andern, auf welchen eine secundenlange Thätigkeit des Innern abgemessen und angedeutet wird. Noch mehr: es giebt Uhren — in meiner Jugend trug ich nur solche und sie thun für Einen, der sie

ie Kinder und vornehme Leute nur zur Schau führen will, ben so gute Dienste, als die theuerste englische — welche in Zifferblatt, aber kein Gehäuse haben und gut zeigen, diewohl sie nicht gehen. Solchen Uhren nun — ich erinnere mich daß ich das Stück gern für 6 Kreuzer gelassen ekam — gleichen die Gesichter, die Vorzüge und Zustände es Gehirns verkündigen, das darin gar nicht zu finden ist. Denn man thue nur sorgfältige Nachsuchung. — Ferner enne ich Gesichter, die witzige und lustige Parodieen von andern ernsthaften sind. Auch diese schätze ich hoch und unter die kleine Anzahl derselben nehm' ich mir die Freiheit auch meines zu stellen. Uebrigens ist nicht grade jedem lustigen Zuge eine Stelle auf einem ernsthaften Gesichte abgeschlagen; nach Home hat sogar auch in die Epopee der Scherz einigen Zutritt, und meines Erachtens kommt doch kein Gesicht der Epopee an Ernste gleich. — Manche Gesichter sind sehr schlecht gerathene Nachdrükke der Seele und ich nenne sie — nicht des Aristoteles, sondern der vorhergehenden Nachdrükke wegen, — eine beschriebene Tafel. — Sollte es nicht endlich auch — ich frage die Damen — Gesichter geben, die Präsentierteller des Herzens sind?

Ueber Schaugerichte.

Die Predigt, die ich jetzt abzulegen habe, hat das Lob und den Werth der Schaugerichte zum Gegenstand. Unter diese rechne ich auch die Aufsätze aus Zukker, die nicht Speisen, sondern Opern, Geburten rc. abbilden.

Ihnen Allen sind die Klagen wohlbekannt, die seit undenkbaren Zeiten die lieben Moralisten über die Unmäßigkeit der Großen führen. Die guten Leute, die es sich er-

lauben, mit Kenntnissen den Magen der Seele zu überladen, wollen es gleichwohl Andern gar nicht gestatten, mit Speisen, die die Kenntnisse ersetzen, ja auch unterstützen, den Magen des Körpers zu belasten. Doch sie sollen auch Recht haben: dieses will ich noch nicht widerlegen. Aber daß sie auch die Schaugerichte verschreien, daß sie auch diese zu traurigen Nachspielen der gefräßigen Mäßigkeit machen, das ist — meine Herren, stutzen Sie nicht über den harten Ausdruck — einfältig und boshaft. Denn, wenn die Mäßigkeit der Großen noch mit etwas zu bewähren stehet, so sind es — oder ich habe mich seit vielen Jahren betrogen — ohne Zweifel die Schaugerichte, wodurch sie auf eine sinnreiche und sehr gut ausgedachte Weise der Mäßigkeit und der Unmäßigkeit zu Willen sind, welche den Augen, die weiter, als der Magen, noch hungrig sind, wenn dieser gesättigt ist, Futter zuführen, ohne jenen zu überhäufen.

Die Vernunft hat die Eßlust des Vornehmen unter ihre strenge Aufsicht genommen: soviel sich mit der Gesundheit verträgt, so viel lässet sie ihr vom Genusse wirklicher Speisen zu: Verlanget sie mehr, als der Arzt gestattet, so schiebt sie ihr scheinbare statt wirklicher unter und bewilligt ihr ihre unenthaltsame Forderung ohne Nachtheil des Körpers. Daraus läßt es sich meines Erachtens auch erklären, warum man das Schaugericht erst zum Nachgericht giebt; denn ich zweifle sehr, daß diese heilsame Täuschung der Eßlust so gut von Statten gehen würde, wenn man vorher sich noch nicht aus funfzig Schüsseln wirklich gesättigt hätte. So wurden gewissen Göttern anfangs wirkliche, hernach aber nur abgebildete Opferthiere dargebracht. Auch kann man die Speisen mit Geliebten vergleichen: der Liebhaber läßt zur Entschädigung seiner Abwesenheit der Geliebten sein Bild zurück und der Lekker erleichtert sich den Abschied,

den von ihm die Speisen genommen, durch das Bild derselben.

Man trägt, hab' ich gehört, ganze Gegenden und Länder aus Zukker auf die reichen Tafeln. Auch auf dieses Schaugericht läßt sich mein voriges Gleichniß anwenden. Denn wenn man wie das Erdbeben gern ganze Länder verzehrt und verschlingt, so läßt es sich leicht denken, daß man durch Abbildung derselben in Porzellan sich ihren Verlust minder schmerzhaft machen will.

Ich glaube hier ist der schicklichste Ort, ein Paar Worte einem Vorschlage zu schenken, über den ich längst gebrütet; und der nun nach meinem Gefühl schon völlig flügge ist. Denn überhaupt hätte schon längst die Armseligkeit des Zustandes, worin sich das Gedächtniß und der Verstand der Großen befindet, das Mitleid eines Weisen auffordern sollen, beides aus demselben herauszuziehen. Und doch scheint kein Weg vorhanden zu sein, auf welchem man ihnen Unterricht zuführen kann, als der meinige, der, daß man in Zukker oder dergl. den Hofleuten die Abbildung der Dinge vor Augen legte, womit man sie vertrauter machen wollte. Die personifizierte Geographie, Geschichte rc. würde, aufgetischt und genossen, so lange im Kopfe bleiben, als die andern Speisen im Magen. So lehrten die Perser an den Speisen die Kinder das Schießen.

Ich hoffe, meine Herren, daß Sie über diesen Vorschlag in ein prüfendes Nachdenken gerathen werden und zweifle nicht, daß Sie Mittel und Wege werden zu finden wissen, mir einige Kunde von dem Ergebniß der Probe, auf die Sie meinen Vorschlag stellen, zukommen zu lassen. Denn Sie glauben es nicht, wie sehr mir daran gelegen ist, den großen Werth der Hofleute noch um Menschenverstand und Kenntnisse reicher zu sehen.

Ich fahre aber in meinem Thema fort, nachdem ich Sie vorher um Verzeihung gebeten, daß ich die Ausschweifungen, die Sie in einem mannigfaltigeren Gedränge zu erwarten berechtigt waren, so lange durch das Verweilen bei einer einzigen unterbrochen.

Will Einer den Schauessen nachsagen, daß sie dem Magen schlechte Genüge thun, so kann man ihm zwar dieß nicht wehren, weil Jeder mit den Geheimnissen seines Magens am besten bekannt sein muß. Allein er gestehe nur auch, daß es dessen ungeachtet noch Leute geben könne, die sich an der Pantomime der Speisen schon völlig sättigen können; Leute, die von ihren Augen den Gebrauch machen, den der Kranke das Montaigne davon machte, indem er die Klystiere blos ansah, die ihm verordnet wurden, und davon genas, vorausgesetzt, daß kein Ingrediens fehlte, in welchem Falle die Kur nicht anschlug. Auch erinnere ich mich, daß ich einst von einer Tafel Schaugerichte nur halb satt aufstand, auf der eine Landschaft, auf deren Genuß ich mich gefreut hatte, zufälliger Weise ausblieb. Es kann nicht unschicklich sein, wenn ich bei dieser Gelegenheit den kleinen Narrenstreich erzähle, den ich mir in meiner Jugend zu Schulden kommen lassen. Ich hatte schon damals von Schaugerichten gehört und meine Vorstellung muß nicht ganz unrichtig gewesen sein, weil ich den hölzernen Häring, mit welchem der Krämer die Ankunft seiner wirklichen meldete, für eine Art Schaugericht hielt, und mir denselben, als Küchenstükk und Schaubrodt auf den Nachtisch erbat, auf den ich einen Jungen eingeladen hatte.

Selbstbetrachtung.

Die indischen Schwärmer heften ihren Blick auf ihre

Nase, um in eine überirdische Entzückung zu gerathen: die Quietisten betrachten ihren Bauch und empfinden dasselbe. Ich durchstreife mit meinen Augen jedes Glied meines Körpers und finde die Erfahrung jener beiden an mir bewährt. Denn der Genuß meiner Gestalt beseligt mich; mit Empfindungen freilich, die aus dem Stolze und der Eitelkeit herzukommen scheinen.

Rechtfertigung.

Ich bin, wie ich leider weiß, in den Verdacht gerathen, als ob ich den Teufel — ein schrecklicher Verdacht! — anbetete. Ich will hier der Sache den verleumderischen Anstrich benehmen. Es stehet nehmlich hinter unsrer Orgel ein hölzerner Teufel, mit dem der Erzengel Michael schon seit mehren Jahren ficht, so daß ich glaube, die Würmer werden den Engel hinwegraffen, eh er den Satan besiegt. Vor diesem Teufel habe ich mich Nachmittags im Stillen geübt, den Damen die Hände küssen zu lernen, indem ich sie ihm küßte, so wie Diogenes sich an Bildsäulen in der Ertragung der Fehlbitte übte. Man siehet, wie der Verdacht sich selber schlägt, da kein Verehrer, keine Hexe z. B. dem Teufel die Hände küßt, sondern — wie dem Papst die Füße, sie müßte denn noch weiter gehen. Das ist der Verlauf der Sache.

Passende Gelegenheit.

Da ich keine Gelegenheit vor mir sehe, mich über mich selbst weitläufig auszubreiten, so werde ich zur türkischen, oder einer andern Religion übertreten, um eine Lebensbe-

schreibung herauszugeben, wie jeder Proselyt eine ans schamhafte Licht stellt.

Menschenfreundliche Einrichtung.

Ich verstehe so wenig von Gemälden, als ein Aufseher über ein Kabinet. Solche Leute wissen, daß gute Gemälde von selber sprechen; daher fallen sie ihnen mit keiner Erläuterung ins Wort und stören den Fremden in dem Unterricht seiner Augen nicht durch den der Ohren. Ich zeige mein Naturalienkabinet gern, und wünsche, daß es so viele, als möglich sehen. Daher hab' ich auch einen Aufseher darüber bestellt, der nicht das Geringste davon versteht, und also niemand mit nöthigen Erläuterungen und Fingerzeigen aufhält.

Consequenz des Ahnenstolzes.

Der Adel ist auf Verdienste stolz, die seine Vorfahren veredelten, warum soll er's nicht auch auf die sein, welche seine Nachkommen sich erwerben werden, zumal da der letzten eine ungleich größere Anzahl sein werden.

Die rechte Mitte.

Vor dem Menschen liegen drei Wege offen, auf denen er zur künftigen Welt kommen kann. Der eine, der zur Hölle ist der breiteste; der zum Himmel ist der schmalste und in der That gar zu schmal; der dritte hält zwischen beiden ein anmuthiges Mittel und führt ins — Fegefeuer. Sollte Jemand noch Anstand nehmen können, hier, wie überall, seine Wahl auf die Mittelstraße fallen zu lassen?

Diät.

Die Völlerei des Reichen verdrängt den Schlaf aber die Mäßigkeit des Armen ziehet ihn nach sich. Ich habe noch nirgend gefunden, daß die Schriftsteller von dieser alltäglichen Erscheinung die Anwendung auf das Bücherschreiben gemacht hätten, die ohne Mühe sich davon machen läßt, und sie scheinen nicht gemerkt zu haben, daß kein großer Unterschied ist, ob man dem Andern zu viele leibliche oder zu viel geistliche Speisen aus unbedachtsamer Gutherzigkeit vorsetzt, sondern daß in dem einen, wie in dem andern Falle dem Schlaf dadurch der Zutritt schwer oder unmöglich gemacht werde. Nur Einige haben diese Unerträglichkeit der Seelensättigung mit dem Schlafe zum Theil geahnet und danach die Bewirthung ihres Lesers so frugal angerichtet, daß sie dem Einschlafen nicht mehr hinderlich wurde.

Prüfung.

Dr. Avenbrügger erforschte durch Klopfen der Brust den Zustand derselben und die am meisten wiederhallte war die gesündeste. Auf gleiche Weise erprobe ich die Güte der Köpfe durch Anklopfen, und schließe mit Recht bei einem solchen, in dem kein Gehirn der Seele den Raum zu enge macht und der dieser durch seine Leere die Thätigkeit und die Einwirkung auf die Zunge erleichtert, aus dem Wiederhall auf die Gesundheit des Menschenverstandes darin.

Entbehrliches.

Thiere leben fort, denen man den Kopf abgeschnitten. Von Menschen weiß man, daß ihnen das Herz genommen

wurde und daß sie ohne Nachtheil fortexistierten als — Hofleute.

Weibliche Künste.

Außer der Kunst, sich todt zu stellen, wüßte ich fast keine die jungen Damen unentbehrlicher wäre und zu der sie doch weniger abgerichtet werden, als die, sich lebendig zu stellen. Den Werth einer Bildsäule schätzet man ja hauptsächlich nach der Wahrheit und Stärke, mit der sie den Schein des Lebens annimt und erhält. Warum will man denn nicht sehen, daß alle die Bewunderung, auf die die Damen ausgehen, nur der Geschicklichkeit folge, wodurch sie ihre Oberfläche in den Stand setzen, uns mit der angenehmen Täuschung ihrer Beseelung zu berükken?

An einen Schriftsteller.

Vielleicht stell' ich Ihre Freundschaft auf eine zu schlüpfrige Probe, wenn ich Ihnen frei heraus gestehe, daß mir Ihre Schriften die Excremente Ihres Kopfes zu sein, und sonach dem Kothe der Erde zu gleichen scheinen der unter dem Namen Gold so bekannt ist.

Doppelte Bitte.

Ich wünsche sehr, daß man an meinem Buche so viel Gelehrsamkeit und so wenig Sünde gegen Staat und Religion finden möchte, daß man es nicht für unwürdig hielte, es in das Staatsgefängniß einer Rathsbibliothek zu setzen. Und ich will hier öffentlich um die gefängliche Haft desselben ersucht haben, so wie Rousseau es in Genf that;

aber ich hoffe nicht, daß man mir, wie diesem geschehen, es abschlagen werde; denn das einzige Mittel, das ich vor mir sehe, dasselbe vor den Kunstrichtern zu retten, sind die eisernen Gitter der Repositorien. Sollte es mir aber dennoch wider Verhoffen, wie Rousseau ergehen, so bitte ich hier die Recensenten mir zur Ersparung der Kosten den Tauf- und Todtenschein meines Buchs auf einmal auszufertigen.

Günstige Auslegung.

(An einen Autor.)

Sie irren sich, wenn Sie die Absicht der Recension Ihres Werkes darein setzen, Ihre Blößen aufzudekken. Denn ich kann Sie versichern, daß ich einige Blätter dieser Recension neulich sah, die offenbar die nackten Stellen von jenem zudeckten, um sie vor Beschmuzung zu sichern. Der Einband Ihres Buchs war nehmlich in diese Recension eingeschlagen.

Gründliche Kur.

Ich habe noch niemals die Rolle eines Hofmanns gespielt, ein einziges Mal ausgenommen, da ich in meiner Jugend in einem Schuldrama den Haman machte und so schlecht gehangen wurde, daß mir auf immer die Lust zu dieser Rolle vergieng.

Hoffnung.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern beinah gewiß, daß der Himmel eine ungleich größre Anzahl Menschen von unsrer Erde erhalten müsse als die Hölle. Der Grund fällt in die Augen und liegt in der Mehrzahl der — Bö-

sen: Wenn die ganze Armee davon läuft, werden nur w
nige gehängt.

Noch eine Selbstbetrachtung.

Es ist bei mir etwas gemeines (und meinen Freund
ist diese Zerstreuung auch nicht mehr fremd), daß ich mei
Augen von der ganzen Gesellschaft ab- und blos auf mei
Nase wende, nicht, um wie der Bramine, auf derselben
nem himmlischen Geiste aufzupassen, sondern um mein
eignen Geist daselbst zu ertappen: kurz, ich bin hier nic
nicht sowohl Heiliger, als Physiognomist.

Hinreichender Grund.

Es fragte mich Einer, ob es ihm — ohne Nachth
seines Gewissens — erlaubt sei, daß er sich von der T
gend, der er ohne Vorbewußt, schon in der Wiege gelo
worden und mit der er sich nachher zur Ehe verbind
müssen, scheiden lasse? Ich versetzte, ohne das gering
Bedenken dürfe er das; unsrer Herzenshärtigkeit sähe m
diese Trennung gern nach; nur müsse er sein Verlang
mit einigen Gründen und Ursachen aufstutzen können, a
da sind Unfruchtbarkeit, Ungesundheit ꝛc.

Einfälle.

1781 — 1783.

Beim gelehrten Miserere kommt aus dem Kopfe, was beim leiblichen aus einem andern Orte.

Der Arzt und der Sargmacher verhalten sich wie der Vogelsteller und Vogelbauermacher.

Die Priester bringen uns Briefe von Himmel, aber sie sind nicht frankiert.

Die Geistlichen haben den Teufel zum Feldschen im geistlichen Weinberg gemacht.

Die Ordenssterne sind oft Sternschnuppen; die Apotheke ist das Zeughaus des Todes; Polyhistorie ist Vielweiberei.

Der Puls ist der Perpendikel des menschlichen Uhrwerks.

Die weiße Farbe ist die Olla potrida von den Farben.

Tacitus schneidet die Kleider für seine Gedanken zu eng zu.

Meine Gedanken sind nur im Schlafrock; der Franzos giebt ihnen ein rauschendes seidnes Kleid, der Engländer eines von feinem, derben, englischen Tuche.

Das Herz hat Einfluß auf die Lehren des Kopfs: Lichter vom Fette kranker Thiere sind schädlich.

Das Unglück macht oft lasterhaft: so suchen die Fische, die im Sommer das helle Wasser lieben, im Winter den Schlamm.

Die Kritiker gebrauchen ihre Flügel nicht zum Fliegen, sondern — als Gänseflügel — zum Staubabwischen.

Nicht der Besitz, sondern die Hoffnung des Glücks macht glücklich; die Freude ist schon verschwunden, wenn sie erscheint.

Die Strafe unterrichtet, indem sie schmerzt: der Schulmeister zeigt die Buchstaben mit demselben Stocke, mit welchem er schlägt.

Der Prosaist kann nur bei Licht arbeiten; der Poet fährt wie die Post bei Tag und bei Nacht.

Man vergißt darinnen am leichtesten, worinnen man am wenigsten weiß; je weniger im Sieb, desto leichter fällt's durch.

Bei großen Herrn ists wie in den Registern: man wird von einem aufs andre gewiesen.

Ich werde wohl viel von meinem Buche wegschneiden, damit es nicht vergessen werde, das Schiff erleichtern, damit's nicht sinkt.

Der Systemmacher durchreist die Länder der Wahrheit, wie der Kaufmann fremde; beide sorgen nur für ihre Waaren und sind blind gegen jede Merkwürdigkeit.

Man muß den Schriftsteller nicht an seine vergeßnen Werke erinnern; so beleidigt man den Wilden, wenn man ihn an den Tod seiner Anverwandten erinnert. —

Der Säufer gleicht seiner Flasche, oben dünn, und unten dick.

Wir haben zwar weniger Originale, als sonst; aber das fremde, was wir geborgt und nazionalisiert, ist feiner, als jene. So haben wir keine unermeßlichen Eichenwälder, aber dafür Obstbäume aus fremden Welttheilen. —

Der Witz muß von ungefähr kommen, wenn er wirken soll; wie die schwarze Schnecke ungesucht gefunden werden muß, wenn sie Sommersprossen vertreiben soll.

Die Nacht ist die Freundin der Freude; Licht würde sie, wie Sonne den Nebel auflekken; die Altäre der Venus sind in den dunkelsten Hainen; die römische Braut löschte

das Licht im Zimmer des Beilagers aus. Die Freude hat sich noch nicht an uns gewöhnt und besucht den Sterblichen nur wie Geister zu Mitternacht.

Der Nachahmer weist mit seinem Schatten den Gang der nachgeahmten Sonne; mit ihr verschwindet sein Verdienst.

Mancher Schriftsteller ist blos für's Auge, zum Lesen; mancher auch für's Ohr als Gesellschafter; der eine eine Uhr die zeigt, der andre eine, die auch schlägt.

Gleichgültigkeit ist das Schild gegen Uebel, und wie in Jupiters Vorsaal zwei Tonnen, eine mit Gutem, die andre mit Bösem gefüllt, liegen, so gab's eine dritte, die leer ist und in der Diogenes wohnte.

Die Hörner des Dummen gleichen den Hörnern, die der Ochs immer trägt; die des Ehemanns denen, die der Hirsch jährlich ablegt.

Wir müßten verhungern, wenn es unter den Gewächsen viele Nonnen gäbe.

Große Gelehrte pflanzen sich nicht fort und nur ihr Geist, aber nicht ihr Körper erlebt Urenkel. Dumme zeugen Genies: So sterben die Arbeitbienen ohne Begattung, aber die unnützen Drohnen waren ihre Väter.

An einigen Orten darf der Vater nicht bei der Hochzeit

sein; so predigen einige Theologen Gott den Vater von der Vermählung der christlichen Kirche mit Christo fort.

Der kluge Schriftsteller bringt in sein Buch allen vorhergesehenen Tadel, um keinen zu erhalten: Wer einen Donnerkeil bei sich trägt, wird von keinem Blitz getroffen.

Wie mühsam wär es, Schriftsteller zu sein, wenn der Leser alle eigne Anstrengung von sich ablehnen wollte, wenn man ihm jeden Gedanken in den Mittagsonnenglanz zeigen müßte, wenn man jedes Saamenkörnchen so säen müßte, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel sähe! —

In höhern Ständen ist immer die Frau schöner gekleidet, als der Mann, wie die Weibchen bei den Raubvögeln mit schönerem Gefieder, als die Männchen geschmückt sind.

Die ersten Köpfe einer Nazion, die den übrigen den Weg gebahnt, werden vergessen und ihre Nachfolger erhaschen die Unsterblichkeit; die ersten Schneeflocken schmelzen, die andern bleiben liegen.

Manche haben nur für gelehrte, aber nicht für plane Sachen Scharfsinn; wie manche Thiere schlecht gehen, aber gut klettern.

In einer Republik beschützt nur der Streit des Interesses der Vornehmen die Freiheit; aus der Vereinigung ihrer Absichten keimt der Despotismus hervor: In der Na-

zenrepublik verbinden sich oft Ratzen mit ihren Schwänzen und der vielfache Kopf und einfache Schwanz ist ein Rattenkönig.

Wer die Sprache in seiner Gewalt hat, hat die Leser in seiner Gewalt.

Der venezianische Staat gleicht dem Drachen auf dem Berge Atlas; er hat einen dünnen Kopf und Schwanz, aber einen so großen Bauch, daß er kaum kriechen kann.

Wir sind noch nicht so klug, als eitel: wir kriechen im Lande der Wissenschaften so langsam, wie das Faulthier und machen bei jedem Schritte so viel Geschrei, wie dieses.

Manche Begriffe führen von Jugend auf ihre figürliche Einkleidung, wie die Schnekke ihr Haus bei sich.

Das menschliche Geschlecht bleibt, wie die Sonne immer an einem Orte; es dreht sich aber wie sie um seine Axe, welche Bewegung wir an den Flecken wahrnehmen.

Die Laune hat die größte Antipathie gegen den Wohlstand, dessen Fesseln den geschwinden Uebergang von einer unähnlichen Idee zur andern durch Unterbinden verhindern. Der Bär tanzt an der Kette, nicht sie. Sie erscheint, wie Christus, nur unter Freunden.

Herr X. hält in Gesellschaften mit seinem Witze zurück,

den er für sein Buch aufspart. Denn ein gemolkenes Schaf wirft schlechtere Lämmer.

Unsre Entschließungen sollten ihre Kraft auch den Handlungen mittheilen und wir sollten gleich dem Merkur nicht blos am Kopfe, sondern auch an den Füßen Flügel haben.

Der Poet ist außer der Sphäre seines Enthusiasmus todt und er gleicht den Vögeln, deren Gefieder am meisten im Fliegen schimmert.

Manche suchen die Originalität eines Buchs im Titel, wie Lavater die eines Menschen in der Stirne.

Man übt oft das Herz auf Kosten des Kopfs und in der Wärme zerfließen die Lichter.

Siegt ein Schulgelehrter über den andern, so frißt die Eule die Fledermaus.

Mit den Vorzügen eines verständigen Mannes verträgt sich die Begierde, vom faselnden Stutzer Anstand zu lernen, so wie der Goldschmidt mit dem Hinterlaufe des Hasen das Silber poliert.

Wenn der Buchbinder mit dem Wolfzahn seinem Buche Glätte giebt, warum sollte nicht der Autor das seinige nach Rezensionen verbessern?

Die Narrheit, welche gleich gewissen Thieren am Tag schläft, lärmet Nachts im träumenden Gehirn. Die Phan tasie fastet, wie gewisse Mönche am Tage, und prasset be Nacht.

Die Franzosen verrichten an den alten Klassikern de Dienst der Barbiere; ihr schimmerndes Scheermesser nim die schönen Bärte der Alten weg, und ihre Kunst kräusel das schlichte Haar derselben in zierliche Lokken.

Es giebt kein Haus voll Kluge, wohl aber voll Narren.

Höflichkeit ist wie die Schlangen, geschmeidig und kalt

Manche Mädchen gleichen dem Moses am Gesicht un Zunge: das eine ist glänzend, die andre ist stammelnd.

Der Weise ist ruhig und leuchtend, wie die Sonne.

Einem Gesellschafter steht die Beschäftigung mit eine verborgenen Gedanken so wenig, als einer Frau die Schwa gerschaft.

Die Worte des echten Satirikers stechen, aber nicht d innere Grund, das Herz; so stechen an der Nessel nur d Blätter, nicht die Wurzel.

Ein Buch für die Dauer muß nicht nur witzig, sondern auch gedrängt sein: man muß das Fleisch nicht nur einsalzen, sondern auch einpressen.

In gedrängter Schreibart und mit dikker Dinte schreibt man langsam.

Man hängt der Zeit, wie den Thieren eine Glocke an, um ihre Bewegung zu erfahren.

Die Zweideutigkeit läßt ihre unehrbaren Theile zu sehr sehen und der Nachttopf gukt unter dem Bett hervor.

Wenn das Herz der Altar Gottes ist, so ist der Kopf der Altarleuchter.

Sonderbar! Mit dem Autor stirbt der Neid, allein sein Ruhm, der jenen ernährte, gewinnt neue Vergrößerung; so wachsen nach dem Tode des Menschen die Haare, aber die Läuse verlassen ihn.

Gleich der Liane senkt der Mensch sein Haupt so lange bis es in die Erde kommt und wächst daraus wieder durch die Auferstehung auf.

Stumme Sünden und stumme Tugenden sind die größten.

Im Kopfe eines Witzigen sieht es wie in einem Universallexikon aus: die unähnlichsten Sachen stehen neben einander.

Der Pegasus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche.

Nach Euler macht nur die Beschaffenheit unserer Luft den blauen Himmel; übersteigt ihr eure Atmosphäre, so weckt ihr die Finsterniß auf; der schwarze Riese der Nacht schauet euch mit einem einzigen feurigen Auge an und zwingt euch wieder in den Tag herabzusinken. Strebe nicht nach neuen Augen, Mensch, in deinem Raupenstand und verlange nicht, daß dein Gesicht weiter reiche, als dein Schwung. Nach der Verpuppung in dem Sarg wirst du mit neuen Flügeln neue Augen bekommen und neue Aussichten werden sich deinem Gesicht und deinen Fittichen eröffnen. Wir brauchen in diesem Leben keinen Springstab, sondern eine Balancierstange, keine Stelzen — nur Krükken. —

Gleich den Quecksilber ist der Witz glänzend, flüssig und schädlich.

In einem guten Buche müssen, wie in der besten Welt, nicht zu viel Feiertage sagen; weniger Gelegenheit zu schwelgen, als zu arbeiten.

Witz ist ein Springbrunnen, Tiefsinn ein Ziehbrunnen; das Gedächtniß macht den Handlanger beim Genie.

Muß man, wenn man die Früchte der Schönheit genießen will, das Frauenzimmer, wie der Wilde den Baum, gleich fällen?

Die Flinte stößt, wenn man sie überladen; die zu bittere Satire prellt auf ihren Urheber zurück.

Wir haben die Simplicität der alten Griechen verlassen und jagen nach herkulischen Gedanken; so badet man nicht mehr in Flusse sondern in Mineralwasser.

Hat der Dichter seine Fähigkeiten nur, um drukken zu lassen, ist er blos ein Mensch, um ein Autor zu sein? Ist ihm der Athem nur eingeblasen, daß er ihn blos harmonisch von sich gebe, wie der Flötenspieler Vaucanson's.

Wenn um den Weisen die leeren Reden des Volks sich zu Sturmwinden zusammenballen und Ungewitter und Wolken ihn belagern und einsperren: so steigt er gleich dem Adler im Sturm über das Unglück hinaus und der Sonne nah schwebt er über den Sturm auf den er ruhig hernieder sieht.

Bücher werden, wie Speisen, in schlechtern Gefäßen gekocht als aufgetragen.

Nicht der Schriftsteller, sondern sein Buch; nicht der Stamm sondern die Frucht ist genießbar.

Unreife junge Früchte geben zwar guten Essig, aber keinen guten Wein.

Wer ohne Kritik schreibt, erschöpft sich bald, wie ein ungeputztes Licht schneller verbrennt.

Ich hasse an Franzosen nichts so sehr, als die Art, wie sie lieben.

Man muß das Buch, wie Kinder, erst nach der Geburt benamsen, und nicht schon, wie Katholiken, in Mutterleibe taufen.

Jeder Autor muß, wie Christus, vor der Himmelfahrt in die Hölle, und wird erst getadelt und dann gelobt.

Das System der Engländer gleicht ihren Tüchern, die weniger gefälligen Glanz haben, aber im Regen dauern.

Süßigkeit reicht zur Empfehlung einer Schmeichelei allein nicht hin; Syrup ist auch süß aber Kanarienzukker wird ihm doch vorgezogen. Schmeichelei und Verläumdung fließen oft aus derselben Quelle, wie guter und übler Geruch bei Thieren sich an demselben Orte äußert.

Mancher witzige Einfall sticht gleich der Biene nur einmal.

In der Welt gefallen die vollkommensten Charaktere so wenig, als auf dem Theater.

Ich möchte deßhalb kein Frauenzimmer sein, weil ich es dann nicht mehr so lieben könnte.

Wenn ich die Satire noch im Kopfe habe, so ist sie

beißend, einleuchtend; so ist beim Embryo die Krone des Zahns unbedeckt.

Die Flügel der Fische sind stachlicht, aber sie fliegen damit nicht hoch.

In der Welt und auf dem Theater macht nicht immer der beste Akteur den König.

Das Aeußerliche des Menschen ist der Kommentar seines Innern; allein demungeachtet muß man nicht die Abschreiber nachahmen, die die Glosse zum Text machen.

Doppelsinn ist ein Licht an zwei Enden angezündet, allein eins davon verlischt bald.

Die werden endlich selbst Rezensenten, die von Rezensenten getadelt werden; so werden aus den Opfern der Vampyre — Vampyre.

Jeder bringt die Spätlinge seines Witzes der Satire: das Meerwasser, das kein Kochsalz mehr hergiebt, giebt doch Purgiersalz her.

Der Stein der Weisen ist der Grundstein zum Narrenhaus.

Die Priester weissagten aus den Eingeweiden; die Aerzte aus den Exkrementen.

In der Jugend gelingt das Dichten am besten; sie ist der Morgen des Lebens; am Morgen aber fliegt der Adler am höchsten; die Eier, die die Henne Nachmittags legt, sind unfruchtbar; die Scholastiker theilten die Erkenntniß der Engel in matutinam et vespertinam; Pythagoras lehrte früh das beste; Vormittags mußte Gericht gehalten werden; Memnons Säule gab allzeit früh beim ersten Sonnenstrahle einen Laut von sich.

N... kommt mit seinem Bardengesang zu spät; so singt oft Einer in der Kirche, nachdem die ganze Gemeinde zu singen schon aufgehört.

Wir loben die todten Schriftsteller am meisten und geben ihnen den besten Platz in der Bibliothek; so gaben die Aegyptier dem einbalsamierten Leichnam das beste Zimmer.

Für Kinder, die mit Zähnen geboren werden findet sich so leicht keine Amme; so geht es dem Satiriker in Hinsicht der Gönner.

Es ist schwer, dem Mißbrauche der Priester die Religion, ohne sie selbst zu beschädigen, zu entreißen; daher ich den Alkon für den besten Schützen halte, der den Drachen, welcher sein Kind geholt, erlegte, ohne das Kind zu beschädigen.

Ich will lieber einen Bösewicht, als einen Narren dulden; zwar schadet mir jener stärker, aber auch seltner; allein dieser quält mich ungestraft mit seiner Gegenwart und

rdet meine Ohren wund. So ist zwar die Kröte giftig, aber sie hat selten Gelegenheit mich zu vergiften; der Frosch hingegen ist zwar unschädlich, allein er quakt mir täglich die Ohren voll.

Der Nachahmer pflegt, statt seine Schlechtigkeit durch Bildung nach dem Genie zu verbessern, lieber von demselben zu stehlen; so wie die Alchymisten, die das schlechte Metall in kein Gold verwandeln können, Gold in den Tiegel praktizieren.

Bei Epigrammen ist wie bei Hirschen der Schwanz bitter.

Man braucht nur den Knoten im Schauspiel und einen Nervenknoten zu zerschneiden, um das Leben und das Schauspiel zu endigen.

Ein Poet ist eine Säemaschine, ein Kommentator eine Dreschmaschine.

Von einer gewissen Dame kann man sagen, die Toilette sei der Geburtstuhl ihres Gesichts.

Die Moral lehrt Taktik, die feine Welt Tanzkunst.

Der römische Stuhl war sonst der Melkstuhl zur Jungfer Europa.

Das Motto ist der Leichentext der Bücher.

In Worten sind die Engländer, in Sachen die Franzosen schmuzig und unkeusch; so wie jene nur in der Kleidung, diese nur im Essen.

Der Witz hasset das Gesetz der Stetigkeit.

Der Kasten Noäh war der Schriftkasten zum Buche der Natur.

Die Philosophie hat fenestrae luciferae die Poesie prospectivae.

Die Heiden kommen als blinde Passagiere in den Himmel, ohne daß die theologischen Postmeister etwas davon wissen.

Das Thier, das die Menschheit verführte giebt die Linie der Schönheit her.

Auf kleine Aufsätze wendet man williger und leichter die Mühe des Feilens, als auf große, so wie man seltner Felder, als Gärten ausjätet.

Mineralogie ist die Splanchnologie der Erde.

Es giebt dem Styl einen vorzüglichen Schmuck wenn man Gedanken, die ohne Sinn sind, mit einstreuet; sie gleichen leeren Zeremonienkutschen.

Brod und Schauspiele fordert das römische Volk; der Theaterdichter will nur das erstere und giebt auch das letztere.

Der Reimer und der Unreimer als Nachahmer sind Affen mit und ohne Schwanz.

In der Jugend schreibt man Fraktur und Verse, im Alter Kurrent und Prose.

Es glaubt Einer, sein Kopf denke wie Popes seiner, weil er ihn so schmerzt.

Dein Lob der Geduld ist zugleich eine Gelegenheit sie zu üben.

Eine Demokratie ist eine Theokratie; denn vox populi vox dei.

Ich kenne einen Poeten, dessen Gedichte zugleich malerisch und harmonisch sind: so spielte der Maler Cesare Baglioni mit der einen Hand die Flöte, während er mit der andern malte, und so für Aug' und Ohr zugleich arbeitete.

Wie die Sparter die Furcht, so verehren wir die Religion, aber besitzen sie nicht.

In der Jugend hält man, wie ein Sehendgewordner Gemälde für Wirklichkeit.

Man muß den Gedanken erst geschaffen haben, ehe man ihn verziert; wie der Maler den Körper erst nackt, dann bekleidet malet.

Arzneigläser machen gesund, wie Gesundheitgläser krank.

Die Gespräche im Reiche der Todten sind elend; die der Lebendigen oft noch elender.

Der Dichter kann ohne Reim schon, wie der Vogel ohne Schwanz, fliegen.

Ein Brief voll lauter Stachelreden ist ein Nadelbrief.

Der Wohlklang überlebt in gewissen Versen den Verstand, wie der Klingelbeutel oft länger währt, als die Predigt.

Die Aesthetiken sind Kochbücher; die Meßkataloge Küchenzettel.

Auf den Wangen einer alten Schönen, die sich schminkt, liegt die Abendröthe, oder der rothe Nordschein im Winter des Lebens.

Der Dolch der Kritik ist für schlechte Bücher ein Anatomiermesser; für gute ein Tranchiermesser.

Das Schwert der Gerechtigkeit ist oft nichts, als ein Zeidelmesser, ihre Binde eine Bienenkappe, Aktenstaub Bienenrauch.

Wie Heckthaler so giebt es Heckideen.

Die Gelehrsamkeit ist Mannlehen.

Man muß den Gedanken erst zurichten und dann in einer schönen, — nicht in der Back-Schüssel auftragen.

Die Leidenschaften schmelzen die Eispalläste des Verstandes leicht hinweg.

Papierweisheit gleicht dem Papiergeld.

Man kann eine Aehnlichkeit parforce jagen.

Homer schläft hier (bei einem gewissen Autor) nicht nur, er schnarcht; denn, wenn er nur schläft, weiß er doch noch, wie Nachtwandler zu gehen.

Ich wollte, das Publikum wehrte sich so sehr gegen neue Gesänge, als die Bauern gegen neue Gesangbücher.

Ein junger Kandidat beschwört die symbolischen Bücher und seine Liebe, um ein Amt zu bekommen.

Bethlehem ist die Vorstadt des neuen Jerusalems.

Der Kopf ist der Waffenträger des Herzens.

Die Theologen sind das Schwarzwildpret der Satire

Eine Vertheidigung in der Vorrede ist eine verlorne Schildwache.

Bei dem Schriftsteller X. sieht man die gezogenen Linien der Kritik, nach denen er gerade geschrieben.

Die Fesseln der Regeln hindern nur die, die blos gehen können; aber wer Flügel hat, fliegt gleich der Zeit mit gefesselten Füßen.

Der Weise macht oft die Narrenkappe zur Bienenkappe.

Die fliegenden Blätter fliegen tief.

Die Blumen kommen vor dem Getraide, so die Phantasie vor dem Verstande.

Die Gewitterwolken sind schwimmende Batterien oder Kriegsschiffe.

Die Spitze der Feder ist nichts, ohne ihre Spalte; so ists mit der Pointe ohne Wortspiel.

Ein großer Mann fällt, wie ein Strom, mit Majestät; kleine Leute und Wasser steigen höchstens mit Schönheit. —

Die gelehrten Zeitungen sollten, wie die politischen Kriege blos erzählen, nicht führen.

G. läßt in seinem Schäfergedicht statt des Schäfers die Schafe reden.

Der Thron ist oft das Postament einer gekrönten Statue.

Die Theologie gestattet der Vernunft nur Fastenspeisen.

Kein guter Autor zeigt sich im Hemd; was wir dafür halten, ist's Chorhemd.

Kein Kreuz ist leichter zu tragen, als das, was die Schönen am Halse haben.

Sappho und eine neuere Dichterin gleichen sich, wie eine Büste und ein Haubenkopf.

Die Philosophie macht die Fenster, die Poesie die Fensterbrüstung.

Die Theologen würden lieber das heilige Feuer, als das höllische verlöschen sehen.

Beim Dichter fängt der Wohlklang früher an aus der Mode zu kommen, als seine Gedanken; die Füße eher, als der Kopf: er stirbt von unten auf.

Die Ironie lobt und ehrt und krönt, aber mit einer Dornenkrone.

Wer die Fahne gut schwenkt, behauptet sie dar
nicht gut.

Gewitter und Erdbeben sind Ober- und Untergew
der Natur.

Unter blühenden Metaphern giebts auch taube Blüth

Die Poeten quaken so lange das Lob des Amor, bis
seinen Bogen zum Froschschnepper macht.

Die Galakleidung ist ein Tag-, das Negligee ein Nac
garn.

Die Bildersprache kann, wie ein Prisma, den Str
zwar nicht aufhalten, allein doch wenigstens in bunte F
ben theilen und die Erleuchtung verfälschen.

Gesang ist undeutlicher, als Rede; so sind große Bu
staben undeutlicher als kleine.

Leute, die viel Worte machen, denen aber die Schä
fehlt, gleichen den stachellosen Drohnen, die aber lauter, a
die Bienen summen.

Den Tausch der Gefängnisse nennt man oft Befreiun
so läßt man den Vogel aus dem Käfig in die Stube.

Man denkt sich den großen Mann immer groß, wie d

Heraldiker den Adler immer mit ausgebreiteten Flügeln vorstellen.

Wer im Alter wieder an zu singen fängt, bringt, wie die Bäume, die zum zweiten Male blühen, keine Frucht.

Manchem dient die Kritik auf seinem Pegasus zu einem Zaum, mit dem er nicht blos zügelt, sondern an dem er sich auch anhält.

Man steckt Leute ins Gefängniß, ehe sie dazu verdammt sind; wie Menschen in die Hölle kommen vor dem jüngsten Tag.

Je gelehrter Einer ist, desto mehr Erfindung hat er: so wie die Seidenraupen desto mehr Seide spinnen, je mehr und länger sie fressen.

Beim Donnerwetter wird man mit Wasser und Feuer zugleich getauft.

Wie viele Sonnenfinsternisse des großen Mannes sind uns unsichtbar und oft kaum seinen Hausgenossen sichtbar.

Der Staat stirbt allezeit von unten auf. Die Geburt und Tod sind langsam, wenn man mit den Füßen anfängt.

Warum läßt denn Jeder sein Talglicht leuchten und wozu die ganze Fakkeljagd? Um des Magens willen.

Der Dichter X. kann den Lesern in seinen alten Tagen mit nichts, als einem Vesperbrot aufwarten.

Eine alte Jungferschaft ist Herbsthen.

Ich wollte, der Mann wäre der Frau nicht nur ein Spiegel der Gegenwart, sondern auch ein Krystallspiegel der Zukunft.

Die Degen sind die Propfmesser des Oelzweigs des Friedens.

Ich sah eine junge Schöne mit so viel buntem Streusand bestreut, daß man nichts an ihr lesen konnte.

Die Autoren mögen ohne Speisopfer kein Rauchopfer.

Bei der Erfahrung in die Schule gehen kostet zuviel Schulgeld.

Der Wald ist das Orchester der Natur.

Der Mensch, wie der Seidenwurm kündigt die Nähe seiner Verwandlung durch Unruhe an.

Der Gelehrte vergißt wie die Bienen über das Honigmachen das Jungenmachen.

Der berauschte Dichter und Fuhrmann peitschen ihre Pferde stärker.

Die orientalische Sprache ist so bunt, wie türkisches Papier.

Elias hat den Zoll der Sterblichkeit umfahren.

Die Bonmots der Fürsten sind Raufwolle.

In den Passionspredigten liegt Christus auf dem Paradebett.

Bei Manchen kommt beim Abendmal die Oblate aus einer Hostienschachtel in die andere.

Die Trauerkleidung mancher Witwe ist die Silhouette der Freude.

Bunte Vögel und bunte Dichter singen schlecht.

Die Eunuchen gleichen denen, die kein Geld, sondern nur die Hand in den Klingelbeutel thun.

Das Sinken eines Großen und des Kraken ist so gefährlich, wie das Heraufsteigen derselben.

Je mehr der Dichter sinkt, desto weniger kalt ist er; tiefe Wasser schützen auch Fische vor der Kälte.

Die Weibsbilder geben Schwangerschaft für Wassersucht aus; manche Autoren thun das Umgekehrte oder halten ihren Wasserkopf für einen Feuerkopf.

Die Rose blüht nicht ohne Dornen. Ja; wenn nur aber nicht die Dornen die Rose überlebten.

Die Kritik ist eine Stange für den schwachen, und für den mit Obst beladenen Baum.

Das Pasquil rechnet mit benannten Zahlen, die Satire mit unbenannten.

Wenigen Gelehrten ist ihr Witz eine tragbare Schreibfeder mit Dinte.

Das Kirchenbuch ist das Saat- und Ernteregister des Gottesackers.

Die Schriftstellerei gehört nicht zum Lehr- sondern zum Nährstand.

Dem Uebersetzer Homers (Stolberg) sind die Füße eingeschlafen.

Giebt man Gedanken den ersten besten Namen, so giebt man ihnen die Jagdmarke.

Die Großen sind mit allen Verschuldungen der Menschen bekannt, aber nicht mit ihrem Elende; der Spion, aber nicht der Hülfbedürftige hat Zutritt zu ihnen und sie haben nur ein Ohr, nehmlich das des Dionysius.

Die Phantasie leidet von ihrer Fruchtbarkeit oft nicht mehr, als von dem kalten Verstand und seinen Regeln und ihre Aeste sinken unter dem Schnee nicht minder, als durch die Last der Früchte.

Der klappernde Storch frißt den quakenden Frosch.

Es giebt Autoren, bei denen Gedanken und Worte mit einander Verstekkens spielen; bald sind diese ohne jene, bald jene ohne diese.

Jedem Gedanken lass' ich eine Schleppe von Witz folgen; die Orgel giebt auch dem Lied einen musikalischen Schwanz.

Die Indianer hielten die Kleider der Europäer für den Leib; wir für die Seele.

Das Klappern der Schlange ist nützlicher, als das des Storchs.

Der Philosoph X. hat sich in das System, das er baut, nicht einquartiert, sondern eingemauert.

Die Träume sind die Parenthesen unsers Lebens.

Die Thüren in den Häusern und in den Herzen Großen sind oft blind.

Wir empfangen die Leidenschaften unter geborgter (stalt, oder durch Einschluß.

Die Natur thaut den Schlaftrunk herab.

Die Theologen köpfen uns unter den Vorwande Trepanierens.

Je schwächer an Verstand ein König ist, desto m Macht gehört ihm, um seinen Willen zu befriedigen; es daher gut, wenn sein Thron ein Kinderstuhl ist, der höl als die Stühle Erwachsener, dem Kinde das nehmen hi was auf dem Tische liegt.

Ein König berührt gleich dem Paradiesvogel die E nur bei seinem Tode.

Gewisse Poeten rufen die Musen an bei ihrer N durftverrichtung, wie die Juden bei der ihrigen ein Ge haben.

Die Bücher mancher Dichter sind angenehmer, als sie selbst; die Biene darf nicht mit dem Honig kommen, sonst verdirbt sie seinen Geschmack.

Die Araber halten ein Gemälde für eine Lebens-Verkürzung des Abgemalten, wir für eine Verlängerung.

Die Seele setzt im Traum die Erleuchtung des Tages fort; so leuchten Edelsteine, am Tage an der Sonne gelegen, bei Nacht.

Die Ausleger der Bibel erschaffen erst Träume darin, und dann erklären sie sie; so machte und erklärte Daniel des Königs Traum.

Einem leeren Kopfe schadet, wie einem leeren Magen Gift am meisten.

Die anakreontischen Lieder empfehlen sich, wie Geleen durch Süßigkeit und Kälte.

Von einer Dichterin sagte ich: Amor leiht seine Flügel ihrem Pegasus.

Schlechte, verderbliche Bücher muß man vergessen, nicht verbieten. So vergräbt man das verpestete Vieh tief.

Die Schmerzen sind die Wehen und die Nachwehen des Vergnügens.

Das Buch der Natur wird mit stehenden Lettern gedruckt.

Der Dichter N. schläft wie ein Postillon auf dem Pegasus.

Witz zeugt Witz und der Stachel eines Epigramms ist der Legestachel eines zweiten.

Die Religion ist jetzt ein Gerippe; die Dogmatik eine Osteologie.

Die Seide hält das elektrische Feuer ab, zieht das verliebte an.

Die Kopfsteuer kann meines Erachtens nicht viel einbringen.

Das jus primae noctis mit den Musen hat das Genie und nicht die Kritik.

Der Verstand der Damen sitzt meist auf, nicht unter der Hirnschale.

Die Geschlechtsglieder sind die Mistbeete des Witzes.

Schauspielbesuch ist kalte Küche, Vesperbrot der Seele.

Das Publikum hat über Bücher die obere, die Rezensenten die niedere Gerichtsbarkeit.

Eva war eine Gartendiebin.

Lange Mahlzeiten sind für die Gesundheit Henkersmahlzeiten.

Der Kritikus ist ein Haus- aber kein Stallbesen.

Hinfällige Thorheiten verdienen keine Satire; so wie die ersten Christen zerbrechliche Statuen nicht zertrümmerten.

Die Erde ist aus einem Lustgarten (Paradies) ein Küchengarten geworden.

Der Garten Epikurs ist ein Küchengarten, seine Anhänger machten einen Lustgarten daraus.

Ein ewiger Krieg ist leichter, als ein ewiger Frieden.

Des Dichters X. poetische Bilder sind so hoch, so ähnlich, so glänzend, als Sternbilder.

Die Zwietracht ist der Liebe so unentbehrlich, als Voltairens Epopee.

Der Sinn ist in witzigen Schriften ein Pleonasmus; allein da eben die Rhetoriker auch dieser Figur bei sparsamem Gebrauch Schönheit zugestehen, so will ich auch vom gesunden Menschenverstande gar nicht leugnen, daß

sparsam angebracht, nicht auch seine Schönheit habe und selbst den strengern Leser einigermaßen unterhalten könne.

Seine Physiognomie ist der Steckbrief seiner Seele. Briefe sind Steckbriefe unsers Innersten.

Wer wird Seifenblasen zu Schwimmblasen machen, auf dem Ozean nicht zu sinken.

Die Zensoren durchstreichen, was sie unterstreichen sollten.

Die Leichenpredigt ist das Tischgebet für die Würmer.

Schießpulver ist Schlafpulver.

Der blinkende Thau ist das Schönheitwasser der Blumen.

Ein apogryphischer Zahn steht neben einem kanonischen.

Im Vergnügen darf nichts Gezwungenes, Unwillkührliches sein; man muß nur bewegliche Feste feiern.

Der Schwäche, welche durch französische Lektüre in den Deutschen entstanden, durch pöbelhafte Schriften wieder abhelfen, heißt Einen aus einer durch wohlriechende Sachen bewirkten Ohnmacht durch stinkende wekken.

Bei verfeinerten Völkern und solchen Theatern geschehen die Mordthaten hinter der Bühne.

Homers langgeschwänzte Gleichnisse verrathen große Flügel; so sind an den Flügeln der Schmetterlinge Schwänze.

Manche Materien führen selbst den Lohn ihrer Bearbeitung mit sich; so wie manche Hölzer unter der Bearbeitung wohlriechen.

Eine reiche Schöne zieht sich meist ihre Eroberer, wie Mexiko, durch Gold auf den Hals.

Die Romanschreiber lassen ihre Personen nicht soviel Wesens machen, als die Spinnen; sondern lassen sie sich sogleich in einander verlieben.

Die Romane mischen sich ins wirkliche Leben und fließen da ein; so wie umgekehrt wirkliche Dinge in den Roman kommen.

Der Plagiarius setzt die Worte anders, sich zu verbergen, so machen es auch die Diebe mit ihrem Diebstahl.

Gewisse Poeten fliegen, aber wie Flugsand, der die Augen verdirbt.

Die Nonne wird eingekleidet, aber darum doch der alte Adam nicht ausgezogen.

Auch an falschen Systemen lernt man den Scharfsinn üben; so am hölzernen Hasen tranchieren.

Die Federn fetter Gänse und Gelehrten sind schlechter.

Könige werden wie Poeten und Bienenweisel geboren; daher handeln die falsch, die aus Weiseleiern bei schlechter Nahrung Arbeitbienen machen wollen.

Die Seele hinterläßt dem todten Körper ihr Bild: so sieht man die Sonne noch nach ihrem Untergange.

Das Abendmal haben wir behalten, aber die Liebesmahle sind abgekommen.

Die aufrichtige Sprache ist ein Dialekt der Bauern.

Nichtssagende, leere Wörter sind die schönsten Idiotismen der Höflichkeitsprache.

Der Kandidat mit seinem Degen an der Seite gleicht der Fliege, die mit der Nadel davon läuft, womit die Kinder sie durchstachen.

Auch die Fehler des großen Genies (oder die Schwächen der Fürsten) werden verehrt: so verlangen die Orthodoxen, daß man die menschliche Natur Christi anbeten müsse.

Der Kommentator zerknickt oft Schale und Kern auf einmal.

Das Heirathen heilt Weiber von der Dicht- und von der fallenden Sucht.

Auf einander gehäufte poetische Figuren sind ein Läufer auf dem Farbenklavier.

Die Landschaft ist schön, aber die Bewohner sind schlecht. So sagte ein Landschaftmaler: je ne vends que mes paysages et donne les figures par etc.

Die Theologen fliehen vor dem Lichte der Vernunft zu dem der Geschichte; so fliehen die Nachtvögel vor dem Sonnenlicht, und gehen auf ein Talglicht.

Die zwei vorzüglichsten Eigenschaften des Lehrgedichts sind erstlich: Vermeidung der Wärme, die nur in die Ode gehört; die Kälte kann in Dingen, wobei die Vernunft mit interessiert ist, nicht zu weit getrieben werden; zweitens, um nicht zur Wahrheit der Kompendien und Demonstrazionen herabzusinken, ein eben so großer Grad von Finsterniß; und so ist es vollkommen, wenn es einem Kälberstall gleicht, der kühl und finster sein muß.

Der Witz ist der Entscheidung der Mode unterworfen. Meines Erachtens thäte man, weil vielleicht unter der Verfertigung des Buchs der da angebrachte Witz schon veraltet und verflogen ist, am besten, ihn erst bei der Korrektur

hinzuzuthun. Man glaube indeß nicht, daß dieser Rath ganz mir gehört: Ich hab' ihn halb von einem alten Koch, der das Gewürz nicht beim Kochen, sondern erst beim Anrichten zuwirft.

Den Menschen abbilden heißt nach den Persern seinen Tod beschleunigen; so stirbt die Thorheit, wie der Basilisk, an ihrem eignen Bilde.

Die Drusen versprachen in der andern Welt das Darlehn zu bezahlen; so bezahlt das Publikum den Autor als Nachwelt, nach seinem Tode.

Phöbus inspiriert einem schwachen Dichter wie der Statue Memnons nur Klang.

In omnibus artibus peregrinandum, in una habitandum. Unsre Gelehrten sterben alle auf der Reise.

Ein gewisser Prinz hielt die Laternen einer Stadt für eine Illuminazion seinetwegen; so hielten sonst die Menschen die Lichter der Welt für eine ihretwegen.

Die Muhammedaner beten: Gott möge sie unterwegs vor widrigen Gesichtern bewahren; ich bete: — mich vor schönen!

Die Römer giengen auf den gemalten Sturm betteln; so die Dichter auf ihre gemalte Lebensgeschichte.

Wenn ein Anfänger ein Gesicht zeichnet, wird es ein dummes; denn die ersten Kinder sehen den Aeltern ähnlicher, als die folgenden.

Einer akkordierte mit einem Buchhändler eh er was geschrieben; (allein der Kopf ist von Gestohlnem voll): so handelte Düfour mit einem Juden über die goldne Medaille im Leibe.

Omnibus una salus sanctis, sed gloria dispar, sagen die Theologen. Ungeachtet die meisten Autoren vom Publikum einerlei Begegnung erfahren, haben sie doch verschiedenen Ruhm. Daher kann man Niemand vor dem Tode glücklich nennen.

Den Journalen wurde die Meldung von Voltaires Tod verboten; lieber sollte man die Meldung des (figürlichen) Todes schlechter Autoren verbieten.

Sebastian mußte sich zwingen, im gemeinen Leben keine Verse zu machen; mancher unsrer Poeten, das gemeine Leben nicht in seine Verse zu bringen.

Man kann die Verfinsterung der Sonne und Menschheit vorhersagen.

Ein Poet will die Geschichte seiner Liebe auf die Nachwelt bringen; so sind im Bernstein oft sich paarende Spinnen.

Die Philosophie dient im Glück nur unserm Vergnügen, im Elend unserm Nutzen; dort ist sie nur ein spanisches Rohr, hier eine Krükke. So ist der Schlittschuh bei den Nordländern zum Gehen; bei uns nur zum Spazieren.

Der Romandichter läßt (im Kupferstich) das sehen, was er erzählen sollte und vermeidet den Fehler des Schauspieldichters, der das erzählen läßt, was man sehen sollte.

Wird Einer am Rande des Lebens fetter und dümmer, so gleicht er doch der Sonne, die bei ihrem Untergang größer wird und schwächer Licht giebt.

Die Achseln unsrer Vorfahren sind unsere Fenstertritte. — Wir zukken unsere Achseln über die, auf deren Achseln wir stehen.

Die Kritik nimt oft dem Baume Raupen und Blüthen mit einander.

Die Journale machen lange Auszüge aus schlechten Büchern; sie sollten aber den Kirchen gleichen und nicht die Todten aufnehmen, sondern nur ihre Monumente.

Jener Autor gleicht mit seiner Dedikazion den Kaffern, die den bepissen, den sie ehren wollen.

Der Witz muß gleich dem Salze scharf aber nicht bitter sein.

Der Abendseegen wird andächtiger, als der Morgenseegen gebetet.

Die Einkleidung darf schlechter sein als der Gedanke; das Kouvert von geringerm Papier, als der Brief.

Ein Gehirn voll Thränenwasser bringt auch nur Wasseräste hervor.

W.. hat von seiner Großmutter nichts geerbt, als die Erbsünde.

Sulzer läßt die Musen Kirchenbuße thun.

Bei der Sonnenuhr ist das Gehwerk weit vom Vorlegewerk entfernt.

Der Kopf ist eine Uhr: das Gesicht ist das Vorlegewerk, die Zunge das Schlag- das Gehirn das Gehwerk.

Der Zahn der Zeit wird diese Geheimnisse aufbeißen. Er sägt Lorbeerbäume um.

Man muß, wenn man sich zu Bette legt, die Lichter des Nachdenkens so wenig, als andre brennen lassen.

Zwischen großen Schriftstellern ist nicht so viel Ver-

dunkelung und Neid, wie zwischen kleinen; so besch
Stauden auf einer Anhöhe sich nicht so sehr, wie i
Ebene.

Der Weihrauch wuchs aus dem Grabe der Leuko
so erhält Mancher sein Lob erst nach dem Tode.

Titelblätter der Bücher sind oft so schön, wie die
den) Hausthüren der Holländer. Man sollte dahe
zweites dabei haben, das anzeigte, was ein Buch e
lich ist.

Wenn Einer Makulatur, und somit von den Rez
ten nicht getadelt wird, umfährt er den Zoll an den

Das Licht leuchtet andern und brennt nur den, d
hält.

Die Sonne gehört zu den unbeweglichen, der Mo
den beweglichen Gütern der Erde.

Die Staatswägen sind oft Leichenwägen.

Gewisse Satiriker, klappern, gleich gewissen Schla
mit Worten ihre Bisse unschädlich.

Der Roche und das Epigramm nehmen den Sc
zur Peitsche; freilich gleicht manches letztre, dessen

m Titel und dessen Ende unschädlich ist, dem Zitterfisch, dessen Kopf schlägt und dessen Schwanz keinen Schaden thut.

Es giebt Leute, die mit Thränen die Wunden heilen, die ihre Zunge schlug; so heilt man die Verwundung, die der Pfeildrache mit seinem Schwanze verursachte mit Feuchtigkeit aus seinen Augen.

Der Blaser schwellt sich mit Luft gegen die Gefahr auf; mancher Mensch mit Stolz.

Göthe liebt seine Nachahmer, so sucht sich eine Nachtigall einen Ort zum Singen aus, wo ein Wiederhall ist.

Unsre Romanschreiber können besser schlechte Leute, als vornehme malen: dem Phidias wurde vorgeworfen, daß er beßre Götter, als Menschen machen könne.

Unsre Genies brachten die schönen Wissenschaften auf einen solchen Gipfel, daß diesen nothwendig schwindeln mußte. So wird dem Newton von Home die Abnahme der mathematischen Wissenschaften zugeschrieben.

Gleich den Rebhühnern entlaufen die neugebornen Schriften mancher Neuern unbefiedert dem Ei und dem Neste ins Publikum hinaus.

Die Rosen sind das Zeichen der Verschwiegenheit und das Sinnbild des schönen Geschlechts.

Zur Vorstellung der Ausgießung des heiligen Geistes warf man Blumen und brennendes Werch auf die Leute; so überschüttet uns das Genie mit poetischen Blumen und Dichter-Feuer.

Lykurg verbot, gegen denselben Feind oft Krieg zu führen; so sollte die Satire einerlei Thorheiten nicht öfter schlagen.

Aegypter und Stutzer balsamieren den Körper ein, damit die Seele bei ihm bleibe.

Ein Vers voll Gedanken und Wohlklang ist ein Baum voll Früchte und Vogelgesang.

Warum soll ich nicht vom Hintern reden, da die Künstler ihn sogar auch an weiblichen Statuen nicht verdecken.

Die ersten Werke des Genies sind die besten. So lassen die Tartarn ihre Götter allezeit von einer Jungfrau geboren werden.

Ich halte dafür daß die schmuzigen Schriften allerdings vieles dazu beitragen, dem Leser den Geschmack an den Franzosen abzugewöhnen, so wie die spanischen Geistli-

chen Spanferkel zur Reinigung von Judaismen verordnen.

Meine Hochachtung gegen Schriften, welche das Herz reinigen sollen, geht nicht selten so weit, daß ich damit reinige. Vielleicht ist diese Liebe ein wenig übertrieben und ich stehe freilich nicht dafür, daß ich nicht der Herzogin von Alba gleiche, welche Reliquien zu Klystieren brauchte.

Thorheiten kann man durch Tadel und Lob vertreiben, wie Würmer durch Bitteres und Süßes.

Die Angriffe eines Autors auf fremde Bücher kann man sehr leicht mit seiner Liebe gegen das seinige entschuldigen; so tödtet das Rebhuhn fremde Junge aus Liebe zu seinen.

Je größer der Diamant ist, desto schwerer saugt er Licht ein zum Leuchten im Dunkeln: Große Köpfe lehren leichter, als sie lernen.

Sixtus V. stellte sich einfältig, eh' er Papst wurde; ein Andrer klug, eh' er das Amt bekam.

Die kränklichsten Muscheln und Schönen haben die edelsten Perlen.

Man kann Jemand in effigie — lieben.

Zu den redenden Künsten gehören auch die stummen.

Der Stammbaum ist der Baum des Lebens, nicht des Erkenntnisses.

Manche Autoren thun, was sonst die Mönche thaten, — sie schreiben die guten Schriftsteller ab.

Die römischen mannbaren Mädchen opferten der Venus ihre Spielpuppe; unsre etwas besseres — sich.

Newton nahm sein System aus einem Apfel, Milton sein Paradies aus einem schlechten Schauspiel; aber die Nachahmer werden durch etwas Gutes zu etwas Schlechtem veranlaßt.

Die Approbation vor die Vorrede drukken lassen heißt den Zollzettel am Hut tragen.

Young lehrt uns den Gebrauch der Zeit in schönen Versen; gleich einer Uhr, die nach der Anzeige der Stunde auf der Flöte spielt.

Rousseau wollte die Menschen an die Früchte der Eiche gewöhnen; er selbst aber brauchte von derselben nichts, als die Blätter.

Der große Mann ist eine Bibliothek, die nicht immer offen ist.

Das Publikum isset wie der Prophet Ezechiel menschliche Exkremente.

Die Person des Königs ist zu heilig, als daß man ihr Thorheiten abgewöhnen dürfte, wie man dem Dalailama Nägel 2c. höchstens im Schlaf abschneiden darf.

Auch entwaffnet ist der große Mann noch fürchterlich und das Schwert, das man ihm genommen, verwundet doch noch, wie der schon ausgerissene Wespenstachel noch sticht.

Was die Autoren kaum von größern gelernt haben, lehren sie das Publikum wieder: so giebt das Kind die Lehre der Mutter der Puppe.

Die ersten Christen thaten Wasser in den Wein; gleiches thun die jetzigen Theologen in die christliche Lehre.

Die Sonne nimt den Kleidern die Farbe und giebt sie den Früchten.

Das Laster findet am Throne wie am Altar eine Freistätte.

Die Leidenschaften gehen mit dem Wagen der Psyche

durch und nur die Weise versteht, sie sogleich auszuspannen.

In jeder Streitschrift tadelt man die Hitze und das Schmähen des Gegners; so setzen die spanischen Gastwirthe etwas für das (auch nicht gemachte) Geschrei an.

Die Philosophie muß uns nicht blos erleuchten und erwärmen, sondern auch in Thätigkeit setzen: so erwärmt und bewegt die Sonne die Planeten.

Man muß einen neuen Satz für eine alte Wahrheit ausgeben, um der Verketzerung auszubeugen, wie man ein neues Kleid beschmutzt, damit es nicht für Kontrebande angesehen werde.

Tausendmal gebrauchte und schon eigentlich gewordne Tropen in der Sprache sind versteinerte Blumen.

Ein Mann voll Komplimente ist eine Dedikazion; einer voll Gelehrsamkeit ein Register.

Die Phantasie treibt einen Kommissionshandel der Freuden.

Eine gewisse Kälte in der Liebe ist nur ein Maifrost.

Ein Trinker bewahrt die (geistige) Mißgeburt, seine Seele, in Branntwein auf.

Am Hofe leitet man alles Gute auf den Fürsten zurück, so wie der Fromme Alles Gott zuschreibt.

Wir geben den großen Männern ihr Lob dann, wenn sie (im Grabe) es nicht mehr hören können, und ziehen vor ihnen den Hut, nachdem sie schon vorbeigegangen.

Der zu rezensierenden Bücher ist eine so große Anzahl, daß über die Beurtheilung der einen die andern schon vergessen werden; so fallen bei einer großen Kornflur die Körner der hintern Aehren aus, indem man vorn zu schneiden anfängt.

Eine gute Frau liebt ihren Mann, wenn er auch in trübsinniger Laune ist: so öffnen sich die Blumen der bewölkten Sonne.

Der Schleier, in den ein gewisser Dichter seine Gedanken gewickelt, ist kein Nonnenschleier, der die geheiligte, sondern ein Leichenschleier, der die todte Schönheit verhüllt.

Mancher liebt die Philosophie, aber in Wollust versunken, wie das Schwein die Sonnenstrahlen, aber in der Pfütze.

Einen leeren Kopf füllt der Weise mit seinem Unterricht, der Narr mit Narrheit: in einen hohlen Baum tragen die Bienen ihren Honig, die Neger einen Leichnam.

Der Dichter Kleist singt unter dem Kanonendonner, wie die drei Männer im Feuerofen.

Alle Hofleute niesen, wenn der König niest. Wir andern gähnen alle mit Einem.

Alte Ochsen geben die besten Lichter, junge das beste Fleisch.

Mit der Kritik zeigt man Andern die Schönheiten, mit dem Gefühl genießt man sie: mit dem Tranchiermesser isset man nicht, sondern legt nur vor.

Wie man auf Reliquien Altäre baut, so baut man den des Verdienstes auf das Grab desselben, das den Menschen heiliger ist, als sein Thron.

Die römischen Feldherrn schminkten sich — anders als unsre Damen — nicht vor, sondern bei ihren Triumphen.

Mit Kindern spricht man in Diminutiven, mit Großen in Superlativen.

Unsre Mode ist der Affe, unsre Literatur der Papagei der Ausländer.

Er lacht über seine eignen Thorheiten mit, und vertrinkt das Strafgeld mit, das er gezahlt.

Die einzelnen Theile der Schriften sind am schönsten, deren alle es nicht im höchsten Grade sind; so wie die Pflanzen mit geruchlosen Zweigen die wohlriechendsten Blumen haben.

Die Insekten machen Instrumental- die Vögel Vokalmusik.

Gleich den Seraphim verbirgt der Dichter mit den Flügeln den Kopf und die Füße und fliegt mit den übrigen.

Die Hoffnung sollte, wie die Mexikaner, niedrigere Gebäude aufführen, da das Schicksal sie oft erschüttert und zerstört.

Man muß nicht immer die bunten Gewächse des Parnasses mit dem Auge eines jungen Mädchens genießen und die gefallenden für die Nase und den Busen pflücken. Oft ist es auch gut, auf den Parnaß botanisieren zu gehen, und den Genuß über die Untersuchung zu vergessen.

So wie manche Schönheiten zu schön sind, um s
zu gefallen, so sind es manche Fehler, um sogleich zu
fallen.

Das Alter macht die Haare (den Kopf) weißer un
Herz schwächer.

Vermischte Aufsätze.

1781 — 1785.

eber die Religionen in der Welt.

nsre Pflichten sind nicht willkährliche Anordnungen otteś, sondern nothwendige Bestimmungen zur Glückse- keit der menschlichen Natur; Tugend ist verhältnißmä- je Ausbildung aller Seelenkräfte; Verehrung Gottes hat)s das Glück der empfindenden Wesen zur Absicht und in keinem unbestimmten Regentenrechte des Schöpfers gründet: — Religion ist also der Weg zu unsrer Selbst- rvollkommnung. Dieses hat man lange zugegeben; aber arum will man nicht die daraus fließende Nothwendigkeit r mannigfaltigen Religionen zugeben? Wenn die Anla- n der Menschen so verschieden sind, wenn diese Anlagen ırch Erziehung, Klima und Zufall so mannigfaltig abge- ıdert werden, wenn also die Vervollkommnung des Menschen icht überall dieselbe sein kann warum sträubt man sich so hr, in den mannigfaltigen Religionen den Gang einer eisen Güte zu sehen und in dem Gewirre von verschiede- en Meinungen nichts, als die verschiedene Ausbildung ver- hiedner Seelenkräfte zu erblikken? Wir verrathen Scharf- nn, wenn wir die nützlichen Folgen jedes anscheinenden

Uebels entdekken; allein wir verrathen nicht blos Stumpfsinn, auch Härte, wenn wir den Nutzen der vielen Religionen verkennen, sie für Strafen Gottes erklären und ihre Verehrer mit lieblosen Benennungen brandmarken.

Der Indianer ist ganz für seinen Erdstrich geschaffen: warum soll es die Religion desselben weniger sein? Der arme Grönländer sieht nur selten die wohlthätige Sonne, er muß sich mit Lichte begnügen, das ihm Nordscheine geben und sein Geistesauge sieht nur selten einige Strahlen der Wahrheit, er wandelt bei dem Schimmer, den er einem angenehmen Irrthum zu verdanken hat. Man muß weise sein, um in jener Einrichtung Gottes Weisheit zu bemerken; allein man muß noch weiser sein, um sie in dieser nicht zu verkennen. Die anscheinende Verschiedenheit der Religionen ist nichts, als Verschiedenheit des Grades ihrer Geistigkeit. Die Lehren in allen sind fast dieselben, nur bald sinnlicher, bald abstrakter gedacht, bald in diesen, bald in jenen Bildern ausgedrückt. Daher kam es, daß man sie alle für Abarten einer und derselben alten Tradizion ansehen wollte. Der Grieche, der seinen Zeus, der Merikaner, der seinen Vizlipuzli, der Grönländer, der seinen Porngarsuk, der Afrikaner, der seine Fetische und der Jude, der seinen Jehova anbetet, alle haben denselben Gott, alle lieben ihn mit derselben Liebe, erweisen ihm dieselbe Ehrfurcht. Allein ihre Begriffe vom höchsten Wesen ändern sich nach dem Grad ihrer Ausbildung ab; sie denken sich alle dasselbe als das höchste, sie legen ihm alle die größten Vollkommenheiten bei, aber ihre Ideale von Hoheit, voll Vollkommenheit sind nach dem Maß ihrer Denkkräfte verschieden. Der Indianer sieht seinen Gott aus der Sonne leuchten, aus dem Mond und aus den Sternen schimmern: der Philo-

soph denkt ihn von allen Welten verschieden als Inbegriff der reinsten Vollkommenheiten, als Quelle aller Wesen. Ich wundre mich nicht, daß der Rohe diesen geistigen Begriff nicht hat: ich wundre mich vielmehr, daß er überhaupt einen hat, und daß jedes Geschöpf den Weltvater von der Seite sieht, die ihm die begreiflichste ist, die sich für seine Lage schickt, die auf dasselbe den heilsamsten Einfluß hat. Wenn also die Religion Vervollkommnung unsrer Fähigkeiten abzwecket, so erreichen alle diese Absicht, so sind sie alle gut und unterscheiden sich nur durch das Mehr oder Weniger. Socrates stirbt für den Himmel, in welchem er Tugend und Weisheit erwartet, der Muhammedaner für das Paradies, das ihm die größten Wollüste der Sinne verspricht und der Negersclave für das Land, das ihm seinen Hund, seine Bekannten und seine alten Freuden wiedergiebt. Bei allen diesen hat die Religion gleiche Wirkung; die Beweggründe blos sind verschieden, weil die Ausbildung der Kräfte verschieden ist. Das Judenthum sogar stieg von einer Stufe der Geistigkeit zur andern und die christliche Religion selbst blieb nicht immer dieselbe. Diese letztre glänzte in Christo nur schwach aus den Ruinen des Judenthums hervor, Johannes sah ihr Licht ungehinderter sich ausbreiten und noch jetzt klimmt sie — nach der Muthmaßung eines großen Mannes — zu der Reinheit der natürlichen Religion empor und macht uns gewiß, daß wir im Himmel zu viel sein werden, um noch Christen zu sein.

Man kennt den Nutzen wenig, den alle Religionen ihren Verehrern verschaffen, man schließt die Augen zu, um ihn nicht zu sehen, oder giebt sich keine Mühe, ihn zu entdekken; man hält's für besser, die Liebe Gottes gegen tausend Völker unmerkbar zu machen, um sie bei einem einzigen

ohne alle Grenzen zu finden. Die Vortheile, die jede Religion verschafft, sind ganz und gar nicht zu verkennen: Was thut der Wilde, der ganz und gar nichts von Religion weiß? Er fischt, er jagt, er nährt sich, er kriegt, befriedigt seine thierischen Begierden und thut einigen Thorheiten Genüge; er thut grade soviel, als nöthig ist, um sich nur ein wenig vom Thier zu unterscheiden. Hier ist kein Anreiz zum Nachdenken, keine Begierde, die etwas mehr, als körperliche Lust zum Endzweck hätte, keine Regung, die menschlich wäre, nichts, das ihn weit über das Thier erhöbe. Aber wir wollen ihn einen Gott in der Sonne sehen und einen Himmel hinter den Wolken erwarten lassen. Nun hat er sich sichtbar verbessert — er betet an. Er will sich die Liebe seines Gottes erwerben, er schreibt sich gewisse Pflichten vor, er legt in seine Handlungen mehr Endzweck, giebt seinen Begierden mehr Ausdehnung und richtet seine Wirksamkeit stärker auf die Zukunft. Das Gefühl der Abhängigkeit macht ihn behutsamer und ehrerbietiger; er fühlt gewisse Regungen der Liebe und des Danks und zu den Bedürfnissen der Nahrung, welche ihn sonst mit seinen Mitmenschen vereinigten, kommt noch die Einheit ihres Glaubens, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnung hinzu. Daher findet man desto mehr Tugend bei einem Volke, je mehr Gottesverehrung man bei ihm antrifft; daher hat der Verstand seine erste Kultur von der Religion erhalten, weil bei allen Völkern die Theologie fast die erste Wissenschaft war; daher sind schöne Künste und Wissenschaften überall eher entstanden, als Philosophie, weil jene eine nahe Verbindung mit den Religionen hatten; daher war die Astronomie unter allen Kenntnissen diejenige, die am frühesten zu einiger Vollkommenheit kam, weil man den Himmel kennen wollte, den man anbetete. —

Vielleicht ist dieß zu allgemein, um unsre Wißbegierde zu befriedigen, aber es ist genug, gewissen Irrthümern vorzubeugen.

Also: alle Grade und Arten von Vollkommenheit sollen in der Schöpfung sein; alle Wesen unterscheiden sich nur mehr oder weniger in dem Grade ihrer Kräfte und der Ausbildung derselben; alle Religionen befördern mehr oder weniger die Vervollkommnung des Menschen; alle sind also gut und an dem Orte, wo sie sind, die besten.

Wenn wir die rohen, oft falschen Begriffe, den Anthropomorphism, den wir im alten Testamente finden, rechtfertigen und mit Gottes Weisheit vereinbaren können, so können wir die noch niedrigeren Begriffe, die noch sinnlicher ausgedrückten Meinungen der nichtchristlichen Völker ebenso gut rechtfertigen, ja wir müssen sie billigen. Und was zwingt uns, die Roheit, die Unaufgeklärtheit gewisser Völker bis ans Ende der Welt fortdauern zu lassen und von dem Gegenwärtigen den Maßstab zu dem Zukünftigen zu nehmen? Vielleicht sind manche von den heutigen nichtchristlichen Religionen die Vorbereitung zur Annahme der christlichen oder natürlichen. Im Judenthum lag das Christenthum schon als Keim; wären die Juden nicht gewesen, so würden die Christen nicht das geworden sein, was sie sind. Judenthum ist Religion der Kinder — Christenthum der Männer. Ich sehe nichts ketzerisches darinnen, manche heutige Religionen in das Verhältniß zu der christlichen zu setzen, in welchem die jüdische war. Vielleicht kommt uns dieß paradox vor, weil wir das Judenthum noch zu sehr mit den Augen eines Juden ansehen; wir sollten einen Paullus nachahmen und es als — Christen betrachten.

„Aber wie lange dauern nicht schon gewisse Religionen ohne Anschein der Verbesserung?"

Dauerte nicht die jüdische Jahrtausende, bis endlich Christus kam? Was sind Jahrtausende dem Ewigen? Müssen wir Plane Gottes, die Ewigkeiten umfassen, nach unserer Ephemerenexistenz abmessen? In der Natur reift alles langsam; aber es bringt hernach desto dauerhaftere, desto herrlichere Früchte.

Wir sehen alles schief, weil wir uns in Allem als den Mittelpunkt sehen. Alles, was wir haben, was wir sind, scheint uns das beste zu sein. Unsre Fähigkeiten, unsre Tugenden, unsre Meinungen halten wir für unverbesserlich; daher verwerfen wir auch jede Reform in der Religion. Wir finden es ungereimt, zu sagen, daß Christus und die Apostel nur den Grund zu einem Gebäude gelegt haben, welches wir zu einer beträchtlichen Höhe aufführen sollen; wir sind Juden gegen die, die beßre Christen werden wollen und gleichen ihnen nur darinnen nicht, daß wir nicht mehr — kreuzigen dürfen.

Doch die herrliche Morgenröthe, die über das Gebiet unsrer Religionslehren herüberdämmert verkündigt einen noch herrlicheren Tag und ist ein schwaches Bild von der Sonne, die unsern Nachkommen glänzen wird.

Von der Dummheit.

Vorbemerkung.

Große Köpfe haben soviel Neues darüber gesagt, daß mir nichts als das Alte übrig bleibt. Sie haben uns ein vollkommnes Bild vom Dummkopf gezeichnet, allein sie haben zu sanfte Farben aufgetragen, die nur das Auge des Kenners reizen. Man muß abstechendere gebrauchen, um diejenigen aufmerksam zu machen, deren Bild sie vorstellen sollen. Ich möchte den Fehler begehen blos zu illuminieren, wenn ich mir das Verdienst erwerben könnte, gewissen Menschen ihr Gesicht gezeigt zu haben. Es ist wenig, aber für mich genug.

Es ist nicht leicht, viel vom Dummen zu sagen, wenn man zu wenig ist, ihn zum Feinde zu haben. Dessenungeachtet hat jeder Schriftsteller Fehde mit diesem mächtigen Volke gehabt; wenige sind Pope, Sterne, Zimmermann gewesen, die meisten haben ihr — eigen Fleisch gehaßt.

Das Gedächtniß ist der Vorzug des Dummen. Er ist nicht fähig, sich selbst Bilder zu schaffen, selbst zu denken; er fängt die Bilder und die Urtheile des Andern auf und befleckt oft fremde Geburten mit eignem Witze, und an dem

Kothe sieht man den Kanal, durch den sie gegangen. Das Gedächtniß fehlt selten denjenigen, die keinen Verstand haben; allein da fehlt ihnen der Geschmack an Dingen, die sie merken sollten. Wer nicht selbst denkt, faßt eben so wenig das, was andere denken; ihm ekelt vor der losen Speise. Dafür macht er sein Gedächtniß zu einem Behältniß von unnützen Dingen, zum Archiv der Dummheit und ist der Wisch, auf den jeder Thor seine Einfälle schmiert. — Er behält treu, weil ihm die Kraft fehlt, Neues hinzuzusetzen. Der Poet kann uns nichts von dieser Welt erzählen, ohne einen Theil seiner eignen Welt erscheinen zu lassen; sein Gedächtniß und seine Einbildkraft liegen mit einander in Streit und plündern sich unaufhörlich. Daher erzählt Voltaire so falsch, weil er so schön erzählt. Ein Dummer verändert leichter den Zusammenhang, als die Beschaffenheit einer Geschichte und läßt uns eher aus seiner Erzählung errathen, was etwas war, als w a r u m es so war. Ein Dummer behält viel, aber er erinnert sich wenig; die Ideen folgen bei ihm nur dem Gesetz der Gleichzeitigkeit. — Ein besserer Kopf merkt weniger auf einmal, aber eine einzige Sache erinnert ihn an tausend ähnliche. Bei dem Dummen ist jede Idee isoliert; alles ist bei ihm in Fächer abgetheilt und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht kommen kann. Er kennt den Reichthum seines Gedächtnisses nicht; darum ist er immer arm. Aus derselben Ursache besitzt er weder Witz noch Tiefsinn. Witz ist Bemerkung des Verhältnisses zwischen entfernten Ideen; Tiefsinn Bemerkung des Verhältnisses zwischen den nächsten. Der Witzige durchläuft gleichsam in der Länge, was der Nachdenkende in der Tiefe der Ideen durchzieht; der Eine hat ein teleskopisches Auge, der Andre ein mikroskopisches. Ein witziger Einfall ist daher dem Dummen so fremd, als

eine tiefsinnige Bemerkung; er hat keinen Nutzen von den vortrefflichen Gedanken, die er liest, und stirbt Hungers bei der Mahlzeit.

Der Dummkopf hat sich am meisten über den Mangel der Einbildkraft zu beklagen; die Blumen der Phantasie blühen nicht in seinem Gehirn. Lebhafte, neue Bilder sind gleichsam die Blüthe von unsern Begriffen, welche im kühlern Herbst des Mannesalters genießbare Früchte für die Vernunft tragen. Wer neue Bilder schafft, schafft die Keime zu neuen Gedanken. Allein eben deßwegen weil der Dumme die Dinge nicht lebhaft sieht, so bemerkt er auch ihre unbekannteren Verhältnisse nicht und hat deßwegen keinen Verstand. Unsre Einsicht in die Dinge hängt von der Lebhaftigkeit ab, mit der wir sie denken. *) Die Einbildkraft eines Meßkünstlers und eines Dichters kann dem Grade nach bei beiden dieselbe sein; sie unterscheidet sich blos in der Art. Eine feurige Einbildkraft ist die erste Anlage zum Genie; eine unthätige und todte das sicherste Kennzeichen der Dummheit. Denken ist daher dem Dummen beschwerlich, er begnügt sich mit dem Nachsprechen. Daher fließet seine Hartnäckigkeit in seinen Entschlüssen. Er vertauscht selten alte Thorheiten mit neuen, noch weniger hält er's für gut, weiser zu werden. Jede neue Entdeckung raubt ihm seine Gewißheit, seine Ruhe, seinen Stolz, und zerstört das Gebäude seines Wissens, und versetzt ihn, da das

*) Auch in den tiefsinnigsten Untersuchungen verrichtet die Einbildung das Hauptgeschäft; bei dem gewöhnlichen Menschen stellt sie das Bild der Sache, bei dem tiefsinnigen die Theile derselben lebhaft dar. Leibniz hätte eben so gut statt der Theodicee eine Iliade schreiben können und Malebranche war Pindar in der Metaphysik.

letztre einen Theil seiner Erbschaft ausmacht, in Wuth gegen den Zerstörer.

Der Dumme begeht niedrige, aber keine großen Laster; bei ihm vereinigen sich Bosheit und Schwäche; die letztere würde er erst begehen können, wenn er eines höhern Grades von Tugend fähig wäre.

Neid ist das erste Unkraut, das neben dem Hochmuth in seinem Herzen keimt. Er sieht wohl ein, daß er seinen Schimmer nicht eher bemerkbar machen kann, als bis er den Glanz des Weisen verdunkelt; er begreift, daß seine Größe nur auf den Ruinen des aufgeklärten Mannes wachsen kann, wie Moos auf verfallenen Pallästen, und daß seine Dummheit so lange der Verachtung ausgesetzt sein werde, so lange das Verdienst die meisten Verehrer behält. Deßwegen gewöhnt er sein Auge, die Fehler des großen Mannes zu entdecken, und in jeder Sonne die Flekken zu sehen, seinen Mund durch Stillschweigen zu verläumden, durch bestelltes Lob die unbemerkten Fehler zu geiseln und überall mit dem Unrath der Verkleinerung das Verdienst zu bespeien; und endlich sein Herz, das Böse mit dem Vergnügen eines Teufels zu lieben, alle menschenfeindlichen Regungen mit einer geheimen Freude zu nähren und sich in eine Kloake jeder niedrigen Begierde zu verwandeln. Der Dumme würde viele Laster nicht haben, wenn es keine Weisen gäbe; diese sind gleichsam seine Führer zur Hölle.

Der Dummkopf ist meist glücklich, wenn er den aufgeklärten Kopf angreift. Große Männer werden selten durch große Männer gestürzt, sondern durch die Zwerge der geistigen Welt. Nie sind diese Geschöpfe allein; sie halten sich zusammen, wie Zugvögel und fühlen ihre gegenseitige Anziehung am stärksten im Kriege gegen den Klugen. Der große Mann verachtet die Mükkenstiche der kleinen Geister;

er betrügt sich. Sie haben zwar nicht die Stärke des Elephanten, um seinen Thron zu erschüttern, aber sie durchnagen im geheim seine Feste, wie Holzwürmer und zerlöchern die Stütze derselben, bis sie niederstürzt. Fiel Olavides durch einen zweiten Olavides? — nein; durch die heil. Inquisizion! — Der Neid kann dem Rechtschaffnen sein Verdienst nicht benehmen, aber er kann die Wirkungen desselben verhindern, so wie gewisse Würmer dem Obstbaum nicht schaden, aber seine Früchte dem Menschen ungenießbar machen.

Ein andrer Hauptzug im Bilde des Dummkopfs ist sein Hochmuth. „Was die Natur an Verdienst versagt hat, sagt Pope, ersetzt sie durch reichlichen Stolz, denn wir finden in der Seele, so wie im Körper, das vom Wind aufgeblasen, dem Blut und Lebensgeister fehlen." Der Himmel enthielt den Dummen wohl den Verstand vor, aber nicht die Meinung, ihn zu haben. Der Stolz ist ein angenehmer Traum, der den schwachen Kopf dem starken gleich macht, eine Decke über die eignen Mängel, ein Präservazionsglas für seine Eigenliebe bei dem Glanze des Genies.

Wir wollen diesen Fehler, der weiter nichts, als lächerlich ist, näher kennen lernen um den erlaubten Stolz vom unerlaubten zu trennen.

Stolz ist wahres Gefühl unsrer Vollkommenheiten; dieses hat jeder, welcher Vorzüge vor Andern besitzt. Allein eben dieses Bewußtsein des eignen Werths hindert den verdienstvollen Mann, um das elende Lob des Narren zu betteln, sich durch Krümmen eine Unsterblichkeit aus dem Athem des Andern zu erkaufen und seine Größe erst durch vorhergegangene Erniedrigungen zu verdienen. Er ist gegen das Lob des Andern gleichgültig, sein eignes ersetzt ihm

das fremde. Deßwegen scheint er demüthig zu sein und ists nicht; er ist bescheiden. Er sucht sein Verdienst nicht darin, zu sagen, daß er groß ist, sondern beweist es durch Handlungen; er prahlt nicht in der Vorrede mit seinen Einsichten, — in dem Buche selbst zeichnet er sein Bild mit glänzenden Farben. Und wenn dieser Mann klein von sich denkt, so denkt er nur so in Vergleich mit dem Ideal von Größe, das er sich gebildet hat, nicht in Vergleich mit der Größe derer, die ihn umgeben. —

Der Hochmuth erfüllt im Dummen den leeren Raum, den sein Verstand übrig läßt. Dieses Mikroskop, wodurch seine Eigenliebe seine Vollkommenheiten betrachtet, vergrößert jede seiner guten Seiten ins Unendliche, schwellt Kleinigkeiten zu Tugenden auf und läßt ihn in den zusammengetragenen Schlakken von Unsinn das Gold einer tiefgedachten Wahrheit sehen. Er heftet seinen Blick so lange auf seine Vollkommenheiten, bis er seine Fehler nicht mehr sieht und selbst an dunkeln Stellen einen Lichtschimmer bemerkt. Deßwegen mißt er die Welt nach sich und schätzt am Andern nur die Aehnlichkeit mit seiner vermeintlichen Größe. Er ist der erste, der Thorheiten, die nicht die seinigen sind, verlacht, der die Fehler bestraft, die man ihm nicht abgelernt hat; aber er ist allezeit der letzte, Gutes von dem Verdienste zu sagen, welches ihm mangelt und dem berühmten Manne die Lobsprüche zu ertheilen, die er sich selbst versagen muß. Jede Handlung, dazu er nicht das Muster gegeben hat, jede Meinung, die nicht aus seiner Werkstatt kommt, jede Person, die nicht sein Freund ist, jeder Ort, den er nicht durch seine Gegenwart heiligt, jedes Land, das nicht ihn geboren, alles scheint ihm seine Verachtung zu verdienen; er betrachtet's mit Gleichgültig-

keit und bemerkt mit heimlichem Vergnügen die Güte alles dessen, was er ist, was ihm gehört.

Wir sind geneigt, die Lobsprüche derer für unbedeutend zu halten, die uns keine ertheilen; daher scheint der Dummkopf die Ehre entbehren zu wollen, die ihm der Weise versagt; daher ist er gegen diesen aufgeblasen. Der Duns liebt die Gesellschaft der Dunsen; hier sucht er dem Drang seiner Ehrbegierde einen Ausweg zu verschaffen und seine Einsichten mit unverwelkenden Lorbeern zu bekrönen. Er buhlt um den Beifall seiner Mitbrüder; deßwegen erzählt er die Siege, die er über des andern Verstand erhalten hat, führt jeden klugen Gedanken zur Schau auf, den er und seine Mitgenossen mit dem Kothe des Tadels bewerfen und stellt die Weisheit an den Pranger, um sie dem Lachen der Dummheit Preis zu geben. Hier kriechen die Dummen auf dem Koloß des Verdienstes, wie Insekten herum, um an demselben die Höcker und Ungleichheiten zu sehen — hier ziehen sie mit dem Stachel der Verläumdung aus jeder guten Handlung das Gift und wissen jeder ungewöhnlichen That die Farbe ihres Herzens zu leihen.

Nun ist der schlechte Kopf demüthig; er scheint es oft; allein er verfehlt nur seine gute Meinung von sich aus Furcht ausgelacht zu werden. Er denkt zu viel Gutes von sich, als daß er's sagen könnte. Niemand kriecht auch leichter als ein Aufgeblasener; er erniedrigt sich unter die wahre Würde des Menschen, weil er keinen wahren Begriff von der Höhe desselben hat.

Seine Tugend hat er, wenn man will, seinem Körper und seinem Aberglauben zu danken. Er ist ein Heiliger, weil er ein frommes Blut und ein verträgliches Gehirn hat. Er denkt sich Himmel, Gott, Welt und Religion nur mit solchen Worten, die er nicht versteht und steigt auf Po-

stillen und Gebetbüchern wie auf einer Leiter den Himme hinan; ihn ekelt die Gesellschaft der Menschen, weil er di heil. Engelein schmackhafter findet; er übt Menschenfeind schaft, Verläumdung und Neid aus, weil er diese fü — Schwachheitsünden ausgiebt; er verbrennt die Ketze auf der Erde, weil er weiß, daß sie ohnehin ewig brennen werden — in der Hölle; er bittet Gott, er möge ihn vo dem Verstand der Philosophen und dem Gift der Aufklä rung bewahren und verhüllt sich in den Mantel des Aber glaubens, um sich in jedem Laster ohne Beflekkung herum wälzen zu dürfen. Das ist das Bild des dummen Heili gen. Vielleicht ist es nicht ganz ausgemalt. Allein, wer will den kopieren, der den größten Theil seines Gesichts unter der heuchlerischen Larve der Religion und im Dunkel der Absonderung verbirgt?

Ich höre auf von dem Volk zu reden, dessen Verstand es weniger der Verachtung Preiß giebt, als es sein Herz dem Hasse ausgesetzt hat. Ich muß aber vorher von seinem Glück in der Welt noch etwas sagen:

„Der Dummkopf fährt mit Sechsen, der aufgeklärte Mann geht zu Fuß hintennach; der Dumme glänzt in Gold, der Weise friert in Lumpen; man belohnt des Einfältigen Einsichten mit Geld, mit Ehre, man verfolgt den Weisen, läßt ihn verhungern oder sich, wenn er grau ist, ein Almosen erbetteln. Wahrlich! die Dummheit ist so glücklich, daß man's verwünschen möchte, ein Weiser zu sein!"

So knirscht erbittert der, den Dunsen drängen, der vor dem Thron des Thoren kriechen soll, um erhöhet zu werden. In jedem Lande hört man diese Sprache, außer in England, wo man die Verdienste belohnt und in **, wo es keine giebt. Aber ich will ihm etwas sagen, was ihn vielleicht ruhiger machen wird, wenn sein Herz so groß ist, als

Verstand. Warum bist Du mißmuthig, möcht' ich ihn
:den, wenn Dein Nebenmensch nicht ganz unglücklich,
)t ganz aller Güter beraubt ist? Er hat keinen Ver-
ıd; soll er auch das nicht haben, was den Verstand er-
? Er entbehrt die meisten geistigen Vergnügungen, soll
auch einen Theil der körperlichen entbehren? Du bist
en dich zu eigenliebig, wenn du reich und klug zugleich
willst. Laß den Himmel Armuth und Dummheit in
Geschöpf vereinigen — es wird das elendeste unter der
nne sein. Und wenn ja die Armuth einen Dummen
gt, so ist schon für ihn gesorgt. Ueberall sind Reiche
Mächtige seines Ordens, die reichliche Schatten über
Mitbrüder verbreiten.

Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen.

Narren findet man überall; Dummköpfe eben so häufig; in dem Reiche der kleinen Geister haben beide ihre Wohnung und in das Ländchen der großen Geister kommen sie nicht selten zum Besuch. Weil man sie so oft sieht, so giebt man sich keine Mühe, sie recht zu sehen, und dieß mag die Ursache sein, warum man beide mit einander verwechselt. Ihre Verschiedenheit aber fällt in die Augen.

Der Dummkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen Geist nie mehr, als eine geringe Anzahl Ideen faßt, das die reine Wahrheit nur durch kleine Ritzen seiner Organisazion hindurchschimmern sieht und das gleichweit entfernt von erhabenen Irrthümern und großen Wahrheiten in einer behaglichen Mitte von Sinnenschein und Alltagswahrheiten dahinschwebt. Der Dummkopf ist der Polyp zwischen Menschen und Thieren. — Der Narr als solcher ist das alles nicht. Er war nicht blind geboren, sondern er hatte ein empfindliches Auge bekommen, das jetzt durch das Licht geblendet ist. Dieses Auge trägt er überall mit sich herum und sieht alle Gegenstände in einer und derselben *falschen* Farbe. Dieselbe feine Organisazion, die ihn vom

ummen unterschied, macht ihn jetzt zum Narren. Durch
ysische Zufälle behielt er von allen Sinnen einen einzigen
rig. Alles, was mit diesem Sinn empfunden wird, sieht
durchdringend, was man durch andre Sinne empfindet,
eht er schwach und unrichtig: er hört, riecht, schmeckt und
ihlt mit dem Auge. — Der Dummkopf wird geboren,
r Narr gemacht. Jener verirrt sich selten; allein er kriecht
uch in allen seinen Handlungen, wie eine Schnekke und
s ist kein Wunder, wenn der, welcher einige Schritte vor
as Thor hinaus ist, noch auf dem rechten Weg sich be-
ndet. Dieser ist überall ausschweifend, überall ungewöhn-
ch; er hat Kraft zu gehen, aber ihm fehlt Vernunft, um
uf dem rechten Weg zu gehen. — Der Dumme ist nicht
eicht zu erkennen, denn er hat's mit dem Weisen gemein,
venig zu sagen und sich nicht leicht zu entdekken. Oft
immt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die
Löwenhaut; beiden steht ihr Anzug nicht, aber nur der
Scharfsichtige entlarvt sie. Der Duns ist erst ganz Duns
bei Dunsen; er predigt da seine Weisheit, wo man sie nicht
widerlegt und leuchtet mit seiner schwachen Lampe nur den
Augen die kein Sonnenlicht vertragen können. Daher stirbt
er unbekannt und unverspottet von den Weisen. Der Narr
hingegen wird gleich sichtbar; er hat ein eignes Kennzeichen
an sich, das ihn von Andern unterscheidet, wie die Montur
den Soldaten, er ist nicht wie andre Leute. Er sagt alles,
was er denkt und eben das verräth ihn sogleich. Die Narr-
heit ist die Geburt der starken Leidenschaft, jeder große Mann
trägt zu gewissen Zeiten ihre Livrée. Dieses kommt daher:
Heftige Leidenschaften haben Stunden, wo sie zu einer ge-
wissen Schwäche herabsinken, um durch Erholung neue
Kräfte zu sammeln. Allein diese Leidenschaften sind über-
all gleich ungewöhnlich. Verrathen ihre ungewöhnlichen

Aeußerungen viel Stärke, so bewundert, so bestaunt man sie; verrathen sie Schwäche, so belacht und bespottet man sie und erklärt sie für Thorheiten. Narrheiten sind also Lieblinge der großen Männer; sie dienen ihnen zur Erholung, wie ihre Frauen. Die Dummheit ist die abgesagteste Feindin des großen Kopfs; sie ist nicht in seinem Gefolge und niemand begehrt sie zur Freundin, als die, welche sie schon von ihrer Geburt an dazu bekommen haben und welche ohne sie nicht leben können. —

Es giebt wenig Thoren und unzählige Dumme. Jene wollen ein besonderes Erdreich haben, sie wachsen nur im Fetten wie das Unkraut; diese keimen überall hervor und finden an jedem Orte Nahrung genug, weil sie wenig brauchen. —

Thorheiten sind uns so nothwendig, wie Luft zum Athmen, sie begleiten jede starke Einbildkraft und kündigen oft den seltnen Mann an, wie Insekten den Honig. Narrheit ist das Ungewöhnliche in Gedanken, Worten und Werken. Und wer will dieß vermeiden? Nur der, den Anhänglichkeit an Modemeinungen in Fesseln legt, und den sein Salarium zwingt, im allgemeinen Concert der menschlichen Thorheit den Takt zu halten und mit seinem Nachbar im unisono zu singen. Das Ländchen der Vernunft ist für die unruhige Phantasie zu klein; sie schwärmt in das nahe und weite Reich der Feenmährchen, Luftgebäude und Abenteuer hinüber; sie thut es wenigstens Nachts, wenn die Vernunft ihre Augen mit den körperlichen schließt. *) Aber dumm muß kein Mensch sein; unwissend ist oft jeder weise Mann, blos, weil er manches nicht lernen will;

*) Vor dem Einschlafen geht sogar, nach Haller, ein gewisses Delirium vorher.

dumm nur der, welcher vieles nicht lernen kann. Wenn wir einen gewissen Grad des Verstandes für Weisheit ausgeben, so liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er einen geringern Grad habe. Narrheit hat also ihren Grund in schätzbaren Eigenschaften; Dummheit entspringt aus einer schlechten Anlage menschlicher Kräfte.

Der Dumme ist blödsichtig, er erkennt kaum die nächsten Gegenstände. Der Narr hat ursprünglich gute Augen; allein er sieht doch durch die Brille, und hat sich dadurch sein Gesicht verderbt; jener hat schon vor der Geburt seine Augen verloren. Der Dummkopf ist unheilbar, er ist so geboren, ein Schwacher, dessen Kräfte nicht zu vermehren. Den Narren kann man bessern, eben weil er schlimmer werden konnte. Er gleicht einem Starken, dessen Kräfte übel gebraucht sind; es ist nichts nöthig, als sie auf eine andre Seite zu lenken. Der Dumme hat noch keinen Arzt gefunden, schon um deßwillen, weil er an seine Krankheit nicht glaubt, und weil man ihn mit zu viel Ehrentiteln und Aemtern behängt hat, als daß man die — höckerige Gestalt seiner Seele sehen könnte.

Der Dummkopf ist deßwegen Dummkopf, weil er nicht unter Thieren ist, wo er als ein Genie gelten würde; der Narr deßwegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt, als der wirklichen ist, in der nehmlich, die in seinem Kopfe existiert, wo er der klügste sein würde. Das Uebel des Dummkopfs besteht darin, daß er zu wenig Einbildkraft, das des Narren, daß er zu viel hat. Deßwegen kann sich oft der Poet um den Verstand dichten, daher der gelobte furor poeticus. — Das Herz des Dummkopfs ist wenig edler Bewegungen fähig; das des Narren ist zu allen aufgelegt, welche die Grille nicht betreffen, die ihm seinen Verstand benimt. Die Schwäche des Verstandes gebiert den

Neid, wie ein verfaulter Körper das Ungeziefer und die Leere des Kopfs nimt ein windiger Hochmuth ein. Der Narr ist nicht neidisch, er glaubt zu viel zu haben, um dem andern das seinige zu mißgönnen; er ist eben so wenig hochmüthig, aber er ist auf eine edle Art stolz und meistens gleichgültig.

Die Aeußerungen des Narren sind in Nacht gehüllt; man erklärt zu viel oder zu wenig hinein. Der Gang seiner Ideen ist zu unstät, er macht zu viel Sprünge, als daß sich der wahre Weg seiner Begriffe zeichnen ließe. Oft ist er ein verstimmtes Genie; dann scheinen seine Thorheiten am größten zu sein, dann wird er durch den sonderbaren Kontrast von Vernunft und Unvernunft, Stärke und Schwachheit völlig unerklärbar. Bei dem Dummen im Gegentheil verrathen alle Verstandes-Aeußerungen ihren Ursprung; seine Ideen springen nicht, sie bewegen sich kaum. Der Psychelog geht so leer von ihm weg, als der ist, den er beobachten wollte. Er wird in Bedlam mehr lernen als in einer — Professorenversammlung.

Der Weise lernt beim Narren, wie wenig alle Weisheit ist, er lernt beim Dummen, wie viel sie ist. Jener macht ihn demüthig, dieser hochmüthig.

Thorheit, Träumen und Raserei sind nur im Grade verschieden. Wenn man anders handelt, als es das Verhältniß der Zeit, des Orts 2c. erfordert, so ist man ein Thor, oder ein Träumer, oder ein Rasender. Davon unterscheidet sich die Dummheit auffallend.

Der Dumme kann ein Priester sein, wenn er nur Verstand genug hat, um Oftgesagtes noch einmal zu sagen und das Echo der symbolischen Bücher zu werden. In Gerichtshöfen wird er übel wegkommen, wenn er nicht selbst — Richter ist. Als Arzt wird er glücklich sein: die, die

seine Kur noch nicht erfahren haben, werden ihn loben, und die er heilen wollte, werden ihn nicht mehr tadeln können. Weltweiser wird er nicht sein können, aber Schulphilosoph; er wird so wenig Verstand und so viel Dummheit besitzen, um dem Galimathias das Kleid lateinischer und griechischer Phrasen und Termen anhängen zu können. Er wird den gelehrten Fröschen grade so viel Wind ertheilen, als nöthig ist, daß sie sich zu Ochsen aufblasen können und wird den Geist der Scholastiker in ein compendium philosophiae für Liebhaber zusammen destillieren. Poesie — ja es giebt eine, die sich für ihn schickt, wo es eine poetica licentia ist, nicht denken zu dürfen. Gereimter Unsinn gefällt wie eine schöne Lüge; die Dissonanzen in Begriffen lösen sich in eine schöne Harmonie der Worte auf.

Der Dumme kann also gelehrt sein. Dieß kann der Narr nicht so gut, nicht mit so viel Ehre. Der Theolog wird zum Narren sagen: Du wendest deine Vernunft übel an; wir wollen lieber keine haben, als sie übel anwenden. Der Jurist: „Die Narren reden die Wahrheit, heißt's sonst;" dieß mußt du dir erst abgewöhnen. Der Arzt: Du wirst zwar andre so heilen, daß du leben kannst, allein dir wird die Kunst fehlen, gelehrt davon zu reden. Der Schulphilosoph: Wir nehmen keine Narren an, wir machen sie. Blos der Poet wird sagen: Zweiter Pindar! du wirst den Flug des Genies fliegen, entledigt von der Bürde der Vernunft! Die Shakespeare sind nirgend, als in Bodlam! Die Narren sperrt man ein, hängt sie an Ketten oder verspottet wenigstens ihre Handlungen. Die Dummköpfe läßt man laufen; sie sind geduldige Thiere, denen es einerlei ist, ob sie Reliquien tragen, oder Säcke. Allein sie stehen auch oft auf Kathedern, auf Kanzeln und noch höher. Oft kommen sie zu einem Amt, blos weil der, welcher es zu verge-

ben hat, mitleidig gegen die ist, die sein Ebenbild sind, und das an andern schätzt, was er an sich für werth hält. Der Dumme wird von vielen, der Narr von sich allein geehrt; denn es giebt unzählige Dumme und die Stupidität ist in jedem Kopfe dieselbe. Den Thoren hingegen schätzt niemand, weil niemand ihm ähnlich ist und weil die, die seinen Namen tragen, so unendlich mannigfaltig sind, daß kein Linnée sie klassificieren könnte.

Das Reich der Dummheit wird nach und nach eingeschränkt; wir dürfen für die Zukunft eine Sonne hoffen, die mit ihrem Licht auch in die finstern Wohnungen der schwachen Köpfe dringt. Der Thorheiten werden nie weniger werden; aber man wird vielleicht noch lernen, sie zu vergeben.

Darin nur sind Narren und Dummköpfe einander gleich, daß beide nicht glauben, das zu sein, was sie sind.

Es ist jetzt leicht zu errathen, daß ein Weiser und ein Genie nicht einerlei Ding ist. Der Weise ist dem Narren und das Genie dem Dummkopf entgegengesetzt. Von allem, was ich gesagt habe braucht man nur das Gegentheil abzuziehen, um die Verschiedenheit des Weisen und des Genie's zu entdekken. Noch einiges:

Wenn ein Dummkopf und ein Weiser zusammenkommen, so sieht einer den andern für einen Narren an. Aber dieser bemitleidet jenen und jener verlacht diesen. Ein Narr ist eben so unerforschlich, als ein Genie und das am meisten, weil er sich nicht selbst beobachten kann, ja die meisten Genies haben eine kleine Dosis Narrheit an sich. Freilich sehen wir mit schiefem Auge oft das für Narrheit an, was nur ungewöhnlicher Weg des Genie's ist. Da sind gewisse Grenzen festgesetzt, über die das Alltagvolk nicht hinauskriechen mag, noch kann. Aber das hochfliegende,

drängende Genie achtet sie nicht, die emporstrebende Seelenkraft läßt sich nicht einengen. Einen Göthe mit allen seinen Ausschweifungen, liest man doch lieber, als seine kraftlosen Widerschreier.

Es ist viel, vom Klugen etwas zu lernen; aber es ist mehr vom Narren lernen. Der ist ein großer Narr, der überall welche sieht und der sehr weise, der in allen vernünftige Wesen findet.

Doch ist man nicht immer derselbe und Narrheit und Weisheit haben ihre Perioden, wie das Fieber.

Von dem unzeitigen Tadel der Fehler des Andern.

Es giebt Menschen, die das Recht, ihre Fehler zu entdekken, nur ihren eignen Augen zugestehen. Bei diesen muß man sich hüten, ihnen ihre Thorheiten zu sagen; denn dieß ist grade das Mittel, sie in dieselben verliebt zu machen; man muß aber suchen, ihre Auge zu verbessern, daß sie sie selbst sehen, man muß sie auf gleiche Fehler Andrer aufmerksam machen und sie gewöhnen, ihre Flekken in Andern parodiert zu erblikken. Einen Mächtigen tadeln heißt nicht sein Urtheil verbessern: — es heißt ihm Gelegenheit geben, es zu vertheidigen, es fest einzuprägen, es durch Scheingründe gegen die Anfälle der aufwachenden Vernunft zu schützen. Der Mensch will die Macht, die ihm das Schicksal über die Handlungen des Andern gegeben hat, auch über dessen Meinungen ausdehnen, er wird also nie, wenn er getadelt wird, seinen Irrthum eingestehen, er wird den getadelten Fehler desto öfter begehen, um uns dadurch zu widerlegen und zu beweisen, daß er sich nicht geirrt habe. Gebt einem feurigen Fürsten einen pedantischen Moralisten an die Seite — er wird der größte Bösewicht werden, der je den Thron verunehrt

hat, er wird alle die Fehler haben, die man an ihm getadelt hat und man wird ihn nicht mehr bessern können, weil man ihn zu bald bessern wollte.

Ferner auch der Hochmüthige wird durch unvorsichtige Bestrafung seines Fehlers zu jeder Art von Laster gebracht. Er wird sich nie zum Bekenntniß eines Irrthums bequemen und bessert sich nur da, wo er glaubt, daß unserm Auge der Widerspruch zwischen seinen Handlungen möge entgangen sein. Endlich ist unzeitiger Tadel bei dem, der voll Leidenschaft ist unnütz, schädlich, gefährlich. Große Leidenschaften werden durch Tadel verstärkt, kleine vermindert; so wie der Wind ein loderndes Feuer zu weit um sich greifenden Flammen steigert und ein kleines im ersten Aufglimmen erstickt. Im leidenschaftlichen Zustand kommt es nicht darauf an, was die Dinge sind, sondern was sie uns zu sein scheinen. Wenn mir da der Andre sein Urtheil sagt, so verbessert er das meinige nicht, ich ziehe meine Empfindung seinem Ausspruche vor. Die Leidenschaften verderben nicht nur das Auge, daß es die Dinge schief sieht; sie hindern auch das Ohr, die Meinung des Andern darüber zu hören.

Was ist hierbei zu thun? Wie soll ich die Fehler des Mächtigen, des Hochmüthigen, des Leidenschaftlichen verbessern, ohne ihren Meinungen zu widersprechen, ohne ihnen Anlaß zu neuen Verirrungen zu geben? — Man muß entweder den Vorsatz einer unschicklichen Handlung verhindern, die Gelegenheit dazu abschneiden und die wahre Seite des Lasters in ihrer schrecklichen Gestalt darstellen, ehe der Andre durch die anscheinend gute derselben gewonnen ist; — oder man muß den Fehler erst lange nach der That bestrafen. Das erste steht selten in unsrer Gewalt, das letzte fast allezeit. Jedes Laster gefällt, eh' mans be-

geht; allein nach der Verbindung mit derselben fällt die Schminke weg, es gebiert Kinder, die unsre Geiseln werden, und uns die Beschaffenheit ihrer Mutter nur zu deutlich verrathen. Hier ist der Punkt, wo jede Warnung, jede Bestrafung nützlich wird. Wir fühlen an uns selbst die Wahrheit, die man uns sagt; deßwegen glauben wir ihr. „Der Pedant und der Pädagog, sagt Rousseau, sagen beide einerlei, der erste aber sagt's zu aller Zeit, der andre sagt's nur, wenn er der Wirkung seiner Reden gewiß ist.“ Der Pedant redet da, wo ihn die Umstände widerlegen; der Weise legt den Umständen seine Reden gleichsam in den Mund.

Es ist noch ein Weg übrig, um den Andern zu bessern, den man unter allen am wenigsten betritt. Ich will ihn in diesem Gespräche zeichnen:

A. Wie soll ich einen Narren zu einem noch größern machen?

B. Das ist leicht. Du darfst nur seine Narrheiten loben.

A. Aber wie ihn im Gegentheil wieder kurieren? denn es ist doch wohl leichter eine Wunde schlagen, als sie heilen.

B. Du mußt ihm sagen, daß er vortrefflich ist, daß nur kleine Flekken seine schöne Gestalt verunzieren. Weil er gern ganz schön sein will, so wird er sich bemühen die entdeckten Fehler abzulegen. Du wirst ihm dieselben immer mehr enthüllen und er wird besser werden.

Die mörderische Menschenfreundlichkeit.

1785.

Wenn der Bauer gesund ist: so sucht man ihm nichts zu nehmen als Hab' und Gut; wenn er krank wird: so trachtet man ihm gar nach dem Leben — an jenem erkennt er seine Feinde, an diesem seine Freunde. Ich meine hier keinen Bader, der einen tödtlichen Aderlaß und einen guten Groschen will, keinen Apotheker, der statt der Arzneien Rezepte macht; sondern ich meine Pfarrer, Edel- und Amtleute, die den Landmann tödten, um zu beweisen, daß sie ihn haben heilen wollen, und die den Himmel zu verdienen suchen, indem sie andere hinein jagen.

Wenn ich bei einem Dorfhonorazior einer Haus- oder Reiseapotheke begegne: so fahre ich zusammen, weil ich weiß, es steht die Batterie und die Todtenorgel vor mir, womit der Tod in ein ganzes Dorf feuert. Denn sie ist offenbar geladen mit der Schweerschen Essenz, mit den Hallischen Arzneien, mit dem Ailhaudschen Pulver, mit dem rothen Pulver, mit Theriak, mit stärkenden Magentropfen, mit — Giften. Diese Arzneien, die ein guter Arzt jetzt selten und dann nur gegen langwieriges Leiden verordnet, probiert der

Dorfhonorazior an jedem Kranken Nummer nach Nummer durch und rufet sie für Universalarzneien aus, ob es gleich nicht einmal Universalgifte gibt. Er sieht nicht, daß er an Universalarzneien glaubt, blos weil er Universalkrankheiten glaubt und z. B. von Fiebern nichts anders weiß als daß sie, wie die Weiber, in kalte und hitzige eingetheilt werden. Er sieht nicht, daß man, wenn es Universalarzneien gäbe, nichts vernünftigeres thun könnte als alle Doktorhüte zerschlitzen und alle Apotheken umschießen und mich und diesen anmuthigen Aufsatz außerordentlich auslachen, weil Eine Universalarznei — und der Dorfhonorazior denkt gar, er verwahre sie zu Dutzenden — besser und wohlfeiler wäre als selbst ein Kirchengebet für Kranke, das, wenn es hundertmal geholfen, doch Einmal nicht hilft.

Der Dorfhonorazior sieht zu meinem Jammer nicht und sollte doch sehen, daß jene Arzneien, wären es auch die besten, unter den Händen eines andern als eines Arztes schlechterdings zu Gift ausarten müssen und nur etwan so oft heilen wie der Blitz, der zuweilen Gelähmte und Schwachsichtige kurierte und die übrigen erschlug. Denn nicht die Ausforschung einer Arznei erschweret die Rolle des Arztes — Eine Krankheit umringt er mit einem Kongreß von Mitteln — sondern die Ausforschung der Krankheit, die so schwierig ist, daß selbst fünf Jahre Kollegienhören, Doktorhut und Bücherkaufen das Genie dazu nicht ersetzen können; was hat nun der Dorfhonorazior (Ausnahmen abgezogen) statt der fünf Jahre, statt des Doktorhutes, statt der Bücher, statt des Genie's? — nichts als einen alten Löffel, womit er dem Tode, wie mit einer Ladeschaufel, die Kanone lädt.

Der Dorfhonorazior sieht noch nicht, daß er nichts sieht, sondern will mir den Sieg auf diesem Intelligenzblatte durch

den Einwurf nehmen: „der Landmann hat eine wahre Natur von Eisen, die was verträgt.“ Nun so wird er auch die Krankheitmaterie vertragen, wenigstens leichter als deine Arznei. Aber es ist nicht einmal wahr. Der Landmann verträgt alles, Hunger, Arbeit, Wetter, Wunden — aber nur Krankheit nicht. Eben seine Stärke, seine Ueberfüllung mit dichtem Blut werfen ihn aus bekannten medizinischen Gründen dem Tode desto schneller unter die Sense. Wenn der epidemische Todesengel (Ruhr, Faulfieber, Scharlachfieber rc.) herumfliegt: so schleicht er — wie vor den mit Blute bestrichenen Häusern der Juden — vor den Wohnungen der vornehmen ausgequetschten Städter vorbei und lässet diese, die vor Nervenschwäche nicht stehen können, sitzen; aber in die ägyptische Hütte des starken Bauers bricht er ein und hauset nicht wie ein Christ, sondern wie ein Türk. Eine nervenschwache, hysterische, bleichsüchtige Frau kann länger leben als irgend ein Leser dieses Intelligenzblattes und ich möchte sie nicht; aber bei einer feurigen rothwangigen, wie z. B. bei des gegenwärtigen Verfassers seiner, ist auf etwas besseres zu passen, und ich habe deßwegen gern in die Todtenlotterie eingesetzt; so wie eine dicke saftvolle Pflaume vom ersten Windstoß fället, aber eine welke zusammengerunzelte — die schüttele der Teufel ab.

Wider mein Gefühl werd' ich lustig und es machen es die Städter; denn die Dornen, womit man den Landmann gewöhnlich nicht gekrönt, sondern gar umpanzert erblickt, lassen wahrlich wenig Lust zum Scherz. Ich wollte noch sagen, daß da gerade die eben gedachten Krankheiten dem Landmann am gewöhnlichsten und gefährlichsten sind, weil sein dichteres Blut das Fieber so leicht bis zur Auflösung treibet, und da mithin ihn schwächen so viel wie ihn heilen ist, daß, sag' ich, jene stärkenden und hitzigen Arz-

neien gerade das Holz sind, das man einem flammenden Gebäude unterstellet, um es zu befestigen und wodurch man eben der Glut zuschürt. Ja gesetzt, jene Arzneien schadeten nichts: so schaden sie doch dadurch, daß sie den Kranken durch eine lügende Hoffnung vom Rathfragen beim Arzte entfernen.

Es ist sonderbar, den Chirurg wagt niemand zu spielen, aber jeder den Arzt; und doch ist die Heilung einer Wunde zehnmal leichter, bestimmter und gefahrloser als die eines Fiebers. Noch zwei Fragen und eine Antwort auf eine dritte.

Der Landmann hat durch Erbschaft so viele medizinische mörderische Irrthümer von seinen 32 oder 64 Ahnen bekommen — z. B. die von der Heilsamkeit des Branntweins in der Ruhr, des Warmhaltens in Fiebern und Blattern rc. —: wär' es denn eine Todsünde und völlig gegen die symbolischen Bücher und gegen die Kanzel, wenn auf der letztern oder auch unten der Landgeistliche solche Irrthümer bekriegte, da man zumal gar nicht einwenden und sagen kann, es wären theologische?

Da adelige Gutsbesitzer so oft die Dorfgemeinen zusammenheißen und ihr so viel billige Befehle eröffnen lassen, warum wollen sie nicht einmal eine unschuldige Ausnahme wagen und ihr in Epidemien einen unbilligen Befehl ertheilen lassen — nämlich zum Doktor zu gehen? Und wenn neulich jemand schon einen solchen gab, warum geben ihn nicht mehre?

Da ich also von euch, ihr Dorfhonoraziores, nichts unchristliches begehre und hoffentlich euch nicht ansinne, daß ihr dem Landmanne etwas zu leben, sondern nur ihn leben lasset; da ich nicht die Absicht, sondern die Wirkung eurer Menschenliebe anfeinde; was werdet ihr heute am Don-

nerstag nach der Lesung dieses Blattes thun? Lachen und den Pachter, der es euch mitgebracht, fragen, wo er die Schweersche Essenz hat, und morgen das Intelligenz-Komtoir, wer doch der närrische Kerl ist, der

R.

Die Wahrheit ein — Traum.

Ich will meinen Traum sogleich erzählen. Ob er mehr oder minder wahr ist, ob er mehr oder minder gewiß eintreffen wird, kann der Wachende am besten entscheiden.

Mir träumte, ich gieng an einem schönen Maiabend spazieren. Still gleitete der murmelnde Bach zwischen den mondbeglänzten Kieseln hinweg, ruhig lispelte der sanfte Zephyr in den schwankenden Rohren, hell überdämmerte der Mond die halbe schlafende Erde — feierlich still war Gottes Schöpfung. Alles schien zu einer Ruhe des Herzens einzuladen, welche uns das Gefühl der Geschäfte so oft versagt, alles eine Heiterkeit in den sorgefreien Geist auszugießen, nach welcher man in rauschendem Vergnügen umsonst schmachtet. Ein Himmel, wo Welten Gottes an Welten Gottes funkeln, erinnerte die Seele an ihre große Bestimmung, die weiter, als dieß Erdenleben reicht, zog sie in Empfindungen, die den Geist über sich selbst erheben.

Aber nicht so war mir's dießmal. Ich betrachtete alles dieß, und — ohne Rührung. Mein Geist schwärmte ohne Leitfaden in einem Lande von Wahrheiten, Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten herum. Ich dachte, was ist denn das eigentlich für ein Ding, das man Wahrheit nennet, welches

in jedem Hörsaal, in jedem Tempel, in jedem Munde wiederschallt, um welches sich Täusende in Disputazionen, in Büchern und Unterredungen zanken, um welches sich Tausende hassen und verfolgen und um welches Millionen mit Tiegerwuth sind niedergewürgt worden? — Es ist ein Ding eigner Art, eine Sache, die jeder sucht, jeder zu finden glaubt und die keiner gefunden hat, weil jeder etwas anders als der Andre findet. Durstend eilt der Geist herum, die Wahrheit in ihrer göttlichen Gestalt zu umarmen, sich an ihrem Anblick zu laben, allein unbefriedigt geht er hinweg, er findet nicht, was er suchte, oder ein Wahnbild muß seine Wünsche befriedigen.

Wir wandeln in einem dunkeln Lande. Ein Sterblicher entdeckt einen Schimmer, der seine Tritte auf dem schlüpfrigen Pfade dieses Lebens sichern soll. Allein ein andrer tritt näher und findet — es ist ein Irrwisch, der im Sumpfe leuchtet und vergeht. Hier, rufen Tausende, hier ist sie, die Wahrheit, nach der ihr euch sehnet, Sterbliche! Man kommt, man freut sich über eine Sache, die ihre Güte nur der Kurzsichtigkeit unsrer Augen zu danken hat. Nach Jahrhunderten kommt ein Tiefsehender, entlarvt den angebeteten Gott, und zeigt, daß es ein Götzenbild ist. Ich lese einen Zeno, Epikur, Moses, Spinoza, Paullus, Lamettrie, Leibnitz, Bayle, Luther, Voltaire und noch hunderte, und verirre mich in ein Labyrinth ohne Ausgang. Lauter Widersprüche, und Widersprüche zwischen großen Geistern. Der, der mit Adlerblick den Gang der Wahrheit bis in ihre geheimsten Höhlen verfolgte, hat sich geirrt, und ich Kurzsichtiger, der ich kaum im Stande bin, die nächsten Gegenstände um mich herum zu erkennen, sollte entscheiden, welcher von beiden Scharfsichtigen recht gesehen habe! —

Mein Herz war beklommen. Zu voll der innern Be-

wegungen suchte es sich durch Klagen auszuschütten. „O Vater der Wahrheit, bist du es der uns in einen solchen Zustand versetzte? Sind wir durch deinen Willen bestimmt, ewig von einem unaufhaltbaren Triebe zu einem Gute angespornt zu werden, welches wir nie finden? ewig eine Begierde in uns zu ernähren, deren Sättigung nirgends vorhanden ist? Gütiger! Kommt dieses Uebel aus deiner Hand? Bist du die Quelle dieser Leiden?“

Ich wollte fortfahren, neue Klagen zu den alten hinzuzusetzen, als die Dämmerung des Mondes um mich her sich in einen Sonnenglanz verwandelte, herrlicher, als unserer; einen Sonnenglanz, der nur in einer höhern Sphäre leuchtet. Eine Gestalt schien sich mir zu nähern, die mich demüthigte, weil ich fühlte, daß ich nur Mensch war. Ich wollt' entfliehen; allein eine Stimme rief mich zurück: „Bleib Sterblicher und laß dich belehren!“ Ich kam näher. Herrliches Wesen, das vor mir war, ein Seraph in Menschengestalt.

„Armer Mensch, sagte er, was ist's, das deine Stirne faltet, welche jetzt die Verkünderin deiner Freuden sein sollte? woher die Melancholie, die sich so fürchterlich auf deinem Angesichte malet?“

Ich beklage mich über ein Uebel, welches alle mit einander gemein haben, für das aber noch keine Befreiung vorhanden ist. Ich beklage mich, daß ich, wie andre Menschen, geboren bin zu irren, ich der ich Wahrheit suche, sie aber nie finde, sondern allzeit ihre Maske, den Irrthum.

„Aber hast du denn nie etwas Wahres gefunden? Ist Alles, was du weißt Irrthum?“

Das nicht, ich bin nur mißmuthig, daß der Wahrheit so wenig ist, daß immer ihr reines Gold mit den Schlaken des Irrthums vermischt ist.

„Bedenke deine Klage, Sterblicher. Wer giebt dir das Recht, mehr zu fordern, als dir gegeben ist. Du weißt Wahrheit, aber es verdrießt dich ihre Grenze; daß du nur Mensch und nicht Engel bist. Wie weise sagt einer deiner Weisen:

O Eingebildeter, du willst die Ursach finden,
Warum dich Gott so klein, so schwach, so blind erschaffen?
Errathe, wenn du kannst, erst, was noch härter ist,
Warum du nur so schwach, so blind, so klein, nur bist?
Frag deine Mutter Erd' warum die Eichen höher,
Und stärker als das Kraut, das sie beschatten, wurden.
Frag über deinem Haupt die silbernen Gefilde,
Warum des Jupiter Gefährten kleiner wurden
Als er — — —?

Schau dich einmal um und betrachte die Erde, die du bewohnest. Betrachte die Thiere, die dich in so großer Anzahl umgeben. In Dumpfheit des Sinnes wandeln sie dahin, wo ein blinder Instinkt sie hindrängt, tief in Finsterniß verhüllt sich ihr Geist, — sie denken noch keinen Gedanken, begreifen noch keinen Satz, kennen keinen Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum. Und jetzt sieh dich an. Mit einem Blick, der weit in Gottes Welt umherschaut, gehst du einher. Kein Instinkt reißt dich von der Betrachtung ab. Deine Leidenschaften dauern nur kurze Zeit und es steht bei dir, ob du ihr Herr oder ihr Sklave sein sollst. Du bist mit Sinnen begabt, die fein genug sind, jede unmerkliche Nüance der Körper zu empfinden; nicht so hinreißend, wie bei den Thieren, wodurch

deine Seele in ruhiger Betrachtung gestört werden würde; — ausgebreitet genug, um nicht die Blikke deiner Seele auf einen Gegenstand allein zu fesseln, und durch den zu starken Reiz des einen die Vergleichung mit dem andern zu hindern, — in eine Welt versetzt, wo tausend Gegenstände deine Neugierde reizen, wohlthätige Bedürfnisse dich in Thätigkeit setzen, Leiden dich wirksamer und Freuden dich muthiger machen. Was verlangst du mehr vom Schöpfer? Du forderst gar nicht zu irren? So forderst du daß er dich nicht hätte schaffen sollen. Entweder ein fühlloser Atom, oder Gott hättest du werden müssen, um nicht zu irren. Du beklagst dich, daß du nur Mensch bist; so hat das Thier auch Recht zur Klage, daß es nur Thier ist, habe ich es, daß ich nur Seraph bin. Du beklagst dich über das, was du nicht hast und vergißt darüber den Dank für das, was du hast."

O, ich fühle, wie sehr ich meinem Schöpfer Dank schuldig bin, daß er mich nur zum Menschen geschaffen hat, aber ich finde doch noch nicht in deiner Antwort Befriedigung. Du beweißt mir wohl, daß der Mensch Irrthümer haben muß, aber nicht, daß er grade so viele haben muß. Könnten wir nicht noch größre Wahrheit fassen, ohne daran von den Schranken unsrer Endlichkeit gehindert zu werden? Und wie? Könntest du nicht auf deine Weise dem Menschen alle Wahrheit bis auf einen kleinen Schimmer nehmen und ihn immer mit der Berufung auf seine Endlichkeit zufrieden stellen wollen? Und warum haben denn grade die größten Geister am meisten geirrt? Warum besteht unser Verdienst vor den Alten nur darin, daß wir sie widerlegen und an die Stelle ihrer windigen Systeme neue setzen, deren Umsturz die Ehre der Nachwelt ausmacht?

„Erwarte, sagte das überirdische Wesen, Belehrung. Die größten Geister haben am meisten geirrt, weil sie die meisten Wahrheiten einsahen. Je mehr der Mensch Kräfte fühlt, auf dem Weg der Wahrheit fortzugehen, desto mehr ist er der Gefahr ausgesetzt, sich zu verirren. Es scheint ihm ein kleines Verdienst, auf dem Wege fortzuschlendern, den Alle gehen; er sucht neue Bahnen, er klimmt an unersteigbaren Höhen empor. Der Sterbliche würde seltner irren, wenn er mit dem zufrieden wäre, was er gewiß weiß; aber weil sein Geist keine Grenzen kennt, so setzt er Hypothesen an die Stelle der Wahrheiten und — irrt. Daher Eure Widersprüche! Jeder träumt und träumt anders, als der Andere. Eure kleinen Geister irren seltner, weil sie mit der kleinen Anzahl Wahrheiten, die gewiß sind, genug zu thun haben. Sie sinnen auf keine neuen Aussichten; ihr Blick erreicht kaum die Grenzen des bekannten Landes. Es ist nothwendig, es ist nützlich, daß wir grade so viel Irrthümer, so viel Wahrheiten haben. Wenn du eine Vorsehung glaubst, wenn du zugiebst, daß alles gut ist, und daß man nichts besseres an die Stelle des jetzigen setzen könne, so wirst du keinen Augenblick zweifeln, daß es gut sei, daß grade so viel Irrthümer in der Welt sind. Mit Nacht ist des Allwissenden Rath umhüllt. Wir entdecken nur einzelne Spuren seines Plans und diese sind so weise, so erhaben — sollen wir nicht denken, daß das, was wir nicht kennen, eben so weise, eben so erhaben sein werde? Glaube mir, Mitgeschöpf, jeder Irrthum ist mit in die unabsehliche, verwikkelte Kette der Weltbegebenheiten eingewebt, seinen Nutzen entdeckt das blöde Auge des Endlichen nie, nur der, der alles sieht, sieht auch ihn.

Wenn ihr euch über Irrthümer beklagt, so beklagt ihr euch über eure Endlichkeit. Das Wesen der Dinge ist uner-

forschlich. Steigt, Sterbliche, Jahrtausende die Leiter der Wahrheiten hinan, ihr durchblickt nicht das Innere der Dinge; und wenn ihr's nicht durchblickt, so müßt ihr irren; und dieß wird ewig euer Loos sein. Es ist auch meines. Euer Zustaud nach Jahrtausenden wird von dem jetzigen nur dadurch unterschieden sein, daß ihr mehr Wahrheiten wißt, aber nicht, daß ihr weniger Irrthümer glaubt. Reine Wahrheit sieht blos der Alleinsehende, aber er hat auch Kraft dazu, weil er unendlich ist. Wer nur eine endliche Zahl Wahrheiten begreift, muß irren. Eben weil Wahrheit an Wahrheit gekettet ist, weil das Dasein der einen Wahrheit uns von weitem die Wirklichkeit der andern muthmaßen läßt und weil wir sie nicht alle übersehen können, so müssen wir Hypothesen bauen, uns auf Wahrscheinlichkeiten verlassen und mit Irrthümern begnügen. O fühle ganz, Mensch, die Würde, ein Geschöpf zu sein, das Wahrheit erkennt, versink' in Entzükken, wenn sich dein Geist den Weg vorstellt, welchen er in tausend, tausend Jahren wird gegangen sein. — Welch' ein unabsehliches Feld von Wahrheiten wird dein wonnetrunkner Geist überschauen, welche weitentlegne Gefilde im Reiche des Wahren werden sich deinen gierigen Blicken zeigen! Allgütiger! sind wir's werth, diese Wonne zu genießen, können wir's deiner Güte verdanken, die immer und immer wohlthätige Strahlen den verfinsterten Geist erleuchten läßt. — Eure Glückseligkeit, Sterbliche, besteht in der Erweiterung eurer Kräfte. Ein Irrthum schränkt sie nicht ein — er befördert ihren Wachsthum. Denn es gehört schon viel Denkkraft dazu, nur irren zu können. — Ihr mißkennt eures Schöpfers gütige Absicht. Hier, eure Welt, die ihr bewohnt, hat der Allvater nicht zum Orte bestimmt, wo ihr Wahrheit finden sollt; hier will er nur den Trieb in euch

erwekken, sie zu suchen. Grad euer Irren erregt den heißen Wunsch zur Wahrheit zu gelangen. Mit glühender Stirne blickt ihr hin nach jenen Höhen, wo Wahrheit thront, und in eurem Busen wüthen Stürme, die euch von Welle zu Welle treiben. Forscher auf dunkeln Pfaden, laßt euch die Mühe nicht verdrießen, die Wahrheit zu gewinnen. Gott wird euch belohnen. Euer dürstender Geist wird von Lebenswonne durchströmt werden, wenn ihn neue Gegenstände im Reiche der Wahrheit mit tausend Reizen fesseln. Und du, armer Zweifler, der du in dunkler, menschenloser Höhle seufzest, ach nichts erkennst, an allem zweifelst, in dessen Seele umsonst die Wahrheit aufstrebt gegen die Wellen der Zweifel — dein Gott kennt deine Leiden — er wird sie belohnen, weil sie schwer zu ertragen sind und weil nur Edle sie leiden. Ihr verdammt Manchen, dessen Schuld es nicht war, wenn er Wahrheit mit dem Irrthum verwechselte. Ach seht nicht mit höhnischem Lächeln, stolzem Mitleid, verdammender Miene auf einen Spinoza herab, der seinen Gott mit der Welt vermischte. Vielleicht hat er droben bei ihm erkannt, daß er ist, aber auch gefühlt, daß nur Liebe sein Wesen ausmacht."

Ich gerieth in Entzükken, Wollust durchströmte mein ganzes Wesen. Ha, Vater! rief ich, wann ist die Zeit, wo auch in meinen schmachtenden Busen unvermischtere Strahlen deiner göttlichen Wahrheit werden gesenkt werden? ach wann? —

Ich erwachte. Die zu lebhaften Ideen erregten in meinem Körper harmonische Bewegungen der Lust. Ich bedauerte es, daß es nur ein Traumbild war. Aber ich trö-

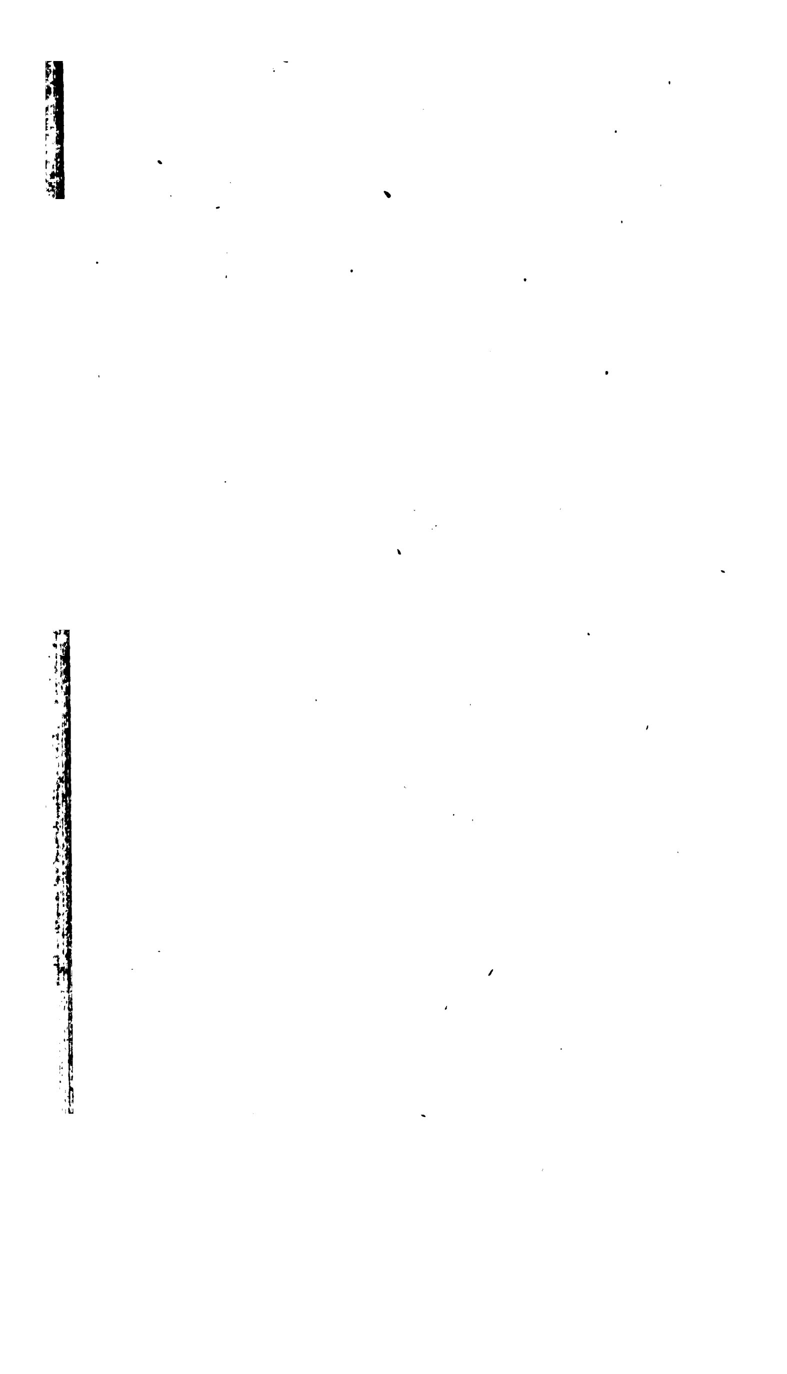
stete mich damit, daß nicht jedes nichtig sei. Vielleicht wird auch dieses erfüllt, vielleicht in dem Land erfüllt, wo man nicht mehr träumt, nicht mehr um Träume — zankt.

Briefe

an

Adam Lorenz von Oerthel.

1783 — 1786.



Hof, den 17. Juni 1783.

Lieber Oerthel,

Da mir nicht gleich ein Anfang zu diesem Brief einfällt:
will ich von den Anfängen der Briefe überhaupt reden.
ssing sagt: „man spricht am meisten von der Tugend,
enn man sie nicht hat;" ich rede vom Anfange, weil ich
inen habe. „Ihr lüget so lange, bis ihr wahr redet"
gte Heinrich VI. in Deinem Kollektaneenbuche; ich habe
ngegen im vorigen Perioden wahr geredet, bis ich gelo-
en habe; und nun fehlet der goldenen Krone dieses Briefs
r Kopf nicht mehr und der Titel kam nur, wie bei vor-
ehmen Männern, etwas früher als der obige Kopf „Wem
Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; aber Gott
ersteht mich," setzte Sancho hinzu und vielleicht auch Du
nich. — Ich wollte eben sagen, daß das Ende eines
Briefs leichter wird als der Anfang desselben, und nichts
st leichter als den „gehorsamen Diener und Freund" an
ine Pointe anzuspießen.

Anmerk. Adam Lorenz von Oerthel ist der Schul- und Universitätsfreund Jean Pauls, von welchem er in der Vorrede zu den grönländischen Prozessen, (Sämmtl. Werke V. p. XXVII) wo fälschlich Friedrich v. Oerthel steht, spricht.

Freiheit im Denken zeugt nicht nur gute Bücher, sondern auch gute Briefe; man redet aber am Ende des Briefs freier, ergo auch besser; je mehr Mühe ein Einfall kostet, desto weniger ist er sie werth, und nur das, was die Oberfläche der Milch sogleich anbietet, ist Höfer Ram oder Leipziger Sahne; eben so gebären die Weiber die todten Kinder mit mehr Schmerzen als die lebendigen *). Von einer an der Geburt eines Leichnams gestorbenen Frau könnte man sagen: „sie gebar ihren Tod."

Eben darum schreib' ich niemand lieber Briefe als Dir; dies weiß ich erst, seitdem ich Dich verlassen. Ich kümmre mich wenig um das Deutsche; und nehme jeden Einfall mit gastfreundlichem Gesichte auf. Beim Bücherschreiben veranlaßt nur die Menge der Einfälle die Beleidigung des heiligen Gastrechts und Rousseau sagt mit Recht, aber freilich in einem andern Sinne, c'est l'affluence des hôtes qui détruit l'hospitalité. —

„Sachen, sagt Garve, die nicht für das Publikum bestimmt werden, gerathen am besten." Die Briefe Voltaire's gefallen mir mehr als seine Bücher **); ebenso nimt man zu einem Brief feines Postpapier, aber zu einem Buche nur schlechtes Konzeptpapier. Allein ein Buch und dieser Brief gleichen einander an Werth und daher auch an Papier — in Hof gibt's kein besseres.

---

*) Daher spinnt ein Dummer sein Buch mit mehr Schweiß als ein Genie das seinige, und Voltaire tödtet die Kinder des Frerons mit weniger Anstrengung des Arms als der Vater sie gebar. Mit welcher wiederholten Erschöpfung der Lunge yanet der Esel Verletzungen der Ohren heraus, statt daß die Lerche ihr Gedicht in einem Athen wegwirbelt.

**) So Sevigne's, auch Gellerts Briefe; sie sind an wirkliche Personen geschrieben.

Dein Brief, den ich eben jetzt vor mich lege, stimmt mich in einen andern Ton und führt mich auf eine andere Ursache, warum ich Dir gern schreibe. Die angegebene betraf meinen Kopf; die zweite, die ich angeben will, betrifft mein Herz, dessen Rechten weder meine Philosophie noch meine Satire einen Eintrag thun soll. Lieber mag das Herz dem Kopfe widersprechen als ihm unterliegen; aber der Widerspruch ist im Grunde nur scheinbar, wie zwischen Helvezius Grundsätzen und Leben; aber die Niederlage wäre es nicht, wie bei Voltaire und andern. Was ich sagen wollte war, daß sich Empfindungen leichter schreiben als sagen lassen. Die Verschönerung noch ungerechnet, welche dem Gegenstande derselben von der Einbildung verliehen wird, und wodurch er abwesend noch mehr gefällt als gegenwärtig — dies letzte ist in einem solchen Maße wahr daß oft das geringste Wort und eine gleichgültige Miene des Originals die Kopie beleidigt, die die liebreiche Phantasie von ihm vorher entworfen hatte — dies noch ungerechnet, sag' ich, ist schon folgendes genug: Ich unterdrükke die Aufwallung des Zorns weit seltner als der Liebe und man spielt da den Falschen, wo man es am wenigsten ist und verbirgt nur das nicht, was man verbergen sollte. Der Ehrgeiz — diese Wurzel der Uebel, an der der Geiz nur einen Zweig ausmacht — verursacht beides. Der größte Schade der Empfindelei ist — wo nicht die Verdrängung — wenigstens die Verbergung der Empfindsamkeit, und das Gefühl schämt sich jezt der Thränen die die Verschwendung entheiligte. — Es giebt zwei verschiedene Zeitpunkte in der Freundschaft; einen, wo man die Empfindung sagen kann, da vergütet der Brief die Abwesenheit, und einen andern, wo man sie verschweigen muß, o dann verursacht schon der Körper eine zu große Entfer-

nung — diesen unsatirischen Ton schlug in mir nicht nur Dein Brief, sondern auch meine gestrige Reise zu Deinen lieben Aeltern an. Ich habe tausendmal mehr Vergnügen bei ihnen gefunden, als in einer gewissen Gesellschaft stolzer Neulinge. Ich wollte noch viel mehr sagen; aber ich fürchte, daß Dir diese Stelle meines Briefs vielleicht lächerlicher scheinen könnte, als die andern, die es sein sollen. Nicht daß ich Dir dadurch weniger Gefühl zutraute! sondern nur der Schein, mir selbst zu widersprechen, könnte Deine Ernsthaftigkeit außer Fassung kitzeln. Welche Widersprüche werden mir Deine Augen nicht leihen! Aber du sagst mir nichts, Du verschweigst meine Fehler, wie ich meine Empfindungen. —

„Gleich!" ich meine den, der mich schon zweimal zum Essen gerufen; nun zerschneidet das Eßmesser meine ganze jetzige Ideenkette; und die Lebensgeister steigen aus dem edlern Eingeweide in ein niedrigeres Stockwerk hinunter und die Empfindung wählt statt des Herzens den Gaumen. — Schönes Wetter erzeugt selten einen schönen Brief. Die Hitze reizt zur Bildung leiblicher aber nicht geistiger Kinder, und am warmen Mittage scheint Apollo die Strahlen, die er für die Gasse verschwendet, dem Kopfe zu entziehen... Da ich noch überdies gegessen habe: so bin ich so dumm und träge, wie das Thier, das sonst nur schlechte Disteln frißt. Diese Trägheit erinnert mich an eine gewisse Stelle Deines Briefs über die mir eine Bemerkung erlaubt sei. „Der Ideengang eines Hypochondristen nach dem Essen ist so unordentlich wie die Bewegung seiner Säfte." So heißt die Stelle. Wo fehlet derselben Witz? nicht am Gedanken, sondern am Ausdruck, dem man erst die Wörter abschneiden muß, die die Vergleichung zwischen den zwei unähnlichen Ideen erschweren. Aendere ihn kurz

so um: „die Verdauung verwirrt meine Gedanken und meine Säfte." Der Gedanke ist derselbe, allein die Kürze des Ausdrucks macht die Aehnlichkeit der unähnlichen auffallender, statt daß sie der Deinige versteckt. Von den „Ideen" brauchst Du das Wort Gang; von den Säften das Wort Bewegung; nimt man aber zu beiden dasselbe Wort: so leuchtet jedem die Aehnlichkeit ein. Daher schrieben alle diejenigen witzig, die kurz schrieben, Tacitus u. s. w. Niemand bestätigt besser diese Bemerkung als Wernike. Daher rechnet man Kürze zum ersten Erforderniß des Epigramms. Salz bleibt auch im Wasser Salz, allein Niemand sieht, daß es Salz ist — ein Chemiker ausgenommen.

Die Annäherung des Posttags entreißt mich dem Strome von unzusammenhangenden Gedanken, dem ich schon einen halben Bogen durch, ohne kritisches Ruder gefolgt, aber mit eben dem Vergnügen, womit der gen Himmel sehende Rousseau sich vom anarchischen Bote tragen ließ.

Schreib mir Neuigkeiten, für die aber Deine Neugierde von mir sehr wenig Prozente ziehen möchte. Unserm Briefwechsel würde auch eine philosophische Balgerei nicht übel kleiden. Alle Deine Einfälle, die Du neulich schon ausgebrütet hast, und die nunmehr schon Federn haben müssen, schicke mir ja mit der nächsten Post. Wüßtest Du, wie viel Vergnügen mir Deine Briefe auch in dieser Rücksicht machen, Du würdest mir es seltener versagen! Ich habe schon so viel Vergnügen, wenn ich Dir schreibe; wie viel mehr wenn ich Dich lese.

Bemerkung: Die leichteste Art, einen Brief zu beantworten, ist ihn gleich nach dem Lesen zu beantworten. Folge dieser Bemerkung, Du wirst so viel Nutzen daraus ziehen als ich Vergnügen.

Hof, im Juni 1783 (nach der Ankunft von Leipzi

Lieber Oerthel, ungeachtet ich krumm und lahm, n
durch die Räder, sondern den Wagen gerädert angekomm
bin und noch naß von der Oelung der letzten Poststazi
so setz' ich mich doch eilig her, um Dir ein Ding zu schr
ben, was Du für keinen Brief, sondern für ein Stück P
pier halten kannst, auf dem adio! segno! u. s. w. ste
Schon fang' ich an, Dich mit geschriebenen Bitten zu v
folgen und Dich in der Ferne noch mehr, als in der Nä
zu plagen. Ich habe nehmlich meinen Haupt-Force
zu meiner Bücherschreiberei vergessen: „Geschichte drit
Band 1783." *) Dieses Schreibbuch liegt auf meine
Arbeittische. Du hast den Schlüssel zu meiner Stub
Meine Bitte kannst Du errathen. Schreib aber auf d
Umschlag, in welchem Du mir dieses Buch schickst, d
gelderſparende Lüge „Gedruckte Sachen", welches jedo
nur mit einer Lüge auf die Wahrheit pränumeriren heiß
denn ein Theil seines Inhalts wird ohnehin gedruckt.

Dieser Brief ist abscheulich und aus seiner Kalligraph
im doppelten Sinne (d. h. ich schreibe jetzt eine schlech
Hand und einen schlechten Styl (Griffel) kannst Du a
den Zustand schließen, den die obern Glieder mit den u
tern theilen. Meine Bitte ist so schlecht, weil sie so nöth
ist und ich habe sie aufgesetzt, eh noch die Meinigen üb
mein Haar sich ganz ausgewundert hatten. **)

Frag Deinen Doctor noch von meinetwegen, wie i
die Hypochondrie, falls ich sie mir einmal erlachte, a
den Gedärmen, an die das satirisierende Zwerchfell so a

*) Ein Exzerptenbuch.

**) Er hatte sich, der damaligen Mode zuwider, das Haar ku
schneiden lassen.

grenzt, exorzisieren könnte. Ernstlich: ich weiß gewiß, Du würdest diese Bitte in ihrem wörtlichen Sinne eher erfüllen, als Du es in ihrem unwörtlichen jetzt thun wirst. Leb recht wohl guter Oerthel und schreib bald und viel.

Dieses Aviso sieht so abscheulich aus, daß Du mir vergeben wirst, den Schweinskopf, d. h. den beschmierten Bogen nur halb aufgetragen zu haben; aber meine künftigen Kalbsköpfe erhältst Du ganz, so wie es auch die Hausmutter jeder Hausmutter anräth; jedoch von den Fasanen merkt sie an, daß man den Rumpf so gut, wie den Kopf auftragen müsse, und giebt Dir dadurch in einem elenden Gleichnisse zu verstehen, daß Du mir mehr, als einen Bogen schreiben sollst.

„Mußt Du denn gleich schreiben? hör doch auf!" sagt meine Mama eben jetzt zu mir; aber Du wirst es doch nicht nachsagen. Nochmals lebe wohl! Mein erstes Cura ut valeas galt Deinem Körper, wozu ich Dir die Lesung des vierten Stücks des Göttingischen Magazins und der Portraits, und das zweite Deiner Seele, wozu ich die Jurisprudenz anrathe.

Lieber Oerthel, Du nimst doch meinen Spas nicht übel, oder willst Du den Zustand der Quelle aus dem Geschmack beurtheilen, den ihr erst Dein entferntes Ufer mitgetheilt? Das Herz wird immer auf dem Durchgange durch den Kopf mit den Merkmalen des schlechten Wegs befleckt; aber was ich Dir auch scheine, so bin ich doch immer Dein warmer Freund

J. P. F. Richter.

Am 22. Juni 1783.

Es war einmal ein Narr, der wohnte aber in einer Stadt, worin lauter Narren wohnten, statt daß in andern nur viele wohnen. Die Honoraziores daselbst trugen eine bestimmte Anzahl Schellen an ihren Mützen und auf diesen Schellen war ein schöner Esel geprägt. Mein Narr mußte sich lange Zeit begnügen, nur Rechenpfennige, ohne sonderliches Gepräge an seiner Kappe zu tragen. Endlich war er so glücklich sich auch Schellen zu kaufen, auf die er, für sein Pathengeld, einen Esel nach dem Leben stechen ließ. „Wie werden die Leute gufen, wenn sie mich sehen!" sagte er als er die Mütze zum erstenmale vor dem Spiegel aufsetzte. Er ging darauf den ganzen Tag mit dem neuen Schmuck spazieren und besuchte alle seine Freunde, auch sogar einige Feinde; allein es gukte niemand und er ärgerte sich sehr. Hätte er doch nicht vergessen, daß die Narren eine Narrheit, die sie selbst haben, weder bewundern noch tadeln, sondern nur billigen. Sie muß neu sein, um bewundert, oder fremd, um getadelt zu werden. Er ging in eine andere und bessere Stadt, wo man das Bild eines Maulesels vorzüglich trug. Diese Stadt liegt nicht weit von Utopien, worin eine Stadt liegt, die das Pferd sogar dem Esel vorzieht. Mein Narr war kaum so stolz, da er seinen Esel bekam als jetzt, da er ihn wieder verwarf und die Stelle desselben dem Maulesel verwies. „Ein herrliches Thier! nur schade, daß es sich gleich der Mode, die es adelt, nicht fortpflanzt!" sagte er. Er wollte wieder anfangen, stolz zu werden; allein er würde bald aufgehört haben, es zu sein, wäre nicht ein neuer Entschluß dazwischen gekommen. Seine Mama schrieb ihm: „Komm' auf die Feiertage; aber hör', putz' dich ein wenig heraus und bring' mir ja deinen schönen Esel mit." — Er antwortete: „Ich komme; aber ich

ig einen Maulesel mit, der mir besonders wohl läßt."
kam also mit dem Maulesel in seiner Vaterstadt an.
r Superintendent sagte bei seinem Anblick: „der junge
nsch verachtet die Geistlichen, denn er verachtet die Esel.
t bessere sein Herz!" — „Und vorher seinen Zwölffin-
arm!" sagte der rothe Doktor darauf; „der ja mit al-
Unrath seinen Kopf verrückt. Wenn Hippokrates nicht
echt hat: so wird das Blut eines Esels (welches die
heit heilen soll) ihm bald das Bild desselben lieben leh-
" Die Weiber sagten: „der Mensch ist ein affektierter
: denn er hat keinen Esel." Alle Bürger sagten: „Wer
en Esel trägt, ist ein Esel: dieser Kerl trägt sogar einen
ulesel, er ist also, Gott sei bei uns! ein Maulesel."
r Ehrgeiz dieses Narren sog sogar aus Ta-
Nahrung; er war so stolz, eine Narrheit
haben, die die Narren tadelten, daß er die
ıze Sache seinem Freunde Oerthel schrieb.
Aus dieser Allegorie, die dem Gegenbilde bis auf die
ste Biegung anpasset, wirst Du die Folgen kennen ler-
die mir meine Tracht in dieser Stadt zugezogen. Ein
bedeutet wie bekannt den Dummen und ein Pferd den
gen, zwischen beiden steht der Narr, der Maulesel, mit-
innen.

Am 26. Juni 1783.

Du hast mir noch nicht geantwortet und ich antwortete
doch sogleich! Entschuldigt die Länge Deines künftigen
fs nicht Deine Verzögerung: so wird mir das Lesen
lben von der Befürchtung verbittert werden, daß Du
ighin, wenn der Raum, wenn die Zeit, wenn unser
n Veränderungen uns trennen werden, den aus

dem Gedächtniß und endlich aus dem Herzen verlieren könntest, der Dich nie vergessen und immer lieben wird. Dann werd' ich mich in trüben Stunden nicht blos, wie jetzt, in das goldene Alter des Menschen, in die Kindheit, die mir mit der Vergangenheit die Gegenwart und oft die Zukunft ersetzen muß, zurück phantasieren; sondern sogar in die kaum verflossenen Jugendjahre hinträumen, um in dem täuschenden Traum nochmals die Freuden mit dem Freunde zu wiederholen, der sie gab und der mit ihnen beim Aufwachen verschwindet.

Den 2. Juli 1783.

Endlich ist Dein Brief gekommen; freilich lang für den, der ihn schrieb, aber immer zu kurz für den, der ihn liest. Nur weiß ich nicht, warum Du gleich einer jungen Wittwe einen fröhlichen Brief schwarz gesiegelt. Ich folge meiner Regel, die ich Dir neulich mitgetheilt, die Du aber nicht befolgest, und beantworte ihn gleich, nachdem ich ihn kaum viermal gelesen. Da Du über den meinigen etwas Lügen mit vorgebracht: so möcht' ich Dir fast folgen und von dem Deinigen die Lüge sagen, daß er mir nicht gefallen. Mit der Lüge fahre ich vielleicht besser als mit der Wahrheit, die gleich den Musen sich der Nacktheit schämt und für die ich doch die seidene Einkleidung nicht zu kaufen und zu bezahlen im Stande bin. Du hingegen verstehst Dich auf's Leben so gut, daß immer der halbe Theil auf den Lobredner wieder zurückfällt und der Priester genießt den Weihrauch besser als die hölzerne Gottheit; Dein Lob verhüllt seine Reize in ein Kleid, das dem Tadel welche leihen würde, es schmeckt dem Gaumen eben so gut als der Nase, d. h. dem Geschmack und der Eitelkeit. Was kann aber der arme Satiriker? nichts als Gestank um

sich verbreiten; er kann gleich den Vögeln, die nicht singen, z. B. gleich dem Papagei ꝛc. nichts als schimpfen und einen Herrn einen Spitzbuben und die Madame eine H . . . nennen. Schiltst Du diese Wahrheit Schmeichelei: so geb' ich Dir, gleich dem Echo zu Oxford, den Vorwurf vervielfältigt zurück. — Ich schmeichle z. B. nicht, wenn ich den Satz in Deinem Brief: „der Docht kann dem Oele keine Nahrung geben" zum Beispiel einer glücklichen Kürze anführe, die, wie ich schon oft gesagt, nicht im Zusammendrängen der Worte, sondern der Gedanken besteht: denn dies Lob loben heißt weniger geschmeichelt als es geben. —

Mir fällt immer Voltaire ein, der alle große Männer tadelte, weil er sie beneidete, und alle jungen Leute lobte, um sie nicht beneiden zu dürfen; er ging mit Geisteskindern um wie Zauberer mit leiblichen; er lobte sie um sie zu tödten. —

Allerdings hemmt das heftige Bestreben einer Kraft ihre Thätigkeit; aus einem physischen und aus einem psychologischen Grunde. Die Bewegung des Nervengeistes vergrößert sich verhältnißmäßig durch Dein Bestreben bis zu einem Grade, wo die Lebhaftigkeit der Ideen in Unordentlichkeit derselben übergeht. Ein wenig Opium spornt die Nervengeister zum Trabe, höchstens zum abbrevierten Galopp, und geschwinder dürfen unsere Pegasusse nicht gehen; denn jagst Du sie durch mehr Opium in den langen Galopp: so stürzen sie die Phantasie, die sie tragen sollten. Daher macht die Erweiterung des Weinglases aus dem aufgeweckten Gesellschafter den betrunkenen. Daher bist Du nach dem Genusse einer starken Porzion Kaffe nicht sogleich des Denkens fähig, sondern erst nach einigen Stunden; die Unordentlichkeit Deiner Lebensgeister muß sich nämlich zu geordneter Lebhaftigkeit abschwächen. — Aus

einem psychologischen Grunde: das heftige Bestreben, eine Sache gut zu machen, raubt seiner eignen Genugthuung einen Theil der Aufmerksamkeit und Deine Ideen dienen zwei Herren, dem Willen und der Phantasie, auf einmal; natürlich, daß alsdann die getheilte Kraft schwächer wirkt. Ueberhaupt hindern alle Leidenschaften das Denken, und nur einige können es anfangen, aber weiter reicht ihre Nützlichkeit nicht; sie können gleich dem Wind das Licht anblasen, allein wenn sich dann ihre Heftigkeit nicht bricht: so machen sie das Licht geschwinder verbrennen oder löschen es wieder aus.

Den 4. Juli.

Ich habe dreimal eingetunkt, ehe ich auf den Einfall kommen konnte, Dir es zu melden. Ich bin so schläfrig, daß ich nicht einmal was Dummes sagen mag — diese zwei Zeilen ausgenommen. Ich führte vor dem Sprichwort: „aller Anfang ist schwer," alle meine Ideen, wie Gott vor dem Adam alle Thiere, vorbei, um für dasselbe unter ihnen eine Frau d. h. ein Gleichnis auszukiesen; allein ich fand so wenig eine, wie Adam, der sich mit seiner Rippe mußte kopulieren lassen und der genöthigt war, mit seinem Körper die Frau zu zeugen, eh' er die Kinder zeugen konnte; der erste Mensch pflanzte sich da noch wie die Polypen durch Abschneiden fort. — Was thue ich nun, um mich aus dem Schlafe auszumuntern? Ich will statt einen Trojanischen Pegasus zu schnitzen einen Nürnbergischen*) machen, dessen ganze Harmonie im Schwanze wohnet —

*) Ich meine die kleinen, mit Blumen bemalten und mit einem pfeifenden Schwanze versehenen Nürnbergischen Pferdchen.

d. h. ich will die Einbildkraft rufen lassen und nur Epigramme drechseln, deren ganzer Werth sich in dem Schwanz konzentriert. Voltaire überschickte dem König in Preußen in jedem Briefe einige frischgebackne Aehnlichkeiten zwischen dem Helden und Gelehrten. Ungeachtet nun der alte Mann seinen Saugrüssel in jede Falte einer so witzreichen Blume geschossen: so lasse ich mich doch von einer Nachlese dadurch nicht abschrecken. Uebrigens mag das Beispiel eines solchen Dichters der ganzen Pointenkrämerei zu einigem Werth verhelfen, so wie in England der Kopf eines Helden (nach dem Bericht Young's) die *spitzigen* Nadeln den Käufern anpreiset. Die Pointen schicken sich eben wie die Nadeln am besten für die Weiber; ein Witziger handelt höchstens mit *schneidender Waare*, aber ein Genie verhandelt die Begriffe en gros. —

Du — ich meine nicht Dich, sondern den König in Preußen — reitest sowohl auf dem Pegasus, um zu dichten, als auf dem Buzephalus, um zu siegen, und springst gleich den englischen Reitern, die ich mit Oerthel in Leipzig sah, von einem Gaul behende auf den andern. — Deine Hand ist mit Dinte und Blut sogleich befleckt und hält bald den Degen bald das Federmesser. — Gleich den Bienen, gibst du mit deinem Munde Honig, aus alten Dichtern gesogen, und mit deinem Heldenstachel Schmerzen oder Tod — du missest Sylben und Soldaten und zwingst deine Truppen und deine Verse unter eine gleich strenge Regelmäßigkeit — du gleichst dem Adler, wenn dich deine Flügel gegen den Phöbus tragen, und gleichst ihm, wenn du deine Klauen auf die Bewohner einer niedrigern Sphäre herunterhängst — du bist bald ein Raubvogel, bald ein Sangvogel — du singst wie die, welche du be-

siegst und deckst am Ende der Schlacht den Rückzug so glücklich wie am Ende des Verses den Reim rc.

Den 5. Juli.

Ich bin mit dem letzten Absatze nicht sehr zufrieden; allein durchstrichen würde er diesen Brief so gut entstellen als jetzt undurchstrichen. Ich schrieb ihn gestern, um etwas besseres schreiben zu können und um aus dem Seelenschlafe, den uns manche Theologen erst nach dem Tode drohen, aufzuwachen; allein ich schlief dabei so fest ein, daß Du gewiß auf mein Gähnen wirst akkompagniert haben. Kinder des Schlafs werden Väter des Schlafs. — So was nenne ich Hausmannskost — denn wahrlich Du bekommst meine Briefe (selbst das französische Paßscript) aus der ersten Hand, und ich mundiere sie zwar allzeit, aber nicht für Dich, sondern für mein Korrespondenzbuch — aber bei Deiner Hausmannskost fällt mir Deine Frau Mutter ein. Sie bedauerte neulich, da ich sie um 11 Uhr überraschte, daß sie mich blos mit Hausmannskost abspeisen könnte. Die Hausmannskost bestand nämlich in Reiß, Henne und beinahe nur so viel Braten, daß man satt hatte; den Wein des h. Abendmahls (das Gleichnis verwandelt das Mittagsmahl in ein Abendmahl, so wie umgekehrt die Christen das Mahl, das Christus zu Nachts einsetzte, in eine Mittagsmahlzeit, oder falls man wie die Pariser um 5 zu Mittag isset, in ein Frühstück umgewandelt und transsubstanziiert) also den Wein des h. Abendmahls rechne ich nicht; weil ich gleich den Katholiken keinen dabei trinke und ihn wie sie schon im Eßbaren existierend glaube . . . Ich vergesse über meinem Brief beinah Deinen. — Das Dasein des neuesten Buchs hatte mir neulich schon Seiler be-

kannt gemacht; nur den Titel desselben nicht, weil er ihn nicht wußte. Ich verspreche mir von allen solchen Büchern nicht viel Neues; die Materie hat sich unter der Behandlung so scharfsinniger Männer als fast alle Gegner der christlichen Religion gewesen, völlig erschöpft. Allein die Wiederholung der Gründe härtet doch wenigstens den Lesepöbel gegen das Anstößige in der Sache ab; vielleicht daß die Wiederholung der Antworten in etlichen Jahrhunderten das Christenthum umsonst vom Schicksale anderer Religionen wird zu retten versuchen. Weist Du was für neue Religionen nach unserm Tode das Licht der Welt erblicken? Das Christenthum trieb seine Gipfel zwischen den Ruinen des Judenthums hervor! warum sollte es nicht ebenfalls einer neuen Pflanze zum Boden dienen können?

Den 4. Juli 1783.

Ueber Deine eigne Anklage in Rücksicht des Stolzes muß ich was sagen: Erstlich geh' zum Doktor und lasse Dir eine Purganz gegen übertriebene Demuth verschreiben. Blos Dein Unterleib macht alle diese Pasquille auf Deinen Kopf. Im Ernste: Deine übertriebene Geringschätzung Deiner selbst ist eine der gewöhnlichen Folgen der Hypochondrie; der Hypochondrist sieht alle Gegenstände in Halbtrauer und sich in ganzer. So hast Du z. B. der übermäßigen Reizbarkeit der kränklichen Nerven die große Bewunderung anzurechnen, womit Dich der Genuß geistiger Schönheiten erfüllet: denn ich wollte fast wetten, daß Dir in diesen Wochen dieselben Dichterschönheiten zu verschiedenen Zeiten unter entgegengesetzten oder wenigstens unähnlichen Seiten erscheinen werden. Die Empfindung geistiger Unvollkommenheit erreicht bei Dir ihren so großen

Grad nur durch die heimlich sich eindrängende Empfindung der körperlichen Unvollkommenheit. — Doch die Seele, der Adam, hat auch etwas Schuld an dem Genuß des Apfels, den ihm die Eva gegeben. Stolz bist Du nicht: denn sonst würdest Du mit dem eigenen Werth zufrieden sein und fremden übersehen; aber ehrgeizig in einem solchen Grade, daß Dir das, was Du bist, im Vergleich mit dem, was Du sein möchtest, unendlich klein vorkommt. Deine Demuth rührt also von Deinem Ehrgeize her. Dieser letztere verursacht ferner, daß Du Dich um die Achtung anderer so viel bekümmerst und denselben durch die Nahrung, die ihm andere geben, für Deine schadlos zu halten suchst, die Du selbst ihm (wegen Deiner Kränklichkeit und wegen seiner eigenen Größe) nicht gibst. Die fernere Folge von diesem allen ist der Neid. Aller Unwillen über den Mangel von Vollkommenheit, die man an andern bemerkt, ist von der Einrichtung der menschlichen Natur, die, wie Kinder im Gängelband, immer schon lange das Bein zu einem künftigen Schritt aufhebet, völlig unzertrennbar: und dieser Neid, der fremde Vollkommenheiten nicht zu vertilgen, sondern nur zu erreichen sucht, ist ohne Tadel und eine Wirkung des Ehrgeizes. Allein der fehlerhafte Neid, der weniger Nachahmer als Zerstörer fremder Vorzüge ist, und dem weniger an der Vollkommenheit als am Lobe gelegen ist, entspringt aus der Eitelkeit, die um nichts als fremde Achtung buhlt und die die Verweigerung dieser durch Hinwegnahme des Hindernisses, nämlich der fremden Vollkommenheit, zu verhüten sucht. Der Eitle sucht durch Verschlechterung seines Nebenbuhlers diesen zum Bewundernden zu erniedrigen und sich zum Bewunderten zu erheben. Ein solcher Eitler sucht die Vollkommenheit solcher, die ihn nie loben können, nicht zu verkleinern und er wird den Todten und

dem Ausländer, aber nicht denen, die ihn kennen, ihren Werth gönnen. — Gott bewahre mich, mit diesem letztern nur von ferne auf Dich gezielt zu haben; Dein Ehrgeiz macht Dich nur der bessern Nacheiferung fähig. Wenn ich vorher werde gesagt haben, daß die Einsamkeit nur stolz und die Gesellschaft nur eitel mache: so will ich sagen, zu was soll aber dieses Geschwätz? Einen Theil desselben hab' ich von mir abstrahiert — (das Wort abstrahieren, abziehen, erinnert mich an die Schlangen, die ihren Balg abstreifen, aber dafür, gleich den Menschen, einen neuen treiben) und ich danke Gott, daß der Stolz meinem Ehrgeiz wenigstens das Halbgewicht halten kann. Doch kann ich mich gegen den Neid noch überdies durch den Gedanken verwahren, wie wenig der Ruhm und der Gegenstand desselben, der Lorbeer um den Kopf den Neid verdienen. Was ist z. B. der Witz? Ein elendes Ding.

Den 19. Juli.

Tausend Hindernisse unterbrachen mein Pasquil auf den Witz, welches jetzt noch fortzusetzen sein Stiefbruder, der Verstand, nicht Willens ist; auch würd' ich dadurch nur meinen Brief und mein Stillschweigen zugleich verlängern. Du hast Recht in Deinem letzten Brief, meine Nachlässigkeit mit einem sanften Fecherschlage zu bestrafen; allein ich bin eigentlich nicht im Briefschreiben, sondern nur im Briefschicken nachlässig und je länger Du von mir nichts erhalten, desto mehr bekommst Du auf einmal zu lesen. So fastet man am Bußtage; allein wenn man isset, isset man mehr, als sonst und beschließet die Enthaltsamkeit mit Schwelgerei, die Tugend mit dem Laster, so wie die Schwindsucht in Wassersucht auszuarten pflegt.

Ich gehe gern von einem Gleichnis in das andere
wie die schlechten Organisten aus einem Ton in den a
fallen, allein das Ende des Präludiums weiset sie und
doch wieder in den Ton des prologierten Lieds zurück.
war Dir schon einen Brief schuldig und gestern beka
durch die Post von Dir den andern geliehen; so wie
Geld. Apollo hätte mir auch nicht mehr auf einmal
können, der, nach Pope's Ausdruck Witz und Gold
Beiläufig das Zeichen des Phöbus (☉) ist in der C
auch das Zeichen des Goldes; und wirklich sollte Witz
Gold immer, wie Körper und Schatten unzertrennbar
da zumal auf das Gold der Fürsten blos der Kopf ge
wird. „Aber sonst grub man ja in die Münzen das
der Dummheit, einen Ochsen!“ Leider! und auch
doch hat man schon den Rumpf weggelassen.

Beinahe möcht' ich doch mein Stillschweigen entsch
gen, damit es nicht der Waffenträger des Deinigen w
Alle Tage ziehe ich mein Buch *) mit meinen chirurgi
Instrumenten etliche Linien weiter aus seiner Umhü
heraus; allein ich gebäre länger als ich trage und das
wächst immer größer in der ewigen Geburt, die noch
zu Ende ist. Die Nachgeburt sind Briefe, die ich
bald da, bald dorthin an dumme Leute zu schreiben
welche gleich den Jakuten, die Nachgeburt, aber nicht
Kind verzehren — mögen oder können. Meinem Witz
ich sonach durch diese Anmerkung ein gültiges Testimo
paupertatis gemacht, wodurch er von Dir erhielte, daß
für ihn in Deinen Briefen gratis läsest. Nim es
nicht übel, wenn ich Dir von einem fließenden Talg
das sich in aufhörlicher Erleuchtung das Leben abf

*) Grönl. Prozesse, 2. Theil.

fet, nichts als das abgekratzte Fett, welches in den Leuchter heruntergeträufelt, frankiert nach Leipzig schicken kann. Ich fühle bei meiner Sisyphus-Arbeit zwar nicht Erschöpfung, aber doch Ermüdung; und wenn gleich der Brunnen noch nicht leer ist aus dem ich pumpe: so wird doch der Arm müde, mit dem ich pumpe. Vom hiesigen Volke mag ich Dir nichts schreiben und es Dir nicht einmal mit dem Storchschnabel in Miniatur abzeichnen. Und doch war ich vor einiger Zeit Willens, den Midas zu meinem Pegasus zu machen. Ich wollte nämlich beim hiesigen Buchhändler etliche Bogen drucken lassen, vor deren Verfertigung mir aber jetzt ekelt. Denn wie wenig würde der Rücken, den plumpe Prügel kaum rühren, für eine Reitpeitsche empfindlich sein! So hält ein hiesiger Kaufmann wenig von den „Skizzen," weil man, um ein Wort zu verstehen, erst eine Stunde sitzen muß; und das einzige Lob, welches mir mein Buch bei ihm einträgt, ist, daß ich „ein Freigeist" bin. Ich würde Dir die erste Hälfte dieses Urtheils, falls es aus einem klügern Munde gekommen wäre, aus Bescheidenheit verschwiegen haben; allein bei so einem ist es nicht nur keine Ehre, nicht verstanden zu werden, sondern würde auch die größte Schande sein, wenn man es würde.

Die übrige Beantwortung Deines Briefs sollst Du von mir nicht lesen, sondern hören. Bald werd' ich an dem Orte sein, nach dem ich mich sogar sehnen würde, wenn ich Dich da nicht anzutreffen fürchten müßte. Ich muß bald in das Paradies, das ich so bald verlassen werde, das Du so bald verlassen wirst. Die Zeit, die uns unserer Trennung entgegenreißt, braucht keiner neuen Flügel, und wir müssen uns nicht vorher trennen, eh' uns das traurige Schicksal trennt.

Hätte ich mehre Köpfe wie Geryon und mehre Hände wie Briareus, oder wenigstens den Kopf und die Sekretaire Cäsars: so würdest Du statt eines Briefs sieben bekommen und Du würdest die Verzögerung, sie zu beantworten, wenigstens mit dem zeitfressenden Lesen derselben entschuldigen können, statt daß Du jetzt die Briefe so weitläufig schreibst, wie künftig Deine juristischen Arbeiten und das Sterlingsgold, das Du nach der juristischen Terminologie Scheidemünze nennst, zur Breite eines Bogens schlägst.

Deine Lustigkeit erfreuet meinen Kopf und mein Herz; überhaupt verwechseln nicht Selbstkenntnis mit Selbstpeinigung; und wenn Du Dich selbst zu sehen meinst: so erinnere Dich an die Leute, die auch sich selbst (in einem untropischen Verstande) zu sehen meinen; allein die Schreckgestalt ist nicht sie selbst, sondern ein Gespenst.

Den 1. August 1783.

Lieber Polygraph! Ich bin ein solcher Oligraph, daß ich schon neun Monate an meinem künftigen Teufel gezeugt, ohne noch weit gekommen zu sein. Vielleicht dauert die Schöpfung des Jungen so kurz wie das Leben desselben. Auf ähnliche Art schließen die Mystiker, welche behaupten, daß die Welt nur sechstausend Jahre leben werde, weil sie in sechs Tagen geschaffen worden. Und falls man den Theologen den fidem pastoralem, der ihnen bei den Geburtscheinen der Kinder zukommt, auch bei dem Geburtschein der Erde zugestehe, den sie von Anno 1. den 1. September datieren: so ließe sich das Ende der Welt nach der Analogie voraus weissagen. Später fällt wohl der jüngste Tag nicht, aber vielleicht eher, vielleicht im Sommer, wo zu gleicher Zeit die Schnitter das Korn in ihre Scheuren

und die heiligen Engel die Schnitter in die himmlischen Scheuren sammlen könnten. Immer glaubte ich sonst, das Autodafé der Erde würde im November, wo jeder ohnehin jeder das Leben verwünscht, gehalten werden; diese Muthmaßung gab ich jedoch neulich auf, da ich bei einem guten Rechenmeister las, daß die Sündfluth, die alle Menschen wie junge Hunde ersäufte und zu deren Andenken die Engländer sich am häufigsten im November ersäufen, am 7. November hereinbrach und auf der ganzen Erde nicht ein einziges Ufer übrig ließ. Es wäre aber ganz wider die Kleiderordnung, daß die Erde in demselben Monate sollte verbrannt werden, in dem sie ersäuft wurde, und daß sie die Wasser- und Feuerprobe — oder die Wasser- und Feuertaufe bei den ersten Christen — zu einer Zeit sollte auszustehen haben. Verzeih' übrigens, daß ich Deine bunten juristischen Ideen mit den schwarzröckigen theologischen geärgert. Sind doch auch im Baireuther Konsistorium Juristen und Theologen unter einander gequirlet: und übrigens wie weit ist denn ein heterodoxer Wolf im Schafkleide, der den geistlichen Hirten angreift, von dem juristischen Wolf im Bärenpelz verschieden, der nicht den Hirten, sondern die Schafe anpackt und auch, falls er das bürgerliche Recht fleißig studiert hat, glücklich verzehrt. Das kanonische Recht lehret den juristischen Wolf, im Nothfall statt des Schafs den geistlichen Hirten anzugreifen. Wären meine Muskeln unter den Barthaaren weniger auf den lachenden Ton gestimmt gewesen: so hätt' ich um keine Verzeihung der eingemischten Theologie bei Dir angehalten: denn als ein Christ bist Du ohnehin nicht blos verpflichtet zu lernen, daß, sondern auch wann? der jüngste Tag einbricht. Ueber das „daß" hab' ich Dich belehrt, indem ich Dich über das wann belehrt: denn wie wär' es mög-

lich, daß der jüngste Tag am 7. November nicht, sonde
zu einer andern Zeit käme, wenn er gar nicht käme? D
Ernsthaftigkeit spricht in meinen Briefen selten zu; i
handle sie daher im jetzigen wie einen seltnen Gast.

An das Ende der Welt erinnerte mich blos das En
der Menschen, dessen Anblick sich jetzt in unsern Gegend
vervielfältigt. Wasser verursachte die große Mortalitäts
belle im 1. Buch Mosis; bei uns (in Hof) scheint dies
Dünsten paraphrasierte Wasser uns Geschöpfen, die n
darin waten, denselben Untergang zu drohen. Seit m
nem Aufenthalt ist die hiesige (und auch andre) Gege
mit Nebeln umschleiert, die die Atmosphäre einer Stu
voll dampfender Tabakraucher ähnlich machen. Diese N
bel nahmen uns das Licht, jetzt das Leben (andre Lesa
Lebenslicht); so war in Aegypten dicke Finsterniß die ei
Landplage und ein Würgengel die andre. Du wohnst i
geistlich lichten Gosen; ich hoffe, daß Leipzig auch wie G
sen vor dem Würgengel Gnade finden wird. Die Jud
in Gosen mußten Osterlämmer schlachten, um von de
himmlischen Metzger der Menschen nicht geschlachtet
werden. Ich rathe Dir daher, hinten im Schlosse a
Wochen etlichemal Lammsbraten zu fordern; ich thue zu
Ueberfluß noch Schöpsenbraten hinzu. Die hiesige Partikul
krankheit — die Pest ist eine Universalkrankheit und de
gibt's keine Universalmedizin — ist die Ruhr. Das V
mieren der Erde wirkte das Purgieren der Menschen. I
Eger wüthen die Ungarischen Flecken; und der Türke ma
würgende Engel zur Avantgarde der Janitscharen, viellei
daß seine kranken Krieger tapferer verwunden, als seine g
sunden; vielleicht daß er mit Leichnamen den Kaiser besie
— Was vermögen alle Säbel in der Welt gegen die Sen
des Todes, vorzüglich wenn sie erst vom Schwertfeger g

kommen? — Der Nebel soll den Gewächsen eben so übel mitspielen als den Menschen; sterben wir nicht am Durchfall: so sterben wir am Gegentheil an der Verstopfung d. h. am Hunger. Sterb' ich: so mußt Du die Fragmente von meinem zweiten satirischen Teufelchen herausgeben und sie mit einer Vorrede versehen, worin Du meinen ganzen, aber leider! kurzen Lebenslauf mit beigefügten Anekdoten, die über meinen Charakter einiges Licht werfen können, kurz aber gut erzählen und mich ungleich mehr loben, als ich es in meinen Vorreden thun darf und Dich zuletzt als Adam Lorenz v. Oerthel unterschreiben. Diese letzten Perioden kannst Du in Deiner Vorrede als eine Weissagung einrücken. — Vor dem Tode vielleicht, aber nicht vor dem frühen sollte man sich scheuen. Ob ich 60 oder 20 Jahre gelebt, das ist, sobald ich sie gelebt, immer einerlei; und eine lange Vergangenheit hilft dem, der eine unendlich lange Zukunft hofft, so wenig wie die noch längere Ewigkeit a parte ante. Unser Leben gleicht der Gelegenheit; der vordere Theil trägt noch jugendliche Fruchtbarkeit, auf der hintern Seite aber ist alles kahl. Der weiße Schädel ist der weiße Grabstein des Gehirns.

Den 5. August.

Heute kam ich von einem Dir unbekannten Ort, wo ich drei Tage und drei Nächte gewesen war und also drei Tage wenigstens nichts gedacht hatte, zurück und fand Deinen Brief, der Dein letzter von Leipzig aus und nach meinem Gefühl Dein schönster ist. Ueberhaupt schien mir die Güte Deiner Briefe mit ihrer Anzahl zuzunehmen. Das Gleichnis von Gold, von den Höhen der Berge, vom Soupieren und vorzüglich das vom Nachtwandler hat mir,

der ich jetzt, wie der Dachs im Winter von keinem andern als meinem eignen Fette lebe, ausnehmend gefallen; nur Schade, daß sie schöner als wahr sind, diese Gleichnisse; daß die wohlriechenden Lorbeerblätter einen Kopf bekränzen, für den sie nicht passen.

Aus den Fortschritten auf einer Bahn, wo Du jetzt nur spazieren gehst, schließ' ich auf den, welchen Du in ihr machen würdest, wenn Du darin als Wettläufer aufträtest. Lieber Gott, wie unendlich klein wären meine Anlagen ohne die Verbesserungen des Fleißes! Sobald Du von der blinden Gerechtigkeit den Kläger und den Beklagten auf ihrer Rechtswage zu wägen gelernt und sobald die Fastenzeit der Seele (durch die Erlernung der Jurisprudenz) zu Ende gekommen, feiere das Osterfest wie die ersten Christen, die an demselben allen Rechtssachen den Abschied gaben, oder wie die griechischen Christen, die am Sonnabend vorher in der Kirche alle alten Lichter auslöschen und eine neue Wachskerze, die cerea paschalis anzünden. Wenigstens wollt' ich, daß Du dann den Statuen der Thebanischen Richter ähnlich würdest, die ohne Hände waren; ich meine, daß Deiner Jurisprudenz höchstens noch Dein Kopf, aber nicht Deine Hände dienten. Vielmehr könnte die Jurisprudenz Deinem Witze dienen. Und warum dies alles? Weil Du zu Hause, so bald Du in dem Besitz aller Deiner Wünsche, Deiner Güter, Deiner nothwendigsten Kenntnisse bist, ein neues schwerer zu erreichendes Ziel Dir stecken mußt, um dem unerträglichen Zustand auszuweichen, in den uns die gänzliche Befriedigung aller Wünsche stürzt. Nicht das Ziel, sondern die Bahn macht uns glücklich; auf dieser begleitet uns Hoffnung, aber an jenem erwartet uns Müdigkeit und Ekel; daher prallen wir immer, gleich

den Kugeln auf der Kegelbahn, vom erreichten Ziele zu einer neuen Laufbahn zurück und pränumerieren auf neues Glück durch Ekel am alten. Hierin bist Du obendrein glücklicher als ich; Du kannst an einem einzigen Bändchen viele Jahre lang arbeiten, jedem Fehler Ratzenpulver streuen, und die Schönheiten, in allen Künsten zu gefallen, unterrichten. Die Menschen, sagt Baco, leben am längsten, die am langsamsten gewachsen; die Aloe schießt nicht, wie die Schwämme, nach einem Regen auf, allein ihre Blüthe, die vierzig Jahre im Kloster (d. i. in der Knospe) lebt, bricht dann mit Regenbogenpracht hervor. Wollte Gott! ich dürfte nicht vom Leben meiner Kinder leben und nicht das ihrige verkürzen, um das meinige zu verlängern.

Deine Kritik über das Epigramm — die übrigens nicht nöthig gehabt hätte, sich durch ein Kompliment anmelden zu lassen, da sie wie ein guter Freund geradezu hätte gehen sollen — ist falsch und richtig zugleich, nämlich so: meine Absicht war nicht, vom Könige von Preußen in dem ihm angemessenen Tone zu reden und auf der Flöte eines Friedrichs das poetische Lob eines Friedrichs herzublasen. Der Anfang des Epigramms ist vielmehr lächerlich und soll es sein. Das wäre denn die unrichtige Seite Deines Tadels. „Aber alsdann passet wieder das Feierliche zum Lächerlichen nicht!“ Freilich; und dies ist die richtige Seite desselben. Das Epigramm sollte also seinem Gegenstande noch weniger angemessen sein, noch mehr mit demselben kontrastieren. Du zieltest mit Deinem Tadel auf den Schatten des Ziels und trafst eben deswegen das Ziel. Das Gleichnis: „aber es muß schwer sein, die Scheibe mit einer Kugel zu treffen, die erst vom Wasser auf sie zurück-

prallt?" — sagte ich vorgestern zu einem alten versoffenen Invaliden der Diana; „bewahre!" sagte er, „man darf nur auf den Schatten halten, den die Scheibe ins Wasser wirft, so trifft man das Schwarze akkurat."

Den Alchymisten*) beurtheilst Du schärfer als ich. Denn erstlich schrieb er diese Stelle vorher, eh' er mir den ersten Brief geschrieben hatte. Auch behandelte er mich nach dem unermeßlichen Werth, den der Annulus in seinen Augen hat, und nach meinem freien Urtheil darüber, immer noch glimpflich. Indessen schrieb ich ihm nicht als bei Ueberschickung meines zweiten Theils (der Skizzen), ohne ihm die Ursache des Stillschweigens zu verhehlen. Vergiß ferner nicht, daß der Alchymist sich für den edelsten der Menschenkinder ansieht, so wie das Gold, das er schaffen will, das edelste der Metalle ist. Mir scheint eigentlich der Vorzug der Alchymie darin zu liegen, daß sie die besten Köpfe zu verschlechtern weiß, so wie der Alchymisten Tigel das Gold, statt zu machen, degradiert.

Die letzte Seite Deines Briefs war für mich rührend und wär' es noch mehr gewesen, wenn Du nicht durch die nassen Augen, die alles vergrößern, auch mich vergrößert erblickt hättest. Wie gut ist Dein Anerbieten, das Du mir schon einmal mündlich gemacht! Es verdient einen Dank ohne die Schamröthe der gefühlten Verbindlichkeit! Aber werd' ich jemals bei Dir immer leben können? In dem Falle nicht, wenn ich unglücklich bin; dann würd' ich Dich oft sehen, aber nicht bei Dir leben. Wenn mein Mißgeschick, das mir vielleicht jetzt unsichtbar ist, weil es unter

*) Einen Dr. D. in Hof, der in einer Beurtheilung des alchymistischen Buches Annulus Platonis den Vf. der grönl. Prozesse wegen Mißbilligung gedachten Buches angreift.

meinen Füßen an der verderbenden Mine gräbt, meine ohnehin kleine Begierde, gegen dasselbe zu kämpfen, ermüdet; wenn alle Anstrengung meiner geistigen Kräfte mir die einzigen Vergnügungen unmöglich machte, die das Glück selbst nicht hat; wenn ich arm, dumm, trostlos und verzweifelnd wäre — dann sollte ich zu Dir kommen und Dich für Deine Wohlthaten mit dem schlechten Ueberrest eines Elenden belohnen? Nein! dann würde ich keinen andern Freund suchen als den Tod; und wenn dieser kalt umarmende Freund mich glücklich gemacht hätte: so würde er mir auch den Freund zuführen, mit dem ich in der Jugend glücklich war, mit dem ich es in der ewigen Jugend sein werde. — Was ich thue, wenn ich in dieser Welt glücklich bin, errathe Du; denn ich mag es nicht sagen, um meine schwermüthige Laune nicht zu unterbrechen, der ich auf dem abendlichen Spaziergang, den ich jetzt mache, weiter nachhängen will.

Hof, den 16. Nov. 1784.

(Nach der Flucht aus Leipzig.)*)

Mein lieber Oerthel, ich schicke Dir hier Deinen Mantel und blos die kalten Winde, von denen ich mir gar keine Vorstellung in Leipzig gemacht hatte, sind schuld, daß ich Dir für ihn, so wie für die Ueberziehhosen, weit mehr danken muß, als ich anfangs nöthig zu haben glaubte: ohne beide wär' ich — um ohne Hyperbel zu reden — sicher ganz hart gefroren bei den Meinigen angekommen, statt daß ich jetzt nur die rechte Hand erfroren habe. Ich kann kaum mit ihr mehr schreiben, wie Du leicht sehen wirst.

*) S. Wahrheit aus J. P's Leben Th. IV. zu Anfang.

kehret diese Unbeweglichkeit derselben, wie es bei allen erfrornen Gliedern gewöhnlich ist, jeden Winter zurück, so bin ich gezwungen, nur im Sommer Satiren zu machen und dem bekannten Stachelschweinmenschen in London zu gleichen, der seine Stacheln allzeit im Winter abwarf und die Umarmung seiner Frau auf diese seine Mausezeit verschob.

Der Zwikkauer Postmeister hielt mich wegen meiner Haare für einen Griechen, und fragte, ob ich des Handels wegen nach Planen gienge.

Ich hörte einen Bauern zu einem andern, der unter der Oberherrschaft seines Weibes stand, sagen: „Du hast an ihr Deinen Mann gefunden!" Ich halte das beinahe für ein Bonmot.

Nichts kann wol mehr ein schönes Gesicht verschönern, als eine schmale Binde, die eine Verletzung anzeigt, quer über die Stirn gebunden. Ich sah das an einem schönen Mädchen unterwegs. Man sollte sich dadurch fast versuchen lassen, seiner Frau von Zeit zu Zeit geschickt einige Stirnwunden beizubringen, um sie in die Nothwendigkeit zu setzen, sich mit dieser Bandage zu zieren.

Meine Hand, die sich immer mehr verschlimmert und die Post, die abgehen will, verbieten mir, dieses Papier aus einem bloßen Frachtzettel in einen Brief zu verwandeln. Ich bin ꝛc.

N. S. Ich habe meinen Brief nach der Regel Swifts geschrieben: „Wenn man an einen Freund schreibt, so muß man sich nie dazu auf den Arm stützen, als höchstens bis der Brief fertig ist."

Den 18. Nov.

Ich wollte nur das erste Blatt Dir voll, und dieses leer schikken, aber durch eine Saumseligkeit, die nicht die meinige ist kommt er und der Mantel um einen Posttag später. Unter der Zeit war ich bei Deinen lieben Eltern, die ich nicht gelegener hätte besuchen können als jetzt; denn ich konnte ihnen die Sorge um Dich benehmen, in die Dein letzter Brief sie gesetzt hatte und welche noch überdies durch verschiedene Fälle und Schläge, die seit einiger Zeit in Deinem Zimmer geschehen, sehr vermehrt wurden. Möchte ich mit meiner Gespensterzeitung Deinem in der That schrecklichen Unglauben einigen Abbruch thun! Denn ich bin fest überzeugt, wenn man einmal so weit wäre, daß Du mit inniger Ueberzeugung das Dasein der Gespenster und der Teufel annähmst: so würde man nur noch einen Schritt zu thun haben, Dich zum Glauben an die Existenz Gottes zu bringen. —

Bei dieser Sache fiel mir noch die Vermuthung ein: ob nicht gewisse Geister uns auch andre Dinge als körperliches Ungemach durch Zeichen weissagten? Denn warum sollten sie nicht vielmehr die Unpäßlichkeit der Seele anmelden, welche sie sicher noch besser kennen? Ich habe diese zwei Fragen vorausgeschickt, weil ich in der That der Meinung bin, daß die Schläge und Fälle, die es in Deinem Zimmer gethan, nicht die Krankheit Deines Körpers, wohl aber den schlechten Zustand Deiner Seele andeuten; und sie mögen nun bedeuten, daß ihr das kalte Fieber, oder der Beinfraß, oder auch der Unglaube an Vorbedeutungen zugestoßen ist und zustoßen wird: so ist doch so viel gewiß, daß sie etwas bedeuten.

Dein H. Vater hat mir drei Frauenzimmer genannt, die nichts mehr als Deine Rückkunft wünschen: denn sie

sind alle drei gesonnen, Dich zu ehelichen. Mein Rath wäre indessen doch, nur eine einzige von diesen zu heirathen.

In der Hoffnung, daß Du diesesmal es nicht wie allzeit mit dem Briefschreiben halten, sondern mir so selten als möglich eine Zeile schicken werdest, schließe ich diesen Brief noch einmal, aber ohne den gewöhnlichen Endtriller. Lebe wohl, mein guter Oerthel!

Den 5. Dezember 1784.

Es ist ordentlich als wenn ich nach langer Zeit Dich wieder einmal sähe, da ich Dir schreibe. Aber wir wollen jetzt noch nichts mit einander reden, sondern stillschweigend zuhören, was unsere Briefe, dieser und Dein letzter mit einander reden werden. Doch kann ich auch protokollieren was sie sagen.

Angenehmes Gespräch, das dieser Brief mit Deinem letzten (vom 27. Nov.) gehalten hat; Dein vorvoriger Brief kommt zuletzt auch dazu und macht die Unterredung noch lebhafter und lauter.

Die beiden Briefe gehen mit einander die Stube auf und nieder und meiner fährt so fort: Aber, lieber Brief, sage mir, von wem hast du dein Deutsch gelernt. — Dein Brief: Warum? Mein Brief: weil du einen guten Sprachmeister mußt gehabt haben.

Dein Brief: ich habe gar keinen gehabt: mein Bißchen Deutsch hat mir mein Vater, der Herr von Oerthel, beigebracht; es ist nur meine Vatersprache.

Mein Brief: So ist dein H. Vater ein geschickter Mann und er sollte ein Sprachmeister werden.

Ich habe in der vorigen Messe mit verschiedenen geschickten Büchern zu sprechen Gelegenheit gehabt; aber wahrhaftig, ich höre Dich weit lieber. Mein Papa, der H. Richter hat mir zwar auch im Deutschen Stunden gegeben — denn er hält viel auf Privatinformazion; — aber mein Vater ist doch in allem ein sonderbarer Kauz. Er hat sich blos auf das Deutsche geleget — neulich sagte er sogar zu mir: „die wahre Bestimmung des Menschen ist eigentlich, daß er, ehe er die Welt verlässet, gut Deutsch reden lerne; aber wie viele verfehlen sie und wie wenigen kann man die Grabschrift setzen: hier ruht ein Mann, der Deutsch reden konnte." Darum, lieber Brief, lege Dich blos auf deine Muttersprache; mit der kannst du überall fort und jeder wird dich schützen — er ist daher bei allen guten Sprachmeistern Deutschlands herumgezogen und einem gewissen Lessing gab er für jede Woche, den Tag 14 Stunden, beinahe Einen Groschen Informiergeld — gleichwol — — du weißt es ja. Indessen hätt' er doch endlich wol etwas gelernet; aber unglücklicher Weise wurde er in Leipzig mit einem alten Uebersetzer, der 4 oder 5 Treppen hoch (d. i. fünf Fächer hoch im Repositorium) bei Seilern wohnte, bekannt. In diesen alten Mann verliebte er sich nach und nach; und er lag zuletzt den ganzen Tag bei (über) ihm; von diesem ließ er sich gewisse Bonsmots eines gewissen alten Spaßmachers, Swift, verdolmetschen, wiewol ich glaube, der alte Uebersetzer hat ihn manchmal zum Narren gehabt. Allein wenn er nur nicht darüber auch zugleich die alte, hohle, stammelnde Stimme des alten Mannes lieb gewonnen hätte! Denn seitdem spricht er völlig wie der alte Uebersetzer und es bringt ihn nichts davon ab. — Uebrigens weiß ich wol, ist mein Vater ein vortreflicher Mann, ein Mann von den größten Talenten und er

sagte mir gestern: er habe noch nichts geschrieben, was nicht auch gleich in seiner ersten Gestalt seinen ersten Beifall völlig erhalten hätte. — Aber ich rede ja allein in Einem fort und verstoße gegen die Regel des theatralischen Dialogs mit meinem langen Monologe so sehr als H. Prof. Hempel in seinem russischen Drama, dem Dein H. Vater einen schönen Stock aus Vergessenheit geschenkt; ich ersuche Dich daher auch ein wenig zu reden.

Dein Brief

Ich bin der Einkleidung schon müde. Was ich mit Einem Worte sagen könnte, das sagt sie in zehn. Dazu sind Deine zwei Briefe nicht der Art, daß ich sie im lustigen Tone beantworten könnte. Die Post, die Dir diesen Brief bringet, bringt dem H. Reiche mein Manuskript, das er an Dich wieder zurückgeben wird, wenn er's nicht annimt, wie ich fürchte.

Seit meiner Abreise hab' ich zwölf Bogen umgearbeitet, die neu gearbeiteten nicht gerechnet. Jede Umänderung, die ich machte, war eine Bestätigung des Tadels des H. Weiße, und ich geb' ihm jetzt in allem Recht. Ich habe schon so oft den Kritiken, über die ich anfangs die schiefen Achseln zuckte zulezt die Folge geleistet, daß ich mir für die Zukunft vorsetzen werde, unter die Gründe, womit ein berühmter Mann seine Aussprüche unterstüzt, auch sein Ansehn zu rechnen und auf seinen Ruhm mehr Gewicht, als auf meine Einwürfe zu legen, d. h. meine Vernunft zuweilen gefangen zu nehmen. Im Grunde giebt es gar keine Gefangennehmung der Vernunft und die Entschließung einem Andern aufs Wort zu glauben, ist eben ein Kind meiner Vernunft und verdankt dieser ihre Festig-

eit. Aber die Theologen bedenken nur nicht, daß diese Entschließung zu ihrer Gefangennehmung in theologischen Sachen nur von historischen Wahrscheinlichkeiten gewirket wird und gleichwol soll sie auch auf wirkliche Widersprüche sich erstrekken: Der Grund von Sumpf, der ein Kartenhäuschen sehr gut trägt, soll einen steinernen Pallast tragen, und die Wahrscheinlichkeit, daß die Apostel uns nicht betrogen, wie es ihre Proselyten thaten, soll bei uns das Uebergewicht über die Gewißheit, daß 3 wol nicht 1 ist, behaupten.

Deine Klagen über die Intoleranz (auf dem ersten Blatt Deines lezten Briefs) hast Du gewiß nicht ganz auf mich gerichtet; sie wären alsdann wol gelinder; auch habe ich Dir niemals — die einzigen Augenblicke der Hitze des Disputierens ausgenommen — offenbaren Anlaß zu ihnen gegeben. O! wenn man sich vom Ehrgeize so leicht loszuwikkeln vermöchte als vom Eigennuzze, wie leicht wäre dann die Tugend! Aber so tritt der erstere auf die Bühne wieder auf, von der man mit Mühe den leztern verjagte; und alle Fehler, die diesen begleiteten, vermehren wieder das Gefolge von jenem. Ich beneide wol schwerlich dem Nächsten sein Glück, noch gönn' ich ihm sein Elend; auch werd' ich wol schwerlich ihn bestehlen, noch auch mich je entschließen, ihn zu peinigen, oder sonst hart zu sein — aber lieber Moralist! das alles bin ich nur dann nicht, wenn von Geldsachen die Rede ist. Sprichst Du hingegen von Ehre und guter Meinung des andern — wahrhaftig dann ziehe ich meinen alten Adam wieder an, den ich eben bei Seite gelegt hatte und nun hält mich nichts mehr ab, wieder neidisch zu sein — wiewol blos auf den Verstand des andern — wieder schadenfroh zu sein — wiewol blos über seine Demüthigung, wenn ich im Disputieren das Feld

behielt — ihm Qual durch meinen Tiefsinn und meinen Ruhm zu machen und den letztern ihm wo möglich zum Theil zu mausen. So eine Besserung kann ich aber keinen Tausch des Lasters gegen Tugend, sondern höchstens einen Tausch der Schwärze gegen Flecken nennen.

Allemal lass' ich das, was ich unterbreche, unvollendet. Ich wollte Dir noch viel auf Deine zwei vortrefflichen Briefe antworten: aber ich muß es verschieben. Denn ich bin überhaupt durch das immerwährende Brüten über meinem Manuskript ganz entkräftet und sieche an aller Hitze und Kraftlosigkeit einer sitzenden Henne. Das Verbessern ist gegen das Schaffen, das Brüten gegen das Legen, wahre Hundearbeit; und in der That hätte ich den Rezensenten die Ausbrütung meiner Satiren überlassen sollen. So hab' ich schon oft gelesen, daß man Hunde zum Aussitzen der Eier nimmt, wiewol auch Kapaunen sehr wohl dazu angehen.

Nicht blos vale, sondern cura ut valeas; bei Dir ist dies nicht einerlei, wie bei Cicero. Möchtest Du so zufrieden leben können, wie Dein

Fried. R.

Den 21. Januar 1785.

Anstatt einer langen Klage über Dein Stillschweigen will ich vielmehr ein Mittel dagegen hersetzen. Ich habe nämlich an mich selbst geschrieben, wie etwan Sonnenfels seine Werke seinem eignen Herzen zueignete. Diesen Brief, den Du an mich ablässest schließ' ich hier bei; es kostet Dich

mithin, wenn Du mir antworten willst, nichts als die Mühe des Abschreibens. Dein Brief lautet ungefähr so:

„Lieber Richter!

Endlich fang' ich wieder an zu reden und ich trete aus meiner einsamen Zelle vor das Sprachgitter, um zu sehen, wer da ist und um mit Dir zu sprechen. Aber Hermann ist daran schuld, daß ich mein Gelübde des — Redens so breche; alle Zeit zum Schreiben nimt er mir weg und ich lasse sie ihm auch gern.

Eine Neuigkeit, die vielleicht noch nicht bis nach Hof gekommen: Der Professor Klodius ist todt. Ich erwarte ein kleines Leichengedicht auf ihn von Dir, denn Du must nun anfangen, in Versen Dich zu üben; und er ist ein Gegenstand, der zum Glück so groß nicht ist, als daß Du mit Deinen unausgewachsenen Flügeln noch nicht zu ihm hinaufkönntest.

Meine Bücher vermehre ich täglich und mit der Zeit hoff' ich eine hübsche ansehnliche, juristische Bibliothek aufstellen zu können, der ich eine andere satirische Bibliothek, welche Dich zum Verfasser hat, gegenüber setzen werde. Du wirst dem Hiob gleichen, der nach allen Versuchungen und nach allem Kreuztragen, doch noch Söhne und Töchter zeugte.

Ich schrieb Dir einmal: ich könnte Dir nur Hausmannskost vorsetzen; dieser Brief trägt gar nur Schauessen auf. Wenn ich heute nachlässiger, unpolierter als sonst schreibe: so verdiene ich einiges Lob dafür: denn ich habe Deinen Briefstyl mir zum Muster vorgestellt, der, was Konstrukzion und Wohlklang angeht, kaum nachlässiger sein

könnte. Lebe wohl, unsere wechselseitigen Scherze thun unserer Freundschaft nichts.

Ich weiß, einen geschriebenen Spaß verzeiht man eher als einen gesagten; aber wenn Du wüßtest, daß ich mehr Scherze aufopfere als niederschreibe und nicht dem Geschmacke, sondern der Freundschaft aufopfere: so würdest Du völlig dem Feinde Luthers, dem Tezel gleichen, der eine Ablaßkrämerei trieb und mithin auch Sünden gegen die Freundschaft gern vergab.

Die Alchymie, oder, wie ihre Liebhaber sie nennen, die höhere Chemie — (so wie es eine niedrige Jagd giebt, so könnte man diese die hohe Jagd nach Metallen nennen) — macht immer mehr Proselyten und jeder chemische Ofen wird zulezt ein Altar, worauf man ihr ewiges Feuer opfert. Ich kenne selbst drei Männer, die an sie glauben, troz ihrer guten Köpfe und ihrer noch bessern Herzen. Weil das alchymistische Feuer auch leuchtet (auf Erfindungen leitet) so — schließen sie fort — kocht es auch Gold. Dauert diese Vermehrung der höhern Chemisten noch länge fort, so muß der niedre Adel der Chemisten zu wünschen anfangen, daß jene nicht bles Gold machen, sondern auch Gold trinken und statt einer Lebens- eine Todten-Tinktur erfinden möchten, welche ihrem Anwachs vortheilhafte Schranken sezte.

Wenn ich Dich wiedersehe, werd' ich Dir viel erzählen: (Du aber wirst mir noch mehr erzählen, weil Du durch Schreiben Dich nicht erschöpfest) — z. B. vom hiesigen Billard, wo lauter Leute sizen, aus deren Munde nicht viel mehr kommt, als Tabackrauch und deren Gegenwart Du nicht so wol hörest, als — riechst.

Lebe wohl mein Freund! Wenn ich allzeit so gegen Dich wäre, wie ich mir vorseze zu sein, wenn ich nicht

bei Dir bin; so hätte ich gar niemals gesündiget wider den Namen Deines Freundes

J. P. F. R.

P. S.

J'ai commencé ma lettre dans ma langue, je la finis dans la française. C'est un monstre avec une tête allemande et une queue française. Je n'ais rien plus à dire; mais c'est cela même que je te veux dire avec la bouche de la nation, de qui les armoires en sont aussi l'image. La fleur de lis plait par son odorat et par sa figure; mais elle affaiblit la tête et la trouble au moins par des douleurs. Si cela ne'st par le portrait de la nation, il est au moin celui de Voltaire. —

J'ai deja formé sept lignes, et aucune pensée; mais elle doivent annoncer à la huitième le pensée, qui peut-être ne viendra pas dans celle qui est deja finie.

Pardonne les pêches contre la grammaire; j'ai laissé la mienne a Leipsic comme celui, qui ne peche contre elle. Mais tu ne sais pas aussi parfaitement la mythologie, que la grammaire. Car tu attribues a ma lettre satirique une vertu anti-narcotique. Il est vrai, que les fleurs de Parnasse comme celle des préries font dormir, et que les orties aiguillonnent au lieu d'assoupir. Aussi disent ceux, qui savent l'économie, que les orties donnent un fourrage plus meilleur, que le foin, qui dans le fond n'est, que la collection des fleurs fleutries. Mais pourquoi ne te souviendras-tu pas de Momus, qui est le fils du Sommeil et da la Nuit? Ma modestie t'irritera peut-être si fort, que tu ajouteras: Momus est aussi le demi-frère de la bêtise.

Repends à mon P. S. par un autre, s'entend dans langue, que j'écris le plus mal; c'est à dire dans cell que tu écris le mieux.

J'ai dit à ma mère, qu'un cordonnier a Dresde e mort de joie, d'avoir gagné le gros lot. Elle espè de le gagner aussi et ne craint pas, d'en mourir auss Si elle gagne, comme je l'espère, le public gagne aussi car j'écrirois plus rarement des sâtires et il me me faudro nonplus de me nourrir par le sommet, contre la natu des arbres, qui, semblables aux messagers, se nourri sent par les pieds.

En vain je tache de remplir cette page. Elle d meura vuide parcequ'il l'est ma tête. Si tu trouve aus ce P. S. vuide d'idées et plein de ces qu'on appelle fau brillant, souviens toi que le P. S. est le desert d'u lettre, le quel se fait des confitures et des mets de p rade*). Mais pour le repas on y veut du pain et d rostbief. Il faut finir cette lettre, pour n'être pas sen blable aux apôtres qui prophetisoient la fin du mond Elle viendra peut-être; mais celle de mon postsc vient deja.

J. P. F. R.

Den 1. Februar 1785.

Mein Oerthel! Ich habe mir vorgenommen, wenn T todt bist und ich nicht, Deine Briefe an mich zum Dru zu befördern; ich dürfte sie sogar, falls ich keinen Verleg dazu fände, auf meine eignen Kosten drucken lassen. Ei kleine Vorrede würd' ich ihnen vorausschicken, die ich lieb

*) Schauessen.

jetzt ausfertigen will, ehe Du noch todt bist; denn wenn Du schon hin wärest ins entfernte Land: so glaub' ich beinahe nicht, daß ich die Vorrede noch machen könnte; mein Herz würde es meinem Kopf nicht zulassen und ich ginge dann den ganzen Tag blos mit dem Gefühle des Ausspruchs herum: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Nur der lebt einsam, der ohne Freund lebt; und am allereinsamsten ist er, wenn er dabei etwan noch gar unter recht vielen Menschen ist.

Aber die Vorrede, auf die Du mit Recht so begierig bist:

„Ich habe die Ehre, hier dem Leser ein Päckchen Briefe mit einiger Grazie darzureichen, die aber nicht an ihn, sondern an mich geschrieben sind. Was meine Antworten darauf anlangt: so sind sie schon größtentheils gedruckt und ich habe sie stückweise in meinen satirischen Aufsätzen verschlagen mit einfließen lassen; nichts gehört also von diesem Büchelchen mir als etwan die Vorrede. Es ist eine bekannte Regel, daß eine Vorrede solche Dinge enthalten muß, die sie nach und nach voll machen; und mich dünkt, der meinigen wird man den Vorwurf der unfigürlichen Leerheit wol nicht machen.

Mein Freund starb an der Hypochondrie, die er auffing, weil er das Studium der Rechts- und Unrechtsgelehrsamkeit mit zuviel Allotrien verband; und vielleicht auch, weil er einem gutgemeinten Rath von mir ein wenig zu viel Gehör gegeben. Ich rieth ihm nämlich, als wir beide uns vor dem Tische, wo Bücher aufgetragen wurden, niedersetzten, seiner Seele recht viele Speise zu geben, ihr nichts an den Fastenspeisen (der Jurisprudenz) abzubrechen und an der Tafel wenigstens bis um 12 Uhr zu Nachts sitzen zu bleiben, wie alle Vornehme thun. Zum Unglück für seine Ge-

sundheit willfahrte er meinem Rathe, den ich seither oft
reuet.

Ich selbst habe mich durch diese geistige Schwelgerei
Grunde gerichtet und ich muß dem Publikum sagen,
ich zwar einer der scharfsinnigsten, aber auch leider! ei
der kränklichsten Autoren bin.

Aber diese Hypochondrie nahm auch die Kräfte sei
Geistes merklich mit und sein Kopf und sein Herz litt
darunter. Ich berufe mich auf vorliegende Briefe sel
worin er beides ausdrücklich versichert; und in der That
diese Versicherung auch gar nicht überflüssig. Denn
Inhalt der Briefe selbst scheint sie schlecht zu bestätige
und sie haben mich oft zu dem Irrthum verleitet, daß
gar Gesundheitpässe seiner Seele wären. O! entfe
ter Freund! wie oft haben Deine Briefe mein Herz
wärmt, das der Jugend wenig mehr zu geloben im Stan
ist, als Entschlüsse! Wie oft erwärmte es Deine Mensche
liebe! Wahrhaftig, wenn Dein elender Körper eine bew
liche Leiche war: so war Dein Geist eine Begräbnislam
die das ewige Feuer der Griechen aushält! — Indes
bleibt dem ungeachtet das wahr, was er selbst von sich sa
denn er muß sich selbst wol am besten kennen.

Um nicht in Uebertreibung des Lobes zu fallen, h
ich den gedachten Briefsteller diese Vorrede selbst vor
wohl durchsehen und prüfen lassen. Indessen muß ich
jetzt beschließen, weil die Post abgeht, die sie zu ihrem V
leger führt, der nicht wohl thut, daß er mich so gar f
treibt. Weimar, den 12. Mai 1832.

Den 9. Februar 1785.

Von literarischen Neuigkeiten lese und höre ich hier s

wenig. Ich habe zwar erwartet, Du würdest ein genaues Tagebuch über alle Neuigkeiten des Parnasses führen; ich glaubte sogar, Du würdest mir es hernach gern mittheilen; allein so viel ich sehe, hast Du Lust, mir besagtes Tagebuch gar vorzuenthalten und ich werde mit der Lesung desselben wohl so lange warten müssen, bis ich Dir es einmal selber stehle.

Deine Antwort auf den meinigen ist so kurz wie ein Kommandowort und ist im Grunde nur eine geschickte Abbreviatur eines Briefes; allein das ist eine Kürze, die man wohl so wenig wie die Senekaische empfehlen kann. Cicero gab auf die Frage: welche Rede des Demosthenes die schönste wäre, die Antwort: die längste. Aber eben diese Schönheit der Bogenzahl, die allen andern Schönheiten erst die Krone aufsetzt, vermiss' ich an Deinen Briefen nur gar zu sehr; träten sie einmal gedruckt ans Licht, so würd' ich sie, gewiß rezensieren, aber dann vielleicht diesen Fehler nicht sehr freundschaftlich rügen. Ich würde ihn indessen doch entschuldigen, diesen Fehler, wenn ich nur nicht wüßte, daß Du ihn freiwillig begehest, oder blos um einige Dreier Papier zu erkargen.

Kant ist in gewissem Betrachte eine Mißgeburt. Neulich las ich von einer Person in Frankreich (glaub' ich) die ein Herz hatte, das so groß war wie der Kopf selbst; die ähnlicht Kant völlig. Sein Herz gibt seinem Kopf wenig nach. Ich will die Ironie verlassen. Hast Du einen Aufsatz von ihm über eine neue Art von Geschichte in der Berlinischen Monatschrift gelesen? Da find' ich den edlen Geist des Alterthums, durch welchen Herder, Garve entzücken, eine Vaterlandliebe der ganzen Welt und nur den Epikur nicht; diesen Zizisbeo von der Jungfrau Europa. Dasselbe Gepräge trägt auch jene Stelle in seiner „Kritik,"

wo er von den Idealen und von Plato's Republik (die ich jetzt auch gelesen habe; über die Tugend ist gar noch nichts so geschrieben worden wie diese Republik; ich weiß, Du bist außer Dir, wenn Du sie lesen wirst) spricht; oder auch das Ende derselben, wo er den Sätzen, deren schwache Stützen er zerbrochen hatte, bessere unterstellet. Ich weiß aber nicht, wie Platner ihn mit Hume vergleichen können, da er nichts weniger als ein Skeptiker ist; es müßte denn jeder einer sein, der etwas leugnet.

In der Allg. Deutsch. Bibliothek stehet eine Rezension der „Kritik", die bescheiden ist und gute Erinnerungen macht, an der aber immer das zu tadeln bleiben wird, daß sie nicht so dick ist wie das Buch, welches sie berichtigt und lobt.

Von Kant, von seinen Büchern und von seiner Existenz weiß hier zu Land niemand etwas; indessen würde der Schluß, daß man daher in Hof wohl wenig lesen und denken müsse, nicht sehr richtig sein; vielmehr kann man den K. Rath M.... zum Zeugen aufstellen, daß die „Reisen eines Franzosen" hier herum allgemein gelesen und von Personen beiderlei Geschlechts glücklich beurtheilt worden sind. Um Dich mit dem Landeshauptmann auszusöhnen, meld' ich Dir, daß er viel Gutes von Dir spricht und auf Deine Bekanntschaft begierig ist. Wie gut ist es, daß der Vorschlag des Momus, an der Brust des Menschen Fenster einzusetzen, nicht durchgieng! Könnten die Leute hier durch eine Glasthüre in Deine Brust hineinsehen: sie würden alle den Kopf schütteln nnd zu einander lächelnd sagen: „dem Menschen sein Herz ist doch ein wenig gar zu groß." Auch dürfte Dir, falls Du eine hiesige Gesellschaft mit feinen Scherzen belustigen wolltest, der Kriegsrath Kranz die besten Dienste thun.

Den 13. Februar 1785.

Der letzte Sommer, den wir mit einander hier verleben wollen, soll für uns recht viele Galatage haben und beinahe aus lauter Flitterwochen, (statt daß jetzt uns Zahlwochen peinigen) bestehen. Vielleicht wird Dir dann hier nichts fehlen als der Hermann, den Dir niemand ersetzen kann. Ich werde wohl nicht eher ruhen als bis ich mich mit ihm verloben dürfen *), denn ich glaube,

*) Ich spiele auf die Gewohnheit der Morlacken an, bei denen ein Paar Freunde sich ordentlich kopulieren und feierlich einsegnen lässet. Bei den Griechen war die Freundschaft der Männer oft im eigentlichen Sinne eine Ehe; aber daß das Gesicht mit ins Spiel kam, das that der Freundschaft gewiß keinen Eintrag. An etwas Körperliches müssen alle unsere Empfindungen sich halten und das griechische Feuer der Freundschaft würde gewiß bei uns noch häufiger sein, wenn es sich noch von der körperlichen Schönheit mit nährte, an deren Stelle man jetzt lieber Geld und Ehre treten lassen. Was ist die Liebe der Freundschaft mehr als ein zeremoniöses Feuerwerk, wenn man sich die Liebe des Geschlechts denket, diese Glut von Brennspiegeln, welche die Sonne auf die Erde herunterziehen? Daß sich dieses Feuer zuletzt mit seinem Sinnenkitzel und Triller endigt, kann nur dem anstößig sein, der das Geschlechtsvergnügen an sich für etwas niedriges hält. Wer die Reinheit und Höhe kennt, zu der einige unsrer Empfindungen nur ein- oder zweimal im ganzen Leben getrieben worden; wer das Hinkende, Niedrige, Mangelhafte, Kraftlose, Flüchtige und Unbeständige, das unsere edlern Empfindungen immer entstellt, mit den Idealen zusammenhält, die in seiner Seele davon liegen, der muß gestehen, daß dieses Leben ein elendes Spiel- und Flickwerk ist und daß wir bestimmt sind, hier auf der Folter unserer Wünsche und des Gefühls unseres Unvermögens zu liegen, wofern es nicht ein zweites wahres Leben gibt, wo unsere Empfindungen aus einem ungesunden dunstvollen Winterhaus ins Freie und in die Strahlen ei-

Montaigne hat doch nicht ganz Recht, wenn er meint man dürfe nur so viel Freunde als Weiber nehmen. Wenn (ich komme von einem aufs andere; aber Du wirst mir die fliegenden Gemsensprünge meiner Phantasie so gerne verzeihen als den ziehenden Faulthiergang meines Briefstyls) wenn nicht Aehnlichkeit des Kopfes, sondern bloße Aehnlichkeit des Herzens die Freundschaft machen können soll: so fehlet hier doch noch manches. Bloße gegenseitige Tugend kann Hochachtung erregen, aber eine Vereinigung wie zwischen Montaigne und Boëthie stiftet sie wol schwerlich. Wenn ich einen fragte: warum liebst du nicht lieber dieses Mädchen, das wenigstens eben so schön, gut und klug, wie das ist, an dem du hängst: so würde er mir nichts zu antworten wissen; ich aber würde an seiner Statt sagen: mit der Liebe ist's wie mit der Freundschaft und wie mit allen Empfindungen, die auf tausend unsichtbaren und im Freien schwebenden und fliegenden Fäden ruhen. — Platner empfiehlt eine gewisse feine höfliche Zurückhaltung, eine gewisse Etikette in der Freundschaft und warnet vor großer Vertraulichkeit; Du wirst aber gewiß fühlen, daß diese Regel auf Montaigne's Freundschaft gar nicht passet; passet sie freilich auf die gewöhnliche: so ist es ein Beweis, daß sie wenig tauge und daß Freunde, die zu diesem wohlthätigen Betrug ihre Zuflucht nehmen müssen, entweder viele Fehler haben, von deren Verlarvung die Dauer und der Grad ihrer Freundschaft abhängt (d. i. also ihre Liebe hat Vorzüge zum Gegenstande, die beide gar nicht haben) oder sonst Vollkommenheiten an einander wenig genug kennen, um sich zu weigern, dafür Fehler zu übersehen.

---

[1] Frühlingssonne kommen, wo die Freundschaft die er Liebe nimt u. s. w.

Ich komme von der Freundschaft, nach einer bekannten poetischen Figur, auf die Hofleute und erzähle Dir eine schöne Anekdote von einem. Unter dem vorigen Markgrafen war einmal ein Hofmann, der hatte einen schönen Hund. Der schöne Hund war einmal mit dem Markgrafen und seinem Herrn und vielen Hofleuten in Einem Zimmer und ließ seinen Urin ans Bein des gedachten Markgrafen. Die ganze stehende Armee desselben fiel jetzt mit Waffen über den Hund her; besonders that sich unter denen, die ihn hinausprügelten, sein Herr hervor. Zuletzt ging auch der Markgraf den Weg des Hundes und sein Herr hielt an die Anwesenden folgende Rede: „Wenn ich je etwas gethan habe, was eines ächten Hofmanns nicht ganz unwürdig ist: so war es jetzt. Der Hund, den wir miteinander hinausprügelten, ist mein; ich habe kein Weib, keinen Freund; aber den Hund hab' ich statt des allen und lieb' ihn. Sehen Sie indeß, da der Hund in die Ungnade meines Fürsten fiel: so kannt' ich ihn nicht mehr und schlug ihn mit."

Mein voriges Geschwätz sagte Dir nichts, was Du nicht wußtest; aber wenn ich Dir das nicht sagen soll, was Du schon weißt, warum sagst Du mir so oft und ich Dir, daß ich bin Dein Freund R.

Schwarzenbach an der Saale, den 9. März 1785.

Ich bin, wie Du siehest, nicht in Hof; gleichwol mach' ich mir diese Gelegenheit nicht zu einer Erlaubniß zum Stillschweigen.

Deinen Einfall: „vielleicht wäre (durch Deine Gesundheit) einem Bewohner des Sirius Abbruch geschehen" setze ich eine Fabel entgegen, deren Ausbildung Du mir aber erlassen wirst.

Schwerlich kannte jene Purpurschnecke, von der ich jetzt erzählen will, die Menschen, die ihr viel zu groß vorkommen mußten, um ihr nur Riesen zu scheinen und die in ihren Augen Welten sein mußten, welche sich nicht bewegen; die Purpurschnecke konnte mithin ihre Verbindung mit dem Menschen so wenig fassen als ich oder Du die unsrige mit dem Sirius. Indessen nahm einmal ein Römer einen Stein und erschmiß die Schnecke. Eine philosophische Schnecke ließ einige Trostgründe für unsre Schnecke fallen, die mit den schmerzlichsten Empfindungen rang, und suchte sie durch die Vorstellung des wohlthätigen Einflusses, den ihre Leiden auf das Ganze haben könnten, geschickt zu beruhigen. „O! rief das leidende Geschöpf mit einem Spotte aus, den man dem Schmerze gern, aber schwerlich Voltairen verzeiht: vielleicht wird durch den Untergang einer Schnecke wol gar eine Welt (sie meinte einen Menschen) ihrem Untergange wieder abgejagt.“ Und das war auch wahr. Denn der Römer hatte sie getödtet, um ihr Blut in das Schreibzeug seines Kaisers einzuliefern. Dieser unterschrieb damit (mich dünkt, das Blut, womit Friedenstraktaten unterzeichnet werden, ist wol nicht von Schnecken) eine Schrift, deren rothe oder kaiserliche Unterzeichnung einem angeblichen Missethäter das Leben errettete. — „Aber die Vernunftmäßigkeit dieser schmerzlichen Verbindung und Verkettung, gegen die das offenbare Unvermögen unsers Blickes, sie nach allen Linien oder auch bis ans Ende einer einzigen fort zu verfolgen, noch kein Einwurf sein mag, auch zugestanden; was ist das für mich für ein Trost, wenn ich unglücklich bin, damit es andere nicht sind? Höchstens kann er die beruhigen, die von meinen Schmerzen diesen Nutzen ziehen, und deren Glück ich mit meinem Unglück erkaufe!“ Wer über die Nothwendigkeit, daß seine

Leiden die Bedingung eines fremden Wohlseins sind, unwillig ist, der muß auch die übrigen Aufopferungen für das Vergnügen des andern scheuen und mißbilligen und es muß ihm unbegreiflich sein, wie Jemand Zeit, Kräfte und Gesundheit blos dem Vortheile eines fremden Ichs geloben könne; indessen ist diese ganze Aufopferung sogar noch überdies blos scheinbar und für das Vergnügen, das mich das Kasteien meiner niedrigen Triebe kostet, entschädigt mich die Befriedigung gewiß genug, die eben dadurch der edelsten Regung, der Menschenliebe, widerfähret. Und wer sagt, daß mein Schmerz die Quelle eines fremden Vergnügens ist, der sagt auch zugleich das mit, daß der Schmerz eines andern wieder oft die Quelle eines Vergnügens für mich sein wird; und dieser wechselseitige Einfluß und Tausch der Schicksale erstattet wol zuletzt gar auch dem niedrigen Triebe seine Auslagen wieder.

Ich weiß, Du würdest Dich für einen Andern sogar körperlichen Leiden unterziehen; wenn Du nun glauben könntest, daß Deine jetzigen andern vortheilhaft sind, würdest Du sie nicht durch eine höhere Rücksicht adeln und den unfreiwilligen Verlust der Gesundheit durch eine menschenfreundliche Einwilligung in eine tugendhafte Aufopferung verwandeln? — Uebrigens habe, wenn nicht mit der Hypochondrie, doch mit meiner Trostpredigt Geduld und ertrage wenigstens die letztere gesetzt; sogar die Beantwortung derselben muß ich von Dir fodern, welche mein letzter poetischer Brief vielleicht weniger verdiente.

Es ist hohe Zeit, daß ich Dir für Deinen Verweis (wegen des Doktor-Adepten) einen ordentlichen Verweis gebe. Ich wollte wetten, Du hast nach dem Lesen meines Briefs über den Doktor so zu Dir oder zum Hermann gesagt: „Richter ist doch auch gar zu leichtgläubig und lässet sich

was anderes weiß machen; sowol in der Leichtgläubigkeit als in der Tracht ist er einem Engländer nicht sehr unähnlich." Alle die Schwachheiten, die Du an ihm (dem Adepten) findest, erklären wol seine Verschlimmerung und geben ihr vielleicht eine verzeihlichere Gestalt; aber sie bleibt doch noch immer. Ferner: die Anekdote mit dem medizinischen Buche habe ich von einem, der sein Freund war und dem er das Buch (und noch andere) vorlas. Die medizinischen Geschichten, die darin vorkamen, waren zum Theil im Bezirke seiner Zuhörer vorgefallen, welche über die Verfälschung derselben am ersten urtheilen konnten.

Ich möchte Dich bald sehen; denn jetzt haben wir viele Materie, ehe wir uns ausreden. —

Ein gewisser noch lebender Jude in Baireuth wurde einmal von einem Consistorialrath mit der Erdichtung aufgezogen: die Türken hätten viel verloren, und um sich eine höhere Gunst zu verschaffen, opferten sie und zwar allzeit einen Juden und einen Esel mit einander. Der Jude antwortete: „es ist für uns alle beide gut, daß wir nicht dort sind."*)

In Schwarzenbach sagte man, ehe Du Deinen letzten Brief schriebst, daß Du todt wärest; welches ich aber wol nicht glaube, weil Du davon in Deinem letzten mit keinem Worte redest; indessen könntest Du doch in Deinem künftigen nur ein Paar Worte über den Werth jenes Gerüchtes verlieren. — Lebe wohl lieber Geplagter und erscheine oder schreibe bald Deinem R.

---

*) Dieser Jude hat sonderbare Einfälle, z. B. da einmal in ein Gericht lauter junge Räthe kamen, hieß er es das jüngste Gericht.

An Oerthel in Töpen.

Hof, den 9. April 1785.

Mein Brief wird wie eine sehr gute Geschichte nichts
ders als Geschichte enthalten.

Ich ersuche Dich daher, daß Du mir in allem glaubst
d es nicht wie die Jansenisten machst. Diese lassen die
trüglichkeit des Pabstes nur in Glaubenswahrheiten,
r nicht in historischen gelten. Ich darf aber vielleicht
ffen, daß Du nicht eher glaubst, ich lüge, als nur bis ich
n metaphysischen und andern Glaubenswahrheiten rede;
nn in historischen wirst Du mir das Vorrecht des Pabstes
l nicht entziehen.

Ich sprach neulich mit dem hiesigen Buchhändler. Er
gte über die Ungerechtigkeit des Herrn Pfingsten, der sich
r eine Uebersetzung, welcher er den Namen einer eigenen
beit gab, vier Gulden für jeden Bogen zahlen ließ. Ich
achte ihm den Antrag, mein Buch zu verlegen und er
hm ihn mit vieler Bereitwilligkeit an, die mir natürlich
eint, weil er mich schon oft um Arbeiten gebeten und
ch jetzt erst mir den Auszug aus einem französischen Bu-
e angetragen. Ich lasse die Satiren *) in Quart druk-
n. Er läßt mir überhaupt in allem (in der Bogenzahl)
ie Hand. Er hofft sogar, sie vielleicht mit einer neuen Presse
ucken zu lassen. Meine Satire für sein Intelligenzblatt
ird wegen ihrer Länge erst in die besondere Sammlung
ngerückt, die er nächstens von den bessern Aufsätzen seiner
eitung veranstalten wird.

Vorgestern bekam ich von Seiler in Leipzig einen Brief,
orin er mir, falls ich ihm oder dem Hermann das Ma-
uskript in acht Tagen schicken würde, es anzubringen ver-

*) Auswahl aus des Teufels Papieren.

heißet. Ich habe daher an beide geschrieben und den Hermann gebeten, einige Stücke dem Seiler in die Hände zu geben. — Sonach werd' ich wol nicht zwar Ein Manuskript (so sehr ich es übrigens nach allen Regeln einer gesunden Moral auch dürfte) aber doch zwei Manuskripte an zwei Verleger verkaufen und mit zwei Kindern, an jeder Hand eins, in die eben so vernünftige als närrische Welt hineintreten.

Auf diesen Brief antworte mir so eilig als ich ihn geschrieben. Bist Du indessen noch nicht von Deiner geistigen Krankheit (der Trägheit) wieder hergestellt: so werd' ich gerne Dein Stillschweigen auf die Rechnung Deiner körperlichen setzen. Uebrigens solltest Du wol bedenken, daß alle Tage in Töpen Posttage für den sind, der nach Hof ein Schreiben zu bringen wünscht.

Den 21. April 1785.

Lieber Oerthel, der für mich nicht blos krank, sondern gar todt ist!

Inzwischen thut das gar nichts: denn wie alle Todten besuchst Du mich im Schlafe und wir haben gestern Nachts uns doch wieder einmal ganz satt gesprochen. Ich ging ausnehmend vergnügt über das pythagorische Stillschweigen, das Du zu beobachten anfängst und das sowohl die Weisen als die Mönche so sehr empfehlen, zu Bette. Dieses Vergnügen muß sich nun in den Traum verwandelt haben, den ich hier jetzt mittheile, um Dich in einen ähnlichen zu wiegen.

Mir träumte, Du wärest zu mir gekommen. Anfangs hielt ich Deine Erscheinung gar für einen Traum, bis mich

endlich Deine Annäherung überführte, daß Du es wirklich selber seist. Meine erste Frage war: „hast Du keinen Brief von Dir, denn Du hast mir lange nicht geschrieben; ich wollte wetten, Du bist Dein eigener Briefträger geworden.“ Deine Antwort war: „von mir hab' ich keine Briefe an Dich, aber hier ist der große Pack (Du zogst ihn sofort aus der Tasche) von Briefen, die andre an Dich geschrieben. Da ist auch der Don Quixotte, auf den ich Dich nicht länger warten lassen will. Ich schriebe Dir übrigens gern; aber ich habe so viel zu thun und ich muß besonders so viel Zeit mit der Lesung Deiner Briefe verzetteln. Wenn Du ihrer weniger an mich abließest: so hätte ich vielleicht mehr Zeit auf sie zu antworten. Indessen wird mein Kutscher statt der Briefe 24 leere Bogen nachbringen, die Deiner Feder den weitesten Spielraum anbieten und mit denen Du meine Briefe ordentlich durchschießen kannst, um Deine eignen Anmerkungen einzutragen. —

Aber, sagte ich, so mußt Du desto öfter selbst kommen. — Eben das wollte ich Dir jetzt sagen; ich habe mir vorgenommen, beinahe alle Abende zu Dir zu reisen und Du kannst Dich darauf verlassen. —

Sonach kann ich mich, ohne Widerrede der Kunstrichter, ganz wol mit den Mönchen in Vergleichung stellen, die am Tage fasten, Nachts aber sich gütlich thun. Und nun wird dem Pfarrer in Rehau seiner Allg. Deutschen Bibliothek? — Gerade da ich das fragte, trat der Pfarrer selbst hinein, an dem Du anfangs nichts bewundertest als sein vorgestoßenes Kinn. Ihr spracht lange miteinander; endlich kamet ihr auf die A. D. B. und ich erinnere mich noch wohl, daß der Pfarrer vom Preise bis auf 50 Fl. freiwillig herunterging und zugleich von 120 Rthlr. sprach: die ihm die 65 Bände gekostet hätten. Allein ich kann

mich mit aller Anstrengung nicht mehr auf das besinnen was Du ihn antwortetest; ich bitte Dich daher, es mir noch einmal zu schreiben und mir nicht aus, sondern in den Traum hinein zu helfen. Wir gingen nun auseinander und ich fühlte es ungern, daß so viele Vergnügungen die Flüchtigkeit eines Traumes nachahmen. Zuletzt versprachst Du noch, mir nächstens zu schreiben; und das hat mir freilich nicht gefallen. Denn wenn es nicht falsch ist (und es nur gar zu wahr), daß die Träume gerade das Gegentheil ihres Inhalts weissagen: so prophezeihet Dein geträumtes Versprechen, mir zu schreiben, nur gar zu deutlich, daß Du mir so bald keinen Brief schicken wirst.

Du wirst den Witz meiner Erfindung sehr erheben. Auch dünkt mich, hast Du nicht Unrecht. Ueberhaupt setzet der Traum unserm Geiste neue Flügel an, auf die vielleicht die alten Künstler anspielten, wenn sie den Schlaf mit Flügeln gestalteten. Daher ist es ein fataler Fehler unserer Poeten, daß sie so selten im Schlafe schreiben und noch in dem allgemeinen Irrthum stehen, ihren Versen sei durch den Schlaf des Lesers weit besser als durch ihren eigenen gerathen.

Diese Linie soll mein Scherz nicht überschreiten und ich bitte Dich, laß Deinen künftigen Brief einen Ablaßbrief sein für die Schwachheitsünden, die ich mir in meiner Laune gegen die Freundschaft etwan zu Schulden kommen lassen.

Wenn ich und Du mehr Ruhe erhalten: so will ich Dir etwas vorschlagen, das mich und Dich in eine häufige Korrespondenz verwickeln wird. Eh' ich Dich auf lange verlasse, muß ich noch für etwas sorgen, das Dich mich nicht *vergessen* lässet.

Lebe tausendmal wohl und werde gesunder, wenn Du es nicht bist, und erinnere Dich zuweilen an Deinen Freund.

Den 29. Juli 1785.

Lieber Oerthel! Rochefaucould sagt: der Dank hat oft nur die Absicht, noch mehr zu bekommen. Das ist so richtig, daß ich meinen Dank für Dein Papier — indem ich Dir diesen halben Bogen davon schenke — blos darum bezeige, um wo möglich eines ganzen habhaft zu werden, auf dem Du mich versichern mußt, daß er mir gehört.

Der junge J**, der bisher den Namen eines Fixsterns führen konnte, weil er sich wenig bewegte und von niemand Licht entlehnte, hat sich in der vorigen Woche in einen ordentlichen Wandelstern verkehret und scheint jezt vielleicht in Berlin. Das Ziel, worauf er aus ist, ist, seinen Kopf auf einen bessern Fuß zu sezen als er bisher noch konnte, und einige medizinische Kenntnisse zu erlangen; er wird bei verschiedenen großen Männern Berlins einsprechen und mit jedem so umgehen, daß er ihn nicht ohne Vergnügen wieder entlässet. Da man in Baireuth einsah daß seiner Verdienste und Kenntnisse so wenig Legion wären, daß man vielmehr kein Mittel unversucht lassen dürfte, ihn zu neuen anzufrischen und anzufeuern: so sind ihm höhern Orts zu seiner Reise zweihundert Gulden Reisegeld verwilligt worden; und er reiset und lernet jezt auf Kosten unsers ganzen Landes. Fahre wohl glückliches Schiff, das Gold und Ballast träget, und kehre bereichert nach Hause; aber ich möchte um wie viel nicht der Staat sein, der auf dich sein Kapital gibt und mit dir einen glücklichen Großavanturhandel zu treiben gedenkt.

— Sechs Wochen will er da verweilen; und am sie benten Tag will er nach einer so beschwerlichen Selber schaffung ruhen so lange er einen Athem hat.

Ungeachtet ich kaum von Dir weg bin — in der Tha ich bin es nicht einmal ganz und ein Theil meines Wesens, das ein Doppellauter ist, sitzt noch immer in Deiner Stube und schreibt: — so komm' ich doch im nächsten schönen Tage sehr früh einmal wieder, um Dich zu einem sehr frühen Spaziergang aufzuwecken, und gehe Abends ganz spät wieder fort.

Ein Advokat entschuldigte hier seine Versäumung des fünften Termins mit der Krankheit seines Kindes und scheint dadurch denen einen Vorwand mehr gegeben zu haben, die den Juristen vorrücken zu können glauben, daß sie den zärtlichen Regungen zuweilen zu viel Platz lassen.

Möchtest Du mir nicht das „Fräulein Sternheim“ bald auf kurze Zeit schicken. Laß sie aber nicht ohne Brautführer weg; ich meine einen Brief von Dir. Lebe so wohl als ich neulich bei Dir.

Den 9. August 1785.

Der Zufall scheinet Dich nachzuahmen, da er schon zweimal die Verfügung traf, daß ich mich nicht bei Dir sah. —

Wenn ich Stiefeln haben werde, die unentbehrlich sind, ein rechtschaffener Mensch mag sich nun bewegen oder zeigen wollen, und die ich so wenig als ein Paradiesvogel die Füße entrathen kann — so komm' ich.

Den 5. November 1785.

Lieber Oerthel! Ich sehe Dich also erst in Schwarzenbach; denn heute muß ich dahin.

Dein Kamerarius hat zweimal die Todesangst ausstehen müssen. Dein Bote trug ihn nebst meinem Mobiliarvermögen zum Kaufmann Gulden. Den Lehrling desselben, den der Kamerarius an nichts erinnerte als an seine Verdammung, setzte ihn in das Makulaturkästchen bei (wie etwan im Bambergischen die Missethäter, deren Tod beschlossen worden, in gewisse Kästen gesperrt werden) und mein Bruder rettete den großen Gelehrten, dessen Verbrechen, falls er ja deren einige begangen, längst verjährt sind, eben von einer nahen Viertheilung.

In Archenholz Reise durch England, die nach der Rezension herrlich sein muß, stehet diese Anekdote:

In England verkaufen bekanntlich die Bettelweiber einander krüppelhafte Kinder, die bei ihnen, wie bei andern Menschen ein so schönes Gesicht, die Stelle eines Empfehlungschreibens vertreten und ihre Einnahme vergrößern helfen. Eine hatte sich ein Kind, das nicht zu sehr verunstaltet aussah, theuer angeschafft; „ein so schönes Kind", sagte eine andere, „für so viel Geld? für so viel Geld hättest du den größten Krüppel bekommen."

Seit der Zeit, daß Du in Töpen bist, vermag ich nicht, Dir einen Brief zuzufertigen, der sich durch poetische Figuren empföhle und einen Rang unter dem schönen Geschlechte der Briefe erlangen dürfte. Ich hoffte es heute vielleicht dahin zu bringen, wenn ich schönes Papier nähme und, da der Körper so sehr über die Seele schaltet, durch den Körper des Briefs seine Seele schön zu machen suchte; allein ich habe Ursache zu glauben, daß es mir nicht ge-

lungen und daß Du das Sprüchwort auf mich anwenden werdest: docti male pingunt.

Lieber Oerthel! Du überkommst den Kant so spät, weil ich ihn selbst nicht am Dienstag vor acht Tagen, sondern erst am Freitag empfieng. Den Herder versprach der Buchbinder mir auf den morgenden Donnerstag; ich fragte aber am Dienstag (gestern) schon an und er gab mir ihn — er sagte, es thäte ganz und gar nichts — brochiert mit; heute (am Mitwoche) schickt ich ihm ihn wieder hin. Du verlierst also durch meine neugierige Voreiligkeit nichts; denn gebunden hätte ich ihn länger behalten.

Vor allen Dingen müssen wir aber hören, was Henke*) vorbringt; und ich will einiges nachschreiben und Du kannst alles nachlesen; ich will es aber nicht wünschen, daß seine Feder die ganze Welt in die größte Unordnung versetzet, so daß kein Mensch hernach mehr weiß, woran er eigentlich ist. Henke macht sich nämlich nichts daraus und thut es von freien Stücken kund, daß es bei jedem Mann selber stehe, was er im Ernste zeugen wolle. Denn wenn der besagte Mann z. B. einen Knaben, das Complementum possibilitalis, darzureichen beschlossen hat: so sich nur selbst im Buche nach, wie sein Verfahren sein muß und wie rechts und links zu berücksichtigen ist, also der Mann nicht so dumm sein muß, rechts und links nicht unterscheiden und

---

*) Joh. Christ. Henke (Organist zu Hildesheim) ließ damals folgendes Buch erscheinen, das großes Aufsehen verursachte: „Völlig entdecktes Geheimnis der Natur, sowol in der Erzeugung des Menschen als auch in der willkürlichen Wahl des Geschlechts der Kinder.“

nicht Viere zählen zu können. Das Links, nicht das Linkische schießet — wiewol man etwas ähnliches von de männlichen Rippe sich zu behaupten getrauet — die Ingredienzen her, aus denen nach vielem Präparieren mit der Zeit ein Weib erwächst, dieses Hausmittel unsers spaßhaften Lebens, dieses angenehme Marggrafenpulver für die größten Kinder, die es gar als ein Abführungsmittel betrachten.

Wider Vermuthen hat mich der Teufel mitten unter die Metaphern gejagt.

Außer den Metaphern rückten mich auch äußere Unterbrechungen bis heute (am Freitage) von symbolischen Thesen Henke's weg. Schwerlich wirst Du so viele Hunde und Pferde zu sehen bekommen als Henke zur Prüfung seiner Hypothese abwechselnd um bald diesen bald jenen, bald rechts bald links gewählten Theil brachte. Das Schlimmste bei der ganzen Sache ist, daß sie Deinem Glauben an den männlichen Werth der weiblichen Seelen vielen Schaden thut; und es kann auch wahrhaftig unmöglich anders ausfallen. Denn setze Dich selber hin und erwäge es, ob man jetzt seit der Henkischen Entdeckung noch mit einigem Grunde auf eine Ausführung der Damen aus ihrer jetzigen babylonisch politischen Gefangenschaft wol passen darf, der sie allein unser scheinbares Uebergewicht an Fähigkeiten Schuld zu geben haben und in der sie an ein besonderes Avancement gar nicht denken dürfen? *)

Aber vor dem Henke konnte man doch auf jene Ausführung noch füglich passen, statt daß wir jetzt unbeschreiblich darauf aus sein werden, von Zeit zu Zeit so viele Knaben in die Welt zu liefern, als wir zur Fortsetzung un-

*) Anspielung auf Hippels Buch: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber."

serer uneingeschränkten Universalmonarchie für nöthig erachten.

Wahrhaftig, ich sehe sie schon an, als ob sie aus Christensklaven Negersklaven geworden wären. In dem Kapitel von der Polygamie, in euerem Lehnrechte, im allgemeinen Staatsrecht und in der Kameralwissenschaft wird — der Henke hat auch dies alles eingebrockt — alles darunter und darüber gehen; der König von Preußen wird vor seinem Ende noch von den stehenden Truppen und auch von den Provinzen, statt der Spatzenköpfe und Zins- und Deputatthiere, im Ernste Knaben haben wollen und die Erzeugung der Mädchen nur für den Dispensazionsfall aufheben. Die Sache wird zusehends schlimmer; die Theologen mengen sich darein, hinter denen in einer geringen Entfernung die Mädchenschulmeister ziehen, die ganz zu verhungern drohen; an die Frauen-Klöster und Sättel will ich Dich gar nicht erinnern; kurz die ganze Welt hört gar ihr eigen Wort nicht mehr.

Doch wieder auf Kant zu kommen: seine „Naturwissenschaft" hat mit seiner „Kritik" keine Verbindung und man kann eine ohne die andere lesen. Um die Mendelsonsche Hoffnung, daß Kant eben so gut aufbauen werde als er niedergerissen, hat er sich gar nicht bekümmert. Er hat zwar ein Lehrgebäude wieder hergesetzt, aber die Mathematik hat es bezogen; die Metaphysik läuft (nach seinem Petalismus mit Papier b l ä t t e r n) vergeblich schon viele Wochen nach einem Papagei-Bauer, oder auch Mirakulatorium zu Zürch herum und will gar in die zwölf himmlischen Häuser hinein, wiewol neulich Feder ihr sagen lassen, er halte in seinem Hause wirklich ein Laboratorium für sie leer. Die Naturwissenschaft ist in den meisten Stellen viel leichter als die Kritik, aber eben so geniemäßig.

Ich wollte, ich hätte einen armierten Magnet in Händen, um Dich aus Deinem wollüstigen Musenharem, in den Du Dich verschließest, glücklich hieher zu schaffen; denn gegenwärtig lebe ich immer in der Furcht, daß ich selber nach Töpen gezogen werde, ob ich mich gleich ganz fest halte.

Den 26. Jenner 1786.

Lieber Oerthel,

Du kannst es selber nicht verlangen, daß der Rabbi Abraham Recht behält. Dieser sonst große Mann fiel einmal auf die ganze Sache und behauptete ernsthaft genug, daß Gott gern die Sukkuben und unter andern auch die Satyrs ganz ausgeschaffen hätte; aber der Sabbath kam auch dazwischen; der nöthigte ihn, sie unvollendet stehen zu lassen. Meine Ruhetage setzen sich auch der Vollendung meiner Satyrs entgegen; aber Du mußt es nicht zulassen, sondern nach dem Sabbath in der That so wenig fragen, daß Du munter an dem Geschöpfe fortarbeitest. Denn nicht jeder invalide Rumpf ist darum gleich ein Torso und nur die Schönheit der Glieder entschuldigt die Unvollständigkeit derselben.

Ich schicke Dir nehmlich hier ein Stück meines Manuscripts *) — die übrigen droh' ich Dir erst — nicht zum Zensieren, sondern zum Rezensieren, das jetzt bei dem Anwachse der Zensoren ganz außer Mode kommt. Welchen Gefallen könntest Du mir nicht thun, wenn Du selbiges mit Deinen Randglossen versähest! Ich wollte Dich anfangs mit Gewalt dazu nöthigen und durch eine starke Schlußkette zum Glossator-Amte ziehen; aber da Du

---

*) Auswahl aus des Teufels Papieren.

jede Art von Ketten so sehr hassest, so laß ich sie fahren un stell es ganz in Deine Willkühr, was Du mit dem Manuscripte machen willst. Ich möchte es gern noch einmal durchstimmen und es wäre daher freilich gut, wenn Du Deine Stimmpfeife hervorbrächtest und zuweilen einen geschickten Pfiff darin zu meinem Besten thätest. Was ich Dir schicke, hab ich zu Anfang des Sommers gemacht; das Ernsthafte und Bessere ist noch ungeschaffen, oder doch bei mir.

Lebe wohl, lieber Oerthel, und denke einigermaßen auf ein Mittel, die Veranstaltung geschickt zu vereiteln, die ich jezt getroffen, daß Du mir etwas schreiben mußt.

R.

Hof, den 6. Februar 1786.

Lieber Oerthel!

Bist Du es aber noch? denn Du schweigst einmal wieder und überlässest, in Deine geistigen Wollüste vertieft, Deinen Körper einer zögernden Trägheit. Daher lässet es sich gut erklären, warum Du gar nicht im Stande bist, Deine Hände so lange in Bewegung zu erhalten, daß der erste Theil der Skizzen wirklich eingepackt und mir übersendet wird. Ich brauche ihn so nöthig für Jemand, daß ich längst meine Bitte um ihn wiederholet hätte, wenn ich nicht einige Tage verreiset gewesen wäre. — Ich kritisiere Dich, damit Du mich kritisierst, und ich hoffe wenigstens ein Stück Deiner Arbeiten an meiner bald zu erblikken. Lebe wohl!

R.

Hof, den 9. März 1786.

Der Pfarrer Gehring, der bisher, wie sogar seine Feinde behaupten, ein schlichter prosaischer Narr gewesen, hat sich sehr vervollkommnet und ist ein poetischer geworden. Die „Geistesunterhaltungen zur Bildung und Belustigung, in ganz neuen Fabeln und Erzählungen" sind nun auf seine eignen Kosten — seines Beutels nicht weniger, als seines Ruhmes — glücklicher Weise in diese elende Welt getreten und sind so beschaffen, daß sogar der Verfasser selbst sie stets mit erneutem Vergnügen wieder lesen kann. Der Kaffeewirth Knoll und der Tertius haben das Debit derselben aus den besten Absichten wirklich unternommen. In den Gedichten selbst sind einige Pasquille auf verschiedene Leute in Hof befindlich; die Vorrede aber soll, wenn ich ihn recht fasse, eines auf ihn selber sein. Gehring kommt seit dieser Herausgabe oft nach Hof, und in der Meinung, daß zwischen Verwunderung und Bewunderung in der That ein schlechter Unterschied ist. In Plauen hat er mit eignen Händen so viel Exemplare abgesetzt, daß er oft gewünschet, mehre mitgenommen zu haben. — Kurz, sie sind so schlecht, daß die Leute hier, die ihren guten Geschmack nicht durch Empfindlichkeit für die größten Schönheiten erhärten können, ihn nun durch den Abscheu vor den größten Fehlern erweisen zu können, das Vergnügen haben.

Solche kurze vergnügte Stunden, wie neulich bei Dir, werd ich mir öfters stehlen und ich werde bald wieder auf einen Tag zu Dir laufen, um zugleich den zweiten Theil der Geschichte der Wissenschaften von Meiners Dir mitzubringen, den Du mir so schnell, wie es scheint, schicken wirst, als Du ihn wieder begehrst. — Den Trogenprediger*)

*) Der damalige Pfarrer Müller in Hof, der den Gottesdie[nst] im Dorfe Trogen, einem Filial von Hof zu besorgen h[atte].

hast Du in Rücksicht des Herzens nicht zu viel gelobt; aber sonst hast Du mich nachgeahmt. Du kannst Dich nämlich darauf verlassen, daß ich von Jedem, den ich lobe, die Sache offenbar (zuweilen mit Bewußtsein) jedes Mal übertreiben werde. Ich glaube den untermischten Tadel meiner Bekannten allzeit durch vergrößertes Lob wieder vergüten zu müssen. —

Hast Du den Schubart durchgelesen? Lebe wohl, einziger Freund meiner Seele, der mich am besten kennt und bei dem allein ich das Fade, das Oberflächliche, Unmittheilende und Zusammenengende des Umganges nicht fühlen darf.

Es ist schlimm, daß Schnee da ist; aber, wenn Du nicht auf dem Schlitten kommst, so ist's noch schlimmer und — wenig zu sagen — eben so schlimm, wie diese Antithese. R.

Hof, den 18. Dezember 1786.

Lieber Oerthel,

J'y ai réflechi. Enfin, j'ai dit à moi-même: „En verité, mon cher Moi, je vois, que tu n'a pas encore les ailes, qui te doivent porter de Hof. Pendant qu'elles croissent, tu te peux bien faire un beau nid à Toepen, où ton ami a le sien. Tu me feras un grand plaisir, si tu y enseignes, écris et lis, c'est à dire, si tu y veux être le maitre de ton éleve, du monde entier et de toi même. Aussi dois-tu compter pour quelque chose que tu y es assuré de ne mourir pas de faim. Ne crains point de perdre ta liberté; tu changes seulement des bornes qui t'environnent déjà.“

Ich hätte noch länger mit dem Herrn Moi geschwatzt, *wenn ich* Dir nicht hätte schreiben müssen. Ueberhaupt,

wenn Er einmal wegkömmt, so kann ich mich, — das bin ich geständig — nicht anstellen, als ob ich glaubte, hier in der ganzen Gegend wäre noch ein Subject auszufragen, das in Allem so sehr an ihn langte und so sehr ihm gliche, als ich selbst. Vor der Hand kannst Du Deinem H. Vater meine Entschließung als Deinen Rath ausgeben. Ihr gab besonders die unerwartete Liebe Deines Bruders das Dasein, die ich vorher von Dir und auf dem Wege von ihm selbst erfuhr; und da er, wie ich Dir schon oft gesagt, noch einen Bruder hat, so kann ich fest annehmen, daß auch der mit der Hand, oder sonst, die Wagschale niedergezogen; allein das kann Einen ganz partheiisch machen und er hätte es unterlassen sollen.

Dann, lieber Freund, schiffen wir noch einige schöne Tage fort neben einander auf dem Lebensmeere her, bis uns die Zufälle wieder aus einander blasen.

Lieb wäre mir's, ginge alles schnell vor sich; nur Deine Antwort ausgenommen. Denn so viel Jurisprudenz weiß ich wohl, daß ich jene, so bald es ihren Vortheil anbetrifft, schon als geboren anzunehmen habe. Lebe wohl und schreibe nur diesmal an Deinen

R.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Der unterzeichnete Verleger der Werke Jea
Pauls findet sich bei Erscheinung der Fortsetzu
zu folgender warnenden Erklärung veranlaßt.

Unter dem gesetzlich unstatthaften Titel: Jean Pau
Werke 61 — 65 Bd. ist nämlich, anfänglich in Lei
zig bei Brüggemann und sodann auf eine andere Han
lung übergehend, eine s. g. Fortsetzung der gedacht
Werke erschienen, welche unter dem obigen usurpirte
Titel nichts weiter enthält, als Nachrichten über de
Dichter von R. O. Spazier, denen einige angebli
ungedruckte Briefe J. Pauls beigefügt sind. Die
Briefe sind großentheils schon gedruckt, namentlich ab
dem mehrere Jahre früher gedruckten Briefwech
Jean Pauls mit seinem Freunde Otto en
nommen, und somit ein offenbarer Nachdruck, verbu
den mit einer beabsichtigten Täuschung des Publikum

Der letzterwähnte Briefwechsel in 4 Theilen, welch
bisher im Ladenpreise 7½ Thlr. kostete, wird hier
für die Besitzer der Gesammtwerke auf 4 Thlr.
abgesetzt, für welchen Preis derselbe durch jede B
handlung zu beziehen ist.

Berlin, im October 1836.

G. Reimer.

Jean Paul's

literarischer Nachla

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

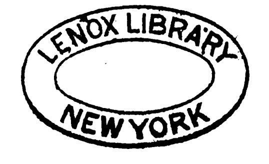
sämmtliche Werke.

LXIII.

Dreizehnte Lieferung.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.



Inhalt.

Ueber das Studium der Philosophie auf Schulen.

1779.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Jean Paul schrieb nachfolgende Abhandlung als Höfer Primaner in seinem sechzehnten Jahre. Bedarf ihre Aufnahme in diese Sammlung einer Rechtfertigung, so möge der wohlwollende Leser sie in der Voraussetzung finden, daß Jedermann gern einen geliebten Menschen in die Jahre seiner Entwikkelung verfolgt und die spätre Leistung mit dem frühern Versprechen vergleicht.

Nach Stand und Würden allerseits höchst- hoch- und werthgeschätzte Anwesende!

Es ist der Wahrheit nicht zuwider, wenn man behauptet, daß es nicht selten Studirende gebe, die von der Meinung eingenommen sind, daß die Philosophie einem Jüngling, der sie schon früh zu treiben anfängt, schädlich oder zum wenigsten unnütz sei. Damit sie doch von ihrer Meinung einen Grund angeben können, bringen sie vor: deßwegen sei die Philosophie schädlich, weil sie vom Lernen der Sprachen abhalte, den Kopf mit unnöthigen Grübeleien anfülle und die Kräfte des Körpers durch Nachdenken schwäche. Diese und andere zum Theil scheinbare, zum Theil völlig unrichtige Gründe sind im Stande, Manchen zu verführen, daß er die Philosophie auf Schulen hintansetzt und sie bis auf seine akademischen Jahre, in welche er sie gleichsam hinverbannet hat, aufschiebt. Es ist aber, wenn ich urtheilen darf, nicht schwer zu begreifen, daß dieses ein sehr schädliches und gefährliches Vorurtheil sei. Die Philosophie ist eine Wissenschaft, die nicht in so geringer Zeit erlernt werden kann: ja, ich glaube, sie sei eine Wissenschaft, wozu unser

ganzes Dasein kaum hinreicht, um ihre Tiefen und Abgründe auszumessen, und der man sich nicht früh genug widmen könne, um in ihr einige Stärke zu erlangen. Kommen nun Jünglinge auf die Akademie die sie entweder gar nicht, oder doch blos dem Namen nach kennen, so ist vieler Schade für sie unvermeidlich. Weil sie sich noch nicht an philosophische Begriffe gewöhnt haben, so werden sie in ein noch ganz unbekanntes Feld versetzt. Wollen sie demnach nicht zurückbleiben, so müssen sie entweder ihre Universitätzeit um ein Großes verlängern, oder sich besonders anstrengen und andre Theile der Wissenschaften verabsäumen. Da nun aber Wenige lange auf der Universität bleiben können und doch Keiner seine Hauptwissenschaft, von der er einmal den Namen führen will, bei Seite legen kann, so kommt er nicht weit in dieser und auch nicht weit genug in den übrigen Theilen. Dann kann er also wohl sagen, daß er Philosophie getrieben habe, aber nicht, daß der Nutzen für ihn daraus groß gewesen sei.

Ich hielt es daher für nicht unschicklich, wenn ich es unternähme, dieser Meinung zuwider grade das Gegentheil zu beweisen und so viel das geringe Maß meiner Kräfte es zulässet, darzuthun,

„daß derjenige, welcher die Philosophie
„schon früh, aber recht treibt, in seinen an-
„dern Wissenschaften einen größern Fort-
„gang habe."

Nie würd' ich mich, höchst-, hoch- und werthgeschätzte Anwesende, vor einer so vornehmen Versammlung zu sprechen erkühnt haben, wenn mir nicht die Nachsicht, welche Sie, wie ich bemerkt habe, gegen Anfänger sehr gütig hegen, das Vertrauen eingeflößet hätte, daß Sie auch meine Fehler mit Großmuth übersehen und bei meiner Rede denken werden, daß es nur geringe Kräfte sind, welche sich an diesen Gegenstand gewagt haben.

Soll die Philosophie für einen Jüngling einen glücklichen Fortgang in seinen übrigen Studien zu Wege bringen, so wird es freilich nicht jede Art und Weise, sie zu treiben, bewirken. Ich will daher zuerst damit mich beschäftigen, wie ein Schüler nach meinem Urtheil die Philosophie zwar früh, aber recht treiben soll.

Die erste Einschränkung ist diese: Wenn man behauptet, ein Schüler soll sich derselben früh widmen, so meinet man hiemit keineswegs, daß er die Sprachen und andre Wissenschaften verabsäumen oder nur als Nebenwerk ansehen dürfe. Dieß würde weit gefehlt sein. Die Sprachen vernachlässigen und sich blos mit der Philosophie abgeben hieße wider die Ordnung der Natur handeln, wider den Strom schwimmen und sein Hauptwerk auf die Seite setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Gedächtniß eher seine Kraft äußert und sich eher gebrauchen läßt, als die Beurtheilungskraft angewendet werden kann. Daher sind ohne allen Zweifel, wenn auch keine andern Gründe da wären, die jungen Jahre der Studirenden von jeher zur Erlernung der Sprachen mit allem Rechte bestimmt gewesen. Die Sprachen also soll er keineswegs verabsäumen, sonst würde er das Schicksal derjenigen haben, die eben diesen Weg schon in den verflossenen Zeiten gegangen sind, allerlei Irrthümer ausgebreitet und bittere Streitigkeiten veranlaßt haben. Von andern Wissenschaften gilt dasselbe. Der Studirende kann ja nicht unaufhörlich mit einerlei Gegenstand beschäftigt sein. Sein Geist würde eben so ermatten und am Ende überdrüssig werden, wie der, welcher ohne auszusetzen, eine Handarbeit thun sollte. Wie unvollkommen würde hernach selbst der Anfang seines Studirens sein, wenn er so viele andre nützliche Kenntnisse, die entweder bei der Philosophie mit zu Grunde gelegt werden sollen oder die ihr zur Größe helfen, ja ohne welche ein Mensch nie recht brauchbar sein würde, verabsäumen

wollte. Philosophie ist ja an und für sich selbst nicht zureichend, die Dinge in der Welt, wozu wir erzogen werden zu verrichten.

Ferner, wenn man sagt, früh müsse die Philosophie studirt werden, so versteht sich's von selbst, daß nicht die Zeit der zu großen Jugend gemeint sei, wo ein Mensch ganz unfähig ist, abstrakte Begriffe zu fassen und zu bilden. Diese Zeit und Mühe würde vergeblich auf die Philosophie gewendet sein. Denn wo wollte er die Denkkraft hernehmen, die erst in den künftigen Jahren die Stärke erlangt, die sie dazu haben muß? Woher das Anhalten, die Geduld einer Wahrheit lange nachzuspüren, eine Wahrheit auf vielen Seiten mit Anstrengung der Geisteskräfte zu betrachten? Und wenn er auch durch seine viele Mühe etwas davon begriffe, so würde es doch mehr schwankend und unrichtig, als wahr und zuverlässig sein und überall würde er auf Hindernisse stoßen, die ihn belehrten, daß er zu früh, ohne das Nöthige vorausgesetzt zu haben, in ihr Gebiet gekommen sei. Er verstünde ja, wenn ich seine Jugend voraussetze, die Sprache und Kunstwörter in der Philosophie nicht. Sie hat ihre eigne Technologie, die ein Ungeübter so leicht nicht verstehen kann. Und wenn er noch in den Sprachen ungeübt ist, so wird er viele philosophische Schriftsteller, die er zu seinem Anfang und Fortgang in der Philosophie recht gut würde brauchen können, entbehren müssen. Sein Körper selbst würde eine so große Anstrengung des Geistes nicht ertragen können. Das noch zarte Gehirn würde nicht vermögend sein, die heftige Wirkung der Seele bei diesen Arbeiten auszuhalten. Gewiß, er würde sich Krankheiten und Zerrüttung des Körpers zuziehen, die sich vielleicht durch sein ganzes Leben nicht wieder heben ließe.

Hingegen wird man diese Einwendung gegen dasjenige Alter nicht machen können, in welchem, wenn wir auf die

Verfassung unsers Gymnasiums sehen wollen, die Schüler der obersten Klassen sind. Dergleichen Jünglinge sind schon fähig, in das Gebiet der Philosophie einzutreten, zu überlegen, zu vergleichen und zu schließen.

Um gut darin fortzukommen, halt' ich für nöthig, daß sie vors erste sich um eine Enzyklopädie der Philosophie bekümmern: ich meine, sie müssen Sorge tragen, daß sie die vorzüglichsten Grundsätze aus allen Theilen der Philosophie sich bekannt machen und ihrem Gedächtniß nicht nur, sondern durch gehöriges Nachdenken ihrem Verstande einverleiben. Dazu aber werden sie gelangen, wenn sie erstlich die in der Schule dazu ausgesetzten Stunden mit aller Genauigkeit besuchen und alles dasjenige beobachten, was erforderlich ist, wenn sie recht viel Nutzen daraus schöpfen wollen, als z. B. Vorbereitung, die nirgend so nöthig ist, als hier. Die philosophischen Bücher sind nicht so leicht, wie ein historisches geschrieben. Die genaue Bestimmung der Begriffe, die Ernsthaftigkeit der Sachen und die Art des Vortrags, der bei den Philosophen nicht jederzeit geschmückt ist, tragen alle dazu bei, daß man sich mehr Mühe geben muß, als bei einem andern Buche. Kommt man nun unvorbereitet dazu, so rauschet das Gesagte vor den Ohren vorbei und wird nur halb verstanden, da hingegen eine gehörige Vorbereitung dem Schüler die schwereren Dinge schon im Voraus bekannt macht. In den öffentlichen Lekzionen selbst muß er alle Aufmerksamkeit anwenden, theils um den zusammenhängenden Vortrag zu fassen, theils auch um etwas über diejenigen Punkte, worüber er zweifelhaft geworden war, zu erfahren. Ist sie vorbei und er in seine Wohnung wieder zurückgekommen, so ist es ihm sehr nöthig, eine Wiederholung desselben anzustellen und nicht nur das durchgegangene Stück noch einmal sich vorzuhalten, sondern auch die vorhergehenden sich noch einmal in das Gedächtniß zu bringen. Denn dadurch wird

er fähig werden, das Ganze zu übersehen und sich nicht blos einzelner Theile bewußt zu sein. Wenn er auf diese Weise fortfährt, so wird er endlich sehr wohl eine Enzyklopädie der Philosophie bekommen, die er zur Grundlage in der zukünftigen Zeit gebrauchen kann. Nun muß er aber auch sein Gemüth an gewisse philosophische Eigenschaften gewöhnen, durch welche er grade zu der Zeit, wo er es am wenigsten denkt, zu philosophieren im Stande sein wird. Er muß sich also an eine beständig muntre Aufmerksamkeit gewöhnen und alles, was ihm vorkommt, gleichsam von Neuem betrachten und es mit philosophischen Augen ansehen. Des Philosophen Art ist diese, daß er in allen Dingen auf deutliche Begriffe, gründliche Beweise und tüchtige Schlüsse sieht, daß er das Aeußerliche, das Nichtwesentliche absondert und nur auf das Acht hat, was zunächst zu der Sache gehört. Dieß muß er auch in den Dingen nachahmen, die nicht unmittelbar zu der Philosophie gehören, nur um dadurch seinen Geist auszubilden. Selbst bei Büchern, die nur der Sprache wegen in den Schulen gelesen werden, wird er dieses anwenden. Er wird nicht nur über die Sprach-Regeln abstrahieren, sondern indem er den Worten nach weiß, was da steht, bald die Gründe des Schriftstellers bald die Art und Weise zu schließen betrachten und sich die Sache im Zusammenhange vorstellen. Ueberdieß muß er sich mit dem größten Eifer bemühen, unparteiisch zu sein, sich gern von Jedermann belehren lassen, immer nur auf die Gründe sehn, sich aber sehr hüten, daß er nicht in den Fehler verfalle, daß er zu zeitig selbst Aussprüche über Dinge thun will, da er doch kaum angefangen hat, mit philosophischen Dingen umzugehen. Keiner Partei, sage ich, muß er blindlings folgen; Wahrheit muß ihm über alles gehn und so muß er sich gewöhnen, daß, wenn er auch etwas eine Zeit lang sich auf eine unrechte Art vorgestellt hätte und nun bessere

Gründe vorkommen, die ein Anderes beweisen, er nicht hartnäkkig bei seiner Meinung bleibe, sondern die Unwahrheit gern fahren lasse und dem danke, der ihm etwas Besseres gezeigt hat. Vor dem Stolz aber muß er sich, wie vor einer Schlange hüten. Junge Leute fallen gar leicht in diesen Fehler. Wenn sie etwas einmal überdacht haben und nun fühlen, daß sie es so ziemlich gefaßt, was der Autor habe sagen wollen, so glauben sie auch nunmehr, daß nichts anderes mehr möglich sei. Ist es noch dazu etwas Neues, von dem Gewöhnlichen Abweichendes, so nehmen sie es um so lieber an. Hiemit machen sie es denn so, wie ein junger Mensch, der auf ein Handwerk gegeben wird. Er ist noch in der Lehre begriffen und sollte weiter nichts thun, als daß er fleißig Acht hätte, und zusähe und merkte, was ihm der Meister sagte; allein er fängt schon an, die Sache besser machen zu wollen, ehe er nur die Theile kennt, die er noch zu lernen hat. So in der Philosophie. Ich will nun aber annehmen, er sei soweit gekommen, daß er die vorzüglichsten Grundsätze gefaßt habe, so kann er allerdings sodann seine Kenntniß durch Lesen zu erweitern suchen. Hier aber ist wieder nöthig, daß er vorsichtig verfahre und meist solche Schriften lese, die nicht einzelne Materien behandeln, sondern immer noch das Ganze, obgleich etwas vollständiger, vortragen. Läßt er sich aber auf einzelne Materien ein, so thut er nicht anders, als der, welcher griechisch lernen will, auch schon die Deklinazionen und Konjugazionen gefaßt hat, auch vielleicht einige Verse aus dem Neuen Testament exponieren kann, aber nun schon anfängt, die Varianten in den alten Autoren zu sammeln und zu beurtheilen. Unter dieser Beschäftigung wird wahrscheinlich seine Zeit auf Schulen verstreichen. Sollte er aber auch dieses noch zu Ende bringen, dann mag er sich an größre Werke wagen und die Akademie zur Erweiterung seiner Einsichten dazu nehmen. Mich

dünkt, es sei nicht mehr zu zweifeln, daß ein junger Mensch, der so verfährt, die Philosophie nicht auf die unrechte Art treibe und wenn also dieses frühzeitig geschieht, daß er darauf glücklich in seinem Studiren fortkommen werde.

Dieß wird auch, wie ich glaube, nicht schwer zu beweisen sein. Seine Denkkräfte werden durch die Philosophie sehr geübt und verstärkt. Daß die Philosophie die Kräfte der Seele bilde und verfeinere, wird Niemand leugnen können. Die meisten in der Philosophie vorkommenden Materien wollen überdacht und überlegt sein. Derjenige nun, der sich mit derselben beschäftigt, muß nothwendig alle Kräfte seines Geistes anwenden; diese werden nach psychologischen Gesetzen, dadurch erhöht; denn jede Aeußerung einer Kraft der Seele in der Hervorbringung einer Vorstellung macht diese Kraft zu neuen Aeußerungen geschickt, ja geschickter, als sie vorher war; eben so, wie, wenn ein Körper, der einen Stoß oder Schlag bekommen hat und dadurch zur Bewegung gebracht worden ist, noch geschwinder sich bewegt, wenn er auf seinen Weg noch einen Schlag dazu bekommt. Weil nun die Gabe, etwas leicht zu begreifen, das Vorzüglichste bei Erlernung der Wissenschaften ausmacht, so muß ganz deutlich folgen, daß der, der hierin seine Kräfte schon geübt hat, am besten in deren Erlernung fortkommen müsse.

Derjenige, so sich früh mit philosophischen Wissenschaften abgibt, lernt eine gewisse Geduld und Anhaltsamkeit, eine und dieselbe Sache auf verschiedenen Seiten zu betrachten, z. B. behufs der Definizion. Das ihr eigne muß er von dem unterscheiden, was sie mit andern gemein hat. Welche Vorsicht muß er anwenden, damit er seine Definizion weder zu eng mache, d. h. Hauptmerkmale der Sache vergesse, noch zu weit, d. i. allgemeine Merkmale, die auch andern gewöhn zukommen, angebe. Diese Geduld muß nun aber auf eine-ung andrer Wissenschaften auf vielfache Weise

nützen. Tausend Dinge sind in den Wissenschaften, die nicht anders, als mit Geduld, Mühe und Aufmerksamkeit aus ihrer Dunkelheit hervorgegraben oder aus der Ferne herbeigeholt werden können.

Hiezu aber wird sich Niemand besser chikken, als derjenige, der sich an solche Anhaltsamkeit im Denken schon durch frühes Philosophieren gewöhnt hat. —

Noch mehr. Durch die Philosophie bekommt der Jüngling bald eine größre Fertigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dadurch wird er sich gewöhnen, in allen Dingen auf den Grund zu gehen und sich nur dann zu beruhigen, wenn die Beweise klar vor Augen liegen. Nicht alles, was er hört oder liest, wird er ungeprüft annehmen (wobei ich voraussetze, daß er das Vermögen zum Prüfen sich schon erworben hat). Wie sicher wird er, von wahrer Philosophie geleitet, auf dem Pfade der Wahrheit einhergehen! Er wird leicht die zwei Irrwege des menschlichen Verstandes vermeiden, nämlich den Aberglauben, die Anhänglichkeit an gewisse angenommene Meinungen und den Unglauben oder das Zweifeln an allen Dingen. Auf solche Weise muß er nothwendig glücklich in seinem Studiren durch die Philosophie werden.

Ferner, wenn ein Studirender nicht bei den bloßen Worten eines Cicero, Plato und Aristoteles, davon doch hie und da Bücher auf Schulen erklärt werden, stehen bleiben und zufrieden sein will, wenn er nur einen dürftigen Wortverstand herausgebracht hat, so ist für ihn kein fruchtbareres Mittel sie zu verstehen, als die Kenntniß der Philosophie. Dieselbe wird ihm auch in andern Schularbeiten sehr behülflich sein. Er wird sich an eine Bestimmtheit des Ausdrucks an eine Auswahl der Worte gewöhnen; er wird leicht einsehen, ob etwas zur Sache gehöre oder nicht; wahr sei, oder nicht. Noch größer wird der Nutzen der Philosophie wenn er sich auf die hohe

Schule begibt. In allen Wissenschaften ist er durch sie schon einen Schritt weiter gekommen, weil sie mit allen zusammenhängt. Wenn wir einige durchgehen und betrachten wollen, so wird sich leicht ergeben, daß sie in allen Wissenschaften sehr nützlich sei.

Der Theolog, der sich früh schon der Philosophie gewidmet, kann über alle Gegenstände der Theologie leichter mit Genauigkeit und Schärfe nachdenken. Was das theologische System betrifft, so wird er nicht sogleich weder dem Orthodoxen noch dem Heterodoxen Beifall geben, wo er nicht die Gründe beider abgewogen hat. Er wird nicht blos umändern und reformieren wollen, noch auch alles annehmen, was die Alten behauptet und überliefert haben. Ferner, einen Deisten oder Zweifler wird Niemand ohne Philosophie widerlegen und sein Glaubenssystem wird Niemand wider die künstlichen und philosophischen Einwürfe der Gegner vertheidigen können, als ein Philosoph.

Die Philosophie ist auch dem nützlich, der sich der Jurisprudenz widmet. Der philosophische Rechtsgelehrte wird akkurater das Recht sprechen, die verwirrten Fälle glücklicher auseinander setzen, die Kunstgriffe der Bosheit leichter entdekken, die Wege, sie in ihrem Laufe aufzuhalten, mehr wissen, und die Unschuld zu vertheidigen und zu retten, weit tüchtiger sein. Gewisse Theile der Philosophie sind auch in der Rechtsgelehrsamkeit enthalten, z. B. das Recht der Natur. Je aufgeklärter darinnen seine Einsichten sind, desto mehr wird auch von dieser Seite die Gerechtigkeit von ihm gehandhabt werden. Dieses Naturrecht ist aber ein Theil der Philosophie und wer diese treibt, hat schon einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit gleichsam voraus erlernt oder geendigt.

Wer sich mit der Arzneikunde beschäftigt, wird mit Hülfe der Philosophie besser fortkommen. Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kennt-

niß aus, er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er erhalten wird, den Ursachen des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und umgekehrt. Es sind ferner Theile derselben, die ganz philosophisch behandelt sein wollen und die ein ewiges Gewebe von unnützen Hypothesen und ungegründeten Meinungen blieben, wenn sie nicht durch die Einsicht der Philosophie entwikkelt würden. Die Physiologie gehört hieher. Derjenige Arzt wird endlich weniger Fehlschlüsse in der Diagnose machen und scharfsinniger Heilmittel aufzusuchen und anzuwenden wissen, dessen Kopf durch Philosophie licht geworden ist. — Und sollte nicht derjenige, der sich den schönen Wissenschaften und Künsten widmet auch durch die Erlernung der Philosophie sich eine große Erleichterung und Hülfe verschaffen? Ja wol! Wer das Eigentliche der schönen Wissenschaften ausdrükken und den Zweck derselben nicht verfehlen will, der wird's gewiß mit Hülfe der Philosophie leicht thun können. Das Schöne, das Reizende, das Naive und Proporzionierte kann gewiß der, der Philosophie und Gefühl hat, am besten treffen. Und eine Theorie von diesem geben kann nur — der Philosoph. Dieß beweisen die Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, ein Longin, Home, Sulzer, Moses Mendelssohn u. m. a.

Aus diesem wenigen läßt sich also schon einsehen, daß die Philosophie, wo nicht in allen, doch in den meisten Wissenschaften nothwendig und nützlich sei, und daß derjenige Studirende sich viele Zeit ersparen und in andern Wissenschaften sehr viel glücklicher sein muß, der sich bald mit philosophischen Materien abgeben wird.

Ein so großer Nutzen sollte demnach jeden Jüngling reizen und die Philosophie ihm wichtig machen. Wer bedenkt, welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens die Philosophie dem Wahrheitfreund reicht — wer bedenkt, wie

vollkommen er sich durch sie macht, — wie alle Kräfte des Geistes durch sie erhöht, veredelt und verfeinert werden und wieviel Schritte er durch sie schon weiter ist, wenn er sich andern Wissenschaften nähert — wenn er bedenkt, wieviel hurtiger er dann in denselben fortgehen könne — wer dieses bedenkt und dennoch sie fliehen würde, der müßte sich den Vorwurf machen, sehr unweise zu handeln. Und gesetzt, es gäbe einen, dem das Erkennen der Wahrheit kein Ergötzen verschaffte, in dessen übereistem Herzen kein Funke Wahrheitliebe mehr glimmte — gesetzt er wäre gegen dieses alles unempfindlich, so wird ihn doch sein eigner Vortheil bewegen, die Philosophie, die verehrungswürdigste der Wissenschaften, zu treiben.

Etwas über den Menschen.

1781.

Wir sind nie bei uns selbst, nie in unserm eignen Hause, sondern allezeit bei dem andern, in dem Hause des Nachbarn. Sobald sich unsre Sinne öffnen, so reißt jeder Gegenstand uns aus uns selbst heraus; wir verlassen uns und kehren nicht eher wieder zurück, als bis ein starker Schlag unser ganzes Wesen erschüttert, oder bis sich unsre Sinne schließen, um auf immer nicht mehr zu empfinden — — das heißt unbildlich: wir beschäftigen uns mit allen Dingen, nur mit uns selbst nicht.

In allen Wissenschaften giebts Gelehrte; allein die Menschenwissenschaft hat keine: wir erspähen den Weg, den der Komet nimmt, welcher in tausend Jahren einmal sichtbar wird; aber wir kennen die geheimen Gänge nicht, wodurch die Leidenschaft den Sieg über unsre Vernunft erhält — wir lernen den Unsinn auswendig, den ein moderndes Blatt der Vergessenheit entrissen hat, um der Nothwendigkeit auszuweichen, mit unsern eignen Vorstellungen bekannt zu werden; wir halten ein Insekt, eine Jahrzahl, eine Sylbe für würdigere Gegenstände unsrer Betrachtung, als uns selbst, und schätzen es für nöthiger, Fremdlinge in uns, als außer uns zu sein. Vielleicht drückt uns die Eigenliebe die Augen zu, daß wir uns nicht sehen, wie wir sind, vielleicht hielt man das für eine unnöthige Sache, was weder Ruhm noch Geld einträgt; vielleicht besitzen wir wohl deßwegen so wenig Sachkenntniß, weil

wir schon so viele zu haben glauben. Unsre eigne Unbegreiflichkeit würde unsre Neugierde reizen, die Wunder in uns würden unser Erstaunen erwecken, wenn wir nicht Wörter für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelehrten zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werde jetzt nur dieses letzte Hinderniß der Menschenkenntniß wegnehmen und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und räthselhaft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrennt erscheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unsre Urtheile über ihn so verschieden, so widersprechend aus, weil jeder sich täuschen läßt, diejenige Seite des Menschen, die er jetzt im hellsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen alle Schilderungen, die man von der menschlichen Natur macht, wahr zu sein, weil sich jede durch die Erfahrung bestätigen läßt; daher überredet uns derjenige eben so sehr von seinem Satze, welcher sagt, der Mensch ist gut, als der, welcher behauptet, er ist bös; daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht in seinem Leben beide Systeme einmal als wahr gefühlt hätte.

Ich will die gute und böse Seite des Menschen jetzt schildern; man hüte sich aber das, was vielleicht Unvermögen des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortrefflichkeit des Menschen.

Wir sind Engel in Menschengestalt. Unser Körper kündigt eben sowohl unsre Hoheit an, als unser Geist. Dieser fühlt seine Verwandtschaft mit dem Himmel und jener beweist unsern Vorzug vor den Thieren. Unsrer Größe fehlt nichts, als die Kenntniß derselben. Sterblicher! du bist noch nicht so weise genug, um die Vortrefflichkeit Deines Verstandes, und noch nicht gut genug, um die verkannte

Reinheit Deiner Tugenden zu schätzen. Der Himmel erst wird Dich lehren, Dich selbst zu bewundern. Ich weiß nicht, soll ich mehr Deine bewundernswürdigen oder Deine liebenswürdigen Eigenschaften, mehr Deinen Verstand, oder Dein Herz schildern.

Warum die großen Geheimnisse, die in jedem Werke der Natur so auffallend, so unverkennbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? Deßwegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand genug bekam, diese Geheimnisse zu enträthseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Setzt einen Menschen mit wenigem Verstand, so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannichfaltigkeit, ihren Plan nicht mehr. Er benimmt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit, er deckt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blicke, entziffert alles mit seinem Verstande. Wir klagen über die Schwäche unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klarer sieht, wo wir dunkel sehen. — Nicht genug, daß der Mensch die Welt kennt; er kann noch mehr: er kennt sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer außer sich hinaus zu den äußern Dingen schleudert; er verläßt diese Welt und begibt sich in seine eigne. In seinem untheilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrücken kann, die er blos fühlen muß. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Gesetze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begehrt. Er versenkt sich in sich selbst, — eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weiß durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Seele zu trennen und sie seinem Geistesauge in einer gewissen Entfernung darzustellen. Dadurch sieht er

sich wirken, denken, empfinden, wollen, also sich selbst. — Er kennt das Haus, das er bewohnt; er hat seinen Körper in alle seine Theile aufgelöst, jede Muskel bemerkt, die Größe der Blutkügelchen bestimmt und selbst die unsichtbaren Gänge der Nerven verfolgt. Er lacht der Krankheiten, die ihm seinen Untergang drohen, weil er Boerhave's, Garve's, Tissot's hat. Er wägt das Feuer, zerlegt den Lichtstrahl, ruft den Donner vom Himmel herab, analysirt das Wesen der Metalle und erforscht jede Zusammensetzung der Körper. Ungeachtet diese täuschend verschiedene Gestalten, Gewächse, Thiere mit ihrer Mannichfaltigkeit sein Auge verwirren, so weiß er doch dieses Chaos in seinem Kopfe zu ordnen, und für jeden Erdstrich seine Pflanzen, seine Thiere, seine Produkte; für jedes Geschöpf seine Lebensart und für jede Blume ihre Staubfäden zu bestimmen. Alles behält er mit seinem Gedächtniß, befasset es mit seiner Einbildkraft; in seinem Geiste bildet sich die Welt im Kleinen ab, er ist der Spiegel der Wunder Gottes.

Aber diese Erde schließt seine Wißbegierde in zu enge Grenzen ein: er will auch die Wohnungen größerer Wesen kennen lernen. Er entschwingt sich dieser Welt, fliegt auf zu weitern Erden, nähert sich dem Glanz herrlicher Sonnen, wandelt mit Bewohnern fernerer Welten. Seine kurzsichtigen Augen hindern ihn wenig. Er mißt die Größe dessen, was er nicht sieht, und bestimmt die Entfernung für Körper, die er erst durch Gläser entdeckt. Eben so leicht sieht er das Unsichtbare in der Nähe. Er zählt die Muskeln an dem Wurme, kennt die Bewohner des Wassertropfens, entdeckt den Lebenslauf des Thierchens auf dem Sonnenstäubchen. —

Der Mensch ist groß, weil er diese Welt, er ist noch größer, weil er ihren Schöpfer kennt. Was die Sonne der Erde ist, die sich um sie dreht, das ist der Schöpfer dem Menschen, der ihn anbetet. Die Allgüte des Unend-

lichen erfüllt ihn mit sanfter Wärme: seine Weisheit erleuchtet ihn mit hellem Lichte. So lang' er keinen Schöpfer kennt, so lang ist er noch dem Thiere ähnlich, das neben ihm dieselbe Erde bewohnt. Aber laß ihn diese Schöpfung verlassen und zu seinem Urheber steigen: dann ist der Mensch groß, er verwechselt sich nicht mehr mit den Dingen, die ihn umgeben; alle kennen ihren Urheber nicht, er kennt ihn und ist groß und ist glücklich, ist unsterblich.

Der Mensch ruft die vergangene Welt wieder zum Dasein hervor; er verändert die Gestalt der gegenwärtigen und gibt der zukünftigen Wirklichkeit. Seine Einbildung fliegt in die graue Ewigkeit zurück, wo noch Nacht die Wesen der werdenden Embryonen deckte — sie durchwandelt die Gegenden, die er erst nach Jahrtausenden kennen lernt, durchlebt die Zeiten, die einen Theil der künftigen Ewigkeit ausmachen. Sie leiht jedem Gegenstande glänzende Farben, sie erhebt alles; sie findet Nahrung fürs Herz im Rauschen des Eichwaldes und im Schwanken der Blumen, beim Anblick der aufgehenden Sonne und beim Schimmer des blassen Mondes.

Allein er ist nicht blos Zuschauer, sondern auch Nachahmer der Wunder Gottes. Seine Schwäche leiht der Schöpfung neue Größe; seine Fehler vermehren ihre Anmuth. Er schafft mit Rafaels und Korreggio's Pinsel lebende Körper auf Leinwand und läßt mit Huysum Rosen auf Teppichen blühen; mit Pygmalions Zauberkraft belebt er den todten Stein, gießt Blut durch den harten Marmor aus und drückt in den formlosen Kloß die himmlischen Züge der Tugend. Sogar dieses unsichtbare Gewebe der Luft muß seine Wollust vermehren und von der Größe seiner Erfindungen zeugen. Dieses ist's, wo er mit harmonischen Tönen das Herz in angenehme Gefühle auflöst, wo leise Bebungen den Geist in künftige Welten versetzen und ihm durch die Wollust des Ohres von den Freuden des

Himmels einen Vorschmack geben. — Doch — wenn wollt' ich aufhören, die Vortrefflichkeit des menschlichen Verstandes zu beweisen? Ich müßte mehr als Mensch sein, um dieß leisten zu können, ein Engel müßte mir Beredsamkeit, ein Seraph Scharfsinn dazu leihen.

Wir haben ihn jetzt bewundern gelernt, wir wollen ihn auch lieben lernen. Er wird geboren ohne Laster, begabt mit guten Trieben. Seine ganze Seele ist gebaut, um tugendhaft zu leben, jedes Laster ist Mißton in seiner Natur. Sein Antlitz ist nur für den Ausdruck der Tugend gebildet, wird nur durch gute Thaten verschönert; jedes Laster verzerrt die himmlischen Züge und kündigt durch äußere Verwüstung das innere Uebel der Seele an. Oder vielleicht ist unsre ganze Anlage gut, blos damit der Mißbrauch derselben unsre Schuld verdoppeln könne; vielleicht hat uns die Natür diese Güter gegeben, aber vergessen, uns den Gebrauch derselben zu lehren? Nein — sieh den Menschen wie er vertraulich mit seinem Mitbürger den Schatten eines Baumes, die Güter eines Gottes, die Beschützung eines Regenten genießt, wie er die sanften Gefühle der Liebe als unverdorbener Jüngling, die noch sanfteren Regungen der Zuneigung als Vater gegen seine Kinder, als Gatte gegen sein Weib hegt, wie das Elend seiner Brüder sein Herz erweicht, die Noth des Bedrängten seine Hülfe auffordert und die Klagen der Unschuld seinen Muth entflammen — sieh ihn als warmen Freund, als Beschützer des Vaterlands, als Vertheidiger der Wahrheit, als Christ, als Paulus, als Sokrates, als Antonin — o wahrlich! du wirst dich selbst lieb gewinnen, du wirst dem Schöpfer danken, ein Mensch zu sein. Sogar keines deiner Laster ist ohne Tugend, keiner deiner Triebe ganz verdorben. Auch den Bösewicht erreicht noch das Leiden der Unschuld, auch im Busen des Mörders regen sich noch sanfte Gefühle und selbst aus den Augen des Tyrannen fließen noch mensch-

liche Thränen. Der Mensch ist also gut, wenn ihn nicht Noth in Laster stürzt oder unvermeidliche Verblendung zu unrechten Mitteln verleitet. Das ist das Geschöpf, der Gott auf Erden, das groß ist als König auf dem Throne und als Sklav in Ketten, — gleich groß als Krösus oder als Irus — als Epiktet wie ein Engel glänzt, ja noch als elender Bösewicht Zeichen seiner Hoheit trägt, — das alles war, was man groß hier nennen kann, alles werden wird, was sich nie ein Sterblicher vorgestellt hat. — —

Dieß ist das schmeichelhafte Gemälde vom Menschen. — Ein trübsinniger Menschenfeind würde die menschliche Natur mit folgenden traurigen Farben abschildern:

All' unsere Größe ist vermummtes Elend, wir scheinen uns groß weil wir uns nicht kennen; wir haben unsre Hoheit den Verblendungen der Eigenliebe zu danken. Wirf die Decke ab, Sterblicher, die deinem Auge den Anblick deiner Niedrigkeit verbirgt, zerstöre die Phantome von Glückseligkeit, die sich nur der Narr oder der Träumer als wirklich vorstellen kann. Habe schärfere Augen und du wirst sehen, daß das wenige Große, das wenige Gute, das du bei dir wahrnimmst, von dem Schwachen und Bösen in dir bei weitem übertroffen werde, daß du nur ein wenig groß bist, um die Schwäche, die deinen Verstand beschränkt, ein wenig gut bist, um die Bösartigkeit, die in deinem Herzen lebt, in doppeltem Kontraste zu fühlen. Dein Verstand erhebt die Dummheit, deine guten Regungen vergrößern den Triumph des Lasters.

Immerdar trompetest du die Wichtigkeit deines Verstandes aus, immer bist du der erste Herold von der Größe deiner Erfindungen. Was weißt du denn eigentlich? So viel als man nöthig hat, um ein Narr zu werden, um Stolz zu bekommen, um die Unwissenheit durch gelehrte

Wörter in die Larve der Einsicht zu vermummen. „Ich habe Philosophie, Theologie!" Ja ich glaub' es; du weißt nur von dem nöthigsten nichts, du kennst dich selbst nicht; du bist nicht gewiß, besteht deine Natur aus einem Theil, oder zweien, nicht gewiß, ob du Körper bist, oder Geist, zweifelhaft wohin du dich rechnen, ob du das Thier oder den Engel für deinen Verwandten erkennen sollst. Elende Wissenschaft, wo man von der Seele alles weiß, nur nicht, wie sie denkt, wie sie empfindet, wirkt, — wo man den Körper kennt, nur nicht das, was dein Herz in beständigem Mechanism erhält, was seine Nahrung in Blut verwandelt und aus den rohen Speisen den Geist der Nerven destillirt. Prächtige Systeme, die jede Kleinigkeit lehren und jedes Wichtige vorüber gehen. Wir wissen viel, aber wenn nur diese Wissenschaft nicht Erfindung von neuen Irrthümern oder Nachbeterin von altem Unsinn wäre! Niemand weiß mehr, als ein Gelehrter, allein niemand weiß auch mehr Lügen als er. Der Mensch hat also seine Weisheit blos seiner Kühnheit, zu erdichten, und sein Vielwissen seiner Unverschämtheit, es zu sagen, zu danken. Was sind diese hochgepriesenen Entdeckungen anders, als Steckenpferde, worauf das Kind eine Zeitlang reitet, bis es sie mit neuen vertauscht, wenn es klüger geworden ist? Diese Wahrheit, die jeder Professor zu seinem Gott auf dem Katheder macht, die in jeder Disputation die Hauptrolle spielt, die euch Lügen durch den Druck verewigen, und für einander wechselsweise Scheiterhaufen anzünden lehrt, was ist sie anders als ein Götze, den ihr euch geschnitzt habt, um den dummen Pöbel zu betrügen, eine Puppe, mit der ihr spielet, um die Langeweile zu vertreiben? Es ist nicht die Wahrheit, um die ihr euch in Hörsälen, in Büchern und auf den Kanzeln zankt, sondern das Geld, das sie euch einbringt, der Ruhm, den sie euch verschafft. Der Philosoph vertheidigt mehr seinen Verstand, als sein System; der Orthodoxe

schwört mehr auf seine Einnahme, als auf die symbolischen Bücher.

Wollte man mir die Theologie entgegen setzen, so würd' ich anrathen, die Kirchengeschichte zu lesen — die Annalen der menschlichen Dummheit — und sich an die zwei Hauptgebote dieser Wissenschaft zu erinnern, nämlich: „sei dumm auf Erden, im Himmel wirst du schon klüger werden" und „sage lieber Lügen, die dein Großvater geglaubt, als die Wahrheit, von der er nichts gewußt hat." Muß man denn nicht den menschlichen Verstand beklagen und seine Existenz in Zweifel ziehen?

„Ich verlache die Krankheiten" hör' ich den Arzt sprechen. Er hat Recht, weil er gesund ist. Aber der, welcher unter seiner Kur seufzt, wird ihm nicht nachsprechen. Die Krankheit wird ihn ihre Wirklichkeit damit durch Schmerzen und die Nichtigkeit der Arzneien durch den Tod fühlen lassen. Weil man in nichts die Natur liebet, so hat man auch die Kunst erlernt, künstlich zu sterben. Die Gifte der Aerzte sind noch wirksamer, als ihre Arzneien, wenn nicht beide — Synonymen sind. Sie retten vom Tod nur durch den Zufall und das beste, was sie noch thun, ist, daß sie geschwinder sterben machen.

Der Schwung der Einbildkraft ist auch so hoch nicht, als man sagt; sie fliegt noch nahe an der Erde und ist noch nie hoch gestiegen, ohne zugleich einen Beweis gegeben zu haben, wie tief sie wieder gefallen ist. Wo sind die Bilder hergenommen, die ihr glühend nennt, woraus sind die Wesen geformt, für deren Schöpfer ihr euch ausgebt? nicht aus eurer Einbildkraft, sie sind bloße Kopie der Natur. Ihr sagt uns nur das, was ihr empfunden habt und seid noch armselig genug, dieß selten sagen zu können. Die Bilder, die ihr Original in der Natur nicht haben, sind auch so bewundernswerth nicht, weil sie sehr dem horazischen

Humano capiti cervicem pictor equinam etc.

gleichen. Aber ihr sollt die Ehre haben, Schöpfer der Hirngespinnste und Ungeheuer zu sein.

Ihr malt die Freuden des künftigen Elysiums: ihr betrügt euch, es sind die Freuden des künftigen Lebens; ihr setzt euern Himmel nur aus Bruchstücken von dieser Welt zusammen. Ihr fliegt bis an die urgraue Schöpfung zurück, um da ein unendliches — Nichts zu sehen. Sehr viel! — Ihr seht das Zukünftige, deßwegen, um das Gegenwärtige schlechter zu sehen; ihr hebt eure Augen gen Himmel, um auf der Erde zu — stolpern.

Und die Naturkenntniß! Man sollte fast zweifeln, ob es wirklich eine gäb; denn nie ist sie gegenwärtig, sie ist immer schon dagewesen. Mit jedem Jahrhundert, oft mit jedem Jahrzehnd bekommet sie eine andre Form. Wir haben soviel Physiker, als es kluge Köpfe gab; allein von dem Aristoteles an bis zu Euler war die Natur immer dieselbe. Im Grund ist also ein Naturforscher nicht der, welcher die Wirkungen der Natur zu erklären weiß, sondern der, welcher weiß, was Alle von diesen Wirkungen geglaubt, d. h. für Lügen gesagt haben. Selten vermehrt er den alten Schatz mit eigner Weisheit. Es ist freilich leicht, Hypothesen zu machen; allein wirklich kein Verdienst, zu träumen. „Aber zu beweisen?" auch keines, wenn das, was man beweist, in hundert Jahren niedergelegt wird. Man lacht jetzt über die Dummheit der alten Naturforscher; wer wird einmal über unsern Verstand lachen? —

Andere Wissenschaften erlangen ihre Wichtigkeit nur von dem Namen, womit man sie benennt; z. B. „wir bringen alle Thiere in ein Geschlechtsregister, alle Pflanzen in eine Nomenclatur," heißt mit andern Worten: wir können sehen und zählen: oder „wir zertheilen den Lichtstrahl" ist eben soviel, als: wir erfinden als Männer, was wir im Knabenalter schon an der Seifenblase sahen; — ferner „wir sind Redner, wir haben die Gemüther in Händen" ist eine Um-

schreibung des Worts „Betrüger" und heißt: wir haben die Gabe blind zu machen.

Ferner all das Leben, das wir dem todten Stein andichten, zeugt nicht von der Größe der Meisterhand, die ihn gebildet hat, sondern von der Feinheit des Künstlers, uns durch unsre eigne Einbildung zu täuschen. Wir sehen weniger das, was da ist, als was es vorstellen soll; das Kunstwerk ist mehr Zeichen für uns, als Bild; und überdieß beweis't die Fertigkeit der Hand noch nicht die Größe des Verstandes. — Wir finden soviel Vergnügen an der Harmonie der Musik, weil uns beßre Ohren fehlen, ihre Einförmigkeit zu empfinden.

Aber vielleicht ist nur der Verstand die schwache Seite des Menschen, vielleicht wird sein Mangel durch gute Triebe ersetzt und wir sind weniger weise, um mehr gut zu sein? Wenn es wäre! Allein der Mensch ist nicht blos ein schwaches, sondern auch ein bösartiges Geschöpf; er verdient nicht blos Verachtung, auch Haß. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Fehlern, die die äußern Umstände erzeugen, das Herz gebiert, der Irrthum nährt und der Verstand zur Reife bringt. — Sei nicht froh, soviel Verstand zu haben; es würde besser sein, wenn du dümmer wärest: deine Laster würden geringer, dein Unglück würde kleiner sein. Was ist die Reue anders, als ein Richter, der zwar deine Thorheiten bestraft, aber ihre Folgen nicht mindert; als ein Pfeil der doppelt schmerzt, wenn du die bereute That zum zweiten Male begehst? Unsre größte Tugend besteht in dem Schein derselben; oder wenn wir sie haben, so ist das Laster ihr Begleiter, und fast eben so oft ihre Mutter. Man rechnet uns die gesellschaftliche Verbindung zu einem so großen Verdienst an. Aber ich sehe wenig Tugend, wenn man da gut ist, wo man keinen Nutzen hat, lasterhaft zu sein. Die vielen Vortheile, die uns die Gesellschaft zuwege bringt, halten uns völlig schadlos für den Zwang, den wir

unsern Begierden anthun müssen. Der Mensch ist da weniger öffentlich Mörder und Räuber; aber er ist's dafür insgeheim und ist's desto ärger, weil ers ungestraft, weil er's mit mehr Nutzen sein kann. Dieser Zwang hat seinen Verstand erhöht, um feinere Laster auszudenken, hat ihn die Gewohnheit gelehrt, mehr Maske zu sein und für's verlarvte Laster noch die Belohnung der Tugend zu fordern. Diese so hoch gepriesene Menschenliebe ist nichts, als verkleideter Eigennutz: wir sind nur menschenfreundlich, weil wir vortheilbegierig, ruhmsüchtig und argwöhnisch sind. Laß dieß alles fehlen, so wird die Rache schon das Antlitz des Kindes verunstalten, der Grimm des Mörders die Stirn des Jünglings scheußlich machen. Ist das Geschlecht wohl gesellig, wo man den lobt, der grausamere Todeswerkzeuge erfindet, den belohnt, der geschwindere Mittel zu tödten aussinnt? Die Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, die Eroberer, glänzen mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern der Welt; den Mörder des einzelnen Menschen hängt man an den Galgen, den Mörder der Vielen beehrt man mit der Krone. Wo sind die milden Triebe, wenn elendes Geld zu jedem Verbrechen gegen Vater, Weib, Kind überredet? Man führt die Freundschaft an, allein man ist ja nicht unser Freund, sondern der Freund unsers Geldes, der Ehre die wir genießen, der Vortheile, die wir verschaffen können. Verliere dieß alles und deine Freunde werden dich wie die Pest fliehen: sie werden dich nicht mehr lieben, weil du das verloren hast, was dich ihnen liebenswürdig macht. — Es regen sich noch gute Triebe im Herzen des Bösewichts! aber wie schändlich, wenn er dann noch Bösewicht bleibt und die Stimme der sterbenden Tugend unterdrückt, um die Schwärze des Lasters zu vermehren, das über sie triumphiret hat.

Und die Erhebungen zum Himmel? Diese sind so gewöhnlich nicht bei dem, der immer auf der Erde kriecht.

Es wäre besser für ihn, wenn er seinen Wohnplatz gar nicht verließe, er wird nur desto tiefer fallen, je höher er gestiegen war, er wird die Strafe seiner Laster vergrößern, weil er einen Himmel kannte. — Endlich die stoischen Weisen, die ihr uns immer mit so vieler Prahlerei entgegensetzt, was sind sie anders, als Menschen, die nicht böse sind, weil ihnen die Kräfte dazu fehlen; die Verschwendung fliehen, weil sie kein Geld haben; die nicht nach Ehre streben, weil sie keine zu verdienen glauben? Sie opferten all ihre Kräfte dem Laster auf; die Mattigkeit, die auf diesen Dienst folgt, wollen sie für Tugend ausgeben. Und wär es auch wohl zu bewundern, wenn sie nach unzähligen Niederlagen einen Sieg errängen, den sie mehr der Schwäche ihres Gegners, als der Kraft des Siegers zu danken haben? oder wär es bemerkenswerth, daß sie fromm würden, wenn sie's nicht lange mehr sein können? —

Siehe Mensch, das bist du; nicht das, was dich deine Eigenliebe zu sein beredet; — du bist nicht der Halbgott, nicht der Engel, für den man dich ausgab, und deine Kräfte sind nicht so groß, deine Triebe nicht so rein, noch deine Tugend so vollkommen, als du sie durch das Mikroskop deines Stolzes sahest. Wenn du nichts sein kannst, so sei demüthig und vermehre deine Thorheiten nicht mit der größten derselben, daß du glaubest, keine zu haben. Freu dich, kein Thier zu sein, aber rühme dich nicht zu sehr, daß du ein Mensch bist und erwäge, daß du noch weit vom Engel abstehst. Geschöpf voll Laster, voll Irrthümer, voll Fehler, unfähig etwas ganz zu sein, als ein Thor oder ein Bösewicht, entferne dich von meinen Augen, damit ich mich nicht selbst in deinem Bilde bedaure; falle mir aus den Händen, Pinsel, damit ich mein eigen Elend nicht mit zu glänzenden Farben abmale und du, o Tod, tödte mich, daß ich etwas anderes, besseres, als ein Mensch werde! — —

So weit dieses melancholische Gemälde! Jeder Mensch kommt in seinem Leben in Umstände, wo er die erste Schilderung für wahr hält, aber er wird auch in Lagen versetzt, die traurig genug sind, ihm die andere wahrscheinlich zu machen. Ich glaube dem Pope oder Antipope, je nachdem ich das Original von ihren Gemälden wechselweise abgebe, und nur von den äußern Umständen hängt's ab, welcher Meinung ich beitreten soll. — Aber in welcher ist Wahrheit? — Beide Gemälde zeichnen eine wahre Seite vom Menschen, allein beide fehlen darin, daß sie jede dieser Seiten getrennt von der andern darstellen und jede für die ganze Gestalt des Menschen ausgeben. Wir sind weder Engel, noch Teufel: wir sind Menschen; aber dieß sind wir nur deßwegen, weil wir das räthselhafteste, veränderlichste, widersprechendste Geschöpf sind. Wir bemerken dieses weniger an uns, weil wir unser Auge zu sehr auf den gegenwärtigen Zustand heften und dadurch unfähig werden, uns ganz in den vorhergehenden zu versetzen, um den Kontrast beider Zustände durch ihre Vergleichung zu fühlen. Nur dann gelingt uns dieses, wenn die vorigen Lagen starke Eindrücke zurücklassen, oder wenn entgegengesetzte Zustände durch ihre geschwinde Abwechslung unsre Aufmerksamkeit erregen.

Ich will einige Anmerkungen über die Widersprüche und überhaupt über die Natur des Menschen, als Folgen aus dem Vorhergehenden, hinzusetzen; nur erinnere man sich daß gewisse Wahrheiten mehr von uns empfunden, als von andern gelernt sein wollen, und daß fast alle von ihrer Evidenz verlieren, wenn sie nicht die Erfahrung des gegenwärtigen Augenblicks sind. —

Der Pedant in der Psychologie hat den Menschen, dieses volle und aus verschiedenem Stoff gewebte Werk Gottes, in ein moralisches Skelett verwandelt; er hat mit dem Messer der Abstrakzion und Distinkzion alles Fleisch weganatomiert und ein Gerippe gemacht, dessen Gebeine in den Paragra-

phen der Kompendien zerstreut sind. Diese Geschöpfe sind keine Menschen, sie taugen nicht in die Welt; sie passen höchstens auf den Katheder, wo man die menschlichen Puppen durch Draht bewegt, um für Geld eine behagliche Komödie zu geben. Der Mensch hat tausend Seiten, aber man sieht allezeit nur eine. Der Systematiker beurtheilt ihn nach dieser einzigen, verschließt sein Auge gegen die andern und bemerkt in ihnen nichts, als die Aehnlichkeit mit dieser. — Der Skeptiker hat widersprechende Seiten gesehn; er weiß genug, um sich die Brille des Systems nicht aufsetzen zu lassen. Allein er weiß zu wenig, um nicht Skeptiker zu sein. Wenn nur eine unendliche Hand den Menschen schaffen konnte, so kann ihn vielleicht auch nur ein unendliches Auge durchschauen. Er ist das Geschöpf, welches die Fähigkeit besitzt, das Unvereinbare zu vereinigen, das Geschöpf, welches Narr und Weiser, Gottloser und Heiliger zugleich ist. Er ist im Stande alles zu werden, aber nicht etwas ganz, etwas lange zu sein: er lebt von der Veränderung. Er ist so groß und so unvollkommen, so gut und so böse, so weise und so thöricht, daß wir ihn gleich sehr bewundern und verachten, lieben und hassen müssen. Wenn seine Laster in seine Tugenden, seine Thorheit in seine Weisheit verwebt sind, wie Schatten in Licht, und wenn beide oft kämpfen, wie Nacht und Tag — was sieht dann der Weise? wenig, eine Dämmerung. Den Glanz seiner Tugend umschattet seine Schwachheit; allein auch seine niedrigsten Laster tragen den Stempel seiner Größe; er zeigt in seiner Tugend, wie wenig er ist, in seinem Laster, wie viel er sein könnte; er erwirbt sich keine große Eigenschaft, ohne wieder eine andere zu verlieren und jede seiner Vollkommenheiten zieht eine Unvollkommenheit nach sich, wie der Körper den Schatten. Der Himmel bildete den Menschen zum Geschöpf, welches tausend Vollkommenheiten in sich vereinigt, die in andern Wesen einzeln anzutreffen sind und das

alle die Unvollkommenheiten bei sich wahrnimmt, welche die Kollision so verschiedener Fähigkeiten hervorbringt. Unsre Uebel kommen also nicht daher, weil wir keine Vollkommenheiten haben, sondern daher, weil wir so große, so verschiedene haben. Vielleicht werden uns einst die Fehler, die wir jetzt verdammen, über die Engel erheben und vielleicht werden wir dem Schöpfer für das danken, was uns jetzt einen Einwurf gegen seine Vorsehung abgiebt. Was wissen wir aber eigentlich von der Güte oder Nichtgüte unsrer Natur? soviel als nöthig ist, um das Räthselhafte unsers Zustandes zu fühlen.

Unser ganzes Leben ist eine beständige Reue, ein beständiges Klügerwerden. Wir werden älter, um die Zahl unsrer Fehler vermehrt zu sehen, weiser, um zu wissen, wie oft wir Narren waren. Jeder Tag lehrt uns den vorhergehenden für schlechter zu halten, allein nie lernen wir von dem gegenwärtigen eben das vermuthen, was bei den vergangenen eingetroffen war. Wir lassen uns bereden zu glauben, daß wir zwanzig Jahre keinen Verstand gehabt haben, aber nicht wird man uns überzeugen, daß er uns in der gegenwärtigen Minute fehle. Wir bemerken meistens unsre Fehler, wenn sie alt sind, und unsre Irrthümer, wenn wir sie lang abgelegt haben. Nichts läßt sich denken, wovon nicht einmal ein Narr wäre überzeugt gewesen; aber es läßt sich auch nichts behaupten, das nicht irgend ein Weiser geleugnet hätte. — Der Mensch hat die albernsten Thorheiten geglaubt und die erhabensten Wahrheiten gefunden. Jeder Schritt im Reiche der Wahrheit setzt seinen Geist in Entzükken, erweckt in ihm das Gefühl seiner Vortrefflichkeit, aber am Ende der Bahn erfährt er, wie klein sein Wissen ist. Die gute Meinung von seinen Einsichten verliert er durch die Vervollkommnung derselben, blos durch die Dummheit vergrößert sich das Vertrauen auf seinen Verstand. — Allein eben diese Zweifel, dieses Unerklärbare, womit der Weise bei

jedem Schritt aufgehalten wird, ist ein deutlicher Beweis seines Scharfsinns. Dieses zeigt, daß er über die Sphäre der gewöhnlichen Kenntnisse wegfliegt und neue Länder entdeckt, die noch nicht für ihn sind. Der ist der Weiseste, welcher das kennt, was er nicht begreifen kann; denn er sieht dann schon, wie Mose auf dem Berge, das Land, welches er in der Ewigkeit zu erobern hat, er bemerkt schon die Dämmerung, welche die Morgenröthe eines ewigen Tages verkündigt.

Sinne und Verstand! Siehe zwei Feinde, die ewig mit einander in Streit liegen, da jeder nur siegt, um im kurzen überwunden zu werden. Unsern Sinnen haben wir viel zu danken; wenigstens die Irrthümer, die uns auf die Wahrheit gebracht haben. Sie betrügen immer; allein auch in diesem Betruge liegt der Saame der Wahrheit. Wir lösen das vermischte Licht der Sinne durch das Prisma der Vernunft in seine einfachen Farben auf, wir gehen weiter, als uns der Schöpfer die Macht gab, wir sehen durch das Sonnenlicht nicht blos andere Gegenstände, wir sehen durch dasselbe uns selbst. Ein Licht zündet das andere an und unsre Sinne erleuchten unsern Verstand. Der Mensch ist ein Sklav seiner Sinne und zu ewigen Irrthümern verdammt; allein er muß eben so gut der Vernunft gehorchen, er muß zween Herrn dienen. Er fühlt Irrthümer, die er glauben muß, Wahrheiten, die ihm sein Auge widerlegt. Dieses ist nun nicht wunderbar, daß er die Welt durch das gefärbte Glas seiner Sinne betrachtet, dieses ist nicht unerklärbar, daß der Allweise selbst diese Täuschung zu seinem Nutzen veranstaltet hat; allein dieses ist wunderbar, daß er noch neben diesem Glas einen Blick auf die wahre Gestalt der Dinge werfen kann, dieses ist unerklärbar, daß er die Täuschung wahrnimmt, in welcher er sich befindet und einem Theil der Irrthümer widersteht, die man ihm aufdringen will. Leibnitzens Monadologie

hebt den Vorhang der Zukunft auf und eröffnet dem Lichte der Ewigkeit den Zugang in die sterblichen Augen, sie sagt dem Menschen das, was sie als Engel erfahren sollten, sie macht uns groß in der Hülle und zu wunderbaren Mittelgeschöpfen entfernter Welten.

Die Einbildkraft des Menschen baut aus Bruchstükken dieser Welt eine neue zusammen, sie ist die Malerin von Meisterstükken, dazu die Sinne blos die Farben geliehen haben. Dieses ist nicht wunderbar; allein dieses ists vielleicht mehr, daß sie nicht das Endliche, sondern das Unendliche malt und in den engen Bezirk des menschlichen Gehirns gleichsam das verkleinerte Bild der Unermeßlichkeit aufstellt. Man hat Unrecht zu sagen, daß wir nur das Endliche denken können: im Gegentheil — wir können uns nur vom Unendlichen einen Begriff machen. Wir glauben etwas Endliches zu denken, wenn wir blos den Absatz, den Theil einer unendlichen Stätigkeit denken. Dieses ist paradox und unerklärbar, sowie überhaupt unsre Einbildkraft eine dunkle Werkstatt geheimer Kräfte ist. Mensch! wann wird man dich nicht mehr aus der Schule kennen lernen? Vielleicht wenn man dich kennen lernt.

Die Vereinigung unsers Körpers mit unsrer Seele bleibt das ewige Räthsel jedes Philosophen. Wir wissen nicht, soll er unsre Weisheit oder Thorheit, unser Glück oder Unglück befördern; uns ist unbekannt, was wir ihm zu danken haben, wenig, eins, oder alles. Unsre herrlichsten Kräfte hangen mit unsern thierischen zusammen. Wenn unser Verstand bald eine Sonne ist, die jedes Bild mit blendenden Farben erleuchtet, bald eine, deren Strahl ein dunkler Nebel verhüllt, was kann man anders denken, als daß dieser Verstand, den man sogar da bewundert, wo er noch schwach ist, der Macht eines elenden Erdentheilchens

*) Platner scheint der erste gewesen zu sein, der dieses bemerkt hat. S. seine Philos. Aphorismen.

unterworfen ist, das eben jezt Unruhe im Körper anrichtet? Diese Einbildung, die den Gränzen der Erde entflieht, die der Flug zu ungesehenen Welten nicht ermüdet und für die der Raum einer unermeßlichen Welt nicht zu groß ist, diese hält ein elender Theil Speise, eine geringe Veränderung im Gehirn, ein Dunst im Unterleibe in ihrem Lauf auf! Ist's nicht wunderbar, die Fähigkeiten eines Engels mit dem Körper eines Thiers vereint zu sehen; aber ist's nicht noch wunderbarer zu bemerken, daß eben dieser Körper den Glanz des Engels vermehrt, daß eben diese kleine Erde ihre Himmelsbürger mit neuen Vollkommenheiten ausrüstet? — Man hat Recht, wenn man sagt, daß unsre Seele sich den meisten Stoff zu den Ideen nur vermittelst ihres Körpers verschaffe und daß er das meiste zur Entwikkelung ihrer Fähigkeiten beitrage; allein man hat Unrecht, wenn man leugnet, daß uns der Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Größe erhebe und dann jeden Weg zu neuen Fortgängen mit unüberwindlichen Hindernissen verschließe. Unsre Fähigkeiten glänzen weit umher; aber sie müssen erst, wie die Sonne, den dikken Nebel durchbrechen, in welchen sie unser Körper verhüllt. Wir sehen den menschlichen Geist nicht in seiner wahren Beschaffenheit, — er bildet sich nur im Kleinen in seinem Körper ab, wie die Sonne sich im trüben Wassertropfen. Der Tod wird uns erst das Gewand geben, das die Entfaltung keiner unsrer Reize weder verhindert noch verbirgt. —

Thorheit! Ein wichtiger Artikel zur Menschenkenntniß! Die Thorheiten sind die Rahmen, die jedes vortreffliche Menschenbildniß einfassen — sie sind die Schellen, welche durch ihr Geläute uns von der Gegenwart eines Menschen benachrichtigen, sie sind das gewisseste Unterscheidungszeichen des Menschen vom Thiere. Und doch hat man über die Thorheiten des Menschengeschlechtes noch wenig Weises gesagt. Sie zeigen eine besondere Seite der Sterblichen, die blos vom Systematiker nicht gesehn wird, weil

ihm das Gewebe seines Systems jede freie Aussicht unmöglich macht. Die Thorheiten lehren den Weisen bescheiden und duldsam sein und seine größte Kenntniß vom Menschen darein setzen, daß er die Unergründlichkeit desselben erkennt. Thorheit ist weder Laster, noch Dummheit, sie ist oft ein Mittelding zwischen beiden; sie scheint blos für den Menschen zu gehören und mit jedem andern Geschöpfe unvereinbar zu sein. Unser Herz hat ein Gefühl für Moralität, unser Verstand ein Gefühl für Evidenz — für die Thorheiten haben wir das Gefühl des Lächerlichen. Tugend und Laster, Wahrheit und Irrthum erstrekken ihre Folgen bis ins andere Leben; die Thorheiten nicht, sie sind blos für diese Welt, und für die Kinder in derselben, die spielen, lachen und belacht werden. Ich weiß nicht in welchem Verhältniß sie mit den Mitteln zur Erreichung unsrer Bestimmung stehen; allein sie scheinen nicht ganz unwichtig zu sein, weil sie so häufig sind. Sie sind die Federn auf dem Kleide des Weisen, er kehret sie nie alle ab; sie sind die Lappen auf dem Harlekinskleid des Unweiseren. Sie herrschen über die ganze Welt, aber unter einem andern Namen. Weil sie dem Spotte ausweichen wollten, den auch ihre eifrigsten Verehrer gegen sie ausspieen, so nahmen sie zuweilen die schönere Benennung „Mode" an. Nun hat sich die Thorheit einen Thron errichtet, den keine Vernunft erschüttert, eine Macht verschafft, die selbst den Weisen bezwingt und eine Gewalt zugeeignet, die sich über die ganze Welt ausbreitet. Die Mode ist ein Beweis der Erfindsamkeit der Menschen in — Thorheiten; sie zeigt, daß er gute Augen habe, um besser durch eine — falsche Brille zu sehen; daß er viel Vernunft besitze, um seine Narrheiten damit zu nähren, daß er seine Vollkommenheiten gebrauche, um die Anzahl seiner Mängel zu erhöhen. Es ist widersprechend; aber es ist menschlich. — Wenn der Mensch am andern die Thorheiten lächerlich findet, die er sich selbst

verzeiht; wenn er seinen Vorzug in Dingen sucht, deren Nichtswürdigkeit er eingesteht; wenn er seine Meinungen nach seinen Lagen auf Chamäleonsart abwechseln läßt und doch in dem andern jede Abweichung von seinem System für thörigt und strafbar erklärt; wenn er außer seinem Hause in dem Paradekleid der Vernunft geht, und innerhalb desselben seine Thorheit mit seinem Schlafrock anzieht: wenn sein Stolz sein Verdienst überwächst, wenn der Wind erkaufter Schmeichler den Zwerg zu einem lächerlichen Riesen aufbläst, und ihm nur der Buckel des Andern, nie der seinige sichtbar wird; wenn er jede Geburt seines Gehirns für eine Minerva hält und den Andern zum Proselyten seiner Weisheit zu machen sucht; wenn er die Kinder seiner Vernunft mit dem Flitterstaat gelehrter Thorheit bebrämt, und die Narrheit zum Herold seiner Größe wählt, — urtheilt selbst — (wenn ihr nicht selbst das seid, was ich geschildert habe) — was soll man vom Menschen denken, diesem ehrwürdigen und lächerlichen, diesem vernünftigen und thörigten Geschöpfe?

Die moralische Natur des Menschen war von jeher das Labyrinth der Weisen; alle haben sich darin verirrt. Noch jetzt bewundern wir diese sonderbare Mischung von geistigen und körperlichen Wirkungen, diese unauflösbare Vermengung von guten und bösen Regungen, dieses Gewebe von dunkeln Gefühlen; noch jetzt fehlt der Newton, der das Prisma entdeckte, welches jede unsrer Handlungen in ihre einfachen Farben auflösete. Tugend und Laster sind gewiß nicht das, was sie unsern Gefühlen zu sein scheinen. Woher entstehen alle unsre bösen Handlungen? aus dem Triebe nach Glückseligkeit. Wir irren uns also in den Mitteln, diesen Trieb zu befriedigen. Dieser Irrthum entsteht aus der Einschränkung unsrer Natur; diese Einschränkung hängt nicht von uns ab. Man weiß, wieviel sich für die Lehre von der Nothwendigkeit sagen läßt, wieviel dagegen; beides zwingt

uns zu dem Bekenntniß, daß wir nicht viel vom Menschen wissen, und daß wir dieses Wenige selten sagen dürfen.

Wenn wir weniger bös sein wollten, so müßt' uns der Schöpfer mit weniger Anlage zur Tugend geschaffen haben. Es braucht gleich viel Kraft der Seele, um ein großes Laster oder eine große Tugend zu beschließen; diese Kraft äußert nur ihre Thätigkeit an verschiedenen Gegenständen. Wir könnten uns nicht über den Engel erheben, wenn wir nicht unter das Thier herabsinken könnten; denn nur der ist der größte Bösewicht geworden, der Anlage zum Heiligen hatte. Aber durch welche Quelle trübt sich diese reine Quelle zu einem so unreinen Strom und wie zeugen gleiche Anlagen einen Brutus und einen Katilina? und wie verhält sich die Vollkommenheit eines Bösewichts mit herrlichen Anlagen zu der Vollkommenheit desjenigen, der fromm ist, weil er nicht sehr sündigen kann?

Wem gehören unsre Handlungen an? sind sie ganz unser? Ich glaube mancher Fromme hat einen Theil seiner Tugend dem Körper zu danken, den er so gern zum Lastträger seiner moralischen Fehler macht und man wird es dann unsern katholischen Brüdern vergeben können, wenn sie mehr Hochachtung vor den körperlichen Reliquien eines Heiligen, als vor dem abgeschiedenen Bewohner desselben haben.

Soll ich noch etwas von unsern Leidenschaften sagen, die wir so wenig kennen, weil wir bei ihren Aeußerungen am wenigsten Verstand besitzen, sie zu untersuchen? Diese sinds, die den Menschen zu einer Höhe bringen, die allzeit schauderhaft für ihn ist, die ihn in entgegengesetzten Dingen groß machen und ihn in Widerspruch mit sich selbst setzen. Laß diesen Mann von dem Freunde, den er jetzt so warm umarmet, beleidigt werden. Nun ist die Harmonie, in der er vorher war, gestört; — er strengt sich an, das Gegentheil von dem zu werden, was er gewesen ist. Es kommt

jetzt wenig darauf an, zu was ihn der äußere Eindruck macht. Nun wünscht er das Herz durchbohren zu können, das nicht lange vorher an seinem schlug; er sieht in dem Gesichte die Mienen des Todfeindes, wo er vorher nur Züge der Zuneigung bemerkte; er sieht auf demselben die hämische Verachtung, das Drohen des Mörders, er sieht das Bild des Teufels. Wer gab ihm die Augen, denselben Menschen in so kurzer Zeit in zwei so verschiedenen Gestalten zu erblikken? Die Leidenschaft — diese Leidenschaft, die alles verändert, die den Menschen sich selbst unähnlich macht, die unerklärbar wirkt und unwiderstehlich hinreißt.

Wir sind nie so glücklich oder unglücklich, als uns unsre äußern Umstände Anlaß geben: wir sind's allzeit mehr oder weniger. Aus der mit Wolken bedeckten Zukunft webt sich der Mensch Duftbilder, die eine schöne oder schreckliche Gestalt für ihn haben. Diese vermengen sich mit seinen gegenwärtigen Umständen und vermehren durch ihr Dasein sein Glück oder Unglück.

Wir jagen nach den Vergnügungen und sind mißmuthig, sie gefunden zu haben, wenn ihr Genuß vorüber ist. Wir werden nie gesättigt, unser Hunger vermehrt sich, je mehr wir ihn stillen, wir dürsten nach Wasser bei der Quelle. Unsre Begierden sind zu heftig, ihre Dauer zu lang, ihre Quelle zu rein, als daß dieselben Dinge den Menschen, und das Vieh auf gleiche Art befriedigen sollten. Er fühlt wie wenig ihm das genug thut, was ihn umgiebt; deswegen ersetzt ihm seine Einbildkraft, was ihm seine Macht nicht geben kann: er stillt seine Wünsche durch sich selbst. Wenn er glücklich ist, so hat er den Grund seines Himmels mehr in sich, als in der Welt zu suchen; — diese äußere Welt giebt ihm nur Materialien zu derjenigen, die er in sich schafft.

Seine Organisation, sein Körper ist für diese Erde gemacht, aber dessenungeachtet ist's so deutlich, so unverkenn-

bar daß er nur ein unreifer Himmelsbewohner ist. Im Kinde verhüllt noch ein dichter Schleier die auffeimende Größe, aber es entwickeln sich verborgene Kräfte, die den Ort seiner Bestimmung näher anzeigen, es keimen Tugenden, für die diese Erde ein zu elender Aufenthalt ist. Dessenungeachtet zieht ihn eine unsichtbare Gewalt weit unter seine Würde herunter. Er ist weder für diese Erde; — denn er hat Augenblikke, wo er den Himmel in sich fühlt — noch für die andere Welt, weil er oft für diese zu gering ist. Kurz er ist ein wunderbares Mittelgeschöpf, das sich ein Räthsel bleibt, von dem er nicht mehr weiß, als daß es unauflöslich ist. Er vervollkommnet sich von seiner Geburt an mit einer besondern Schnelligkeit; er erhebt jede seiner Kräfte zu einer doppelten Höhe, er überwächst sich selbst, um das zu werden, was er am — Anfang war: er wird als ein Kind geboren, er stirbt wieder als eines. Er weiß nichts von seinem Ursprung und eben so wenig von seinem Ende. Von seiner Existenz kennt er nur den gegenwärtigen Augenblick. Dichtet, herauszubringen, was ihr waret, was ihr sein werdet! — ich will anbeten für das, was ich bin. Ich bin zu viel als daß ich nicht nach dieser Welt mehr sein sollte!

Die Bestimmung des Menschen nach dem Tode! Wahrlich, wenn alles in unsern Lehrgebäuden licht ist, — hier ist noch Grabesdunkel. Wir wissen zwar, daß wir sein werden; allein was werden wir sein? Weder die Fakkel der Religion, noch der Vernunft leuchtet hier. Hier auf dem Erdball, wo ein Wirrwarr von tausend Meinungen die Seele trunken und ihren Blick auf die Wahrheit schief und trübe macht, wo wir uns betrügen oder der Andere uns betrügt, wo Geschichte und Philosophie oft gleich unsicher sind, wo jedes Jahrhundert die Lügen vertilgt, die das vorhergehende geboren hat, oder neue an ihre Stelle setzt, um sie vom künftigen widerlegen zu lassen;

wo das, was man gewiß weiß in Vergleich mit dem, was man gar nicht, was man unsicher, und was man falsch weiß, zu einem Nichts verschwindet und wo der Mensch so räthselhaft ist, wie die Welt, in der er sich befindet und das Gegenwärtige so unbekannt, wie das Zukünftige — auf diesem Erdball, sag' ich, sollten wir vom Leben jenseit des Grabes mehr als Muthmaßungen wissen und unsrer Furcht vor dem unbekannten Lande etwas mehr als Hoffnung entgegensetzen können. Nein! träume, wer will, Aussichten in jenes Leben! Die Träume verlieren sich, wenn man erwacht. Wahrer sagt Pope: „Hoffe in Demuth; erhebe dich auf zitternden Flügeln; erwarte den großen Lehrer Tod und bete Gott an!

Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism.

(1781.)

Atheism und Fanatism — beide erzeugen gleich schädliche Wirkungen und sind nur in ihrem Ursprung verschieden. Sie sind Kinder des Irrthums, aber dieser Irrthum kommt nicht aus derselben Quelle. Der Atheist irrt, weil er selbst denkt; der Fanatiker, weil er blos mit dem Andern denkt; jener gelangt mit Mühe auf einen ungewöhnlichen Irrweg, welcher einen Mann fordert, der auch die steilsten Höhen der Wahrheit erklimmen kann; dieser hat seinen Irrthum einer Schwäche zu danken, die halb die Wirkung seines Kopfs und halb die Wirkung seines Herzens ist. Neben dem Wege zur Wahrheit liegt auf der einen Seite die abschüssige Bahn zum Fanatism und auf der andern Seite die steile Höhe zum Atheism; in jene darf man, so zu sagen, nur fallen, auf diese muß man steigen; allein es ist schwerer, von jener zurückzukehren, als von dieser. Ein

Atheist muß ein Philosoph, ein Fanatiker ein schlechter Theolog sein. Die Vervollkommnung der Philosophie wird den Atheism, die Vervollkommnung der Theologie den Fanatism unmöglich machen. — Beide Ungeheuer hat die Nacht geboren, beide fliehen vor dem Tag. Der Aberglaube hat nie einen großen Mann zum Anhänger, der Atheism hat einen Spinoza gehabt. Man kann den Gotteslàugner durch Gründe widerlegen; der Abergläubige nimmt keine an. So wie man leichter ein falsch sehendes Auge verbessern, als ein blindes heilen kann, so ist es ein kleineres Wunder, Einen vernünftig zu machen, der seine Vernunft übel anwendet, als einen, der keine hat. — Der Atheist verehrt einen Gott nicht, den er nicht glaubt; der Abergläubige verehrt einen falsch, den er nicht kennt. Auf der einen Seite scheint es besser zu sein, sich keine, als entehrende Begriffe vom höchsten Wesen zu machen; auf der andern ist's mehr Verdienst, einen Irrthum hegen, der unsre anderweitigen Beweggründe zur Tugend verstärkt, als einen, der die Ausübung jeder guten That von dem Ausspruche unsers Eigennutzes abhängig macht. Der Gottesleugner begeht nie das Laster deßwegen, weil ers mit der Tugend verwechselt, sondern, weil ers zur Erreichung seiner Absichten tauglich findet; — er verehrt blos die Tugenden, zu welchen ihn die Gesellschaft zwingt, welche sein Eigennutz anräth und die Güte seines Temperaments hervorbringt. Der Fanatiker wird viele Laster begehen, weil er sie für Tugenden hält; er wird aus Pflicht böse sein und sich nicht selten aus Liebe zum Himmel der Hölle würdig machen; — allein er wird nicht das Böse thun, weil es die Larve der Nützlichkeit trägt, noch das Gute unterlassen, weil es seinen Regungen widerstreitet. Der Atheist ist ein besserer Bürger, als der Fanatiker, weil er toleranter ist. Ich weiß nicht, ob ein Staat von Atheisten nach Bayles Behauptung möglich sein kann; aber ich weiß, daß ein Staat von Fanatikern schon

wirklich war; in jenem möcht' ich nicht Bürger, aber von diesem nicht Nachbar sein. Der Abergläubige hat Autodafé's errichtet. — Man hat von ihm Böses genug gesagt, wenn man nur dieses gesagt hat. Der Atheist hat es nie gekonnt; allein es scheint auch nicht, daß er's je würde gewollt haben. Der Atheist ist ein Philosoph, er verbrennt daher lieber die Bücher, als die Körper seiner Gegner und findet am Andern mehr seine Dummheit, als seine Ketzerei. Der Fanatiker glaubt den Andersdenkenden hassen zu dürfen, weil er ihn der Hölle würdig hält. Der Atheist äußert mitleidigen Stolz gegen den, dessen Meinungen er für einen Beweis seiner Dummheit ansieht. Der Atheist sucht Proselyten zu machen, weil er jeden Proselyten für einen Sklaven an dem Triumphwagen seines Systems hält; der Fanatiker bekehrt aus heiligem Eifer, aus Pflicht, aus übelverstandener Menschenliebe; dieser klagt über das böse, verstockte Herz des Andern und glaubt an ihm schon auf der Erde den Dienst des Teufels verrichten zu dürfen; jener klagt über den schwachen Verstand des Andern und züchtigt ihn durch Spott und Verachtung. Der Fanatiker ist allzeit Schwärmer; der Atheist immer zu kalt — dieser hat weder große Laster, noch große Tugenden, jener zeichnet sich oft durch beide zugleich aus. Die Menschenliebe des Fanatikers ist eingeschränkt, aber feurig; die des Atheisten hat ihre Ausdehnung ihrer Kälte zu danken. Der Muth des Atheisten entsteht, unabhängig von seinem System, blos aus der Stärke seines Geistes; der Fanatiker borgt seine Kühnheit von seinen Meinungen. Die Hoffnung des Paradieses entflammt den Muhamedaner zu jeder kühnen Handlung, erfüllt ihn mit Blutdurst im Schlachtfeld und verbirgt durch ihre schöne Gestalt den Anblick des nahen Todes. Allein der Atheist sieht nur deßwegen das eröffnete Grab ohne Beben, weil er nichts fürchtet, weil sein starkes Auge jede Gestalt mit Gleichgültigkeit aushält. — Man kann eher den

schädlichen Wirkungen eines Atheisten, als eines Fanatikers Einhalt thun; denn jener handelt aus einem Eigennutz, welcher zeitliche Vortheile zum Endzweck hat; er betrachtet den Tod als das größte Uebel, er vermeidet ihn durch die Aufopferung seiner schätzbarsten Vergnügungen, durch die Uebernehmung der größten Leiden; es giebt also eine Strafe, die ihm fürchterlicher sein muß, als die Ertragung jedes Uebels, als die Beraubung jedes Vergnügens. Allein wer will denjenigen vom Laster abhalten, der sich durch einen Befehl Gottes zu seiner Ausübung berechtigt glaubt? wo ist eine Strafe für das Verbrechen, das mit dem Himmel belohnt wird und wo sind die Schrekken für den, der seinen Muth durch heitre Aussichten bis zur Kühnheit erhebt, seine Standhaftigkeit durch die Hoffnung auf übernatürliche Einflüsse bis zur Unempfindlichkeit stählt und den Tod selbst in seinem Plan zum sichersten Mittel zur Erreichung seines Endzwekkes macht?

Die Menschheit hat die Schläge des Fanatismus tief genug gefühlt, der im Gewande der Religion jedes Verbrechen des Ruchlosen beging, der aus Begierde nach dem künftigen Himmel die gegenwärtige Welt in eine Hölle verwandelte, der seine Gestalt in die Jahrbücher der Welt mit blutigen Zügen gezeichnet hat.

Welches ist nun endlich das größte Uebel, Atheism oder Fanatism? Voltaire antwortet wahr und schön: „L'atheism et le fanatism sont les deux poles d'un univers de confusion et d'horreur. La petite zone de la vertu est entre ces deux poles; marchez d'un pas ferme dans ce sentier, croyez un Dieu bon, et soyez bons!“

Abgerissene Gedanken über den großen Mann.

(1781.)

Man lernt die großen Männer erst recht genießen, wenn man sie schon lange genossen hat; erst durch die Wärme der Freundschaft reifen die Früchte, die so süß zu kosten sind, die die Vortrefflichkeit des Baums beweisen. Draussen in der Welt blenden sie und verschießen feurige Strahlen: man muß näher bei ihnen sein, um Wärme von ihnen zu empfangen. Ihr Schüler sein ist viel; ihr Freund zehnmal mehr.

Der Mann, der auf dem Aetna steht, sieht eher die prächtige Sonne, als die untern Thalbewohner — So sieht der aufgeklärte Kopf früher die Morgenröthe eines Genies, als sie die stumpfen Augen der Dummen sehen. Er sieht das Genie am frühen Morgen, er sieht es bis an seinen Untergang; jene sehen es nur, wenn es schon blendet, schon brennt. Sowie es Sonnenfinsternisse gibt, so gibts auch Verdunkelungen des großen Mannes. Daher sieht der Mächtige die verdienten Männer nicht, weil ihn immer die dunkeln Körper des Neids und der Verläumdung umkreisen und durch ihr Dazwischentreten scheinbare Flekken in dem Glanze des Verdienstes verursachen.

Große Männer sind am nützlichsten, wenn sie durch die Jahre ihre Fehler abgelegt haben und gefallen erst am Abend ihres Lebens, wie die Sonne bei ihrem Untergange. Sie sind groß ohne gefährlich zu sein; sie wärmen, aber sie brennen nicht; sie verbreiten sanfte Strahlen, ohne blendenden Glanz. In ihrem Leben waren sie große G e i s t e r, bei ihrem Tode sind sie große M e n s c h e n, und verdienen dort unsre Bewunderung, hier unsre Liebe.

Das Unglück schadet dem großen Manne wenig, wel-

cher auf den Trümmern seines vorigen Glücks zu einer beträchtlichen Höhe hinaufsteigt. Und wenn es ihn auch unterdrückt, so endigt er seinen Lauf wie seine Sonne, entzieht sich allmählig den Augen seiner Zeitgenossen und vergoldet noch durch ein schönes Ende die trüben Wolken des verflossenen Lebens. Allein er geht auch, wie die Sonne, in einem andern Lande mit morgenröthlichen Strahlen auf: er glänzt mit seinem Ruhme der Nachwelt. Das Glück ist ihm gefährlicher; es kostet ihm mehr Mühe, groß zu bleiben, als groß zu werden und die Wärme der guten Tage scheint die wächsernen Flügel zu zerschmelzen, mit welchen er sich in die Höhe schwingt.

Derjenige sollte den großen Mann nicht loben, der ihn nur loben kann, der nicht sich selbst einen Theil des Lobes zueignen darf. Herrlicher klingt die Lobrede, die ein großer Mann auf den andern, ein Friedrich auf einen Voltaire, macht; denn er allein kennt das wahre Große, er allein stellt es am besten in seinem natürlichen Glanze dar. Wir hingegen schweigen; unser stilles Staunen wird der Herold von der Größe jener Männer und unsre Liebe gegen sie das Monument ihrer Unsterblichkeit.

Die vorherbestimmte Harmonie und das System des Influxus haben die nehmlichen Schwierigkeiten.

(1790.)

Ich setze blos die Einschränkung hiezu, daß diese nehmlichen Schwierigkeiten nur den Deterministen, nicht den Aequilibristen drükken.

Der Harmonist hebt nicht nur den Influxus zwischen Leib und Seele, sondern zwischen allen Substanzen auf;

denn es ist gleich unbegreiflich, wie eine einfache Substanz in eine andre oder wie eine in ein Aggregat von einfachen Substanzen (d. i. den Leib) einwirke, oder wie Aggregate in Aggregate. Diese Unbegreiflichkeit bleibt auch den Materialisten; sowie sich auch die Einwirkung von Geist auf Geist um nichts leichter, als die von Geist auf Körper fassen läßt.

I. Dem Harmonisten setzt man dafür erstlich die Schwierigkeit entgegen, wie nach der Leib seine Reihe Bewegungen*) ohne Seele und wienach die Seele ihre Reihe Vorstellungen ohne Leib abzuwinden fähig sei.

Allein eben diese Schwierigkeit liegt auch im System des Influxus, nur unter einer andern Gestalt. Wenn der Influxist die Bewegungsreihe keinem künstlichen Räderwerk von mehren zusammengestellten Monaden, wie der Harmonist, zuschreibt, sondern der Vorstellungsreihe einer Monade, so ändert er ja nur den Sitz der Schwierigkeit. Denn diese Vorstellungsreihe ist (nach dem Deterministen) ein maschinenmäßiges Abrollen von Ideen, wovon eine die andre bestimmt und deren Ordnung so gut, wie die entsprechende Bewegungsreihe des Harmonisten, die Wunder einer fremden, schaffenden Hand zum voraus setzte; die Seele ist das nämliche künstliche Automat, das der Körper nicht sein soll, nur daß (was aber die Schwierigkeit höchstens vermehrt) der Influxist die künstliche Aufeinander-

*) Ich will zur Wort-Ersparung allezeit unter Bewegungsreihe die achtzig Jahre lange Prozession von körperlichen Handlungen, Gehen, Reden u. s. w. verstehen, die der Harmonist aus der Zusammensetzung des Körpers (mehrere Monaden) erklärt, — und unter Vorstellungsreihe die ganze Folge von geistigen Thätigkeiten, Sehnen, Erinnern u. s. w. die er aus einer Monade erklärt. — Freilich sind am Ende beide Reihen wechselseitig einerlei, in verschiedenem Bewußtsein vorgestellt.

folge unter mehre Wesen vertheilt.*) — Man gewinnt nichts, wenn man zweitens einen Theil dieser Ordnung zu einer Wirkung der einwirkenden Welt macht, z. B. wenn in meine Ideenreihe von Alexander jetzt auf einmal meine Stube mir die Vorstellung der Wärme und also eine neue Ideenreihe einschiebt. Denn alle diese neue Ordnung in der äußern, einwirkenden Welt bedarf einen neuen Grund und will wieder gerechtfertigt sein: ob diese Zusammenpassung, diese Ordnung in der Aufeinanderfolge der Veränderungen in mehren Substanzen auf einmal (wie der Influxist sagt) oder in einer einzigen ist (wie der Harmonist will) — ob die Vorstellungsreihe eine Wirkung und Ursache der Bewegungsreihe ist, (wie der Influxist will), oder ob jede von der andern unabhängig ist, (wie der Harmonist sagt,**) — das ändert in der Schwierigkeit, die die Ursachen dieser Reihen anzugeben erschwert, ja nichts und sie liegt auf den Schultern beider Philosophen. Wenn ich bei einem Doppelklaviere auf dem obern Klaviere alle Tasten, die den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt rc." ausmachen, niedergehen sehe, so könnt' ich ja diese künstliche Aufeinanderfolge nicht aus der koexistirenden Aufeinanderfolge auf dem un-

*) Der Fatalist muß annehmen, daß die erste Idee des Embryons oder Täuflings die ganze Ideenreihe des Wesens bis es Pfarrer wird, bestimme und anordne. Denn aus der Kraft der Seele kann er wol erklären, daß sie Ideen hat, (wie aus der Trägheitkraft der Uhr, daß sie geht) — aber nicht, daß sie die und die Idee hat, wie nicht aus der Bewegungskraft der Uhr, sondern aus des Uhrmachers Kopf, daß sie so und so geht.

**) Eigentlich ist nach Leibnitz die Bewegungsreihe auch eine Vorstellungsreihe, aber im Selbstbewußtsein eines andern Wesens; z. B. die dunkeln Ideen aller gelehrten Monaden in Hof kämen der Empfindung einer andern Monade etwa wie eine Fläche, wie eine Bewegung u. s. w. vor.

tern Klaviere zu erklären glauben, weil, es möchte das obere oder das untere Klavier den Choral allein spielen, immer noch die Frage bliebe, wer die Tasten (mittelbar oder unmittelbar) bewegt? Und das ist der Kantor. Bisher glaubte man die Bewegungsreihe zu erklären, wenn man sie aus der Vorstellungsreihe — und diese, wenn man sie aus jener erklärte, und beide, wenn man eine mit der andern durchflocht. Da der Atheist entweder ein Harmonist oder ein Influxist sein muß — (das dritte System der gelegentlichen Ursache ist nichts, als eine Art vorherbestimmter Harmonie) und beide Systeme die nämliche Schwierigkeit gemein haben, so kann wenigstens diese Schwierigkeit dem Atheisten nicht wehren, ein Harmonist zu sein.

II. Die zweite Schwierigkeit ist, daß die nehmliche Bewegungs- und die nehmliche Vorstellungsreihe allzeit koexistiren, daß, wenn ich z. B. denke, mit meinem Körper nach Schwarzenbach zu gehen, der Kauz des leztern wirklich thut, ohne daß beide von einander wissen und leiden. Allein beide Reihen existiren doch nach beiden Systemen und sind unerklärlich, man mag sie als Ursache und Wirkung, oder nur als koexistirend annehmen. Das einzige Schwierige ist also nur, daß sie gerade zu einer Zeit aufgezogen wurden und also iezt mit einander laufen; allein da sie doch einmal neben einander gehen mußten, wäre denn die Schwierigkeit viel kleiner, wenn z. B. meine Seele ein Jahr später hätte abzurollen begonnen, als der Körper, so daß sie das ganze Jahr 1789 das dächte, was der Körper im Jahr 1788 schon that? z. B. wenn ich heute diesen Aufsaz ausarbeite und im Jahr 1786 hätte ihn der Körper schon niedergeschrieben und du hättest meine Gedanken ein ganzes Kirchenjahr früher empfangen, als ich selbst? — Diese gleichzeitige Aufziehung mußte freilich der Atheist ungern annehmen aber wird ihm denn die zu-

fällige Zusammenpassung der ganzen Welt nicht eben so schwer?

Der Harmonist ist also gut zu retten. Dennoch bin ich keiner; 1) weil die Lehre der Freiheit diese Schwierigkeit hebt: 2) weil, wenn Leibnitz und Kartesius nicht begreifen können (und es deswegen leugnen) wie eine Substanz eine Veränderung in der andern erzeuge, ich es eben so wenig begreife, wenn sie sagen und gestehen, daß jede Veränderung aus einer vorherigen in der Substanz selber komme und die Unbegreiflichkeit ist die nämliche, ob ich eine Veränderung als Wirkung der veränderten Substanz selber, oder als Wirkung einer fremden Substanz annehme. Inzwischen verbleibt geschickten Philosophen noch die zerstörliche Einrede, daß es gar keine Veränderungen gebe; und dieses läßt sich glauben, da es mehr unsinnig und toll ist, als unphilosophisch; 3) wegen meines Gefühls, daß ich mit meinem Willen wirke; 4) weil es außer diesen Ursachen noch dreimalhunderttausend andere giebt, die ich nicht hernumerire.

Hieraus sieht man aber auch, daß Leibnitz und Reinel der Sache vielleicht tiefer nachgedacht, als die gelehrte Welt bisher nur glaubte.

Etwas über Leibnitzens Monadologie.

Etwas das man jetzt vergessen zu haben scheint, eben weil man es schon so lange wußte.

(1781.)

Gewisse erhabene Wahrheiten sind von großen Geistern erfunden worden, um wieder von großen Geistern geglaubt und gesagt zu werden. Im Munde eines schwachen Kopfs verlieren sie etwas von ihrer Größe und bekommen einen

Anstrich von Lächerlichkeit; sie passen für die Seele eines kleinen Geistes, wie Sauls Harnisch für den David und ihre Erhabenheit verschwindet, weil sie in den Insectenkopf gewisser Menschen eingekerkert werden. So wie es für das Verdienst eine Ehre ist, vom Bösewicht gehaßt zu werden, so ist's für erhabene Wahrheiten ein Gewinn, wenn sie ein Dummkopf leugnet und belacht. Sie verlieren, wenn sie im Kopf des Dunsen seine schwachen Begriffe zu Gesellschaftern bekommen und werden entehrt durch das Lob, das ihnen ein Unmündiger bringt. Leibnitzens Monadologie — wenn man sie nur nennt, hat man ihre Erhabenheit bewiesen. Sie ist ein Strahl vom himmlischen Lichte, eine Wahrheit, die noch nicht für diese Erde gehört, ein Gedanke, den man erst jenseit des Grabes denkt. Jeder große Mann begreift nur mit Mühe die Möglichkeit ihrer Entdeckung und hält einen Leibnitz bei dem vortheilhaftesten Begriffe von seiner Größe doch noch zu klein, um von ihm ihre Erfindung zu vermuthen. Allein nur der, den sie erfand, konnte sie denken; Tausende nach ihnen sagen sie blos; sie bleibt auf ihren Lippen; sie ist zu groß für ihren Kopf. Sie wird in allen Hörsälen gelehrt, allein ich zweifle, ob irgendwo recht? Der Professor trägt sie vor — man findet sie lächerlich. Ich weiß nicht über was man lacht, ob über diese Wahrheit, oder den der sie sagt. Genug! sie gehört nicht auf den Katheder und nicht in die Kompendien. Sie gehört für den Weisen, der nach einem langen Leben nebst andern Thorheiten auch die gelehrten abgelegt hat und anfängt, in den Wahrheiten mehr Nahrung für seinen Geist, als Stoff für seine Gelehrsamkeit zu suchen, der sich in tiefe Einsamkeit begräbt, um nicht unaufhörlich den ermüdenden Streit seiner Sinne und seines Verstandes zu fühlen und sich vom Geräusch der Welt hinweg zur Stille des Grabes stiehlt, um sich von den Irrthümern loszureißen, die das gegenwärtige Leben

gezeugt hat und die Wahrheiten zu ahnen, die das zukünftige verspricht. — Ich weiß nicht, ob nicht in dem Gesagten auch die Ursache liegen mag, warum die Verachtung eines Leibnitz einen Hauptzug in dem Character des vergangenen Jahrzehends ausmachte. Gewisse s. g. Genies machten sich wächserne Flügelein, um damit zur Unsterblichkeit aufzufliegen. — Sie flatterten und gaukelten und glaubten damit genug geflogen zu sein, um über die Kleinheit dieses Riesen lachen und spotten zu können. Allein es war nichts, als Insektengesumse vor dem Sonnenuntergang. — Leibnitz braucht keine Schüler auf der Erde; aber er kann Lehrer sein in der andern Welt. Vielleicht hat er in derselben mehr Engel zu Bewundrern gehabt, als Menschen in dieser, und vielleicht erntet er erst die Lobeserhebungen der Sterblichen ein, wenn sie selbst unsterblich sind. —

Es gibt weder eine eigennützige Liebe noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen.

(1790.)

1. Ich habe meinen ersten Satz bewiesen, wenn ich dargethan, daß die Liebe, die ein geiziger Universalerbe gegen seinen Erblasser nach der Publikazion des Testamentes empfindet, eben so rein und uneigennützig sei — der Art nicht dem Grade nach — als die, die uns sanft das Herz erwärmt für die großen Wohlthäter der Menschheit im Plutarch und für den Onkel Toby im Tristram, obgleich jene nicht mehr sind und dieser niemals war.

Wenn der Universalerbe eben so viel Gold als die Erbschaftsmasse beträgt, im hohlen Kopfe einer Statue fände, so empfänd' er darum nicht einmal so viel Liebe gegen sie,

als ein schwärmerischer Artist vielleicht für sie hat. — Wenn der Erbe dieselbe Summe im Sarge des Erblassers anträfe: so hätt' er wieder keine Liebe für ihn. Ja wenn der Erblasser wahnsinnig wäre und ihn mit dieser Summe beschenkte, so fühlte er dennoch keine angemessene Liebe gegen den Verrückten, troz der Aussicht zu wiederkommenden Geschenken: denn ich rechne eine kleine Regung der Liebe ab, die dem Menschen durch eine Täuschung der Personifikazion gegen das rettende Brett im Schiffbruch, gegen ein altes Hausgeräthe und gegen Menschen, die ihm ohne ihren Willen nuzten, eingeflößet wird. Folglich liebt der Erbe am Wohlthäter nicht seine metallische Nüzlichkeit — diese hat er schon vor dem Geben lieb — sondern seine Gesinnung gegen ihn, d. h. seine Liebe, den fremden Seelenzustand, und die Befriedigung des Eigennuzes war nur das nothwendige Mittel, jene Liebe aufzudecken und vor die Seele des andern zu bringen.

Jezt behaupt' ich aber weiter: die Liebe des Erben gegen den Testator ist von unsrer gegen den milden Onkel Toby nicht in der Art verschieden, sondern im Grade. Ich sage: nicht in der Art. Alle Liebe liebt nur Liebe, sie ist ihr eigner Gegenstand. Unsere Affekten sind überhaupt gleichsam Verkörperungen des sittlichen Triebes und in ihnen ist die Gestalt des leztern wie in den Thieren die menschliche, ausgedrückt aber nur anagrammatisch, in und auseinander geschoben und ohne Eurhythmie. Der Zorn ist gleichsam ein plethorisches Gefühl der moralischen Häßlichkeit, der Neid ist das Gefühl des Mißverhältnisses zwischen unserem oder fremdem Schicksal und Werth, und so der Ehrgeiz, die Liebe u. s. w. So ist sogar die Liebe gegen weibliche Schönheit — abgesondert vom ästhetischen Gefallen daran, das am Ende nur eine kühlere Liebe ist — nichts, als die Liebe gegen die durch Farben- und Linien-Reize

hieroglyphisch abgemalte und in Menschen-Wachs bossirte Liebe oder moralische Schönheit.

Wir ahmen den fremden Zustand der Menschenliebe nach, wir oder andere mögen der Gegenstand der letztern sein, ich meine unsre Liebe gegen den Wohlthäter ist gleich rein obwol nicht gleich stark, er mag es gegen andere oder gegen uns sein. Da unsre Liebe ihr Objekt hat im Zustand eines fremden Ichs, so kann wenigstens sie nicht als Empfindung oder Trieb die reflectirende Berechnung anstellen, ob jener Zustand mich oder andere zum Ziele habe.

Allerdings reget die Menschenliebe des andern in mir eine größere Liebe an, wenn ich ihr Gegenstand bin, als wenn andere es sind. Aber der Grund benimmt der Liebe des Universalerbens von ihrer Reinheit nichts. Von meinen Vorzügen, von meiner Würdigkeit, geliebt zu werden hab' ich eine tausendmal lebendigere Vorstellung als von fremden Vorzügen. Zweitens hab ich von der fremden Liebe und ihrer Einwirkung, sobald ich sie erfahre, einen lebhaftern Begriff. Drittens verstärkt meine Eigenliebe meine Menschenliebe, ohne sie zu verfälschen: kein Trieb kann den andern unmittelbar erzeugen oder erhöhen, sondern nur sein Gegenstand, aber der schlimmere Trieb kann unsre Phantasie befeuern, den bessern mit hellern und mehren Gegenständen zu umringen und anzufachen. Die eigensüchtige Phantasie steigert also die uneigennützige Liebe. Hätten wir nicht nur vom Werthe jenes Galeerensklaven, den ein göttlicher Mönch loskettete um sich selber in seine Banden zu begeben, sondern auch von seinem Wohlbehagen nach der Rettung einen so hellen Begriff, wie er selber von beiden hatte: so müßten wir den Mönch, ohne die Schuldner seines schönen Herzens zu sein wie der Sklave, doch fast eben so lieben wie der Sklave. Ja eine feinere Seele stellet die Liebe, die ihr Liebhaber für sie hat, so weit von

ihrem Selbste weg, daß sie ihn so zart und verdienstlich lieben kann als wär' er der Liebhaber eines fremden Ichs.

II. Es kann keine Selbstliebe geben so wie keinen Selbsthaß. Ich müßte zweimal da sein, damit das liebende Ich nicht ins geliebte zerflösse. Da Liebe nur gegen Liebe entbrennt, so müßte die Selbstliebe sich lieben, eh' sie sich liebte und die Wirkung brächte die Ursache hervor, welches so viel wäre als sähe das Auge sein Sehen. — Freilich steht in unserem Kopfe ein Zwillingsbruder unsers Ichs, d. h. ein Bild von diesem Ich; und diesen Schieferabdruck unsers Ichs lieben wir freilich: aber das ist so wenig Selbstliebe als es eine wäre, wenn wir eine fremde uns bis auf alle Punkte und Striche nachgestochene Person lieb hätten.— Nur Eigenschaften werden geliebt, allein Substanzen lieben. Aber unsere sogenannte Selbstliebe wächset ja nicht mit unsern Vorzügen — höchstens mit unsern Fehlern; — und sie ist eben so warm, wenn wir uns selber verachten — denn sonst würden wir uns im Sünden-Sumpfe lassen — als wenn wir einen Theil unsrer eignen Natur verehren müssen.

Es ist noch mehr meiner Neigung gemäß, den obigen Satz umgekehrt auszudrücken und zu sagen: nur Substanzen werden geliebt. Die nackte federlose luftige Eigenschaft ist an und für sich kein wärmerer Gegenstand meiner Liebe, als das ihr zusagende Wort im Vokabelnsaal oder Compendium. — Jede Eigenschaft muß an einem Ich — das wieder für uns, obwol unbegreiflich etwas bessers ist, als eine andere Eigenschaft — glänzen, um geliebt zu werden. Dieses lebendige Ich, diese Bedingung aller geistigen Eigenschaften, lieben wir allein in diesen. Nach dieser Definizion ist Selbstliebe noch unmöglicher, d. h. Liebe vom Ich gegen das Ich. Unsere Selbstverachtung kann sich nicht auf unser ganzes Wesen richten, weil der Theil, worin sie ist, doch keine verdienen kann; und so würde die Selbst,

liebe nur immer blos Eigenschaften, nie das Wesen selber, weil sie ja von diesem selber etwas einnimmt, umfassen können. Ich besorge, dieses scheint spitzfindiger als es ist. Aber in den trüben Abgrund der Selbstliebe müssen mehre Kantische Sonnen fallen, um ihn licht zu machen.

Die Liebe, womit uns der gute Andre empfängt, ist so etwas mystisches, daß wir uns gar nicht in seine Seele denken mögen, weil wir seinen guten Begriff von unserem Ich nicht theilen können — wir begreifen (troz dem Bewußtsein unsers Werthes) nicht, wie man uns lieben könne; aber wir finden uns darein, wenn wir bedenken, daß der andere seiner Seits eben so wenig unsere Liebe gegen ihn müsse fassen können. — —

Man erlaube mir, noch eine clausula salutaris oder ein zierliches Kodizill zu machen; um so mehr da niemand schuld ist als Platner. Dieser behauptet, die Empfindung sei eigennüzig weil sie als diese nur unsern eignen Zustand darstelle; und nichts sei uneigennüzig als unsre Vernunft. Aber erstlich muß der Begriff von Uneigennüzigkeit, wenn er kein ausgehöltes Vexir-Wort sein soll, ja blos der Abdruck eines uneigennüzigen Zustandes in uns sein. Zweitens sezet das Gefühl des Eigennuzes das seines Gegentheils voraus. Wie der Blinde nicht nur kein Licht, sondern auch kein Dunkel kennt: so wüßten wir ohne Uneigennuz nichts vom Eigennuz, ohne Freiheit nichts von Sklaverei, so wie vielleicht eine Menge Dinge aus Mangel ihres Wechsels mit dem Gegentheil, für uns auf dieser Welt im Dunkeln bleiben. Drittens frag' ich, wenn z. B. das Mitleid blos darum eigennüzig heißen soll, weil ein fremder Zustand voll Schmerzen zu unserem eigenen artet: welche höhere Uneigennüzigkeit denn nur denkbar sei? Ich kenne nur die eine denkbare, daß man das fremde Ich noch heißer wie seins versorge, daß man seines vergesse, verschmähe, verstoße. — Aber dann wäre ja

im eigentlichen Sinne das fremde Selbst in meines verkehrt — der Trieb wäre nur verpflanzt, nicht veredelt — und ich hätte blos die Ichs vertauscht. Denn eben darin beruhet der Nicht-Eigennuz, daß meine Natur troz ihrer Selbstständigkeit in den Zustand einer fremden eingeht und daß Ein Ich mehren Ichs nachfühlt. Wie gesagt, wärs möglich, eine fremde Glückseligkeit, durchaus ohne Wunsch einer eigenen zu begehren und ein fremdes Ich mit etwas anderm zu lieben als mit dem eignen — eine Unmöglichkeit selber bei Gott —: so wäre nichts erbeutet, denn ich besäße ja nun den fremden Trieb und mein Eigennuz wäre blos in ein fremdes Ich gezogen aus meinem . . . .

Da ich diesen Aufsaz zweimal umgeschrieben, so hab' ich zweimal jenes stärkende Vergnügen gekostet, das uns erfrischt, wenn der Kopf die Wünsche des Herzens vidimiret und assekuriret. Indessen war ich doch nie so unglücklich, daß ich jemals — selber in den frühern Jahren, wo die junge Seele die Seelenwandrung durch die Philosophen wie durch Thiere anstellt und bald in jenen Kopf bald in diesen fährt — in den Körper des Helvetius gefahren wäre und mit ihm mich im schmuzigen Glauben an einen allgemeinen Eigennuz aller Menschen — und zulezt der ganzen Schöpfung, weil die Beweise dieselben sind — gewälzet hätte. Wahrlich ich wüßte nicht, was man an sich noch zu lieben hätte außer jener Liebe für andere und ob uns irgend ein Eigennuz unausstehlicher sein könnte, als eigner. Glücklich ist der Mann, dem ein reifendes Herz und gute Menschen, wie er, und ein Horizont ohne Gewitter endlich die Ueberzeugung bescheeret haben, daß — so wie die magnetische und elektrische Materie derselbe Universalgeist ist, der die Wolken, die Zitterfische und die Magneten zieht, der im Nordschein als milder Schimmer, im Gewitter als

Wetterstrahl, im Menschen als Heiligenschein, in den Fischen*) als Zug und Schlag, und in den Nerven als Lebensgeist wirkt — glücklich ist der, sag' ich, der immer mehr glaubt, daß die Liebe, dieser menschliche Magnetismus, immer dieselbe geistige Elektrizität und Desorganisazion verbleibe, sie mag als Blitz in der Geschlechter-Liebe — oder als sanfter Nord- und Heiligenschein in der Menschenliebe — oder als Lichtmagnet in der Freundschaft oder als Nervengeist in der Mutterliebe erscheinen. — — Ich preise diesen Mann darum glücklich, weil er dann nicht nur Menschen wie Brüder, sondern auch Brüder wie Menschen lieben wird, ich meine, weil er, auf den Stufen der Blutsfreundschaft zu dem Gipfel der Geisterfreundschaft getragen, dann wieder jene durch diese veredeln und im Vater, Sohne, Geliebten, Freunde noch etwas höheres außer dem Genannten lieben wird — — den Menschen. — Es gibt hinter diesem hohen Namen noch etwas höheres, das wir an der ganzen Geisterwelt lieben können: Gott. —

Physische Note über den Zitteraal.

Der Zitterfisch war gleichsam der erste Paragraph,**) der magnetische und elektrische Materie verband, da er (nach Hunter) zugleich positiv und negativ elektrisch ist und ordentliche Batterien an sich hat, und da er wie die Aale, Neunaugen, Quappen, Schleien, Karauschen am Magnet

*) Die hiezu gehörige Note will ich, weil der Mensch glaubt, er müsse Noten schneller und kälter lesen, nachher in den Text versetzen.

**) Der zweite oder zwanzigste wäre der Demant, den der Magnet zieht und der gerieben selber den Mastix zieht und, der aus dem Orient, ein Nichtleiter ist, und aus Brasilien ein Leiter.

erlahmt. Vielleicht wird der Fisch auf eine bessere Art als der Fisch Oannes — der, nach einem Fragment des Berosus, alle Wissenschaften den Menschen gab — der Lehrer der Physik, da an ihm in dieser Materie wegen der Einfachheit der Kombinazionen leichter etwas zu lernen ist als am magnetisirten Menschen, so wie ich eben darum glaube, daß die Pflanzen uns mehr Fensterläden und Fenstervorhänge am Lehrgebäude der Erzeugung öffnen können als die niedern Thiere, und diese mehr als wir. So wird die thierische Elektrizität der Fackelträger des thierischen Magnetismus werden.

Ich habe mich oft geärgert, daß die Physiker meistens nur sehen und lesen, anstatt das Gelesene und Gesehene zu kombiniren; noch mehr aber über die Naturgeschichtschreiber, um deren Köpfe oft mehr Heiligenschein ist als wissenschaftlicher innen, weil sie bei ihrer Einschränkung auf Einen Ast und Blattstiel ihrer Wissenschaft, so leicht ihrem optischen und mikroskopischen Fleiße den Schein des Scharfsinns zu ertheilen wissen. — Ich würde mich schämen, wenn ich vor Franklin ein großer Physiker gewesen wäre; — denn ich würde dann so gut wie andere zu meiner Schande die Witterung und die Gewitter beleuchtet und erkläret haben ohne das Licht der elektrischen Materie. Und so steht jetzt ein Montblanc von aufgehäuften elektrischen Erfahrungen vor allen Kathedern und allen fehlt noch das Senfkorn des Glaubens zum Heben des Bergs.

Ich habe zuweilen gewünscht, man sollte nach nichts fragen, sondern die physikalischen Data ordentlich zusammenwürfeln und kombiniren wie Lessing die philosophischen oder andre die Musiknoten. Man würde doch sehen, was herauskäme, wenn man z. B. den Zitterfisch an desorganisirte Menschen, an Gewitterstangen, an Magnetnadeln Vor- und Nachmittags (weil sie nach den Tageszeiten verschieden dekliniren) hielte oder wenn man in Hinsicht der elec-

trischen Fische bedächte, daß das Wasser ein Leiter und ein Leidenscher Kondensator ist, daß die Fische in einem vom Bliß getroffenen Teiche sterben, und also sich so kalt anfühlen, wie ein isolirter Mensch, den einer außer Rapport berührt. — — — Kurz ein Physiker sollte, wie der Arzt, wenig schreiben, wenn er nicht so viel wissenschaftlichen Witz zu physikalischen Kombinazionen hätte als — Lichtenberg, und dieser sollte seines Orts wieder mehr schreiben. —

Nachtrag zum vorhergehenden Aufsatz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Dieser Aufsatz hatte unter Jean Pauls Freunden zu Schwarzenbach und Hof mannigfachen Widerspruch erregt; namentlich hatten im erstern Ort Pfarrer Völkel, im letztern Fr. Wernlein schriftliche Widerlegungen abgefaßt, gegen die nun Jean Paul wiederum die Feder zog mit zwei „Kontraapprochen" und einer Antikritik. Da die erstern ohne des Gegners Behauptungen nicht verständlich sein würden, so stellen wir sie (im Auszug) dem Jean Paulschen Text vor.

Behauptungen Völkels.

I.

a) Liebe ist nichts anders als Gier und Gefallen, im allgemeinen, und nur durch ihre Gegenstände und die Grade ihrer Heftigkeit wird sie eine Liebe andrer Art und bekommt andre Namen; so wird die Liebe zum Geld — Geiz rc.

Kontraapprochen Jean Pauls.

I.

Sie haben mehr Scharfsinn als Recht und hörten mehr auf Ihre Philosophie als auf Ihr Gefühl. Von allen Seiten bieten Sie mir Schach und graben Ihre Mine (wenn Sie mich in eine andere Metapher lassen) tief genug; ich werde also mit größter Noth mich und meine Mine unter die Ihrigen hinein zu arbeiten vermögen. Ich stehe noch ganz bei meinem Glauben und Sie bei Ihrem, weil wir uns an einander mit den Rükken lehnen und so

b) Eine Erzgrube, in welcher der Geizige Gold antrifft, ist ein Gegenstand seiner Begierde; er will oder liebt nur das Gold und nicht die Grube, sowie er auch nur das testierte Geld nnd nicht den Testierer liebt, d. h. er hat gegen den Testierer und die Grube eine eigennützige Liebe.

in falscher Richtung fechten: auf diesem Blatt erst kehr' ich mich gegen Sie um.

ad a) Das Wort „Liebe" ist noch völlig mißverstanden. Sie nehmen's im Sinne des obersten Genus-Begehrens oder Wollens und finden dann freilich in der Liebe gegen einen gefundenen Geldschatz und gegen den Schöpfer, der mich auf ihn stoßen ließ, keinen Unterschied, als den des Grades und Gegenstandes. So könnt' ich aber, — wie Sie das Wort „Liebe" durch Ausdehnung erniedrigen — umgekehrt das Wort „Hunger" durch Ausdehnung (indem er auch ein Begehren ist) erhöhen und alle unsre verschiedenen Neigungen nur in Verschiedenheit der Grade und Gegenstände des Hungers bestehen lassen; denn Hunger, obgleich vom Körper veranlaßt, existirt doch nur in der Seele. Ich gebe nur ein Beispiel. Freilich ist der Gegenstand meiner Liebe (und das kann nur ein lebendiges Wesen sein) auch ein Gegenstand meines Gefallens und zuweilen meiner Gier; aber umgekehrt ist schlechterdings der Gegenstand des Gefallens und Begehrens (welcher auch ein lebloses Ding sein kann) nicht stets einer der Liebe. Sie geben doch zu daß die verschiedenen Gegenstände (Ehre, Schönheit, Essen) auch ganz verschiedene Neigungen wirken; der Gegenstand der Ehre wirkt nicht auf den Hunger; der des Geschlechtstriebs nicht auf die Ehrbegierde. Nun muß der vollkommnere Seelenzustand eines Andern oder vielmehr seine Menschenliebe doch auch eine Neigung in uns finden, auf die sie wirkt; eine Neigung, auf die weder der Gegenstand der Habsucht (Gold) wirkt, noch die auf ihn wirkt. (Das Wegfallen alles moralischen Gefallens lass' ich hier noch weg).

ad b) Gegen die Statue, in der ich Geld antreffe,

hab' ich gar keine Neigung, Empfindung, aber doch wahrhaftig gegen den Menschen, der mir's giebt. Gegen die Grube empfind' ich eben nichts, aber wol gegen den Testierer. Meine Empfindung ist die nämliche gegen jene, ob ich etwas in ihr finde oder nicht, aber nicht gegen diesen. Bei der Grube findet also nicht einmal Ihre „eigennützige Liebe" statt. — Wenn die Neigung gegen das Geld (ad d.) ganz die gegen den Testierer ist, warum empfind' ich denn wenn er mir's abschlägt, Haß gegen ihn, da doch das vorige Object meiner Liebe (Geld) noch da ist und unverändert? Ich unterscheide ja in mir zugleich Liebe gegen Geld und Haß gegen den Besitzer: warum soll ich denn Liebe gegen das Geld und Liebe gegen den Besitzer nicht unterscheiden: auch müßt' ich ja dann Einen immer mehr lieben, je reicher er würde, wie mir sein Geldhaufe immer mehr gefällt, je höher er wird. Die Ursache zum Lieben (Geld) dauerte ja fort und das Streben darnach muß größer sein, da ich's noch nicht habe Ich dränge mich hier in unnöthigen Beweisen herum, statt daß ich die Sache jedem Menschengefühl und am meisten dem Ihrigen nur so vorlegen dürfte: „Wenn Sie Einer aus der äußersten Hungersnoth durch ein Stück Brod, dessen Verschenkung ihn selber ihr Preis gäbe, aufopfernd risse: wäre denn Ihre lebenslange Empfindung, Neigung, Liebe u. s. w. gegen diesen Freund nur die gegen das Brod? Warum erregt denn der bloße Wille des Schenkens bei eingesehenem völligen Unvermögen denselben Dank, wie das ertheilte Geschenk? Ist die Liebe gegen den Schöpfer denn nur die gegen den Fraß, den er uns auf und in die Erde hinlegt? — Noch mehr: die nämliche Geldsumme erzeugt bei mir verschiedene Liebe gegen die Geber nach ihren verschiedenen Gesinnungen gegen mich; und dann gar keine Liebe, wenn der Geber mir es nicht aus Liebe gibt.

c) Das Gold sollte der Erbe nicht lieben können, weil es blos gefällt? Heftiges Gefallen ist ja Liebe. — e) Je näher mir ein gewünschter Gegenstand kommt, desto mehr lieb' ich ihn. — f) Es kann Fälle geben, wo ich den, dem ich Geld stehle, eben so liebe, als den, der mir dieselbe Summe schenkt. — g) Böse Menschen werde ich hassen oder verachten, sie mögen mir nun etwas schenken, oder sich von mir bestehlen lassen. — k) Der Geizige fühlt nur die Menschenliebe des Testirrers, wenn er der Gegenstand derselben ist.

ad c) Der Sprachgebrauch gibt Ihnen Recht: aber „Liebe" paßt nicht für Geld; sonst könnt' ich, da Liebe, auf Menschen angewandt, Freundschaft ist, mich mit Freunden umringen, wenn ich in mein Zimmer goldne Statuen setzte, diese müßt' ich dann als wahre Freunde lieben können.

ad e) Ungeschenkt gefällt Einem eine Sache oft besser, als geschenkt; das Pferd, das Sie mir schenken, werd' ich bald satt; also müßt' ich Sie vor der Schenkung mehr, als nach ihr geliebt haben.

ad f) „Es kann." Nach Ihrem System darf es gar keine andern Fälle geben. Mein Satz heißt: Unmöglich lieb' ich (wenn beide gleiche Tugenden haben,) den Bestohlnen nur halb so wie den Schenker; sonst müßt' ich auch den Bestohlenen nach der Größe des Diebstahls (wie den Schenker nach der Größe des Geschenks) lieb haben und der alte Oe. würde ein wahrer Kosmopolit und weit größrer Menschenfreund sein, als sein Sohn. ad g) z. B. Bekomm' ich vom nämlichen alten Oe. hundert Thaler als Geschenk, so werd' ich ihn doch mehr lieben, als wenn ich ihm diese Summe stehle.

ad k) Meine ganze Behauptung lautet kürzer so: Liebe bezieht sich blos auf die gute Gesinnung des Andern — nun kann er diese gute Gesinnung gegen mich oder gegen einen Andern äußern — in beiden Fällen hab' ich die nämliche Art, aber nicht den nämlichen Grad der Liebe für ihn — ist also meine Liebe gegen seine, mir unnütze, Wohlthätigkeit nicht eigennützig, so kann sie es eben so

l) Egoismus ist also kein Gemüthzustand, sonst könnt' ich nicht begreifen, warum er die Gesinnung des Testierers nicht eben so empfinden sollte, wenn sein Nachbar Erbe geworden. — m) Die Liebe, die gegen mich thätig ist, soll darum einen tiefern Eindruck machen, weil ich von meiner Würdigkeit lebhaftere Begriffe habe, als von fremder. Ist dieß nicht grade Wirkung des Eigennutzes? — n) Warum hab' ich höhere Begriffe von mir? Weil ich alles Gute an mich reißen will. — o) Sollte im Gegentheil die Ursache darin zu finden sein, daß ich mich, indem ich mir am nächsten bin — genauer durchschauen, meine Tugenden deutlicher, als die meines Nebenmenschen bemerken kann, so würd' ich auch auf der andern Seite zugestehen müssen, daß mir auch meine Fehler deutlicher in die Augen fallen werden, als die Fehler meiner Brüder.

wenig nach ihrer Verstärkung durch eine mir nützende Wohlthätigkeit sein.

ad l) Diese Selbstverblendung darf uns nicht irre machen. Nehmen Sie den umgekehrten Fall: Wir reden Alle mit erhabener Stimme und Stellung und mit einer uns selber hebenden Achtung von der Seelengröße, die sich kühn der Macht des andern entgegenstellt und darübersetzt. Wenn aber diese Seelengröße sich uns selber entgegenbäumt, so schimpfen wir sie Trotz und Laster blos durch unsre Eigenliebe berückt.

ad m u. n) Gesetzt auch; — obgleich Eigennutz hier in einem besondern Sinne genommen wird, so sehe ich nicht, wie meine Eitelkeit, sie mag herkommen, woher sie will, mein Gefühl und meine Liebe, die durch sie gegen fremdes Wohlthun größer wird, von der Gesinnung des Schenkers auf's Geschenk ablenken könne. Auch kann Eigennutz eher die Tochter, als die Mutter der Eigenliebe sein.

ad o) Ich appellire von der Logik und vom Scharfsinn an jede Erfahrung, meine eigne nicht ausgenommen. Auch gäbe es dann keine Eitelkeit, keine Eigenliebe rc.

p) Der Begriff der „eignen Würdigkeit“ ist hier angeschoben, wir sprachen blos vom Werth des Geldes oder dem des Testierers beim Geizigen. — q) Wenn sich der Autor hier auf das Gefühl eines Jeden beruft, so macht es zwar seinem Herzen Ehre, beweiset aber in der Sache nichts. — r) Eben so berufe ich mich auf das Gefühl des Geizigen, ob nicht Wohlthätigkeit, Fremden erzeigt, bei ihm oft gar nicht, oft aber Neid und Mißmuth wirkte. — t) Kann ich nicht die Schönheit und Gesundheit meines Körpers oder mein Geld eben so hochschätzen, als ein Andrer seine Tugend und seine geistigen Hoffnungen hochhält? — x) Ich sage sogar: jede Liebe ist eigennützig. K. hat zwanzig gute Eigenschaften, er ist ordentlich, mäßig ꝛc., ich liebe ihn von Herzen. Aber er beleidigt mich und meine Liebe wird Haß, wenn er gleich noch achtzehn gute Eigenschaften behalten sollte. — E. liebt J., einen reichen Mann und empfängt Wohlthaten von ihm. Dieser verarmt und E. wird von F. fernerhin unterstützt. J. wird nun vergessen. — R. liebt O. der mit ihm in derselben Stadt wohnt und kann ohne ihn nicht leben. O. wird versetzt, und nach 2 Jahren erfährt kaum Einer noch etwas vom Andern.

ad p) Diese „Würdigkeit“ erhöht ja in den Augen des Empfängers das Verdienst des Testirers.

ad q) Was ich oder irgend Einer kann, kann Jeder in größerm oder geringerm Grade. Ich behaupte in meiner hier wiederholten Appellazion ans Gefühl nur das, daß, wenn ich einmal Liebe fühle, es — nur den Grad ausgenommen — einerlei ist, ob ich oder ein Andrer der Gegenstand der Wohlthätigkeit ist.

ad r) Das ist wahr und leider auch bei mir zuweilen; aber hier fehlt die Liebe, weil sie von stärkeren Bewegungen unterdrückt wird.

ad t) Ich meinte blos die moralische Selbstschätzung, die schlechterdings auf kein Objekt abzielt, als Tugend. In jedem Falle bleibt der Satz: daß die Selbstliebe nicht nur mit eigner Unwürdigkeit nicht sinke, sondern sogar steige, wenigstens unverhältnißmäßig sei.

ad x) Das ist's eben, daß Ordnung, Mäßigkeit ꝛc. keine Gegenstände der Liebe sind, sondern der Achtung. Die drei Beispiele thun nur die Hinfälligkeit der Uneigennützigkeit, nicht die Abwesenheit derselben dar. Sie gaben mir oben eine wahre Uneigennützigkeit zu; gleichwohl wischt sie der kleinste Gegenstoß aus. Freilich besiegen eigennützige

z) „Ich liebe ein schönes Frauenzimmer, auch selbst wenn sie mich mit Ungestüm von sich stieße. Ist diese Liebe nicht uneigennützig?“ Schwerlich. Ich liebe die Dame, weil sie mir gefällt, d. h. weil mir ihr Anblick Freude macht, also aus Eigennutz. —

Gesinnungen leicht die uneigennützigen — ich glaub' es leider selbst — aber diese Besiegten existiren doch so gut, wie die Sieger. Setzen Sie, ein Geiziger zöge seine Liebe von einem schönen und reichen Weibe nach ihrer Verarmung ab: hätt' er darum an ihr blos das Geld und nicht auch die Schönheit geliebt? Jenes nur stärker, als diese.

ad z) Ich komme zum Buchstaben, den die Schulmeister mit dem Zukker notieren und er passet auf den Gegenstand. Gefallen liegt weit vom Lieben ab. Es kann mir ein schönes Gesicht ꝛc. gefallen, dessen Trägerin ich hasse. Die Wellenzüge, die Symmetrie, das Kolorit, die schönen Bewegungen können an einer Schönen nicht meine Liebe erzeugen, weil ich sonst auch eine sich bewegende Statue, die jene Reize hätte, ein Gemälde ꝛc lieben müßte, sondern die durch alle diese Reize hieroglyphisch ausgedrückte L i e b e lieb' ich an ihr. Das ist aber so schwierig, schwärmerisch, weitläufig, daß ich Sie bitte, mir für heute aufs Wort zu glauben.

Es ist unmöglich, eine Sache u m einer andern willen zu lieben: ich liebe an beiden entweder nur eine, oder beide. — „Was ist am Ende Eigennutz?“ Blos das, wenn am Andern etwas anders als seine Liebe, Gesinnung, der Gegenstand meines Wollens ist. — Nie lieb' ich am Andern das nackte Ich; entkleid' ich den Freund von seinen Tugenden ꝛc., so versinkt er. Von dieser Seite gefällt mir die ohnehin zerbrechliche menschliche Liebe wenig. — Aber der Beweis uneigennütziger Handlungen ist etwas ganz anders. Ich fühl' es recht deutlich, wo ich eigennützig oder uneigennützig handle. Eine ganz uneigennützige

Handlung wird nicht blos von der Theorie, sondern auch von unserm Gefühl für unmöglich erklärt. Aber eben so unbegreiflich ist mir's, wie man sich vor der Einmischung dunkler, eigennütziger Gefühle und Reize bei uneigennützigen Handlungen fürchten konnte, da 1) ein ungefühlter Trieb keiner ist für die Moral, da man 2) außer der Dunkelheit, die eben alle merkbaren Gefühle begleitet, noch eine überdunkle annimmt, die ungemerkte bezeichnet, und da es 3) unbegreiflich ist, warum sie mir manchmal das Bewußtsein der Uneigennützigkeit lassen, manchmal nicht.

Behauptungen Völkels.

II.

Unser Streit wird nun ein Ende haben, wenn ich erkläre, daß ich die Liebe gegen meinen Testierer dann für eigennützig halte, wenn ich a) seines Testaments ungeachtet, keine guten Eigenschaften an ihm finde; b) wenn Geld oder Testament, also meine Eigenliebe das Mittel war, meine Liebe zu ihm in mir rege zu machen.

Kontraapprochen Jean Pauls.

II.

ad a) Dann lieb' ich ihn auch schlechterdings nicht. Warum vermag denn Mancher durch alle ausgesäete Wohlthaten keine Liebe zu erwecken? Keimte diese aus jenen und nicht aus eingesehenen guten Gesinnungen, so könnte sie ja nicht fehlen. Aber gewöhnlicher Weise weiß meine Eigenliebe dem Wohlthäter schon Vorzüge anzumalen, die meine Liebe fordern.

ad b) Was heißt „rege machen?" Erzeugen nicht — kein Trieb erzeugt einen andern, sondern blos der ihm analoge Gegenstand. Vermehren oder vermindern also? Allein dieser fremde Dünger besudelt den Blumenkelch nicht, wie der Mangel des Kastraten mit in einen Mangel höhe-

c) Wenn ich gegen einen tugendhaften M von dem ich nichts zu hoffen habe, den nehmlichen Grad der Liebe fühlte, wie gegen meinen Testierer, so wird jene doch reiner sein.

rer Empfindsamkeit ausschlägt, ohne daß darum thierische Liebe und Gefühl für Natur und weibliche Schönheit 2c. eins würden (weil sonst jene dem Thiere auch dieses gäbe): so ist der Eigennuß, der meine Liebe und Uneigennüßigkeit verstärkt und schwächt, darum doch nicht mit dieser verschwistert und verschwägert.

ad c) Reiner nicht; aber mein Gefühl ist stärker für den Seelenwerth des Andern und wird gerührt vom kleinern Eindruck, indeß ein anderes einen stärkern begehrt.

III.

Antikritik.

(gegen Fr. Wernlein in Hof.) *)

Der Herr Verfasser der Rezension scheint wohl zu allem Möglichen und Wirklichen eher geschaffen zu sein, als zu einem Rezensenten. Ich erwartete nicht zu viel von einem Rezensenten, wenn ich glaubte, es würd' ihm da er doch einmal dieses Amt antrat, nicht ganz an Parteilichkeit, an schlimmen Absichten, Sachunkunde und kritischem Kurialstyl mangeln. Aber Rezensent wird es mir verzeihen, wenn ich geradezu heraussage, daß ich alles dieses ganz vergeblich suchte; und es ist nicht meine Schuld, daß ich bei ihm vielmehr Dinge antraf, die blos ein gutes Herz und einen guten Kopf, aber keinen guten Rezensenten offenbaren.

Wenn Einer zu mir sagt: „Meines Bedünkens hat die

---

*) Ueber das Verhältniß zu diesem s. Wahrheit aus Jean Pauls Leben IV. S. 318.

Sache vielleicht noch eine andere Seite, als Sie glauben, ich kann mich aber irren und überlass' es Ihrer Erwägung," — und wenn ein Andrer zu mir sagt: „Sie irren offenbar": so haben beide eine verschiedene Sprache, aber einen Gedanken; im Herzen ist keiner höflicher. Und doch sind wir Menschen so närrisch, eine solche falsche Münze, deren Gehalt wir kennen, zu fordern, zu nehmen und auszugeben.

Ich sag' es also ohne Emballage, daß Sie eben so, wie mein erster Antagonist, dessen Antagonist Sie mit zu vieler Wärme sind, den Streitpunkt verfehlen.

Ich mußte in meinem Beweis das Wort Liebe im weitesten Sinne brauchen, weil der Beweis ihrer Uneigennützigkeit auch die Liebe des Geizigen, Dankbaren, Freundes, Geliebten zu retten hatte. Allerdings kann ich unmöglich das, was Sie beim Worte „Liebe" sich denken, dem Knikker beimessen; aber doch das, was ich mir dabei denke. An die höhere Liebe nach Ihrer Definizion dacht' ich im ganzen Beweise nicht (aber in diesem werd' ichs thun;) auch ist der Unterschied aller Arten von Lieben (quod demonstrandum erit) kleiner, als es scheint und besteht nicht im Gegenstand (denn alle Liebe bezieht sich blos auf Liebe,) sondern in der Lebhaftigkeit und Dauer. Wenn nun die Frage war: Ist die Liebe, die der Geizige für seinen Wohlthäter, der Freund für sein exoterisches Ich rc trägt, uneigennützig? so müßt' ich doch Ja oder Nein schreiben können. Ja wenn gar die Frage ist: Ist jene bessere Liebe eigennützig oder uneigennützig? so weiß ich keine Schlüsse außer den rezensirten, um ihre Uneigennützigkeit fest zu gründen.

Wenn Rochefaucault fragt: „Warum muß sich eure Liebe erst durch Gleichheit des Denk- und Empfindsy-

stems entflammen lassen?“ und wenn er selbst antwortet: „darum: die Eigenliebe findet eben bei dieser Gleichheit ihre Rechnung,“ so kann ich mir nur durch meine bisherigen Schlüsse helfen. Uebrigens kann die Gleichheit die Quelle dieser Liebe nicht sein 1) weil dann diese edlere Liebe nicht nur ist, sondern auch wächst, wenn das Herz und der Kopf des einen von beiden in und auf einem noch bessern Menschen wohnen. (Sonst wär' ich z. B. nicht im Stande Herder zu lieben; ja einen Menschen von einem bessern Herzen, als unseres ist, werden wir mehr lieben, als ein gleiches;) 2) weil Atheisten und Deisten sich lieben können; 3) weil sonst diese edlere Liebe unter gleichen Dunsen und gleichen Räubern müßte nisten können. Also Gleichheit nicht, sondern Liebe belebt mit der aura seminalis der Liebe das andre Herz und beßre Personen lieben blos einander stärker und edler, nicht, weil sie einander ähnlicher, sondern liebender finden. —

Wohin bringen wir denn die mütterliche, eheliche, dankbarliche Liebe? Und wie wollen wir Anhänglichkeit, Zuneigung, Dankbarkeit anders definiren, als Liebe der Liebe? Aber Selbstliebe kann es nicht geben. Auf allen Seiten sage ich: Liebe ist Gefühl, Antwort: Liebe der Liebe.

Eine Abhandlung, die mit der zehnten Seite aus ist und ein Punschkonvent, der um zehn Uhr beschließt, sind mir gleich ärgerlich und ich werde einmal meinen Kopf auf den Arm und diesen auf den ottoischen Tisch stützen und über dergleichen heidnische Amputazionen und ὡς ἐν παρόδω's Arbeiten den Rezensenten anfahren, der gar nichts danach fragen wird.

Ich wollte ich wäre Selbstrezensent in der „Höfischen gelehrten Zeitung“*) gewesen, ich hätte geschrieben: „Ge-

*) Scherzhafte Ueberschrift von Wernleins Kritik.

genwärtige Liebes-Abhandlung ist kahl, kalt, weitschweifig — plan, aber wahr und wir wünschen, daß der uns bekannte vortreffliche Verfasser seine Früchte nicht in Baumblätter, sondern in Blumenblätter kleide."

Und das soll auch aus Achtung für den Selbstrezensenten und für meinen zweiten Antagonisten geschehen.

Uebrigens will ich mir den Gefallen thun und jetzt über die Liebe salbadern. Der Schöpfer meines ganz gut frisirten Kopfes und meines Schicksals wills einmal so, daß ich meine meisten Vergnügungen auf dem — Lumpenpapiere finden soll, das seit wenigen Jahrhunderten erst ersonnen worden. Daher sitz' ich seit einiger Zeit über einem Roman oder Ries Konzeptpapier und überfärbe es mit Dinte und stelle verliebte Rollen darauf hin, um es zu vergessen — oder zu ersetzen, daß ich selber keine spiele.

Inzwischen ist's mir von der andern Seite wieder lieb, mein lieber Wernlein, daß von allen dem, was ich hier sagte, kein Wort wahr ist. Denn es wäre schlecht und schlimm, wenn der gelehrte Herr Verfasser des Beweises von der Uneigennützigkeit der Liebe in nichts verliebt wäre, oder nur in zwanzig, dreißig Subjekte auf einmal.

Es muß nehmlich in unsern ehelustigen und ehelosen Zeiten eine besondere Einrichtung Gottes sein, daß man sich in alles verlieben kann, was nur aussieht und klingt, wie eine Mademoiselle. Ich passe daher mich dieser Einrichtung gänzlich an. Romane, Tanzen, Luxus, Musik und Verfeinerungen bringen nehmlich eine gewisse Verliebtheit ins ganze Geschlecht hervor, in die alles hineingeht. Ich stelle sie mir wie einen ungegliederten Fausthandschuh vor, in den, weil die vier Finger ohne Scheidewände neben einander liegen, alle möglichen Hände füglich fahren können; — in einen Fingerhandschuh aber schlüpft und

drängt sich nur die und die Hand; und diesem gleicht die parzielle, edelste Liebe. Da ich zuerst die Sache wahrnahm, so kann ich ihr auch allein einen Namen geben, mit dem sie alle Andern nennen und rufen müssen. Man soll diese Liebe die Universal- Präludier- Gesammt und Klumpen- Digestan- Simultan- und Tutti-Liebe benamsen. Meine Definizion davon ist die: wenn ein Jüngling, der noch ohne den Gegenstand des con brio aller Empfindungen lebt und der noch auf seine Messiasin wartet, einige Abende, Spaziergänge, Vorlesungen ꝛc mit weiblichen Personen genießt, die mit keinen auffallenden Höckern des Kopfes oder Herzens seine Fühlfäden erschrecken, so wird besagter Jüngling gewisse Sprünge machen und mit einer Art Zuneigung auf den Genuß des Umgangs, des Anblicks, der romantischen Empfindungen und Lippen besagter zwei, drei — hundert Personen recht aus sein. Und dieß ist eben nichts, als die Tutti-Liebe. Exempla sunt odiosa, sonst zög' ich meines an.

Der Endabsichten in der natürlichen Theologie wegen, stell' ich also dieses Axiom auf: Ohne die Tutti- und General- und Maskopei- Liebe wär's wegen des Außenbleibens der zweispännigen Solo Liebe nirgends auszuhalten.

Ich versparte die Abhandlung mit Fleiß auf den Mond, der auch jetzt mein Talglicht bescheint, weil zu hoffen war, er würde auf den Konzipienten dieses wirken und ihn rühren. Da er aber, wie ich sehe, mich gar nicht angreifen will, so muß das Ernsthaftere der Morgensonne bleiben. — Am Morgen sind ohnehin alle Menschen ernsthafter als Abends.

Postskript am Morgen.

Ich wollte in meiner Stufensammlung der Liebe die Freundschaft über die platonische Liebe setzen; ich wollte sagen, daß zwischen den Extremen der platonischen und thierischen Liebe unendlich viele Mitteltinten liegen und daß wir an einer schönen Person genau genommen blos die Liebe und die durch eine gewisse Physiognomie verkörperte Liebe lieben; daß freilich — aber das will ich in der Note thun*) — daß die bessern Menschen sich minder durch die Art, als durch die Dauer der Liebe von schlechteren lostrennen, aus deren seltneren Sekunden die Jahre von jenen bestehen und daß jene in der heißen Zone eine stete Sonne, diese aber in der Polarzone oft keine und blos eine stralenlose haben. Ich wills aber nimmer.

Von der Dankbarkeit.

(1781.)

Dankbarkeit ist nicht die leichteste, nicht die angenehmste Pflicht; dieses haben nur die nicht gefühlt, die sie nie gekannt und allzeit mit der Schmeichelei verwechselt haben. Es

---

*) Die körperlichen Empfindungen sind der Lohkasten oder die Schwanz- und Bauchfloßfedern der geistigen. Aber erzeugen denn die vasa spermatica den Dichtergeist, weil sie ihn erhöhen? und in Amme und Mutter einerlei? So gut nur immer körperliche Empfindungen (Blut, Galle, Sperma) geistige beleben und verdoppeln, ohne mit ihnen dieselben zu sein; eben so gut können es äußere körperliche Empfindungen (Sehen einer schönen Gestalt ꝛc).

giebt zweierlei Geschenke, für die man dankt: solche, die uns Güter verschaffen, deren Erwerb in unsrer Willkühr stand und solche, die uns dasjenige ertheilen, was wir erst von der Hand des Schicksals erwarten mußten. Der Mensch ist überall Thor; so auch hier. Er schämt sich nicht, unwissend und untugendhaft zu sein; allein er schämt sich, seine Armuth, seine geringe Herkunft, seine körperlichen Gebrechen zu bekennen.*) Helf' ich seinem Mangel an Dingen ab, die er durch eigne Schuld nicht besitzt, mach' ich ihn tugendhafter und verständiger, so dankt er mir mit offner Miene, mit freiem Herzen und ohne eine Aeußerung des Zwangs, welche jedes Gefühl unsrer Abhängigkeit zu begleiten pflegt. Allein so ganz anders ist sein Dank, wenn man ihm das gibt, was er sich selbst nicht geben konnte. Er hat entweder eine große, oder eine kleine Seele. Der großen Seele ist jede Erniedrigung, sogar jeder Schein derselben unerträglich; sie drückt daher ihren Dank mit einiger Verwirrung, mit abgebrochenen Worten und selten mit Kraft aus und das Gefühl, wie würdig sie dieser Wohlthat sei, scheint den Dank zu erschweren, den sie dafür entrichten will. Es ist daher ein unsicheres Mittel, sich durch Geschenke einen großen Mann zum Freunde zu machen; denn dieser liebt nur den, den er umsonst lieben darf und ist oft gegen den der zärtlichste Freund, der ihm am meisten zu verdanken hat.

Allein es kommt auch darauf an, wie man Geschenke giebt. Gewisse Menschen zeigen bei ihrer Freigebigkeit eine edle und bescheidene Miene; sie scheinen dem Andern nichts zu schenken; sie scheinen nur seine Verdienste belohnen zu wollen. Der Stolze handelt gerade entgegengesetzt; man

*) Eben so sind wir auf unsern Verstand mehr als auf unsre Tugenden stolz, ob wir gleich mehr Entschuldigung hätten, es auf diese, als auf jene zu sein. —

liebt ihn daher nicht, ob er gleich liebenswürdige Handlungen verrichtet; man haßt ihn dafür und findet es unerträglich, daß der Andere auf unserm Elend zu einer höhern Stufe der Größe steigt, daß er Güte und Bösartigkeit in derselben Handlung vereinigt und unsre Pflicht der Dankbarkeit gebraucht, um seinem Hochmuth reichlichere Nahrung zu verschaffen. Man dankt auch dem ungern für sein Gutes, von dem man etwas Böses erwartete. — Der kleine Geist hingegen dankt mit weniger Mühe und vielleicht oft auch mit weniger Rechtschaffenheit. Dieser erniedrigt sich zu jeder kleinen Handlung, eben weil er ein Gefühl seiner Kleinheit oder einen falschen Begriff von seiner Größe hat; er schätzt die Wohlthaten zu hoch, weil er sie nicht verdient. — Deßwegen ergießt er sich in lange Danksagungen, die erst auf seinen Lippen geboren wurden; deßwegen affektirt er Bewegungen seines Herzens, die nur Bewegungen seiner Zunge sind und scheut sich nicht, dem Andern Schmeicheleien zu sagen, welche der, der sie empfängt, für Lügen hält. Es giebt Menschen, die sich durch ihren Dank der empfangenen Wohlthat unwürdig machen, so wie es solche giebt, die mit ihrem Dank für ein altes Geschenk ein neues verdienen. — Der Verf. der „Lebensläufe" sagt, er wolle aus der Art, Geschenke zu geben, den Charakter eines Menschen auf ein Haar treffen. Ich setze hinzu, man kann einen Menschen noch besser aus der Art kennen lernen, wie er Geschenke annimmt. Es ist der Augenblick, wo der Mensch ohne Larve ist. Wir haben Mühe, da unsre Bösartigkeit zu verbergen, wo uns der Andre geschwind mit seiner Güte überrascht; — die Sonne beleuchtet die Werke der Finsterniß, ehe der Mantel der Verstellung darüber geworfen ist. Weil dem Menschen die Verstellung nicht natürlich ist, so vergißt er sie oft in der Geschwindigkeit oder vereitelt wenigstens den Nutzen seiner Verstellung durch den Zwang, mit welchem

er sie annimmt.*) Daher lernen wir den Bösen kenn
durch die unerwarteten Wohlthaten, die wir ihm erweise
allein eben so oft überraschen diese Wohlthaten den T
gendhaften; sie stellen uns die unbedeckten Reize sein
Herzens dar und zeigen die Ausbrüche seiner Aufrichtigke
und seines Gefühls, ohne das Gewand des Wohlstand
und der Zurückhaltung. So wie die Morgenröthe d
schlummernde Schöne noch in ihren natürlichen und ung
schminkten Reizen erblickt, so sehen wir die Gestalt der u
verhüllten Tugend.

---

*) Die Verlegenheit in der er sich befindet scheint mir gleic
sam zu sagen: „warte nur ein wenig bis ich mich in den Z
stand gesetzt habe, dich betrügen zu können. Er gleicht den Pe
sonen, die ihre nachlässige Hauskleidung, in der wir sie antr
fen, dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie uns um die E
laubniß bitten sich anders ankleiden zu dürfen — oder einer u
angekleideten Schönen, die zu ihrem Liebhaber durch ihre verl
genen Blicke sagen will: „Verzeihe; meine Schönheit liegt n
noch auf der Toilette, habe Geduld, ich will sie holen.“

Untersuchungen.

1790 — 1800.

Ueber das, was im Menschen Wahrheit findet oder über den Ursprung seiner Meinungen.

Je mehr Kräfte ein Mensch hat, desto mehr verbinden sie sich alle in einem Endzweck, in **einer** Tendenz, die alle Schritte des Lebens richtet. Die kahle, flache Seele verfließet über der Oberfläche der Gegenstände; sie hat keinen Zweck, d. h. keinen einzigen, d. h. einen einzigen aber mit wenig Feuer gesuchten. Zuletzt ist das thätige Ziel eines **Howard** und das theoretische eines **Kant** fast in nichts verschieden, als in den Geburtszangen, womit beide ihren Geburten Athem und Licht geben. — Ein anderes ist, untersuchen, ein anderes erfinden. Dort sind die Gegenstände der innern Beschauung schon da, sie werden nur mit andern zusammengehalten; hier müssen sie erst weggeholet, zusammengerückt werden. Indeß ist alles Widerlegen und Prüfen — sobald es nicht die bloße Form, sondern die Materie betrifft — nur eine kleinere Erfindung. Wir wirken mit unserm Willen so auf die Gehirnfibern, damit sie einen gewissen Gedanken begleiten, den wir doch noch nicht haben, als wir auf die Armnerven wirken, die wir nicht kennen und zu suchen wissen, damit sie eine Bewegung machen. Die Reihe der Volizionen wikkelt sich in uns ab, unabhängig von der Reihe der Vor-

stellungen; obwol beide einander lenken, aber nicht machen und sich zu einander verhalten, wie äußere Gegenstände zu ihnen. So springen also in unsrer Seele zwei Quellen, deren Druck- und Pumpenwerk wir nicht kennen, das wir mit den Ajustationen vermengen. Bei der Antwort auf die Frage: „was unsre Ideen ordne?“ hätte man nur die falschen Antworten wegschaffen sollen, um der wahren Platz zu machen, daß es zu wissen unmöglich sei. — „Wenn ich sage, daß unser Wissensystem unser Wahrheitsystem inspirire, so heißt das: das Princip, der Archäus, das Zentralfeuer, das durch alle Handlungen und Neigungen eines Menschen geht, dringt auch in seine Ideen. — Der Mensch philosophirt im einzelnen, bis er aus tausend kleinen Wahrheiten eine ganz große findet, wie aus tausend Erfahrungen eine Maxime: der Philosoph erhält die Lebensgeister, das Oberste, das α und ω seines Systems aus der Zusammennahme von hunderttausend kleinen Begriffen. — Der ist kein Philosoph, in dem sein philosophisches System allein, sein politisches, sein bürgerliches, sein theologisches allein stehen.

Es ist wunderbar, wie sich der philosophische Dianenbaum unsrer Meinungen über das Leben in Einem krystallisirt. Warum leuchtete uns eine Maxime von Rochefaucault, die ohne Beweis dasteht und deren Beweis ein Blick über mehre aber vergeßne Erfahrungen ist, dennoch ein, wenn sie nicht von diesen Erfahrungen dunkel abgedruckt (als Schieferabdruck) in uns gelegen wäre? Bei einigen Sätzen ists uns genug, die Widerlegung dunkel zu fühlen, die wir zuweilen aufwikkeln und deutlich machen.

Der Reiz, den wir zu einer Untersuchung fühlen, ist die Wirkung dunkler Wahrheit, die jene zu heller macht. Wir sollten auf's kleinste Gefühl bei einer Untersuchung, wie auf eine Wünschelruthe merken.

Was nützt uns Wahrheit?

Liebe hat keinen Zweck und Nutzen, als Liebe; so die Tugend. Wahrheit muß einen andern haben, als Wahrheit, sonst wärs gleichviel den Schweif eines Fuchses oder eines Kometen zu berechnen. Der Inhalt gilt nicht als Bedingung meines Vergnügens der Anstrengung; sonst hätten alte, leichte Wahrheiten keinen Werth, durch die Wiederholung. „Auch ein scharfsinniger Irrthum ergötzt uns." Doch nur der wahre Theil desselben. Nicht das Sehen als Sehen, sondern der Gegenstand bestimmt den Werth; auch nicht die Fruchtbarkeit oder der Zusammenhang einer Wahrheit mit andern Wahrheiten; denn die Frage (nach dem Nutzen) bleibt für alle. Der Gegenstand der Wahrheit, d. h. der Eindruck, den sie auf die Seele macht, bestimmt den Werth, daher jeder nur soviel Wahrheiten braucht, als zur Ordnung seines Herzens nöthig sind.

Bildung.

Es ist höheres nichts, was den Menschen mehr aus seinen Erdhöhlen emporhebt, als täglich seine innere Gestalt zu bilden, von einer Unart das edlere Metall zu befreien. Die Ausbildung des Herzens ist freier, edler, als die des Kopfes. Auf dieser Erde können wir unser System nie runden; mit unsern Einsichten erweitern sich die Grenzen unsrer Einsicht und jede gefundene Antwort ist der Stoff mehrer Fragen, als beantwortet wurden. Aber unsrer Tugend schwebt ein bestimmtes Ideal entgegen, von dem wir jeden Schritt berechnen können, den wir ihm näher oder abkommen. Blos die regierende Vernunft, die aber allein keine Kräfte hat, sondern durch Gefühle genährt wird, zieht uns die drükkende Hülle der Begierden und Laster aus; der innere Mensch steht unbekleidet groß, in

göttlicher Form ohne jenes Schnitzwerk da und bewegt sich frei.

Erziehung.

Das ganze Leben ist eine Erziehung nur von verschiedenen Lehrmeistern, worunter der Eleve zuletzt selbst gehört. Warum soll nun die Erziehung der ersten funfzehn Jahre die der folgenden, die an Dauer und eigner Mitwirkung die Neuheit bei jener ersetzt, so sehr übertreffen? Blos Aeußerliches gibt sie. Zwei Kinder mit gleichviel Weichherzigkeit sollen entgegengesetzt erzogen werden: so wird doch keines sie verlieren und wenn das eine hartherzig handelt, so thut es dieß gewiß mit eben soviel Kampf, als im entgegengesetzten Fall ein Hartherziger weichherzig handelt.

Jeder hat seine individuellen Laster und Tugenden und vielleicht hat noch keiner eine Handlung gethan, die ihm ein Anderer in all ihren Punkten nachgethan hätte.

Unsre moralische Erziehung gleicht oft den Bekehrungsgeschichten der Delinquenten und bei diesen sind Gründe noch statthafter.

Ueber die fortgehende Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Nichts erhöhet und beflügelt die Seele mehr, als der Gedanke, daß das Menschengeschlecht sich nicht ewig blos um seine Axe, sondern auch nach einem fernen Ziele und Pole drehe: man rudert dann gern das schiffende Universum mit fort, das ein Schöpfer steuert.

(Aus Betäubung vom Schein fliegen die vieläugigen polyedrischen Insekten oder die schwachäugigen Fledermäuse oder die rundäugigen Fische dem Hellen zu.)

Wenn das Menschengeschlecht ein Eldorado aus seinem Jammerthal arbeiten soll, so müssen gewisse Uebel weg,

die jetzt tief in seinem Rükken und in seinen Wunden liegen; wir wollen sehen, ob sich diese mindern.

1) Irrthum oder Aberglaube. Das Menschengeschlecht muß so gut, wie der einzelne Mensch durch das Alter klüger werden; und aus den zwei gleichen Gründen. Das Alter nimmt den lärmenden Winden der Leidenschaften Flügel und Kräfte des Wilden und Jünglings. Zweitens haben beide genug mit den leiblichen Augen gesehen, um mit den geistigen recht zu sehen, genug empfunden, um recht zu denken, und haben der Erfahrung ihre Meinungen aufgeopfert. Das Licht muß täglich durch reinere Atmosphäre und auf größere Flächen fallen und wachsen, indem es sich ausbreitet, so daß man vielleicht einen Wilden, als ein neues Land entdeckt. Wir wollen nachher sehen, was aus dieser Emersion aus dem Dummheitschatten folgt.

2) Dem Kriege fallen die Krallen und Schlagfedern aus und den Adlern wird der Schnabel so lang herüberwachsen, daß er krumm und eben dadurch unbrauchbar wird. Nur auseinander geworfne Menschen und Staaten können einander bekämpfen; ihre Näherung und ihre wechselseitige Befehdung und Bewaffnung ebnen die gegeneinanderschlagenden Wellen; die Winde aus allen Kompaßekken arbeiten sich zu einer glatten Fläche zusammen. Man wird nimmer vom Gleichgewicht Europas reden, sondern vom Gleichgewicht der fünf Welttheile. Muth und Krieg werden wechselseitig sinken. Krieg sezt stets zufällige oder dauernde ungleiche Macht voraus.

3) Laster. Der schwächere Mensch hängt mehr an den menschenfreundlichen Tugenden, der stärkere an denen der Ehre, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit. Folglich werden jene künftig häufiger blühen. Die Ungerechtigkeit muß mit der Ungleichheit der Kräfte verschwinden. Die Aufrichtigkeit und Keuschheit verträgt ihre Verpflanzung aus der

kalten Zone nicht. Soviel Aufklärung auf unsre Herzohren und Herzkammern wirken kann, um soviel wird die künftige Moralität besser sein, als die jetzige.

Zu allen wilden Völkern scheint nur ein Stempel genommen zu sein; allein die Rändelmaschine der Kultur münzet jedes anders aus. Der Nordamerikaner und alte Deutsche sind sich ähnlicher, als ein Deutscher von einem Jahrhundert einem vom andern. So wenig der größte Politiker die deutsche oder englische Regierungsform zu weissagen verstand, so wenig können wir etwas von einem kultivirten Siberien, Kanada 2c. errathen. Denn die Natur bildet ein Volk nicht mit einer Hand, sondern mit tausend und prägt jedem soviel auf, als auf Achilles Schild stand.

Die Natur kann nie gerade gehen, weil sie nicht über eine Billardtafel, sondern über Alpen und Oceane schreitet. Daher muß sie oft erst ausdonnern lassen und um sie gehen Regenwolken, ehe sie mit ihren Strahlen alles Lebendige küsset und pfleget. — Du arme Menschheit! wenn wir nach unserm trüben Tag die Sonne glühend und mit Winken des morgendlichen Sonnenscheins untergehen sehen, so durchwacht die Nachkommenschaft doch noch eine brausende Nacht und ein stinkender Nebel wölkt am Morgen Blumen und Himmel ein, bis ihn endlich der vom Himmel fallende Tag in die Sümpfe niederdrückt. Zwar keine Barbaren-Lawinen wälzen sich mehr aus Norden über uns; aber wer bürgt für eine Pest, für allgemeine Erdbeben? für einen Schwarz, der Fliegengift für Menschen erfindet, den nachher die Fürsten aufsetzen? für ein Alexander-Genie, das mit einem Schwert in der Hand und einem Bacchantenzug hintennach durch die Welt raset? — Dafür bürgt nichts; aber es schadet nichts: es ist wie der Zustand der mittleren Zeiten blos ein Uebergang, eine

Sonnenfinsterniß, ein April zwischen dem Frühling und Winter.

Dem glühenden Erdkomet, dem Wasserball sah Niemand seine jetzigen stillen Nachsommer und seine mit Linien und Gerüchen dahinwallenden Landschaften an. — So sehr aber das Menschengeschlecht selbst steigt, so bestehts doch auch aus zerfallenden verwitternden Völkern: das Volk klimmt höher und die Individuen sterben: das Menschengeschlecht klimmt höher und die Völker sterben. — Wie viel muß uns verborgen bleiben, da wir nicht einmal die Revoluzionen des Erdkörpers, denen nachher die menschlichen folgen, zu errathen verstehen?

Unsterblichkeit der Seele.

Alles oder nichts ist Wunder; die immerwährenden Einwirkungen Gottes sinds' so gut, oder so wenig, wie die seltnen. Ein sogenanntes Wunder gehörte so gut in die Reihe, als die Schöpfung; der Einfluß eines höhern Wesens kommt uns so unbegreiflich vor, weil wir ihn durch keine Sinne begreifen können.

Unsre Erde und die übrigen Räder unsers Sonnensystems werden einmal sich in die Sonne werfen, aus der sie geflogen. Es wird also durch Kräfte, die wir uns denken können, wie wir wollen, deren Herrlichkeit aber doch in der Organisation dieser Erde zu uns redet, die Bildung dieser Erde wiederholt oder verbessert werden. Da nun nichts verging, da wir schon jetzt eine so künstliche Vulkans- und Dädalus-Maschine zu bewohnen und zu lenken bekommen, so seh' ich nicht, was die Wiederholung und Vergrößerung dieses Wunders hinderte. — Vielleicht dauerts lang; schon unsre Jahre sind dem Insekt Aeonen, und andre Wesen werden Aeonen warten, denen unsre blos Jahre sind. Aber Zeit, die wir nicht eher messen, als bis sie vergan-

gen, ist so wenig eine für uns, als künftige oder vergangene.

Verhältniß vom Körper zur Seele.

Nicht blos zu äußern (d. h. stärkern) Empfindungen, sondern auch zu Phantasiebildern ist die nehmliche Wirksamkeit des Gehirns nöthig. Die Seele fasset blos, ihr wird vorgestellt, sie sieht; sie kann den Gegenstand der Vorstellung ändern.

Ehe Einer einen witzigen ꝛc. Einfall hat, ahnet er schon dunkel dieses Verhältniß; er strengt sich an und findet's. Anstrengung der Seele, um Bilder aufzufärben, ist etwas anders, als noch größere Lebhaftigkeit der Bilder, die ein fieberkranker Körper gibt. — Wenn einmal die Seele Bilder reiht, so begreif' ich nicht, wie es jemals das Gehirn thun könne; wenn uns also ohne unser scheinbar Zuthun Gedanken vorkommen, so wirkt sie die Seele, nur dunkel eben so gut, als sie unbewußt das stahlische Herz regiert. Wenn die äußern Gegenstände mein Gehirn zum Spediteur von sich machen, — wenn wieder mein Gehirn von selber Phantasiebilder zeigt; — wenn gleichwohl die Empfindung oder von außen angeregte Gehirnbewegungen so lebhaft sind und ich doch keine Anstrengung dabei fühle; wenn ich hingegen bei den von innen geregten, minder lebhaften, eine fühle: so muß doch mein Ich diese machen.

Unterschied der Seelen.

Liegt der Unterschied der Talente in der Organisation, so ist nichts mehr zu schätzen. Dann liegt der Unterschied der Ausbildung auch im Körper, auch der der Kenntnisse, auch der der Tugenden: warum also nicht der zwischen Mensch und Thier, zwischen höchstem und tiefstem Geschöpf? —

Freude und Schmerz.

Beide kommen nicht von dem Gegenstand, mit dem sie anfangen, sondern der Gegenstand ist nur ein Anlaß, traurige oder freudige Ideen um sich zu versammeln, um das Uebermaß der Empfindung zu erzeugen, ohne das der Mensch nie sein will. Unsre vorige Disposition macht uns froh, oder traurig.

Lebhafte Phantasie.

Besteht sie in lebhaften Bildern? Der Fieberkranke, der Trunkene haben lebhafte Bilder, sind aber keine Dichter. In der Menge der Bilder? In der Schnelle? — Nein, sondern in der Art derselben und in dem Gefühl dafür.

Phantasie.

In unsrer Seele liegt eine Welt von Empfindungen nicht blos für neue Gegenstände, die schon erschöpft sind, sondern für neue Zusammenstellung dieser Gegenstände, z. B. beim langen Gehen draußen, wenn mehre bekannte Schönheiten in unbekannter Ordnung stehen, bei Zusammenwerfung derselben in erdichteten Träumen.

Täuschung durch Phantasie.

Da ich in den Keller trat, lag die Umwölbung wie der Druck einer Welt auf meinen Nerven. Wie? bin ich in dieser Höhlung weniger frei? Trennt sie mich mehr von andern Seelen? Nein, ich bin in einem Matrix von Materie begraben, ich sei, wo ich will. Es ist einerlei, ob uns Luft oder Stein umfließt. Die Verdunklung ist die Ursache nicht; denn sonst müßten wir denselben Druck fühlen, wenn wir die Augen schließen.

Hauptprinzip der Poesie.

Nicht die Versetzung in einen fremden Zustand, die nur ein Mittel ist und noch die Bestimmung des Zwecks braucht, nicht die Darstellung der eignen Seele, wenn sie nicht eine schöne ist; sondern etwas anders ist die Poesie, was den Geist in eine Landschaft trägt, — was einem Gesicht, in das man verliebt ist, Reize gibt, — was Einem die poetischen Mitleiden lieber macht, als die wirklichen, — was die Träume schöner macht.

— Es giebt zwei sehr verschiedene Dinge, die nicht auf einen Grundsatz zurückzubringen sind. 1) Darstellung oder Täuschung. 2) das Angenehme, Witzige, Erhabene. Das erste kommt auf die Ursache hinaus, warum uns eine erzählte, gedachte oder erinnerte Feuersbrunst mehr gefällt, als eine dastehende. — Warum ist ein Protokoll noch keine Szene aus einem Lustspiel? Die Nachahmung der Natur ist falsch, weil die Natur nicht allemal schön ist und weil die Kopie nicht mehr gefallen kann, als das Original. Wenn wir dächten, Shakespeare habe blos die Reden wahrer Personen hinter einem Schirme nachgeschrieben — ein Drittel der Freude wäre weg.

Satire.

Cicero sagt: Körperliche Mißgestalt darf nur, wenn sie mit moralischer verbunden ist, der Satire blos stehen. Ferner sagt der Theolog: der Heterodoxe soll widerlegen, aber nur nicht mit Spott. Der Rezensent sagt: Eitelkeit ist blos einem guten Schriftsteller zu vergeben, bei einem schlechten mit Satire zu ahnden. Diese drei Fälle sind eins. Wenn aber Ungestalt an und für sich keine Satire verdient, so wird sie dadurch nicht willkührlicher, daß Laster dazu tritt. Aber der Mensch sucht gern im moralischen Zusatz einen Vorwand, seine Empfindung auszulassen. —

Die Eitelkeit des besten und schlimmsten Schriftstellers, in sofern beide von ihrem Werthe einen grossen Begriff haben, hat dieselbe Unmoralität.

Unterschied des Bösen.

Nur die Privat-, nicht eine Universalungerechtigkeit kann nützen. Dem Privatmann nützt die Lüge, wegen der größern Wahrheit um ihn. Das Laster zieht seinen kameralistischen Nutzen von der größern Tugend umher.

Das Böse in der Welt.

Man muß im Ganzen der Welt moralische Fehler bei größern Vollkommenheiten übersehen, wie im Körper Stokkungen in kleinen Adern.

Unterschied unter dem Ausdruck der Wahrheiten und der Empfindungen.

Dort braucht man nur das Zeichen der Sache, um es zu denken; hier um es nachzuempfinden. Dort muß erst der Leser erschaffen, was man geschildert. Der Philosoph beschreibt, der Dichter gibt die Empfindung.

Dichtkunst und Philosophie.

Um glücklich zu werden, muß man Philosophie und Dichtkunst in gleichem Grade treiben: jene beschützt, diese erquickt uns. Ohne jene sinken wir in Unglück, ohne diese genießen wir nicht alle Strahlen des Glücks.

Sehnsucht.

Setze den vollkommensten Zustand eines Menschen, so dauert er keinen Tag und eben dieser Wechsel zwischen

allem, über das wir keine Gewalt haben, quält uns mit irdischem Durst.

Beruhigung.

Man kann den ganzen Tag glücklich sein, indem man blos von einem Gegenstand auf den andern überrinnt. Jeder Tag ist eine große, neue Summe unerwarteter Gefühle des Daseins.

Keine Täuschung.

„Eine Analyse der menschlichen Tugend muß man fliehen und sich lieber schöner täuschen" — so die Täuschung durch Hoffen, Lieben, Volkslehren vorziehen der Wahrheit. Nur ein Säugling, nicht ein Zögling dieser Göttin kann die Schaumkost vorziehen. Zu sich sagen: ich will mich täuschen, heißt sagen: ich will eine Unwahrheit, die ich grade für eine halte, zugleich für keine halten. Dieses ist ein Unsinn, dessen Wirklichkeit zu glauben ein zweiter und uneigentlich der erste wäre. Sondern Einer, der die Täuschung als Täuschung lobpreist, empfindet ein Vergnügen, das er, (indem er es mit einem willkührlichen Irrthum zu erkaufen scheint) nur haben kann, insofern er die bezweifelte Sache für wahr ansieht. Er trauet nur seiner Empfindung mehr als einigen Auffaserungen dieser Empfindung. Es kommt daher: der Mann im Gedränge zwischen Wahrheiten des Gefühls und gewissen Einwürfen der Spekulazion greift träge lieber zum Widerspruch, als zur vollständigen Untersuchung.

Werth der Wahrheit.

Wenn wir die Wahrheit an sich, ohne Erwägung ihres Inhalts suchen: wie kommts, daß wir nicht Alle die geometrischen, heraldischen, geographischen rc., sondern nur die uns nähern Wahrheiten wählen, der Mathematiker

mathematische ꝛc. indeß er so vielen tausend historischen kalt vorübergeht? — Wenigstens müßte man, da auch die Form Unterschiede zulässet, insofern nehmlich ein Satz eine fruchtbare oder unfruchtbare Mutter anderer Sätze sein kann — in allen Wissenschaften den Hauptwahrheiten nachjagen.

Die Wahrheit muß uns als etwas anders denn als Wahrheit theuer sein; denn sonst dürfte der Einfältige ja nur die Resultate des Klügern annehmen, die immer wahrer wären, als seine.

Der Werth der Wahrheit ist dieser: Da das ganze All zusammenhängt und das Reich der Wahrheit nur der geistige Abdruck des Reichs des Universums ist, so ist ein Irrthum eine Lükke, ein Widerspruch zwischen dem äußern und innern Reiche.

Systemtrieb im Menschen.

Jede Leidenschaft, jede hellstrahlende Wahrheit will sich in uns zu einem System, zu einem Ziel verwandeln, wonach sich unser ganzes Leben regeln soll. Nicht blos unsre Meinungen sind systematisch, sondern auch unsre Neigungen.

Philosophiren und Philosophie.

Man muß über einem neuen Gedanken, der uns entgegengeht, in der Stunde seiner Geburt weiter forschen, weil dieselbe Stimmung der Seele, die sein Entstehen begünstigte, auch sein Entwikkeln begünstigen muß.

Wir untersuchen den Menschen zu sehr, wie er sich zu äußern Dingen verhält, nicht wie er in sich ist. Wüßten wir was Ich heißt, so wüßten wir alle Metaphysik. Die höchste Philosophie ist eigentlich nichts, als das größte und deutlichste Bewußtsein. Unser Irrthum ist aber, daß

wir uns unsrer ganz bewußt zu sein glauben, da doch das, wodurch das Bewußtsein entsteht, nicht in diesem sein kann.

Wenn ich annehme mit Kant, daß das, was für unsern Verstand widersprechend zu denken ist, für einen andern Verstand möglich sein könne, so begeh' ich selbst so einen Widerspruch, daß ich in der einen Minute meinem Verstande traue, — da ich mit ihm jenes schließe — und nicht traue. Sobald wir das Widersprechende für möglich halten, so ist kein Grund da, warum wir etwas glauben.

— Ueber jede Philosophie müßte man ein eignes philosophisches Lexikon schreiben. Das System bestimmt die Bedeutung des Worts. Jedes Wort, das nicht eine äußere oder innere Erfahrung bezeichnet, ist philosophischer Schaum.

Wie verschieden von den deutschen Nachbetereien entwikkelten sich in Griechenland so viele Sekten neben einander und erschöpften das Reich des Möglichen.

Systemprotoplasten. Man muß sie nie, um ihren Gehalt zu kennen, aus ihren Systemen, d. h. aus den Büchern ihrer Nachbeter beurtheilen, sondern aus ihren Werken selbst, weil darin etwas ist, was in ihren Nachbetern und in dem nachgesagten Systeme fehlt.

Idealismus. Der Realist muß nicht das Dasein aus der Nothwendigkeit eines Stoffes für die Empfindung darthun wollen, sondern aus dem Unterschiede zwischen den Gedanken, die ich aus einander entwickle und zwischen den Gegenständen, deren Empfindungen nicht aus einander zu entwikkeln sind, z. B. die neuen Gestalten bei einer

Reise. Ohne die Gegenstände hätten wir nicht einmal die Phantasie. Also diese, die Nachbilder ordneten wir anders und freier, als die Vorbilder, die Gegenstände? Wie entsteht bei den Kindern das? — Gelten nicht viele idealische Einwendungen gegen die Existenz unsers Ichs, wenn wir sie beweisen sollen? — Woran unterscheidet der Idealist den Traum von der Wirklichkeit? — Der Idealist ist kein Spinozist, sondern ein spinozistischer Gott.

Chaos Kants. Die Physik kann keinen Anfang also keine Neuheit und Weltenbildung voraussetzen. Es können wohl Welten sich zerstöret haben, aber das ist kein Chaos, sondern nur Winter. Es kann im Weltall keinen Winter geben ohne Frühling. Ein chaotischer Zustand wäre von Ewigkeit her und es gäbe nur keinen Zustand seiner Aufhebung und Ordnung. „Gott hat es geschaffen.“ Alle die vorigen Antworten gelten darauf. Auch hieße Chaos nur eine andre Art Ordnung, wie Frühling und Winter.

Kant und Fichte. Sie sind der Welt unentbehrlich durch ihre Polemik; aber ihre Thetik verdirbt alles. Eine größre Strenge ist jetzt Gesetz und die schlaffen Irrthümer sind in die Flucht gebracht.

Reinhold. Man nimmt ihm den philosophischen Wechsel übel und doch nicht der Menschheit, die ja noch mehr Systeme gehabt. Er vereinigt nur mehre Zeitalter und nimmt das, was successiv angenommen wird, simultan an. Und seid ihr denn nicht mit ihm von Kant zu Fichte gegangen?

Geschichte der Philosophie. Es wäre die beste, nicht die der Succession von philosophischen Meinungen, sondern in einer Untersuchung eines einzigen philosophi-

schen Streits — Clarkes und Leibnitzens — wäre eine philosophische Geschichte gegeben; aber nur das spätre Zeitalter kann sie geben, weil sie sich über dasselbe erhoben.

Kantisches Moralprinzip. Ein Wille, der nur sich will, heißt eine Absicht ohne Absicht; der Gegenstand muß früher sein, als das Verhältniß dazu. Nimmt man die Materie aus der Form, so könnte eben so gut das entgegengesetzte Prinzip das moralische sein. Das „Soll" sagen alle Begierden, nur daß uns das moralische richtiger vorkommt. Aber warum?

Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie.

1) Der kantische: jene hat es mit Anschauungen zu thun. 2) Die Beispiele der Philosophen und Kinder. 3) Rechnen und Tiefsinn ist zweierlei: die Mathematik ist mechanischer, sie kann ihr Resultat nicht voraussehen, nicht die Theile im Ganzen finden; bei der Philosophie ists umgekehrt. Die Philosophie ahnet, die Mathematik nicht. (Mathematiker und Mechaniker haben meist langes Leben.) Mathematik hat äußere Anschauungen, Objekte; Philosophie nur Zeichen, Begriff der Objekte. Mathematik ist, wie eine Zahlenreihe, unendlich; Philosophie nicht. Jene hat identische, diese synthetische Sätze; jene ist demonstrirend, diese nie. Mathematik schärft nicht den Verstand, wie umgekehrt Philosophie nicht zur Mathematik vorbereitet. Diese hilft zwar nicht zu bestimmterem Denken über das Denken, aber doch zu dem über alle sinnlichen Gegenstände.

Sprache.

Büsching sagt, er unterrichte sich zugleich durch die Sprache, die er lernen wolle; machen die Kinder es anders?

Aus der Unmöglichkeit, die Thierstimmen in Wörter zu bringen, seh' ich die Armuth an Buchstaben.

Wenn Sprache unsre erste Kultur ist, so ist Schreiben — diese Sprache der Sprache — die zweite in höherer Potenz.

Musik.

Warum ist sie so schwer in Worten zu schildern? 1) Die Sprache ist mehr optisch, al akustisch; 2) unser Denken eben so; 3) wir erinnern uns der Töne schwerer, weil sie auf ihrer vorüber blitzenden Flucht schwerer zu fassen und zu merken sind. Man kann sich ein ganzes Gemälde, aber nicht ein Konzert denken, nicht weil hier zuviel neben, sondern in einander ist; die Musik gibt immer neue Töne, indem sie die von mehren Instrumenten zusammenflicht.

Musik ist die Poesie der Empfindung; in dieser ist dann jede veredelt. Welche innere Zahlenordnung ist denn in uns, daß grade die melodische und harmonische der Musik unsre Empfindung erregt, indem sie diese abbildet?

Warum hat das Piano diese große Wirkung, da sonst für alle Sinne das Schwache kleinere hat? — Es sind blos Nebenbegriffe daran Schuld — (aber wie entstehen sie?) — weil wir dann die Musik für ferne halten und also doch für forte. Eine wahre Ferne ist uns ein piano.

Musik macht, daß die Dichtkunst, Musik, Malerei stärker und klärer die offne Seele füllt.

Bildende Kunst.

Ein Bild ist nichts, als ein längeres, sichtbares Wort, aber aus einer bessern Sprache.

Wahrheit, Schönheit, Tugend.

Darf eine der andern geopfert werden? Ist hier Streit? z. B. soll der Künstler lieber Schönheit, als W heit suchen? Wenn von der Tugend die Rede ist, so wie Jeder unter dem Denken fühlt, weil über die F des Rechts gesprochen wird, das Sittliche zugleich Ge stand und Wage.

Ideal.

Man macht nicht das Ideal aus wirklichen Gesicht sondern diese sind die Bereicherung desselben.

Niederländische und Italienische Malerku

Die niederländische Schule ist die camera obscura, Studiensaal, das Vorzimmer der italienischen. Die Darstellung, d. h. Wiederholung der Wirklichkeit ist Werk der Spiegel. Nicht die äußere, sondern die in Natur, nicht die körperliche Schönheit, sondern die gei ist darzustellen.

Karakter.

Er entsteht nicht durch bloße Eigenschaften, son durch ihre Mischung, d. h. ihren Grad und ihr Ver niß; — und dieses alles setzt irgend einen festen organis Punkt voraus, um und an dem sich alles erzeugt mischt. —

Karaktere der Alten. Bei den Alten gab es so viele Karaktere, wie bei uns; (bei den Wilden gib noch weniger) daher die Tragödie leichter.

Zersplitterung in der Natur.

Die Arten eines Geschöpfes sind mannigfaltiger, je n riger es ist. Es gibt 16000 Pflanzenarten, 3060 In

ten, 1205 Gewürm, 946 Vögel, 404 Fische, 292 Amphibien, 230 Säugethiere.

Originale.

Man achtet sie zu wenig, da sie die Menschheit durch ihre neuen Hebel weiter oder doch so weit bringen, als ein Haufe Gemeiner, wo nur der Haufe, das Ganze, nicht die Ingredienzen original sind. Ein Original ist ein antidatiertes Jahrzehnd: es lehrt, was die Nachzeit lehrt und kommt ihr zuvor. Größre Kräfte oder neue Mischungen derselben, — was jene fast voraussetzt, bieten uns neue Regeln und Aussichten an. Man sezze lauter Ebenbilder auf den Globus: — die Welt wäre todt, entweder vor Langerweile oder vor Fett.

Fortwirkung auf die Nachwelt.

Wäre nicht jede Zeit fortwirkend und wären unsre Vorfahren nicht durch Thaten unsterblich, woher wäre denn die jezige Welt? Wir kommen ja *in* sie und verändern sie blos für Andere. — Wie lang dauert aber die Fortwirkung durch Thaten? Wir alle und eine so große weite Kultur sind das Produkt dieser einzelnen Thaten. Aber wenn jede Handlung unzählige Kinder und diese wieder unzählige haben, wie bleibt Raum zu eignen? — Vernichtet der Widerstand keine? Aber der Widerstand wäre ohne jene gewesen und dadurch bricht sich doch seine Kraft.

Einfluß der Barbarei.

Es ist nicht nothwendig, daß ein verfeinertes Volk barbarisch werde durch Barbaren um zu neuem Aufschreiten gestärkt zu werden. 1) weil eben dasselbe bei einem Individuum und noch mehr gälte; 2) weil ja alle im Volke von der Barbarei anfangen, als Kinder; 3) weil die Kultur sich ohne Barbarei auf fremde Zweige werfen muß;

4) weil die Gegenwart und noch mehr die Hoffnung uns grade entgegengesetzte Beispiele gibt; 5) weil die Vermischung der Kultur und Barbarei noch schlimmer ist, obgleich diese die Leiber und Tugenden stärkt.

Einfluß der Kultur.

Kein Werk oder Mensch hat einen abändernden Einfluß auf ein Jahrhundert gehabt; sondern er war selbst ein Produkt dieses Jahrhunderts; und halb hätte er ja ohne die Aehnlichkeit mit ihm nicht auf jenes wirken können.

Die schlimmen Folgen eines neuen Systems z. B. des kantischen wirken mit ihrer Uebertreibung nur für eine kurze Zeit, die gegen die lange Ewigkeit verschwindet, worin die guten segnen.

Autoren.

Die Sachen erheben immer zugleich den Autor so sehr, daß uns sein Körper und alle Verwicklungen aus der Seele kommen, oder vielmehr nicht hinein. Ein Autor ist für uns so nackt und ewig und unabhängig, wie die Wahrheit oder Schönheit, die er zeigt. Man sieht, in welche Sphäre uns die Betrachtung von beiden hinaufträgt und daß wir selbst größer sind, da wir Andre größer voraussetzen. Denn unser moralisches Tadeln und Loben zeigt sich am meisten und reinsten an Andern.

Seelenkräfte.

Wir bedenken nicht, daß im Genie keine Kraft erschaffe, die nicht selbst im Dummen, doch zwerghaft daliege; sonst wäre jenes gar nicht zu fassen. Zweitens — dieß folgt daraus — müssen diese Kräfte in jeder Stunde, nur stärker oder schwächer wirken, z. B. Witz: Das Gehen von einer Idee auf eine andre ist der niedre Grad von Witz, so

wie das Vorstellen gegenwärtiger Dinge der niedre Grad von Phantasie.

Folge der Ideen.

Was heißt das „eine Idee abbrechen, wegwerfen?" Da sie oft wiederkommt ohne den Willen — wie bei unwillkührlicher Blasphemie — so beweist es den Antheil des Körpers. Adam konnte am Abend seines Schöpfungstages nichts haben, als die Wahl unter den Ideen des Tages. Das Gehirn trägt den Stoff vor, den der Geist nach seinen Regeln wählt. Das Gesetz der Aehnlichkeit und des Grundes können sich nicht auf das Gehirn beziehen, nur das der Gleichzeitigkeit.

Gewalt über die Ideen.

Geist und Körper.

Warum fühlen wir nur bei Gedächtnißideen das Unvermögen, sie willkührlich hervorzurufen? eigentlich nur das Zeichen; denn die Idee haben wir ja schon, zu der wir den Namen suchen. Der Antheil des Gehirns schränkte sich also auf das Zeichen ein.

Welche Kraft muß die Seele auf das Gehirn anwenden, um sich ein Gesicht vorzustellen?

Warum vergißt ein Mensch grade durch Krankheit nur gewisse Sachen, kann nur gewisse Worte nicht aussprechen?

Die Seele wirkt so aufs Gehirn, sich ein Bild zu erneuern, wie auf den Muskelnerv zur Bewegung, aber so wenig die angestrengte Kraft mit der Bewegung des Arms zu vermengen, so wenig dort Bild und Wille

Philosophie, Kaffee, Schach stärken mich sehr zum Denken. Anstrengung des Gehirns, d. i. der geistigen Lebenskraft ist ein Stärkmittel der körperlichen, wie die wallende (oder hassende) Ueberspannung (Schreck) das körperliche System belebt, so die denkende.

Geistige Anstrengung. Ich kann sagen: ich will sie haben. Sie ist von der körperlichen nicht verschieden; in beiden überwindet man einen körperlichen Widerstand, der Muskeln oder Fiebern. Die Anstrengung ist gleich geistig, ob ich einen Stein aufhebe, oder einen philosophischen Satz denke. Dort wird der Widerstand der Muskeln, hier de Fibern besiegt.

Nie kann der Körper dem Geiste geben, nur nehmen. Alles, was jener zu entwikkeln scheint — Witz, Muth, Weichheit — war also alles in der Seele, aber er hinderte es. Es folgt nicht: wer nehmen kann, kann geben. Er kann der Seele wohl den Stoff der Gefühle geben, aber nicht diese.

Alle körperliche Fertigkeiten sind blos geistige. (Nur in unorganischen Körpern ist es anders). Bei musikalischem Phantasieren kommt zur geistigen Fertigkeit noch die Anstrengung des Augenblicks. Aber so wenig die Logik, nach der unsre Ideen auseinander entstehen, ihre Reihe erklären kann, so wenig der Generalbaß, nach dem die musikalischen erwachsen.

„Empfindelei ist im Unterleib, aber Gefühl nicht" sagt man. Ich sehe nicht ein, wie man einen übertriebenen Grad einer andern Ursache, als der, die den rechten zeugte, (nur übertriebnen) beilegen kann.

Da viele Leidenschaften sich mit eigenen Nerven und Gliedern anastomosieren, — Zorn mit der Leber, Gram mit den Thränendrüsen — Scham mit der Pulsader —: so sollten wir schließen, daß es alle thun; daß gewisse, z. B. Sehnen (daher das Sterben am Heimweh und Verlieben) in die Wurzeln des Lebens eingreifen. So haben akustische, Bilder-, metaphysische Ideen ihren eignen verschiedenen Spielraum im Körper.

Nicht durch ein Organ blos, das dem einwirkenden Gegenstand zu größerer Erschütterung des Nervens den Weg bahnt, kann der Unterschied der Empfindungen erklärt werden. Warum höret nicht der Sehnerv bei starker Erschütterung? oder der Riechnerv? sowie sie alle fühlen.

Das Wunderbare ist nur in der Phantasie (Poesie, Geisterwelt) und nirgend weiter; die Körper sind Natur.

Phantasie.

Die Empfindung ist als Empfindung wahr, hat subjektive Existenz. Nur unsre Schlüsse darüber sind falsch. Der Rasende, der Feuer zu empfinden glaubt, hat so gut Recht: nur außer ihm ist das Feuer nicht, aber in ihm wirkt etwas wie Feuer auf ihn.

Ich kann im Bewußtsein, „diese Tage froh verlebt zu haben", nicht soviel Beruhigung finden, als Andere. Die Vorstellung derselben bleibt mir, auch ohne ihr Dagewesensein; aber nicht so lebhaft.

Welch besondere Empfindung, wenn man die schöne oder geliebte Seele aus dem schönen Körper in einen häßlichen denkt.

Der Baum, dessen kahle Aeste wie Drachen-Klauen aussehen, wird erst groß, wenn wir diesen dazu denken.

Die Musik, die über die Gasse fliegt, giebt allem, was darin gethan wird, ein feierliches poetisches Ansehen.

Dunkle Vorstellungen.

(Gegen Sulzer.)

Die verworrene Vorstellung ist so gut eine einzige, als die deutliche, d. h. eine mit einigen verworrenen vorübergehende. Der Grund liegt nicht in der Helle mehrer, sondern in der Wärme einzelner Ideen. Das Beispiel von der Schrift*) ist falsch: ich sehe das Blatt so klar, als nachher die einzelnen Buchstaben, die jenes verdunkeln; ich ändere nicht die Beleuchtung, sondern den Gegenstand. Umgekehrt, je mehr ich den sinnlichen Gegenstand Theil für Theil verfolge, desto stärker wirkt er.

Dunkle Gefühle.

Wir sollten uns eben so wenig wundern, daß wir im Dunkeln, ohne die Begriffe zertheilt zu haben, die ganze Widerlegbarkeit eines Satzes fühlen, als daß wir ohne algebraische Rechnung die Sprungweite mit der Sprungkraft in Gleichung bringen.

Instinkt.

Es ist alles Instinkt; nur hat der Mensch mehre Instinkte und dann sieht er sie. — Instinkt bei Menschen und

*) Sulzer braucht in seinen verm. ph. Schriften, Berlin 1773, zur Erklärung dunkler und deutlicher Vorstellungen das Beispiel von einem beschriebenen Blatt; die Worte sind dunkel solange ich blos das Blatt ansehe; seh' ich auf ein Wort, ist die Vorstellung des Blattes dunkel.

Thieren, das Organisiren der Pflanzen, der unbewußt schaffende Geist ist das Ende von allem und von der Philosophie.

Was die Ideen in uns ordnet.

(Zur Erklärung der Freiheit.)

Es soll sein, daß die Gründe unsern Willen lenken; es ist doch die Frage da, wer denn diese Gründe hervorbringt? welches die Untersuchung über die Kraft wäre, die unsre Ideen (nicht erzeugt, sondern nur) ordnet. Eh wir die Ordnung in der Welt erklären, sollten wir die Ordnung in unsern Ideen erklären.

Der Mensch kann das Vermögen der Freiheit nicht stufenweis wachsend bekommen, sondern er muß es auf einmal haben, auch das Kind. Ein geistiges Wesen als solches unterscheidet sich vom blind getriebenen körperlichen. So wenig unsre Freiheit wegfällt, wenn wir nach Trieben handeln, so wenig ist dieß bei Kindern und Thieren der Fall. Trieb verhält sich zum Willen, wie moralisches Gefühl, Neigung für die Tugend zur Freiheit.

Neigungen.

Man kann die Neigungen des Willens nicht verästen, nicht zertheilen. Es ist immer ein wollender Wille, der Haß und der Liebe gebeut. Jede Begierde ist an und für sich recht; keine Begierde wirkt isolirt, ohne die andere.

Kraft. Weichlichkeit.

Wie wenn die liebenden Gefühle und Opfer verdammlich sind, weil sie die Süßigkeit des Wunsches begleitet; haben nicht die titanischen Aeußerungen des Streites, die Ueberwindungen denselben Reiz? Ist darum nicht der Zorn so unüberwindlich, als die Liebe?

Warum achten wir die Kraft (z. B. Muth), mehr, als die Liebe?

Tugend. Laster.

Gegen andere Menschen gibt's nur moralische Affekte und Uebertreibungen, — Zorn, Haß ꝛc. — gegen uns selbst haben wir keine solchen, z. B. Angst, Freude ꝛc. Die Affekte gegen uns sind die Verhältnisse mit unkörperlichen Dingen. — Das Ideal eines Tugendhaften im kantischen Sinne gäbe keinen vollkommenen Menschen. — Die guten Anlagen müssen die erste Glückseligkeit verdienen, deren Ausbildung die zweite. — Der Körper kann keine Neigungen schaffen, sondern nur einer existirenden das Objekt geben; z. B. Geschlechtswollust. — Man theilt das einfache Wesen in zu weit entlegene Kräfte auseinander; es ist immer ein Wille, der nur 1) in verschiedenen Zeiten momentan anders wirkt, weil sich ihm 2) verschiedene Objekte vorstellen. — Nichts kann ursprünglich bös in uns sein. — Zweierlei Laster gibts: 1) wozu Kraft gehört — Zorn, Mord, Ehrgeiz — diese werden durch einen andern Gebrauch der Kraft zu Tugenden umgebildet. 2) die ohne Kraft — Lüge, Kriecherei, Ehrlosigkeit. — Von jenen ist die thätige Tugend die Nachbarin, die leidende der Antipode; von diesen umgekehrt. Täuschung des Affekts und Schwäche ohne Täuschung sind die Quellen des Lasters.

Alle Laster werden nur begangen im Gleichgewicht entgegengesetzter Gründe.

Bessern Gefühl oder Maximen? — Die Grundsätze muß man haben, um die schlimmen Neigungen aufzulösen und zu zerstören. Damit die kantische Moral auf uns wirke, muß schon die Liebe dazu da sein. — Wie wird

aber ein Mensch mit guten moralischen Anlagen verdorben? Wenn die Kraft vor dem Verderben nicht stark genug war, vom Fall (Schlimmen) abzuhalten, wie kann sie nach demselben stark genug sein, wieder daraus zu erheben? — Niemand hat bei einer Sünde oder Tugend das Gefühl ihrer Moralität, (sonst könnte er jene nicht begehen) das er hat, wenn er sie einen Andern thun sieht. So ist's mit der Liebe, deren Schönheit, das Ob- nicht das Subjekt fühlt. Jener Satz erklärt vielleicht die ganze moralische Verschlimmerung. Wenn man sich in der Vergangenheit betrachtet, wird man ein anderes zweites Wesen und findet also das frühere schön oder häßlich. — Den Gewissensbiß, wenn man Jemanden Schmerzen gemacht, hat man auch, wenn es moralisch gut war (oder wider unsern Willen, oder Zufall), ihn zu machen.

Wenn wir einen Mord anhören, steht in uns die weinende Bruderliebe auf und wir fassen nicht, wie der Mörder die seinige überwand, oder wir leugnen, daß er sie hatte. Aber er konnte sie haben und so stark, wie wir, und doch den Mord bgehn, weil Rache oder Geld noch stärker reizten. Also die ganze Stärkung der schönsten Neigungen hilft ohne die Zerstörung der schlechten nichts; obgleich unsre Literatur und Erziehung beide beinah zu gleicher Zeit erhöht.

Das Böse muß sich, wie Krankheit, überall konvulsivisch stärker merklich offenbaren, als das Gute, das, wie Gesundheit, weniger hervortritt.

Größe der Sünden. Die Extension derselben wird uns für Intension angerechnet (und umgekehrt) die lange Zeit für einen Augenblick. Blos weil Einer oft sündigte, konnt' er gerade so stark sündigen.

Alle Unmoralität entsteht fast daher, daß ich auf das Ding Ich als Ich so viele Beziehungen annehme. Eine Sache ist zu loben, nicht weil sie an mir ist, sondern sogar, wenn sie nicht an mir. So überall. Im Ich ist etwas Höheres und Göttlicheres, das man zu achten hat, als das Ich selbst; es enthält das Schlechteste und Beste zugleich. Das Ich als Ich hat etwas Feindseliges und schließet als Ich andere aus; daher bei einem Zanke die immer stärkere Ausschließung und Energie beider Ichs.

Was geht mein Ich mich an? Oft kommt es mir vor, daß doch nur der Fortgang der Wahrheit, der Tugend rc. unser Zweck sei, gleichgültig, durch wen betrieben und ob ich nicht mehr sei. Warum sollen die Menschen grade an mir diesen Vorzug finden, falls er nur überhaupt da ist. — Allein alles dieß muß doch auf Ichs bezogen werden, die Wahrheit ist nicht ihr eignes Ich; und was für fremde Ichs gilt, gilt auch für mein eignes. Ist meines entbehrlich, so ist es jedes und was ists dann mit aller Wahrheit und Tugend? Freilich nicht gerade *mein* Ich; aber hier liegt der Fehler im *mein*, nicht im Ich.

Es gibt eine doppelte Moralität, die unsre und fremde, — ich meine die Art, wie uns fremde und unsre Tugenden, Vorzüge, Liebe erscheinen.

Warum darf ich mich nicht mit der Wärme lieben, die ein Anderer für mich hegt?

Eigentlich sollte man denken, aus demselben Grunde, aus dem mir fremde Leiden Thränen abpressen dürfen, dürfen mir auch eigne welche nehmen.

Weinen. Lachen. Das fremde Ich. Weinen ist jenes frohe Aneignen des fremden Schmerzens, wie Lachen das des Widerspruchs. Thränen sezzen, wie Lachen, einen Kontrast zwischen Werth und Geschick voraus; über bloße Leiden ohne den Gedanken, daß man sie nicht verdiene, weint man nicht. Ueber uns weinen wir nur, wenn wir uns als Fremde denken. — Was macht denn das Fremde in der Vorstellung? Zwischen zwei Ichs, die wir kennen, was macht das eine zum fremden? Und in wiefern wirkt die Eigenschaft „fremd" einen so großen Unterschied der doppelten Wahl?

Mitleid. Zu große Herrschaft über uns, zu große Gleichgültigkeit gegen die Freuden und Leiden des Lebens nehmen uns das Gefühl für fremde und lassen nur die Pflicht.

Menschenliebe. Erst am Andern lerne ich mich lieben. Ich schließe, wenn der Mensch werth ist, deine Liebe zu verdienen, dann bist du es auch seine zu verdienen. Meine Angst war die: „wenn ich nicht begreife, warum der Andere eine heftige Neigung zu mir hat, so folgt, daß er dasselbe von sich in Rücksicht der meinigen denken müsse — und wo bleibt Liebe?" Aber wie kann ich überhaupt Liebe und Werth austheilen ohne sie zu kennen an mir selber, und sie dann weiter voraussetzen?

Wir sollten gegen lebende Menschen so voll Liebe und so im Verhältniß sein, wie gegen abgedruckte poetische.

Im Denken müssen wir Kosmopoliten und ausgebreitet sein, im Lieben und Handeln eingeschränkt und Autochtonen.

Man thut als wäre Ihm die einzige Uneigennützigkeit, da es nur die höchste ist. Der Furchtsame, Geizige, der eine Freude über uneigennützige Thaten hat, ist jetzt, obwol in kleinerem Grade, uneigennützig.

Höchste moralische Zartheit. Die Natur hat im Plane der physischen Welt nur auf einen mittlern Grad moralischer und intellektueller Ausbildung gezählt; eine größre zerstört den physischen Menschen. Aber wie wir uns intellektuell ausbilden, obgleich die Gesundheit das Opfer wird, so sollten wir es auch moralisch thun, z. B. im Enthalten von Martern und Tödten der Thiere, so wenig es in die physische Natur einpasset. — (Wir aber wollen die Vortheile der Kultur und die Laster der Barbarei paaren.)

Schmerz der Thiere. Dabei tröstet mich blos das, daß sie — trotz der Zukkungen, die keine beweisen, sowenig als nach dem Tode — z. B. Insekten, dumpf (wie wir im Schlafe) fühlen und also schon in der Gegenwart, ohne Vor- oder Zurücksehen, nicht den giftigen heißen Stich empfinden, den uns der Schmerz vor dem hellen Lichte des Bewußtseins gibt.

Moral gegen Thiere. Wir haben nicht gegen alle einerlei. Je menschenähnlicher, klüger, besser ein Thier ist, desto mehr sind wir ihm schuldig.

Verhältnisse geben keine größern Pflichten. Sie können uns wol andere, aber nicht größere Pflichten auflegen; es ist nur ein Wechsel der Intension mit der Extension. z. B. die Ehe fordert die Sorge für Frau und Kinder; aber vorher hatt' ich dieselbe Sorge, die sich

nur in mehre Wesen theilte; nur wird mir in jenem Falle die Pflicht durch die Unterstützung der Neigung deutlicher.

Wenn die Erfüllung der bloßen Pflicht nicht edel macht, so kann auch kein höheres Wesen es sein. Denn was es thue, ist immer Pflicht; was darüber ist, ist dagegen.

Was ein Volk thut, muß nicht so abscheulich oder göttlich sein, als es scheint; weil zu dem, was viele Menschen thun, jeder den Keim in sich tragen muß.

Man sollte auch Moralitätslisten haben. Es sollte kein Mensch ganz vergessen sein. Jeder Name und sein Karakter müßte aufgeschrieben sein. Man könnte Schlüsse auf den moralischen Einfluß der Handwerke rc. machen.

Auflösung der Innungen.

Durch diese entsteht Egoismus, weil die Menschen einander das meiste Gute nur in Verbindung thun, ein Kaufmann dem andern rc.

Armuth.

Es wird aus dem Menschen, zumal aus dem moralischen nichts wenn nicht die Mittel zu leben, erleichtert werden. Sobald der Mensch noch in ewigen Nahrungssorgen und Liebe für einen elenden Groschen bleiben muß, bleibt der Kopf düster, das Herz klein und schlecht.

Nimm die Menschen nur aus der fesselnden, bodenlosen Wirklichkeit weg, wo Versuchung und Bedürfniß zu groß und die Vernunft zu geblendet ist und führe sie ins ebne, helle Eden der Dichtkunst. Du siehst, wie ihr Arm

sich für sie und für die Gemälde der Jugend im reinen Eden ausbreitet.

Kultur-Einfachheit.

Grade unser jetziger poetischer Sinn für häusliche Szenen beweist, daß wir keine mehr haben. Der Hausvater würde nach dem wenig fragen, was er ist.

Weisheit.

Weisheit ist Absonderung von dem allmächtigen Einfluß der Menschen, nicht der Sachen.

Nichts ist hinderlicher, um sich als Wesen kennen zu lernen, als Menschen; denn wir kommen uns immer als ein fremder Mensch, d. h. wie eine bloße sinnliche Erscheinung vor.

Liebe.

Wir lieben nicht die gute Eigenschaft, sondern das Ich wegen derselben; es kommt zu ihr noch etwas hinzu, das unerklärliche persönliche Sein, ein Ich, wie unsres.

Warum wird Liebe durch Gewohnheit größer? An und für sich sollte uns der Gegenstand, wie ein ästhetischer, gleichgültiger werden. Wir lernen durch sie mehr kleine Vorzüge kennen, aber auch mehr kleine Fehler. Oder verbirgt uns das Zusammensein diese, oder fallen sie überall durch nähere Kenntniß weg?

Zürnen in der Liebe.

Es gibt eine pikante Gemüthsbewegung gegen alle geliebte Personen, die uns anreizet, sie zu beleidigen. Wir fühlen, daß wir durch gewisse Beleidigungen, die wir anthun, unsere Liebe mehren, anstatt daß andere sie zer-

wennen. Wir treiben sie absichtlich bis zu einem hohen Grade, der durch das Gefühl des Unrechts unsern Busen aufreißet und den verhaltenen Strom der Liebe befreit. Grade gegen Personen, die man am feurigsten liebt, übt man diese Unart aus, wie die, die am feurigsten lieben. Ein Liebhaber ist fähiger, seiner Geliebten, als einer Gleichgültigen Thränen auszupressen.

Liebe gegen eine Verheirathete.

Nicht die Empfindung, sondern die Aeußerung kann fehlerhaft sein. Soll und kann ich jene, wenn sie vor der Ehe der Person entstand, plötzlich ändern, wenn diese in sie tritt?

Doppelte Reue.

Reue ist bei allen freien Handlungen möglich. Da aber nicht alle freie moralische sind, so ist die Reue auch nicht immer moralisch. Wir bereuen auch unschuldige Handlungen, die unklug und uns schädlich waren. Und doch wird die Reue, da eine solche Unklugheit in sofern sie willkührlich war, einen Mangel an Mühe, Fleiß, Zeitaufwenden ꝛc. voraussetzt, dadurch wieder moralisch.

Paskals Haß gegen Freuden.

Wenn Einer nicht schmekken will, was ihn erfreut, warum schließt er nicht die Augen vor der schönen Natur? Und wenn Freude Unrecht ist, warum sucht er nicht überall den Schmerz? — Warum hat die Natur so wenig Anstalten für den Schmerz getroffen und nicht vielmehr mit der Beobachtung als mit der Uebertretung ihrer Gesetze verknüpft?

Genuß und Freude.

Beide sind verschieden; aber die Menschen färben ihr Leben blos dadurch schwarz, daß sie sie für einerlei ansehen. Man

kann Jahrelang Genüsse haben, die wie einzelne Töne vorbeifahren, aber keine Harmonie zusammenschaffen, ohne den hohen harmonischen Zustand der Freude zu haben. Und umgekehrt kann sich diese in uns wie steigender Sonnenschein ausbreiten, ohne daß wir einzelne Lichter zu nennen wüßten.

Wenn wir unsre verlornen Stunden neben einander sähen, wir würden sie mehr bedauern und achten.

Selbstmord der Stoiker.

Er paßt nicht in ein System, das kein Uebel erkennt, als das moralische. Warum gehn sie denn aus dem Leben, wann sie Leiden haben? Diese müssen doch etwas sein. Warum sagten sie nicht lieber, der Mensch könne auch bei Freuden das Leben weglegen?

Tod.

Der Tod wird gefürchtet, weil uns immer Alltäglichkeit umgibt und wir aus Gemächlichkeit nicht das Erhabene denken wollen.

Würde man mit dem Körper und mit dem Andenken aus der Erde vertilgt, so wüßte man, was Tod sei. Jetzt gibt uns Trauer, Andenken, Leichensteine noch ein scheinbares Fortleben.

Todesbetrachtungen sind nur gut, uns den sinnlichen Glanz zu mildern; weiter geführt machten sie uns gleichgültig gegen alles Thun in diesem Todtenhaus. Aber durch die Idee der Unsterblichkeit, des hiesigen Fortwirkens unserer hiesigen Thaten und überirdischen Entwikkelns des Erdenthuns, wird erst der ganze Mensch lebend.

Leben nach dem Tode.

Es schlafe unser Bewußtsein noch so lange, so ist zwischen unserm Tod und dessen Erwachen doch für uns kein Zwischenraum.

Was mit den Thieren wird?

Ich sehe nicht, warum man diese Untersuchung — wenn es nicht aus Egoismus ist — weniger treibt, als die, was mit uns wird. Aber uns schrekken die Folgen 1) die Menge der Thiere, obgleich dasselbe auch für die Menschen gilt und überhaupt vor Gott und in der Ewigkeit gar keine Menge möglich ist; weniger wäre zu wenig; oder als ob nicht die Zeit die Unzähligkeit brächte, die der Raum nicht gibt; oder als ob es für die Unendlichkeit etwas geben könnte, das zu groß wäre; und warum hätten wir denn die Unermeßlichkeit der Zeit, wenn sie nicht uns in ein Gleichgewicht mit der der Wesen sezzen sollte;

2) die Geringfügigkeit; denn was wir dem Affen geben begehret auch der Floh und immer tiefer und unaufhörlich hinab; allein dasselbe gilt vom Menschen, der durch die Pescherähs und Embryonen und puncta salientia geht. Wenn wir aber über die Thiere nichts sagen können, so können wir es auch nicht über uns.

Skepsis.

Die fortdauernde Lähmung durch sie macht, daß man vor sich selbst als ein Gleichgültiger gegen die Wahrheit erscheint.

Dasein Gottes.

Wir sind durch unser Inneres genöthigt, den Grund jeder Ordnung in etwas Geistigem zu suchen; selber das Anschießen der Krystalle scheint nur den Gesezgeber zu ver-

schieben, nicht zu entbehren. Bei einer geistigen Kraft fragen wir nicht wieder nach dem Grunde der Ordnung, wie wir an uns sehen: Ordnung und Geistig scheint eben eins. Ohne einen All-Geist ist unser Geist größer, als die ganze blinde Natur.

Nur, wenn es nichts als Körper gäbe, könnte man Gott leugnen. — Die äußere Welt bedarf und beweiset weniger einen Gott, als die innere.

Das, was allen Atheismus umstößet, ist nicht die künstliche Bildung irgend einer Sache zu seiner Existenz. Wie Krystalle in symmetrische Formen einschießen, so könnte man sich solche Bildung erklären. Aber dieses sezzet geistige Zusammenordnung voraus, daß zwei Dinge, die auf einander keinen schaffenden Einfluß haben, für einander gemacht sind, die zwei Geschlechter, Kind und Mutter, der Raub und das Raubthier.

Wäre die Welt nur von Ungefähr, so könnte sie zwar Schönheit, aber keine Ordnung haben. Wir könnten nichts errathen, aus nichts schließen, wie Kant aus den Planeten auf das Universum.

Wie der Romanschreiber die Szenen so verflicht, daß in die kleinste die größte greift und alle ein Ganzes machen: so ist die Welt so geordnet, daß das Leben jedes Individuums einer Weltgeschichte der Hauptendzweck zu sein und das Ganze sich nach ihm zu richten scheint, indeß die Richtung aller Individuen ein Ganzes machte.

Erzeugung.

Kein Wunder können wir annehmen; kein Leben kann gemacht, sondern nur fortgesezt, entwikkelt werden. In

der Natur ist nur voriger Verstand, nicht jetziger. In Rücksicht der Seele denken wir zu sehr an den Raum.

Mit oder nach Darwin ist das ABC des Menschen ein bloßes Fäserchen, das im uterus krumm liegt und endlich ein Herz wird, u. s. f. Indeß wäre alles bloße Ansätze zum Fäserchen — Bildung, nicht Vergrößerung der Form — so wäre nicht zu begreifen, wie die zufällige Nahrung des uterus nicht blos einen Menschen, sondern sogar ein Eltern ähnliches Gesicht geben können. — Man wende dieses Fäserchen auf die Entstehung eines Pfauen an und frage sich, ob die schwimmende irdische Ei-Kost dem Fäserchen so einfließen könne, daß nachher dessen Steiß die befiederten Pfauenaugen treibt.

Und wenn Einer den ganzen Prozeß auflösen und darstellen könnte, wie sich der Mensch blos durch mechanische Kräfte vermittels der Zusammenwirkung zweier Menschen bildet: so hätt' er doch noch nicht erklärt, wie die zwei Menschen selbst wurden. Aus Eltern kann das Kind entstehen, aber woraus entstanden die Eltern?

Der Bourignon Fragen an Gott.

Sie muß — da sie nicht lügt — wirklich in sich die Antwort von Gott gehört haben. Im Grunde glauben wir ja (im Traume) auf Antworten zu hören, die wir doch souffliren.

Träumen.

Alexander, der sich bei zwei Dingen erinnerte, wie wenig der Mensch sei, hätte, da er sicher nicht immer wachend träumte, sondern auch oft schlafend, Träume der Nacht auch mit zu den Memento Mori's des Menschen schlagen sollen. Die Träume — so viele hängende Luft-

gärten sie über mein Kopfkissen bauen — betrüben mich; weil ich darin keine Vernunft habe. Der arme Mensch! sage ich oft in meinen Schriften, warum muß er die Vernunft, die er in der wachenden Hälfte seines Lebens so oft verlezt, in der schlafenden gar einbüßen? — Da ich gefragt: Warum? so will ich die Ursache untersuchen mehr als angeben. Die bloße Vergessenheit und Unsichtbarkeit des Zeit- und Ortsverhältnisses erzeugt die der Vernunft schwerlich, da beide Verhältnisse auch im tiefen Nachdenken vergessen werden. Oder ist umgekehrt bei Wahnsinnigen, bei Fieberkranken immer Zeit und Ort verdunkelt? oder beim Menschen in der Leidenschaft? Also muß die Wirkung des Traums mehr physiologisch, als psychologisch entwikkelt werden. — Wenn die Seele ihre Ideen selber in Reihe und Glied stellt, wer thut es im Traume? — Obgleich darin die Assoziazion der Gleichheit herrschet, so braucht auch diese eine Erklärung, um so mehr, da der Traum zwar Partien, aber nicht ganze Landschaften aus der Vergangenheit entlehnt. Er sezzet eben so gut zusammen, wie die Vernunft, nur aus größern und sinnlichern Gruppen.

Man könnte dichterische Ideen aus Träumen nehmen, wie Leonardo da Vinci bildnerische von den Flekken an der Wand.

Musik im Traum.

Meine Meinung über die Identität jezt klingender und erinnerter Töne wird auch durch den Traum gewisser, wo äußere Musik, Nachtwächtersingen sich harmonisch und ohne Zerstörung des Traums in diesen mengt.

Gedächtniß.

Im Traume liegt die Theorie der Vergeßlichkeit. Diese kommt daher, wenn nichts starke Eindrükke mehr macht;

dann gleichen die Ideen Traumideen und werden eben so vergessen. — Das Zeichengedächtniß ist übrigens ein anderes, als das sinnliche: man kann auf den Namen eines Dorfs nicht kommen und hat doch das ganze Dorf vor der Seele. Bei aller anderen Erinnerung hat man die Sache auf einmal ohne dunkles Ahnen vor sich.

Warum fällt uns die allgemeine Idee, daß wir etwas vergessen haben, leichter ein, als die individuelle des Gegenstandes? Jene kann nicht sein ohne die dunkle Einwirkung von dieser und was heißt das? — Ists also nicht physiologisch? Könnte sonst der allgemeine Gedanke „ich will etwas merken" der ja durch das ganze Leben durchgeht etwas wirken, oder gar jene individuelle Idee auferwekken?

Simultan- und Successivgedächtniß.

Das Simultangedächtniß ist körperlich und blos eines der Phantasie, — auf der innern Tafel, d. h. auf der Phantasie, schreiben sich die Dinge hin — eben so das Festbleiben unverbundener, unverstandener Wörter (Vokabeln, Verse bei Kindern). Das Successivgedächtniß ist thätig, (kettet sich an Zeichen): wir entwikkeln mehr die Sachen, als wir sie behalten; wiewol es am Ende jenes ist. Denn Schlüsse aus Schlüssen wären keine Produkte des Gedächtnisses; und insofern die Schlüsse leichter werden, sind sie nur memorial.

Gedächtniß des Dichters.

Nichts schwächt es mehr, als wenn seine Gegenstände durch unsre Willkühr erzeugt und verbunden werden. In diesem Fall ist der Traum und der Dichter, dessen Ideen nicht das eiserne Original außer sich haben, wie die andern Leute.

Das schwache Gedächtniß des Montaigne.

Es war weniger schwach, als langsam; alle Namen der Alten fielen ihm ein, aber nicht der des Bedienten, weil er ihn schnell brauchte. Aber warum? Durch Aehnlichkeit (Witz) und Zusammenhang (Verstand) hatte er gewohnt, auf Sachen zu kommen, d. h. den Gegenstand mehr zu produzieren, als zu reproduzieren. Und in sofern war es doch schwach. Gleichwol ist jedes Erinnern auf gewisse Art ein Produzieren. Denn damit ich Anlaß habe, mich zu besinnen, muß doch etwas dasein (z. B. den Bedientennamen zu rufen, doch ein Geschäft) was ein Anlaß, also ein Theil oder eine Aehnlichkeit des zu Erinnernden ist. Am Ende kommt es auf die (physiologische) Leichtigkeit hinaus, eine Idee schnell zu beleben. Daher wenig Gedächtniß (aber auch Phantasie) in Asthenie.

Psychologischer Chronometer

wär' ein solcher, an dem zu messen, wie lang oder kurz jeder Affekt die Zeit mache.

Jeder Tag setzt unsre Seele in eine besondere Lage, die man durch vergnügt und mißvergnügt so deutlich ausdrückt, als alle Farbe durch Licht und dunkel.

Alles sein eigner Zweck.

Nicht blos Tugend, sondern auch das Schöne, das Wahre, selber die Freude muß an und für sich gesucht werden. Sind sie nicht ihr eigner Zweck, sondern das Mittel eines andern Triebs, so sind sie nichts. Aber unsre unselige Neigung, alle Fäden der Natur aufzutrennen in kleinern und sie dann in einen systematischen

Strang wieder auf unserm Seiler-Rad zusammen zu drehen, ist an unserm Irrthum schuld.

Die Glückseligkeitlehre.

Allerdings würde das bloße Bestreben der Moral, unter Andern Freuden zu säen, nicht edel genug sein, da wir sie für uns nicht mit hohem Bewußtsein schaffen. Aber nicht für das Glück der Menschheit zu sorgen, sondern ihr Unglück zu heben, das ist das höhere. Du mußt an Jedem ehrend Theil nehmen, der gegen Schmerzen, Hunger 2c. kämpft und der sich sinnlich frei machen will. Diese Befreiung von den sinnlichen Ketten, worauf das moralische und ästhetische Sein anfängt, und was etwas ganz anders ist, als sinnliche Lust, ist der hohe Zweck. Es ist der gerechte Zweck; jedes Wesen hat ein Recht — nicht auf Freuden, aber — auf Freiheit von Schmerz. — So ist die Tugend nicht sowohl der Glückseligkeit würdig, als eines schmerzenlosen Zustandes; wir ertragen, daß wir sie uns ohne Freuden, aber nicht mit Leiden denken und so, daß wir das Laster — zwar nicht mit Freuden, aber doch nicht ohne Leiden — vorgestellt ertragen.

Vervollkommnung der Menschheit.

Aufgabe derselben ist Vereinigung aller Zustände, entweder durch Stufen oder Aehnlichkeit, z. B. Vereinigung der sinnlichen und geistigen Liebe, indeß die Theologie jene und der Körper diese verwirft.

Zu große Bevölkerung.

Meine moralische Natur schaudert allezeit, wenn die Politik zu beweisen anfängt, man müsse der Bevölkerung Grenzen geben; d. h. das Leben von Millionen Wesen opfern für das Glück von Millionen. Würde die freilich

bald ins Ungeheure gehende Bevölkerung nicht gestört, so würde daraus ein neuer Zustand der Menschheit sich entwikkeln, auf den vielleicht alles berechnet war. Das Thierreich sezt sich die Grenzen seiner Volksmenge selbst und gezwungen; aber die Menschheit sezt sie sich frei und soll keine sich sezzen.

Penzers Oratorie und Philosophie.

Sie macht es 1) darin der Philosophie nach, daß sie lebendige Gestalten will gebähren lassen blos aus logischer oder rhetorischer Mechanik ohne lebendige Gestalten. Die Ruchlosigkeit der Besinnung, die unser Jahrzehend schwärzt war auch eine mehr rhetorische als philosophische Art bei den ältern Gelehrten. Mit unbeschreiblicher Eitelkeit und Leerheit und eben soviel Kälte nahmen die rhetorischen Frostschreiber die Materie vor sich hin und drehten sie und behingen sie, zogen sie auseinander und schlugen sie zusammen, voll Feuer, das sie vorspiegelten, blos aus Eitelkeit. Wahrlich zulezt verachtet man den Gelehrten — sogar die Pedanten, wie die Weltleute und Genies, und liebt nur den Bauer.

Unmoralisches System.

Es ist ein Unterschied zwischen unmoralischem Handeln und dem ein ähnliches Prinzip haben. In diesem Falle tritt zur Begierde die mehrende Vernunft. Dort, bei dem Glauben an etwas Heiliges, gibt es zwar mehr Gewissensbisse (die selber etwas Gutes sind), aber auch mehr Selbsthülfe.

Wenn die Individuen (also heimlich) sündigen, wird der moralische Grenzstein nur übertreten, nicht verrückt; wenn der Staat es erlaubt, die moralische Wurzel selbst angegriffen.

Muth.

Die Ursache, warum ein Mensch neben einem andern soviel mehr Muth hat, als allein, liegt tief. Das Alleinsein ist uns der fürchterlichste Gedanke der Schöpfung und eine Furcht, die nie recht aus uns will.

Geisterfurcht.

Eben da sie den Gegenstand, nicht seine Wirkung flieht, ist uns ein zweites Ich, sogar ein Thier ein Trost; denn gegen die Wirkung wär's keiner. Die Aufklärung kann nur den Glauben an Erscheinungen, nicht den Schauer vor denselben nehmen, der mit unsrer ganzen innern zweiten Welt gegeben ist.

Optische Täuschung.

Im Finstern scheint das Aeußere jenem weiten Dunkel zu gleichen, das vor geschlossenen Augen liegt und in dem unsre bunten Gestalten spielen.

Erziehungs-Allerlei
oder
ein Brief an den Leser und die Leserin, die zweite verbesserte Auflage meiner Levana betreffend.

(1811.)

Ihre halb-boshafte Frage, glückliches Lese- und Ehepaar, wann die zweite Auflage mit **Verbesserungen** erscheint, kann nur der Himmel und der Verleger beantworten; aber die Verbesserungen selber können jede Minute erscheinen, sobald sie gemacht sind; — und dieß soll von mir hier geschehen. Aus dem Morgenblatte trag' ich sie dann bequem in die zweite Auflage über.

Ich schikke sie Ihnen, reizende Leserin und gereizter Leser, vor der Auflage aus Gründen voraus; denn man kann nicht genug mit Drukken eilen, wenn man nicht weiß, wer zuerst stirbt, Sie oder ich, und wer also zuerst verliert. Auch gibt es jezt, hoff' ich, unter neuern Dichtern und Denkern wol wenige, welche nicht einsehen, daß man kaum zu schnell schreiben und erscheinen kann, wenn man sich das Irrige in dem von Horaz für ein Buch vorgeschlagenen Moratorium von neun Jahren deutlich auseinandersezt, indem ja während dieser Neunerprobe des zurückgehaltenen Buchs in jeder Minute 60 Menschen

sterben, worunter in einem Jahre von 365 Tagen voll Stunden und Minuten Leser genug hinsein können. Ich kenne, rühm' ich mich, mehr als einen davon, welcher sich sagt: „Darf man ein junges Werk neun Jahre auf dem Fasse liegen und die in dieser Zeit Sterbenden verdursten lassen, blos um die Relikten mit Desertweinen zu bewirthen? — Wir können ja leichter die bessern Früherbsen als die gewöhnlichen Späterbsen sein. Wie in der Mechanik die Schnelligkeit die Kraft ersetzt, so kann es auch im Schreiben geschehen, und wenn nach Seneka zweimal gibt, wer eilig gibt (bis dat, qui cito dat): so geben wir dem Leser durch Bücher doppelt, die wir ihm eilig und ohne zeitspieliges Feilen schenken. Wer wie der göttliche Schakespeare schreibt und (wie Pope von ihm sagt) keine Zeile ausstreicht, der erspart ungemein viel Zeit, und steht immer mit der Sache fertig da, auf der Messe. — Und will einer zum Ueberflusse feilen, gewinnt er nicht nach der ersten Auflage dazu Zeit genug? Oder wozu gäb' es denn zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflagen, wäre die erste schon eine? Indeß wollen wir stets verbessern und vermehren, sowol uns als Bücher, aber nicht voreilig, sondern mit der Fürsorge, daß wir der sterbenden Mitwelt nichts entziehen, wenn wir die aufkeimende Nachwelt bedenken." —

Mich freut es, daß der Selbst-Anredner besonders auf den Punkt hinweisen will, daß, da jetzt Leute und Leser nicht lange leben, auch die Bücher für sie nicht lange ausbleiben, sondern, daß gleichsam mit Einem Drukke die Feder (wie ein englisches Instrument mit einem diese schneidet) geführt sein soll. Folianten wurden sonst freilich für lesende Methusalems von schreibenden Methusalems gemacht.

Es sind ohnehin so viele Völker und Menschen nicht genug zu bedauern, welche viel früher geboren und begraben worden, als es noch Leipziger Messen gab; und doch

hätten ein Shakespeare und ein Leibnitz es gar wol verdient, daß jener Göthens, dieser Kants Werke hätte vom Bücherverleiher haben können. Uns Jetzigen wird freilich noch erbärmlicher mitgespielt, da uns ordentlich eine überirdische Censur und Inquisition von oben nicht einmal ein herausgeschnittenes Blatt erga schedam von allen den köstlichen Werken, die noch dazu zehnmal reicher, als unsere sind, erlaubt, welche ein Tacitus, ein Machiavelli, ein Herder, ein Jean Jaques des zwanzigsten Jahrhunderts, des ein und zwanzigsten, zwei und zwanzigsten, drei und zwanzigsten Jahrhunderts, ja aller folgenden Jahrtausende herausgeben. Werke von so viel Witz, Humor, Anspielung, Geschmack, so viel Fülle und Freiheit als freilich (wir müssen es gestehen) uns nur ein Schriftsteller geben kann, welchen ein Paar spätere Jahrtausende länger belehrt und gebildet haben als uns, solche werden uns Jezzigen ganz verboten, nicht sowol bei Todesstrafe, als durch Todesstrafe, indem der Todtenschein der Verbotschein ist. Wenige können so oft, als ich, darüber zusammen gefahren sein, über die unabsehlichen Nachtheile, eine vorzeitige Geburt der Jahrhunderte geworden zu sein, so, daß ein Mann, der ein vollständiger Meusel und Literator und sonst belesen und überhaupt mit seiner Zeit fortgeschritten sein wollte, Geld darum geben würde, wenn er kurz vor dem jüngsten Tage, etwan zwanzig Leipziger Ostermessen vorher, geboren wäre, damit er das Meßgut aller Jahrtausende beisammen hätte, und es wenigstens in den Ergänzblättern der Ewigkeit nachtragen könnte.

Aber Sie, theures Lesepaar, sollen durch mich ein besseres Schicksal haben, und noch bei Ihren Lebzeiten alles von mir lesen, was Glücklichere vor dem Brande der vier Erd-Fidibus (der vier Welttheile) mit noch bessern Bibliotheken genießen, ehe der Tod an der Welt seine Pfeife anzündet.

Dieß Wenige, Theuerste, wollt' ich meinen Levana's-Zusätzen vorausschicken; und es ist für kein Abschweifen von der Sache zu halten — denn ich bin ja noch gar nicht bei ihr gewesen — sondern eben für einen Hingang zu ihr.

Der erste Zusatz zur Levana ist die Frage über die Zulässigkeit der Suggestiv-Fragen an Kinder.

Suggestiv- oder Voraussezzungs-Fragen sind, wie die liebe Leserin längst von ihrem Leser gelernt, den Richtern verboten, weil diese damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotnen Waare leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. Gleichwol möcht' ich solche Fragen zuweilen Erziehern erlauben. Sobald Sie mit Wahrscheinlichkeit wissen, daß Ihr Sohn wider Ihr Gebot z. B. auf dem Eisteich im Schloßgarten, gewesen: so können Sie durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit dabei herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, Sie mit dem Kazzensilber der Lüge zu bezahlen, ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann die Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in dieser verwirrenden Ueberstürmung die anscheinende Allwissenheit des älterlichen Fragens durch ein kekkes Lügen-Nein der Thatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rousseaus Band-Lüge beweiset, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwikkelt; seltener und gefährlicher als Ablügen ist bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit Bewußtsein den Vorsatz eines langen entgegengesetzten

Schleichhandels ausspricht. Die Vergangenheits-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunfts-Lüge münzt falsches.

Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zuführungs-Frage das so gefährliche Glück der Titulatur-Wahrheit, der Lüge; denn Eine gelungene wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

In der zweiten Auflage werd' ich ferner beifügen: nicht blos mit Jammer-Blättern, wie sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedow's Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körper-Schrekken; denn in Kinder von Phantasie wird aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische giganteske Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrekken des Tags ungeheuere Furien-Masken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wekken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders eines Unterschiedes wegen: in unsern klingt immer die Kindheit wieder, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches unerwartetes Anwehen von Wohl- und Weh-Sein wie ein Wehen aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht, oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten und Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlangengewürm und Mißgeburten-Gewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganz erinnerlichen Leben kein Urbild da gewesen? — Wie? könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen? —

Der neuen Auflage wünscht' ich, wenn Sie es, theuerstes Lese-Paar, erlauben, ferner mitzugeben: etwas über das Nachzürnen.

Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde darauf, und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstiche der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden (aber mit der mildesten Stimme) und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also die Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt, und sie gern, nicht, wie der Mann, mit Stacheln den Stamm, besezzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Ich habe, theuerste Leserin, die sanftesten, mildesten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderstube, in der Bedientenstube ohnehin, schönen weißen Rosen glichen, welche so stark stechen, als die voll- und rothblütigsten. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller (z. B. ich), nicht aufhören und zu sagen wissen: halt! Ein Wort, das ich noch in jedem weiblichen Wörterbuche und weiblichen Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angst und Wuth sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber; oder dieses verträgt sich aus demselben

Gegenwart-Sinn mit der Verarmung an Liebeszeichen, und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert. Dabei geht durch das Nachgrollen der schöne so ergreifende Uebersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmähligkeit nur entkräftet wirkt.

Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf-Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurstigen Herzenszeit, fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die Frucht reifen und süßen, indeß sie früher die Blüte nur knickt. — Gibt es denn etwas schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch gibt es etwas schöneres, einen Vater, der dasselbe thut.

Soll ich, Theuerste, in der zweiten Auflage die unbedeutende sich ja selber beantwortende Frage aufwerfen: Ob es nicht Kindern geradezu abzuschlagen sei, wenn sie kommend von irgend einer Freude, z. B. vom Spaziergange Sommer-Abends gegen 6 Uhr, sofort eine zweite begehren, Erlaubniß, im Garten zu spielen, und die dritte, noch vor dem Essen eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal herauf zu holen. Denn hierin sind Kinder antidatierte Erwachsene, und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich in eine zweite überschiffen, und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen sogar an sich unschuldiger Freuden: so wird das Kind, Theuerste, hof- und residenzfähig, und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen, und

auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist denn das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lust-Ueberfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines ist) aus einem so erzogenen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen gegebenen und erhaltenen Besuchen sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freuet und spitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht, (denn wahrlich wie müßten sich ohne diese vom Geistigen zum Geistigern der Trinker hinaustrinken, oder der Dichter hinaufdichten!) so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszusetzen, welche, wie Seefahrer im Norden, vom monate-langen Tage unaufhörlich übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht- und Talglicht bitten und danken.

Einen andern wichtigen Zusatz wünscht' ich in der zweiten Auflage aber so auszuführen, daß ich mich aller so nahe liegenden Satiren, welche ohnehin bekannt genug sind, ganz enthielte. Ich meine die gewöhnlichen Satiren darüber, daß die Weiber einander nicht sehr leiden und lieben können, daß sie mit ihren freundlichen Worten gegeneinander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechsteins*) Vermuthung durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht; so daß die Behauptung der Scholastiker, eines Skotus, Basilius, Athanasius**), nach welcher sie am jüngsten Tage als Männer

*) S. dessen Anweisung, Vögel zu fangen, 1796.

**) Locor. theolog. a Gerhard. T. VIII. p. 1170.

auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem, als dem Wohnorte ewigen Lebens, Weiber zu Männern umgegossen, natürlich leichter in Einem fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Aber ohne alle Satiren thun mir schon die Thatsachen genug, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die ihrigen, und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andere Schwester und gegen die Mutter selber, und am Ende Hausweiber gegen ihre Kammerjungfern und Stubenmädchen eine Härte beweisen, gegen welche unsre gegen Bediente u. s. w. jenen so schönen Abstich macht, daß er uns zu unserm Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten ausprügeln) den Ehrennamen des sanfteren Geschlechts zuwegegebracht.

Verleumden, oder den sogenannten Zungentodtschlag, wodurch ein Besuchzimmer zu einer Wahlstatt und Herzens- und Schädelstätte erlegter Weiber, die nicht Thee mitgetrunken, wird, bring' ich kaum in Anschlag. — Aber, geliebte Brief- und Buchleserin, sollte dieß alles nicht zu dem Zusazze in der neuen Auflage berechtigen: „Leserin! Erziehe, wecke, pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht! Sollt' es denn dir nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest — und die erhebenden Beispiele herzverbundener Freundinnen — und das Muster des warmen Zusammenhaltens der Jünglinge mitten im nebenbuhlenden Wettrennen auf gleicher Bahn — und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr im Werth und in Druck — und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte — und die Gewißheit, daß wie jede Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen die Menschen-

häßte sich an der Weiberfeindin bestrafe. — Auch Sie, Leser, könnten etwas beitragen, und zwar das Meiste, wenn Sie der Tochter mehr die Achtung gegen die Mitschwestern sowol predigten, als zeigten, so wie Sie, Leserin, mehr die Liebe gegen dieselben. Da keiner Lehre die Ausübung derselben schadet, so wär' es dienlich sogar, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerschaft nicht bloß die Menschheit, sondern sogar das Geschlecht zu schonen angewöhnte."

Reisen der Kinder.

Auch darüber könnte in der zweiten Auflage gesprochen werden, wenigstens gefragt. Mit Recht sahen Sie, gutes Paar, kurze Kinder-Reisen von einigen Wochen für ein Geist und Leib reifendes Versetzen dieser zarten Bäumchen an, weil, wie Sie anführen, der Tausch einer alten düstern Winkel-Enge gegen die freie luftige Landschaft von Menschen- und Sitten-Wechsel die Kinder erheben und vorzeitigen muß. Meine Meinung ist, wie gesagt, ganz die Ihrige. Aber etwas anders sind Kinder-Reisen mit Städte-Hausierern und Länder-Rentern, wenn kleine Wesen die große Tour (die Stadt ist schon eine für sie) durch halb Europa machen, auf welcher das jeden Tag versetzte Bäumchen sich übertreibt und erschöpft. Wenn schon Erwachsene von ihrem Länder- und Welt-Umsegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weder an Aus- noch Inland mehr hängend, weil das tägliche Laufen durch Kompagnie-Gassen von Menschen mit Spießruthen, oder doch ohne Bruderküsse, zuletzt so erkälten muß, wie das Hofleben thut, worin der Tänzer wie in einer Anglaise die Kolonnen auf- und niederspringt, und seine Hand kalt einer jeden gibt; — wenn nun langes Reisen dem Erwachsenen als Herbst-

reif schadet, wie muß dasselbe erst als Frühlingsreif das Kind verwüsten! Nur langes Zusammenleben mit verbundenen Menschen entwikkelt im Kinde die Liebeswärme. Dieses Einerlei der Menschen, der Häuser, der Kindheitsplätze, ja der Geräthschaften, hängt sich geliebt an das Kind, und verstärkt wie eine magnetisch-gehaltene Last das magnetische Anziehen; und so wird blos in der frühern Zeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgethan, indem das Kind beinahe alles liebgewinnt, was es täglich sieht (im Dorfe eine leichte Sache) den Holzhakker des Vaters, die Botenfrau, den alten bekannten Peter, der jeden Sonnabend sich einen Sonntag erbettelt, ja sogar ferne, Stunden weit entlegene Honorazioren, bei welchen der Vater wöchentlich einspricht. Mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten. — Nun soll aber statt derselben ein Kind auf Reisen gehen — z. B. etwan durch Europa — und soll, da man dessen Wohn-Marktflekken sammt den Einwohnern nicht hinter den Wagen aufpakken und in den Hotelzimmern der großen Städte abpakken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Zimmer, Kellner stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeit- und Diäten-Mangel nicht zum vollen Ausbruche der Theilnahme kommen kann — was kann aus dem kleinen Wesen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön.

Einige solche gereiste Kinder hab' ich wirklich gesehen, aber wol wünschte ich, daß irgend Eltern von Vermögen, welche für geliebte Kinder gern etwas aufwenden, mir diese sammt den Reisekosten nur auf einige Reisejahre gäben, damit ich selber an den Kindern das Experiment machte (ich stattete, wie sich's gehört, den Eltern posttäglich davon die treuesten Berichte ab) und mich durch Versuche völlig überzeugte, daß langes Reisen in Kindern wirklich

alle die giftigen Nachwehen gebäre, welche ich (wenigstens bis jetzt) davon befürchte. Vielleicht gibt es unter Eltern von Stand einige, welche gern aus Liebe für ihre Kinder dieses mit mir wagen. — —

Sie beide fragen mich erstaunt, wie ich so etwas mit Gewissen thun könne? — Beim Himmel! ich denke gar nicht daran; nur wollt' ich mit der kleinen Unwahrheit die oft vergeßne Wahrheit einleiten, daß jeder Mensch, also auch ein Kind, zu Versuchen viel zu gut ist: denn jeder hat eben so viel Recht, die Rollen umzukehren und sich zum Experimentator des Experimentators zu machen. Man würde schon (ungeachtet einer möglichen Fülle nützlicher Folgen) einen Minister oder Regenten, welcher mit ganzen Völkern und Zeiten Versuche irgend einer Ausführungs-Idee anstellte, mit einem Scheidekünstler vergleichen, welcher den Pitt oder Regenten, bekanntlich einen der größten Diamanten, welche sonst der König von Frankreich bei Festen als Hutknopf trug, und der 127 Karat wog, und nach der Politur bei einem Abfall von 10,000 Pfund Sterling Werth noch so groß war wie ein kleines Hühner-Ei *), etwa ins Brennspiegelfeuer sezzen wollte, um die Verflüchtigung der Diamanten zu prüfen und zu zeigen. Ja, sogar gegen Versuche mit dem schon verwirkten Leben verurtheilter Verbrecher, z. B. zur Pesteinimpfung, spricht etwas in unserer Brust. Aber wie stärker gilt's gegen alle Versuchs-Erziehungen, du darfst keine Seele opfern, nicht einmal deine eigne, um andere zu retten. Jeder Mensch ist dein Mitgott und du seiner.

Endlich noch manche Lehrer und Lehrinnen**) wären

*) Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre, entworfen von J. R. Meyer dem Jüngern, bearbeitet von mehrern Gelehrten. Ersten Theils zweiter Band. S. 8.

**) Statt Lehrerinnen, nach Wolkes Regel.

anzuführen in der neuen Auflage, wenn es viel hälfe; aber sollt' es etwas helfen, wenn ich sie mit kurzen Säzzen anführe, als hier auf einander folgen: Die Erziehung der Kinder der reichen und großen Welt, welche sich geistig und körperlich immer gerade halten müssen, gleicht der Erziehung jener sechs Bären *), welche, ich weiß nicht an welchem Hofe, den ganzen Tag Wache und aufrecht standen, weil man ihnen die — Vordertazzen abgehauen. —

Oder mit diesem Satze: Je kräftiger das Kind, desto lieber überfüllt man es; jemehr es aufnimmt, desto mehr soll es aufnehmen lernen, da doch Serviere in Frankfurt in seinem Kellermeister die Regel gibt, in Flaschen kräftigen Biers beim Füllen, wenigstens drei Zolle im Halse leer zu lassen. — Oder auch mit diesem Satze: Wir kehren es gerade um; in den Jahren der beschwerlichsten und noch ungeliebten Anstrengungen, zu welchen den Knaben Feuer und Freiheit gelassen werden sollte, da sie bergaufwärts ziehen, legt man ihnen Hemmschuhe und Hemmketten an; gehts aber lustig bergab (z. B. auf Universitäten) so werden mit den Kinderschuhen auch die Hemmschuhe ausgezogen. —

Oder mit diesem: Der Mittelbürger fordert von seinen Kindern mehr Weisheit, die höhere Welt von ihren mehr Wunder oder Zeichen, auf der Stelle darstellbar; von den Aposteln forderten so die Griechen jene, die Juden diese.**) — —

Ferner, möchte es vielleicht auch angefahren sein, wenn ich beibrächte, daß die Lehrer ordentlich als ob sie über gegenwärtige Jugend-Fehler zu leichte Siege hätten,

*) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireut Fried. Sophie Wilhelmine.

**) „Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen.“ 1 Korinth. 1, 22.

mit Angriffen gegen ferne, künftige die Zeit vertreiben, indem sie (zum Beispiel) auf den Geschlechts-Teufel mehrere Jahre vorher feuern, eh' er nur noch ausgerückt ist, und mit den guten noch blinden Wesen wie mit den blinden Pferden umgehen, welche, der Zierde wegen, so gut Scheuleder auch bekommen als sehende. —

Sollte ferner nicht auch folgendes Anfahren unnütz sein? Um nur immer zu reden, und lieber klingendes Silber als schweigendes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen. Wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Strikken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben, und Körper- und Federhalten dabei, Ordnung-Sinn &c., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fordert: so spare man doch die gegen verwelkliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Räthseln das auslegende Kind. Thun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt, zumal anfangs im fremden Zirkel, wenig mehr als hem, hum, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, blos daß sie ähnlicher Weise sagte: Oum *), so gibt der gedachte Mann blos durch sein hum jedem viel zu denken. Ja ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsylbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Kein-Sylbigkeit oder das Schweigen. Junge Aerzte, welche über gewöhnliche ärztliche

*) Görres Mythengeschichte.

Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern es umkehrten, bedienen sich in Prüfungen vor dem Collegium medicum sehr oft des Schweigens auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie eben so ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrükken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wol sich weniger unter die Verbesserungen, als unter die Vermehrungen der zweiten Auflage wagen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben zur Ungründlichkeit werden, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen des Kindes selber führt; aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers blos Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich. —

Ferner: ich glaube, wir Eltern oder überhaupt wir Neuern halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern entfernt, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu haben, als ob das rechte Gute und Edle so leicht an der nächsten Berührung verwelke. Haben wir Vier, liebes Lesepaar, unsere Kinder bis ins sechste Jahr rein erzogen und festgegründet, so löschen ein Paar böse Beispiele in ihnen vielleicht weniger Gutes aus, als sie anfachen; ist das Theewasser einmal durch starke Hitze in Kochwärme gebracht, so erhält ein Aether-Flämmchen es darin, wie Sie ja, gute Leserin, im Jahre 365mal sehen. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer des Beispiels vergiftet Kinder, und weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Personen als die der geachtetsten der Eltern und Lehrer, weil diese, als ein äußeres Gewissen der Kinder,

deren inneres zum Vortheile des Teufels entzweien oder entkräften. —

— Ferner: wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nuzzen fahren wir dabei uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größere als eigne halten, und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehungs-Leitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdroßlungs-Strikke drehen, und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen ausschneiden; — daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel, die See-Trompete, unaufhörlich önt, und wir mit unserer Schulkreide von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns an den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstrikke hinstarre, ohne aufzukönnen. — Auch beichten und lesen wir sämmtliche Erwachsene (immer mit ähnlichem Mangel an Selbstbesserung), daß wir unsere in längster Zeit erworbenen Fertigkeiten schon in kürzester den Kindern abfordern, weil der Mensch am Ziel die lange Bahn, in der Residenz die Poststraßen, zu leicht vergißt.*)

Ich schließe endlich, herrliches Ehepaar, dieses lange

*) Einen ungeduldigen Musikmeister, welcher das schlechte Nachspiel einer zwanzigmal vorgespielten und versuchten Stelle lieber der Bosheit als dem Unvermögen des Zöglings Schuld gab, da sie ihm selber doch sogar kindisch-leicht vorkam, sucht' ich durch den Vorwurf zu bekehren, daß er selber ein ähnliches boshaftes kindisches Glied an sich trage, das zu seiner Schande, und bei allen Uebungen seines besten Willens, nicht das Geringste von dem nachmache, was doch dessen rechte Schwester, die rechte Hand, vermöge — nämlich die linke. Bedenkt denn, daß das Kind von innen und außen ganz linke Hand ist.

manche Briefe, z. B. schlesische oder berlinische, sin
mehr zu bezahlen, so hoch steht ihr Werth und Co

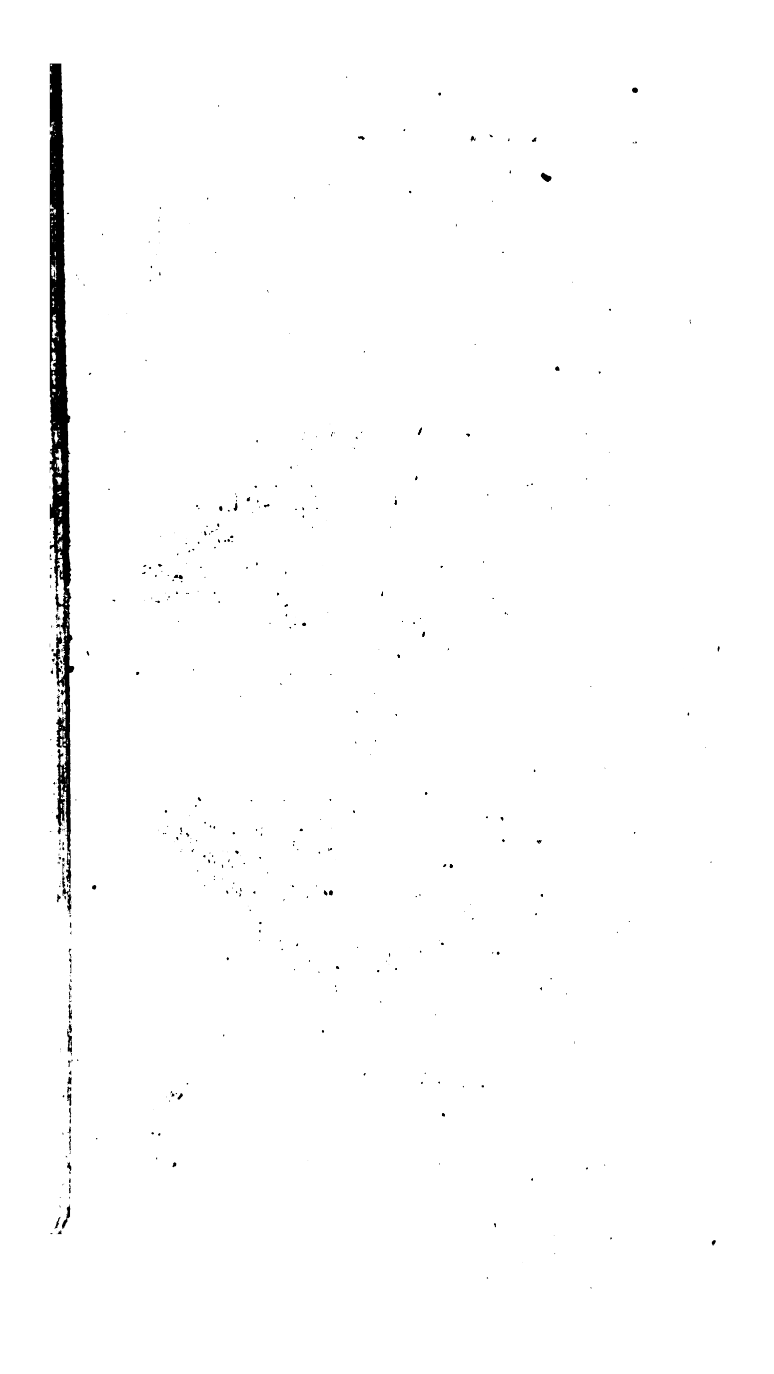
Wäre mir übrigens wider mein Vermuthen ein
in einem so wichtigen Schreiben entschlüpft, so bi
Sie mehr Ernst daraus zu machen, und überha
glauben, daß gerade Scherze um die höchsten Gege
fliegen, so wie Saussüre auf dem Montblan
Humboldt auf dem Chimborasso und auf dem
Schmetterlinge angetroffen. Nun so gönnt dem
Schmetterlinge das kurze Leben, das nicht sticht!

Und so werd' ich denn bleiben, verehrtes Lesepaar,

Ihr verehrtester Verehrer,

Jean Paul Friedrich Richt

Bemerkungen
über uns närrische Menschen.
1793 — 1797.



Eigenes.

; d. 10 März.) Meine Neigung zur Erhellung
:iffe liegt in einem beständigen Streite mit meiner
, mich der Wärme meiner Phantasie zu überlassen.
chte gern bald blos Kopf, bald blos Herz sein.
hle ich den meisten Widerspruch, wenn ich mich
den Erwärmungen des leztern erfülle. Daher
ich Meinungen, deren Blößen ich selber bemerke
Vortheil aber mein Herz spricht. Wie oft beneide
vor denen eine geschäftige Phantasie die Mängel
nken, die sie erwärmen und beglükken, verstekt! Zu-
zz' ich mich durch die Kunstgriffe der Phantasie in
thusiasmus für die Lieblingsmeinung, der den kal-
and mit auf seine Seite zieht. Am liebsten schwärme
ndern und ich suche ihnen meine Wärme mitzuthei-
verfechte ich das bei den Andern, was ich vielleicht
ht recht glaube; aber ich heuchle darum nicht und
meinen Kopf verberge, zeige ich mein Herz.

---

man traurig in einem Tone oder einer Oktave
ielt hat, mag man in keine andere.

Jacobis Schriften verstand ich mehr, indem ich mich ihrer erinnerte, als indem ich sie las.

Wenn ich eine Stelle von mir zitiere, oder abschreibe, erscheint sie mir schöner.

Ich bekomme die alte Liebe gegen Personen wieder, wenn ich ihre Briefe wieder lese.

Bei einem Dichter wirken die Träume stärker, weil er an das Arbeiten der Phantasie gewöhnt ist.

Ich begreife nicht, wie ein Mann sagen oder glauben kann, er sei schön, ohne roth zu werden.

Alles Nachdenken und Erheben reißen mich nicht so aus meiner Lage, als wenn ich mich in eine neue werfe, z. B. verreise.

Ich ärgerte mich über den Menschenlärm unter mir und konnte nicht eher schlafen, als bis ich wußte, es seien Pferde.

Es ist eine eigne Empfindung oft der Enge des Herzens, in einem Nachmittag sechs freundschaftliche Briefe an sechs Personen zu schreiben.

Auf der Reise fällt Einem eine alte Liebe am meisten ein.

Alle Arten Bücher zu lesen, wie ich thue, heißt mit allen Arten Menschen umgehen und die verschiedenen Faceten der Menschheit vorkehren.

Man kann gewiß wissen, daß gewisse Menschen und Autoren gewisse Worte nie brauchen werden, z. B. ich nie „bewirken, bewerkstelligen" 2c. außer hier.

Um froh zu sein, muß man einen langen Geschäftsplan haben, der doch die Freuden nicht aussperret, sondern einschließt. Am besten ist's, wenn Geschäfte und Freuden in eins fallen, wie bei mir.

Meinen meisten Verstand habe ich nur an zwei Orten, in meiner Stube und im Freien, nicht in Fremden.

Wäre ich ohne die entgegenfahrenden Freunde nach Hof gekommen, so wäre mir die Stadt neuer gewesen.

Bei der Einnahme einer gewissen Summe glaubt man sich reich, bei deren längerm Liegenbleiben man sich wieder arm glaubt.

Ein französischer Garten gefiel mir, weil ich mich an die in der Kindheit gesehenen Kupferstiche von denen zu Versailles erinnerte.

Ein interessantes Weib will man am liebsten, den nächstfolgenden Tag oder, wenn dieser vorbei ist, recht spät wieder sehen.

Der Kupferstich macht die Gegend schöner, als sie ist.

Anfangs macht man das Buch nach sich, dann sich nach dem Buch.

Ich will lieber lieben, ohne geliebt zu werden, als ohne zu lieben, geliebt werden.

Allgemeines.

Mit jedem Jahre, das wir älter werden, ziehen unsre Empfindungen sich enger zusammen. Denn jeder Tag raubt unsrer Liebe einen Gegenstand, an dessen Stelle kein neuer tritt. So sterben wir von Schwäche zu Schwäche, bis unsrer Liebe zuletzt nichts mehr zu umarmen bleibt, als wir selbst. Und so kommen wir um unsre Empfindung und unser Leben früher noch, als unsre Existenz. Allein ein gutes Herz setzt einem solchen voreiligen Tode alle seine Kräfte entgegen. Denn kaum, daß sich die Kälte den äußeren Theilen genaht, so drängt dasselbe alle seine Wärme um sich herum in einen Brennpunkt zusammen; sein Verlust befeuert seine Liebe gegen den Ueberrest und mit dem letzten Gegenstande vereinigen es die Banden aller vorigen.

Nur in der Jugend fühlt man den Drang der Fähigkeiten. Die Gesundheit, die alsdann durch unsre Adern wallt, spiegelt unserm Gefühl ein immerwährendes Leben vor und den Tod glaubt man blos dem Hörensagen.

Ehe ich die größtmöglichste Ausbildung einer Fähigkeit, die mir leicht wird, (oder die vollständige Ausübung eines Grundsatzes) vornehme, will ich die Mißbräuche und Gebrechen in mir zu bekämpfen suchen und Tugenden auszuüben anfangen, die mir mehr Mühe machen, als jenes. Jeder sucht die gute Neigung, die ohnehin stark bei ihm ist, am weitesten und bis über die Grenzen zu treiben; an die Regungen, von deren Verstärkung noch so weit bis zu ihrer Uebertreibung ist, denkt er nicht. (Der Mensch fühlet überall ein Hinderniß, das ihm sagt, er solle hier sein Ziel nicht erreichen). Der Mensch ordnet der Kraft, Regung und Anlage, die bei ihm die stärkste ist, die übrigen unter und ich glaube selbst, es ist besser, wenn der Warme

nicht sein Herz seinem Kopfe und der Kalte diesen nicht jenem unterwirft.

In keinen Kollisionen toben unsre Empfindungen stärker gegen die Vernunft, als in denen, die nicht moralisch sind.

Eine starke Phantasie ist jedes großen Entschlusses fähig; aber sie macht auch — weil sie die Sache auf einer andern Seite betrachtet — desto unfähiger ihn auszuführen.

Romantische, phantasiereiche Menschen finden zwar die meisten Szenen des Lebens gegen ihre innern bleich; aber oft treffen sie zusammen und nachher ersetzt ihnen die Wonne alle vorherigen Entbehrungen.

Wenn man Einem ein Geheimniß gesagt, will man ihm das zweite sagen.

Die Vernunft muß über die bösen Neigungen herrschen, aber die guten geben ihr die Kraft.

Die meisten Sünden begeht man deßwegen, weil der kleinste Grad davon unverboten ist, z. B. Amtsversäumung; wenn die Menschen immer Versuchung zu großen Sünden hätten, so blieben sie gut.

Das deutsche Publikum hat zwei unangenehme Bewunderungen, eine zu laute (bei Werther) eine zu stumme (bei der Iphigenia).

Mehr Sachen auf einmal merkt man leichter, als eine.

Für einen Menschen von viel Witz und Belesenheit gibts gar keine Unähnlichkeiten mehr.

Es ist leichter, einen Betrug zu erwiedern, als zu errathen.

Bei Manchen zerfließet alles so sehr ins Ganze, daß sie bei eignen Fehltritten die Schwäche der menschlichen Natur bedauern.

Oft hält sich Einer noch nicht für tugendhaft genug, um sich kleine Sünden zu vergeben.

Der Weise rechnet das Mißvergnügen zu seinen Sünden.

Der schönste, edelste, freimachende Gehorsam ist der gegen sich, man muß nicht wollen, was man thut, sondern thue, was man will.

Uebertriebener Tadel schadet Guten mehr, als übertriebenes Lob.

Zur Kokettterie gehört Beleidigen.

An ungebildeten Leuten ärgert ein Eigennutz nicht.

Ein ausgesprochener schlimmer Vorsatz ist ein Mittel, ihn nicht auszuführen und erleichtert die Empfindung, wie ein Fluch.

Je mehr man das fremde Leiden mitfühlt, desto schlechter erträgt man eignes.

Man wisse noch so sehr, daß es außer uns kalt ist, wenn man erhitzt ist, glaubt man's doch nicht.

Eine gewisse Seelengröße macht zur Menschenkenntniß unfähig.

Unsre schlimmen Thaten bleiben uns mehr im Gedächtniß, als unsre guten.

Um sich von einer zu großen Liebe oder Duldsamkeit für etwas zu heilen, muß man nicht die Feinde davon lesen, sondern die Freunde.

Die Menschen bringen die meisten Zierrathen an den kleinsten Theilen der Kleidung an, an Knöpfen, Schnallen, Nadeln rc.

In der Leidenschaft machen wir nicht falsche Beobachtungen, sondern falsche Schlüsse daraus.

Die Unbeständigkeit unseres Herzens drückt unsre Hoffnungen mehr nieder, als die des Schicksals.

Jede Freude füllt, jeder Schmerz leert dich, aber in jener hat noch Sehnsucht, in diesem noch Zuversicht Platz.

Wir sezzen alle das Reden zu sehr herunter, das doch ein helleres Gemälde der Seele ist, als das Thun.

Der Mitempfindung bei einem fremden Leiden ist als Vorstellung die äußre Wirklichkeit gleichgültig; es ist ihr einerlei, ob dasselbe erzählt oder erdichtet ist.

Jeder Zustand, den eine gegenwärtige äußere Lage uns gibt, ist nicht rein, sondern ein Gemisch aus ihr und der vergangenen. — Daher kann uns die gemeinste Lage einen ungewöhnlichen Zustand nach einer ungewöhnlichen Vergangenheit geben.

Wenn man auf einmal über das menschliche Leben blickt, ohne sich der Religion und Philosophie lebhaft zu erinnern, so erschrickt man über seine Sonderbarkeit.

Ein Mensch, der uns blos in unsern eignen Talenten übertrifft, erhebt uns; einer, der in ganz fremden groß ist, demüthigt uns.

Man muß etwas besseres sein, als sein Stand, um ihn zu erfüllen.

Je mehr man mit dem Andern bekannt wird, desto mehr hört man auf den Verstand, und beginnt das Herz zu zeigen.

Zu todten Sprachen gehört Verstand, zu lebenden Gedächtniß.

Ein Narr ist nie so lächerlich, als man ihn macht.

Ein Staat ist leichter zu regieren, als ein Mensch.

Die besten Menschen wollen darum so wenig Gutes thun, weil sie nicht gewiß wissen, daß Gutes daraus entstehe.

Ein vorhergesehenes Uebel quält uns länger und stärker, als ein erinnertes.

Die Menschen werden die närrischsten, von denen es nicht viele in ihrem Stand giebt, z. B. Apotheker ꝛc. — Bauern daher nicht.

Manche geben allen großen Wahrheiten Klarheit, wenn sie sie sagen.

Der Mensch sieht das Bewundern gern wenn es ihn auch nicht betrifft.

Geistige Kraft lassen wir im Nothfall durch körperliche aus.

Der Mensch genießt den jezzigen Augenblick nicht, wenn er nicht gewiß weiß, daß der künftige auch Glück zuführt. Daher quälet er sich mit der Jagd nach Hoffnungen und mit der Flucht vor Befürchtungen. Um nun eine störende Befürchtung los zu werden, bequemt er sich lieber zu den tollsten Hoffnungen.

Die Menschen ertragen ein neues Uebel darum unwilliger, als ein größeres altes, weil sie es aus Mangel an Wiederholung, noch für kein nothwendiges halten.

Große Tugendhafte sinds blos in Kleinigkeiten nicht. — Lasterhafte sind lasterhaft, blos in diesen nicht. Daher sollte Grandison kleine Fehler und Moor kleine Tugenden haben.

Man wird gemißbraucht, wenn man Gefälligkeit und Liebe ohne persönlichen Werth hat, und verlassen, wenn man diese ohne jene hat.

Sonderbar! warum beklagen wir uns mehr darüber, wenn wir arm gemacht, als geboren werden?

Der Mensch kann nicht eher wissen, wie gut er ist, als bis einmal sein halbes Glück von einem großen Sünder abhing.

Nichts macht Einen furchtsamer, als die Ungewißheit über seine Rechte.

Man traut demjenigen Scharfsinn zu, der unsre Tugenden, nicht unsre Fehler bemerkt.

Man erräth die Menschen am besten, wenn man sie bei Erzählungen um ihre Vermuthung der unerzählten Zukunft fragt.

Wer lange, ohne in Verlegenheit zu sein, klug handelt, denkt, er könne es auch in ihr.

Je älter man wird, desto mehr schränkt man in Briefen seine Wärme und sein Zanken ein.

Es ist leicht, dem Feinde einen Gefallen zu erweisen, aber schwer, ihn bei sich zu entschuldigen.

Nur die klügern Thiere, Hunde, Staare ꝛc. erregen unser Lachen.

Man unterläßt zuviel Gutes, weil der Nuzzen, und begehrt so viel Böses, weil der Schaden zweifelhaft ist.

Man muß alt sein, um aus der Hülse der Laune oder der Dichtkunst die versteckte Philosophie auszuheben.

Der Stand erhebt die Großen über die Urtheile, die die Großen über ihre Tugenden fällen, aber nicht über ihre Vorzüge. Sie rächen nicht die beleidigte Achtung, sondern die beleidigte Eitelkeit.

Wir täuschen uns über den Werth eines Autors, da wir nicht an die vielen Minuten denken, wie er das Werk Glied vor Glied zusammengeschoben.

Wenn man von Schlachten erzählen hört, wird man muthvoll.

Wer sein Recht in der Kälte streng sucht, wird es in der Leidenschaft übertreiben; so hindert ein genau passender Stift, erwärmt, die Uhr.

In einem Vormittage, wo man reiset, ein ungewöhnliches Geschäft hat — kurz in jeder neuen Lage lebt man mehr, sieht das Leben anders, fühlt sich mehr, als in vier gewöhnlichen Wochen.

Gewisse Menschen handeln wie Thoren, wenn sie aus ihrer Lage, aus ihrem Hause, ihrer Gesellschaft, ihrem Lande kommen.

Der Hofmeister, der die vornehme Welt tadelt, urtheilt richtig, aber nicht sanft und moralich recht: sie wäre erst so unvernünftig, wenn sie in in seiner Lage ihre Thorheit hätte.

Man verwandelt die meisten Hör- in Gesichtsideen und erstaunt, wenn man sich nur einmal das Donnern des Vesuvs denkt.

Die Schwäzzer von lohnendem Bewußtsein guter Thaten haben wenig gethan — sie hätten sie sonst vergessen; sie hätten sich sonst erinnert, daß die Gewissensbisse mit der Stärke des Gewissens steigen und daß die besten Menschen sich mehr vorwerfen, als die schlimmsten.

Uns greift ein auf der Straße verwesetes Vogelgerippe an, aber keins, das auf unserm Teller liegt.

Ein witziger Einfall fährt, gehört, tiefer in die Seele, als gelesen.

Man sollte nie mit dem Edeln zugleich einen unschuldigen, aber niedrigen Zweck erreichen; — es ist nichts gefährlicher für die Moral, als von ihr zu leben.

Es ist ein geringer Unterschied zwischen dem Stolz auf wahre Vorzüge und dem auf keine.

Die Wirklichkeit kann uns verzeihen, nicht das Ideal.

Goethe ist so dramatisch und in fremden Namen redend, daß er sich nicht finden kann, wenn er etwas im eignen sagen soll.

Die Menschen wären alle bescheidner und demüthiger, trieben sie alle nur eine Kunst.

Jeder kömmt sich leer und mager vor (ausgenommen wenn er sich vergleicht) weil er sich ganz auskehret und erschöpft mit der Idee. Keiner kann seine eigne Gelehrsamkeit bewundern, weil er sie ganz kennt.

Ehrgeiz ist verschieden von Ehrliebe. Diese sündigt nie gegen die Ehre, aber jener, der nach Schande nichts fragt, um berühmt zu sein; diese will eigne Achtung, jener, fremde; diese ist bei Weibern, jener bei Männern.

Was uns edle Menschen so falsch voridealisirt, sind nicht ihre edlen Anlagen, sondern daß wir nicht glauben, sie haben eben die schlimmen, wie andere.

Nichts ist an Rousseau so groß, der sich selber kleiner darstellt, als er war — wie bei jedem großen Mann der Fall sein müßte, wenn er uns in alle Ekken seiner Seele blikken ließe — als dieses, daß er mitten im Leben der großen Welt und in Paris seine hohen Grundsäzze entwikkelte und behielt. Diese Festigkeit gegen die untergrabende Zerstörung der äußern Welt ist die höchste Stärke der Seele.

Einem keuschen Jüngling trau ich jede andre Tugend zu.

Man glaubt einem Manne von Talent mehr, was er versichert, als was er beweiset. Hier untersucht man erst seine Beweise, dort ist er einer.

Junge Offiziere sind am eitelsten, weil sie ihre unterscheidende Kleidung fühlen.

Nicht nur das Laster kommt uns an Andern häßlicher vor, auch die Tugend schöner.

Bei Großen ist Tugend nur eine Art Schönheit, z. B. weibliche Verschämtheit, oder ein Attribut durch Kunst.

Niemand ist leichter zu unterhalten, als die vornehmen Müssigen, die Langeweile haben; der Geschäftsmann braucht entweder keine Unterhaltung (nur Ruhe) oder eine, die so lebhaft ist, wie seine Arbeit.

Es gibt keinen Irrthum, als das Laster.

Nichts führt von aller innern Beschauung weiter ab und vom Blick gegen die verschleierte Welt, als Ehrgeiz.

Die Großen vergessen leicht einen Menschen, weil für sie zu viele arbeiten, weil sie häusliche Anhänglichkeit wenig kennen und weil sie zu viel Freuden haben.

Je mehr die Welt gegen uns gefällig ist, desto mehr verlieren unsre Entschließungen.

Berühmte Männer haben es eben so schwer, und aus gleichen Gründen — gut zu sein, als Fürsten.

Es hilft uns wenig, daß uns das Schicksal reich macht; unsre Wünsche machen uns wieder arm.

Der Schlechteste kennt einen Preis, wofür er seine Rechtschaffenheit nicht hingibt; er unterscheidet sich vom Guten (nicht vom Besten) durch den kleinern.

Von Niemanden wird ein Zorniger häßlicher abgemalt, als von einem Zornigen.

Nicht jeder Geizige ist furchtsam, aber jeder Furchtsame ist geizig.

Man ist allzeit so lange jung, als man noch nicht geheirathet.

Wenn Einer an Leib und Seele gesund ist, so hat er zwei Ursachen zum Heirathen; — ist er an einem von beiden krank, keine.

Die gemeinen Leute scheuen sich vor gerechtem Eid.

Der Geizhals fordert in derselben Minute Uneigennützigkeit, Aufopferung und Aufmerksamkeit für seine eignen Sachen von den Andern, indem er sie für ihre nicht hat.

Denke bei der kleinsten Unmoralität, welch Uebel daraus entstünde, wenn du ein König wärst, um sie zu hassen. — Der Proceß des Privatmanns ist bei den Königen Krieg.

Jeder, der etwas erräth, wundert sich, wenn ein Andrer es auch erräth.

Wenn man lange in den Ideen seiner Freiheit lebte, hält man sie für das Land derselben so lange, bis uns der Anblick der Sklaverei aufschreckt.

Werke, die man schreibt, und die man thut, kann man erst lange nach ihrer Beendigung korrigieren.

In der Stadt bekommt man wegen der Menge Menschen, Gleichgültigkeit gegen arme; um so mehr, da man sie schon hat gegen bessere.

Es ist angenehm, wenn man in eine Stadt reist, eine Meile vor ihr von ihr sprechen zu hören.

Kleiderliebe bei den Handwerksburschen ist keine Eitelkeit, sondern Ehr- und Ordnungsliebe.

Die vollendete Offenherzigkeit und Wahrheit entsteht nicht von Natur sondern durch Grundsatz.

Die Probe der Vollendung ist nicht gegen Tugendhafte, sondern gegen Lasterhafte. Tugend zu haben ist nicht Tugend zu erwiedern, sondern Laster nicht zu erwiedern.

Die Geschichten, die man in der Kindheit las, nehmen etwas vom Zauber unsrer eignen Kindheit an.

Nichts ist bei der häufigen Lektüre schädlicher, als daß uns die Lehren der Wahrheit — ohne daß eine gegenwärtige Erfahrung sie auf uns bezöge — so wiederholet werden, daß wir sie nie auf uns anwenden.

Zweierlei Anekdoten sind am meisten komisch, die von Geistlichen und die von Schauspielern wegen des Kontrastes.

Ein mageres Pferd ist darum so mitleidenswerth, weil Magerkeit alle Leiden voraussetzt.

Den an Lastern gegen sich Kranken verachten, den an Lastern gegen Andere hassen wir. So verachten wir Wollust, Schwäche ꝛc. und hassen Stolz, Ungerechtigkeit ꝛc.

Wenn man zwei Freunde auf einmal erreichen will (Musik und eine Person) und verfehlt eine, so hat man keine; und verfehlt man keine, so hat man eine.

Gewisse Dinge (Mode, Kleider, Lebensart) muß man früher verachten als achten.

Wir halten die Leichtigkeit zu sündigen für die Erlaubniß dazu.

Der Spott über Abscheulichkeit (wenn er nicht Juvenalisch ist) z. B. Päderastie, mindert den Abscheu mehr, als er ihn mehrt.

Ein berühmter Autor und ein Fürst brauchen nur zu reden, nicht gut zu reden, um zu gefallen.

Eine Sprachmaschine ist wegen Menschenähnlichkeit, so fürchterlich, als ein Wachsbild.

Ein Familienzirkel ist ein Gegengift gegen eine große Stadt; eine Stube voll Kinder ist so gut, wie ein Dorf.

Wenn auch ein Rath selten macht daß wir ihn gegen unsre Neigung befolgen, so folgen wir doch dieser mit mehr Einschränkung. So macht ein Rath auch die Neigung feuriger, für die er spricht.

Sanftmuth muß stets nach der Kraft (Jugend) kommen, sonst wirds Schlaffheit.

Ein ausgezeichneter Mann (Haller) nimmt allen Glanz, den sein Beispiel auf die Religion werfen konnte, dadurch, wenn er darin Uebertreibungen verräth. Er sollte nichts von der Religion zeigen, als das Allgemein-Annehmliche.

Die edelsten Seelen können nicht blos aus Handlungen — die immer das Schicksal in falsche Lichtbrechung stellt, und die gegen den Haufen kämpfen — sondern müssen aus der eignen edeln Gesinnung erkannt werden.

Und wenn ich von einem ungekannten Wesen nur den Namen weiß, so ist's mir individueller und meinem Herzen näher, als ohne denselben. (Daher Unsterblichkeit des Namens).

Die Aristokraten und die Demokraten glauben nur ihre schlechten Mittel durch den Zweck veredelt und Jeder wirft daher die fremden vor.

Die Reichen verachten die Menschen schon darum, weil sie weniger von ihnen abhängen.

Wenn man zwei Oerter, die viele Meilen weit einander liegen, durch das Fernrohr sehen könnte, das Gefühl der Abtrennung der Einwohner beider w

Das Reden verstärkt die eigne Rührung mehr, als f

Manche halten ihre veränderte Ansicht eines Me für Veränderung desselben.

Die kleinen Gründe erschaffen den Entschluß sondern man waffnet sich mit ihnen nur gegen äuße fechtung desselben.

Die Kultur in Frankreich und auch bei uns gi Gleichheit der Stände, da das Verdienst ohne Titel Klassen kommt.

Das Landleben ist in nicht außer uns.

Große wissen nichts von Feiertagen.

Ein andres ist Unkenntniß über eignen Werth, 2c., ein anderes über Absichten, die sich auf den beziehen.

Alte Offiziere sind so angenehm als junge unang

Deutsche haben mehr Tournure wenn sie fra sprechen.

Eine Thorheit, über die viele Satiren gemacht und über der jede neue Satire verliert, ist in der lichkeit desto komischer.

Wenn man sich eines Fehlers anklagt, so hat man ihn stets größer, als man ihn malt.

Damen, Offiziere und Könige sind eitel, weil sie blos durch ihr Erscheinen Aufmerksamkeit erwekken, nicht stoßweise, sondern perennirende.

Gewisse Dinge, z. B. eine Entführung, sind uns im Büchern alt und im Leben neu und letztre wundern uns dann.

Die Jugendgeschichte der Eltern rechnet man zur eignen Kindheit.

Der Pöbel achtet Pedanten.

Das Sizzen mitten im Zimmer macht öde und einsam.

Je früher ein Mensch heirathet, desto weniger fragt er nach dem Gelde der Braut; reiche Ehen werden erst im späten Alter geschlossen.

Die geistigen Freuden — blos, weil wir sie immer wiederholen können — scheinen uns beständiger zu sein, statt nur näher.

Die Menschen sind froh, wenn die Moralität nur existirt, sei es auch außer ihnen, (z. B. im Theater.)

Das sanfte unbefangene Auge sieht am meisten, so wie der Luchs einen sanften Blick hat.

Ehrgeiz lebt und wirkt am längsten bei Unglauben, Lebensekel rc. (Buonaparte) (1797).

Vernunftgründe wirken nur auf Affekte, wenn sie diese befördern.

Die halten sich immer für die klügsten, deren Geschmack sich vom Publikum trennt.

Verachtung ist mehr, als Haß; sie kann der Weise haben, sie ist unwillkührlich.

Wie die alten Deutschen (nach Cäsar de B. Gall. 56, 23.) Straßenraub außer Lands für erlaubt hielten, so ist's überall: Fehler, die man sich nicht gegen seine Familie und Anhänger erlaubt, verstattet man sich gegen Fremde.

Jeder setzt voraus, daß die Hauptsumma seines Werths auch bei Andern anzutreffen sei: aber die zufällige Exaltation (Kulminazion) davon glaubt er zu haben.

Mancher ist im Namen eines Lieblingsautors eifersüchtig, freuet sich über jedes Lob auf ihn; aber blos, weil er in sich eine Aehnlichkeit mit diesem ahnet.

Je älter man wird desto toleranter wird man gegen das Herz und intolerante gegen den Kopf.

Wer unerwartet Glück hat, hat auch unerwartet Unglück.

Thätige Leute haben weniger Ordnung als müßige.

Wie sehr die Menschen in der besten Gegenwart nur durch die Hoffnung selig sind, sieht man, wenn sie durch Furcht diese verlieren und jene noch haben.

Immer wünscht man, dem Andern einen Gefallen zu thun und doch, wenn der Fall da ist, mag Keiner.

Ein Wirth „zum Erbprinzen" denkt nie, wenn er seinen Erbprinzen sieht, daß er dessen Namen führt; so verschiedene Bedeutung hat ein Wort.

Kein Eindruck ist schneller vorüber, als der eines schönen Kindes, weil Fehler alles untergraben und keine Vorzüge es unterstüzzen.

Da ein großer Mann nicht über alle Dinge recht haben kann, so verliert er allemal beim Streit: Man gewöhnt sich durch seine kleineren Irrthümer das Vorurtheil des Ansehens ab.

Bei gewissen Dingen muß man immer von neuem nachdenken, z. B. ob IV oder VI zu schreiben, beim Einmaleins ꝛc.

Der gute Mensch fühlt keine andere Ungerechtigkeit, als die an Andern begangen wird; (die an ihm ist ihm nicht klar;) der schlechte nur die an ihm.

Die sprechen am meisten vom Tode, die ihn fürchten.

Ein leidendes Klagen erweicht uns, aber kein verdrießliches.

Eine Uhr scheint uns blos lebendig, wenn sie klingt; die Bewegung ist der zweite Schein.

Autoren.

Ein Autor bringt durch Selbstdefension seine Anklagen auf und in die Nachwelt; für die Mitwelt sind sie entbehrlich und seine Freunde glauben den Anklagen, seine Feinde den Defensionen nicht.

Geschriebenes Lob verdirbt und blähet minder, als mündliches.

Es ist ein elendes Buch, in dem nicht mehr, als eine Moral steht und noch ein elenderes, in dem keine ist.

Die mündlichen Aussprüche eines Autors glaubt man lieber und behält man länger, als die gedruckten, weil man sie nicht mit dem Publikum theilt.

Ein berühmter Autor sollte auch Säzze, die andere gesagt, wiederholen, um der Wahrheit sein Gewicht hinzuzuthun.

Je mehr man Menschen kennt, desto weniger schildert man Individuen.

Autoren suchen gewöhnliche Menschen, diese ungewöhnliche.

Das jezt (1797) lebende weibliche gelehrte Deutschland besteht mehr aus Adeligen, als aus Bürgerlichen.

Gelehrte und Große suchen einander aus Eitelkeit, ohne Achtung.

In Rücksicht der Sprache sind mittelmäßige Autoren Autorität, weil große nicht genug darüber nachdenken; so muß man aus dem Neuen Testament nicht das Griechische holen.

Das Publikum erwartet von einem originellen Schriftsteller, daß er im zweiten Werke es so, wie im ersten überrasche und nicht auf seine alte Weise originell sei, sondern wieder auf eine neue.

Wir sollten ältere deutsche Bücher auch ins Deutsche übersezzen damit sie neu würden (1797).

Man beruft sich immer auf die Nachwelt, als ob sie nicht oft eben soviel Lob nähme, als gäbe.

Der Autor fordert nach dem höchsten Lobe, das er bekam, von Andern dasselbe.

Ein Mensch kann demüthig von seinem Werk und doch stolz von sich denken und umgekehrt.

Man fasset wohl das Buch, aber darum noch nicht den Autor.

Man glaubt stets, nur dieser Autor sei in der persönlichen Erscheinung schlecht; aber alle ungesehene herrlich.

Geselliges Verhalten.

Betrügen, Täuschen — Farbe, Wendung — dem Andern Schmerz, Freude, Erstaunen ersparen — bedeuten alle das Nämliche, aber der Feine nimmt das leztere.

Man denkt im Grunde nur an das, was man reden will, nicht was man redet, sonst stockt man.

Im gemeinen Disputieren greift man immer mehr den Charakter, als die Meinung an, daher keiner nachgibt.

Manche Menschen macht man durch die größten Wohlthaten nicht so warm, als durch das kleinste Lob.

Im Anfang schmeichelt man den Launen des Andern, dann macht man Forderungen und sucht Schmeicheleien für eigne.

Einer kann mit den feinsten Leuten umzugehen wissen und doch oft mit unbedeutenden nicht.

Dieselben Menschen sind aufrichtig aus Gefühl, verschlagen aus Eitelkeit — aber aus Tugend höchstens — nur still.

Um einen Fremden zu gewinnen, schmeichle ihm nicht oder sei ihm nicht gefällig, sondern zeige blos deine bessere Seite.

Man wird zuletzt tolerant, denkt man, gegen die Menschen, aber man ist nur gleichgültig.

Man lobt alle einzelnen Personen der Stadt und tadelt die ganze. — Schlimme kehren es um.

Kein Mensch ist ungerechter gegen Andre, als Einer, der vernachlässigt wird.

Wenn man etwas hört, das Einen in Erstaunen, und zugleich in Verwirrung, wegen der Antwort setzt: so muß

man kalt eine kurze, einsylbige Frage thun, die eine lange Antwort braucht.

Wer sich nur einmal zwingt, nachzugeben, der sieht, daß er nicht viel nachzugeben braucht und daß der Andere auch nachgiebt.

Man verbindet sich oft einen Menschen, wenn man nach dem Namen seines Hundes fragt.

Dann erst thut man einem Narren nicht zuviel, wenn man ihn noch nach einer Zuneigung, die er gegen uns äußert, verwerflich findet.

Im Sommer ist man menschlicher, im Winter bürgerlicher.

Es ist ein Fehler, daß man den andern nur widerlegen, nicht überreden will.

Wenn man sich lange gewöhnt hat über alle Menschen sanfte Urtheile zu fällen, so kann mans nicht recht über die, welche harte fällen.

Je mehr Umgang, desto weniger Philosophie.

Es gibt Schmeichler, die allen Leidenschaften 2c. des Andern beifallen, aber über theoretische Säzze mit ihm zanken; sie sind mehr eitel als stolz.

Ein ganz Tugendhafter muß viel Geist oder Feuer haben, um nicht langweilig zu sein

---

Man legt leicht die großen Unarten ab und hat noch immer die kleinen der Gewohnheit und Erziehung.

Bei der Besserung sieht man, daß man eine Menge Dinge im Umgang, die man aus Höflichkeit und Mode that, aus Tugend nun thut und leichter.

Jede Tugend geht am leichtesten über ihr Gegentheil bei andern verloren, Geduld über Ungeduld, Kälte über fremde Hitze, Demuth über fremden Stolz.

Wenn man mit der Zunge schweigen darf, warum nicht mit der Miene?

Man sagt leiser: „Ich empfehle mich Ihnen", wenn man den Hut von weitem zieht.

Keine Fehler sind von den besten Menschen schwerer zu verzeihen, als die der besten Menschen.

Nie haßt man mehr, als wenn Einer, der uns schon lange verhaßt war, auch endlich uns beleidigte.

Man hat zwanzig Mittel, den andern zu bessern, aber man will grade das einundzwanzigste.

Von einer Kunst, die man nicht versteht, muß man vor dem Kenner gar kein Urtheil sagen, nicht einmal die captatio benevolentiae, daß man sie nicht verstehe und nur seine Meinung darüber sagen wolle.

Der uneigennützigste Mensch wird, wenn er lange in der bloßen Sparsamkeit des Haushaltes gelebt, im Falle wo er Aufwand machen soll, ihn mit knauserigem Scheine begrenzen.

Das Einfältigste sagt man zu Anfang in einer Gesell, schaft, das Beste zuletzt.

In Gesellschaft lernt man die Menschen hassen, höch, stens ertragen — in Familienverbindung lieben.

Wir sind begieriger, fremde Menschen zu observieren und auszuspähen, als tägliche und nahe.

Eigentlich achten wir am andern keine Eigenschaft und Tugend, als die, worin er uns übertrifft.

Jeder hat Namen, die er leicht merkt und solche, die er leicht vergißt.

Wenige Menschen gibt es, die obgleich kein kleines Glück, doch auch kein großes beneiden.

Je kräftiger der Mensch, desto weniger hat er seine Gefühle durch Ideen zerstören gelernt. Desto weniger (je weniger er abstrahiert) ist durch Gründe sein beleidigtes Gefühl zu versöhnen. Ihn heilt nur die Zeit.

Die höhern Stände achten nur dann Einem aus dem niedrigen seinen blossen menschlichen Werth, wenn er auf keinem Dienstposten bei ihnen steht. Ein Mensch von Talenten gilt mehr, wenn er kein Hofmeister ist, als, wenn er's ist. Sein Verhältniß zu ihnen soll seine Vorzüge verhüllen oder entschuldigen oder erniedrigen.

Auf den Menschen von viel Phantasie hat jeder Redende umwälzenden Einfluß, aber jener ist nicht dem Sprecher, sondern seiner Phantasie unterthan und folgsam. Man

wirkt auf ihn, nicht durch eigne Stärke, sondern durch seine nach- und dazuschaffende.

Niemand ändert sich schwerer, als der stets unter Andern oder in Geschäften lebt, d. i. träumt — die andringende, überhäufende Gegenwart erstickt jeden stillen Keim.

Die Schwachheiten großer Menschen werden von kleinen so leicht errathen, als die der Lehrer von Kindern.

Niemand könnte sich verhaßter und langweiliger machen, als Einer, der in allen Gesellschaften Menschen nur lobte.

Man ist gerechter gegen seine Feinde, als gegen seine Freunde.

Das Wort „verzeihen" ist falsch: richtig, oder gerecht sein sollte es heißen.

Wer immer mit Menschen, die keine Leidenschaft vor ihm äußern, umgeht, kommt aus der Fassung durch einen, der sie zeigt.

Wenn uns Jemand durch den Empfang erkältet hat, hilft die nachherige Wärme nichts.

Etliche Kinder sind im Roman und Leben die schicklichste Begleitung, wenn ein Mann mit einer Frau gehen und ihr mehr sagen will, als Kinder verstehn.

Der Neugierige kommt leicht von den wichtigsten Sachen fragend auf die kleinsten, zum Beweis, daß ihn nur die Neugierigkeit, nicht die Wichtigkeit reizt.

Man thut oft blos stolz, weil man vermuthet, der Andre denke stolz.

Der aus dem gemeinen kriechenden Stand Emporgekommene will stolz sein und kann es nicht und ihm entfährt immer Höflichkeit gegen die alten Gegenstände.

In einem Baddorf bin ich darum unbefangen, weil ich denke, die Leute halten mich für einen Kranken, der sich alles erlauben darf.

In den Augen des Bewunderten ist der Bewunderer nicht stets klug, wie Helvetius sagt, aber doch gut.

Jeder hält seine Verstellung für feiner, als die fremde und wird daher betrogen.

Man erträgt jeden Grad des Stolzes leichter, als einen wachsenden.

Die Höflichkeit, womit ich Jemand aufnehme, ist die Grundierung, worauf er mein Bild aufträgt.

Wenn man zuviel wichtige Dinge zu sagen hat, fängt man mit den unwichtigern an.

Die Menschen wollen einander erst lieben, um gegen einander gerecht zu sein.

Wenn man Gutes und Böses zugleich von Einem sagt, so hält die Welt entweder das Eine, oder das Andere für eine Lüge und Maske.

Es ist die ewige Unart der Menschen, aus der Gelehrsamkeit oder Tugend in einen Falle und Fache auf dieselbe in allen Fällen und Theilen zu schließen.

Eine Person, die wir unter Mehren kalt behandelt hätten, behandeln wir wärmer, wenn sie uns besucht und wir mit ihr sprechen müssen.

Anstatt einen Scheffel Salz mit einem neuen Freund zu essen, braucht man nur sechs Meilen mit ihm zu reisen.

Aeußrer, gemäßigter Stolz gibt dem Verdienst einen größren Schein.

Bei dem Nach- und Ansehn wird der Mensch stolzer, als bei dem Zuhören.

Anstand, Weltklugheit ist nur Bekanntschaft mit dem Gegenstande, nicht Verstand.

Grade an einem Mann von großem Verdienst hat man geschmückte Kleidung gern.

Wir sollten dem Feinde die Unähnlichkeit vergeben, die wir dem Freunde verzeihen.

Man sollte sich gegen jedes Mädchen so schonend betragen, als heirathe man sie, nicht nur der Gerechtigkeit, sondern auch der Möglichkeit und Sicherheit wegen.

Die Verstellung ist oft mehr eine Folge der Zeit (des Alters) als des Karakters. Ein verstellter Jüngling ist so schwer zu finden, als ein offner Mann.

Man macht die meiste Kurzweile durch Erzählen, wenn man vorher Langeweile macht und die Leute lang auf die Pointe spannt.

Je berühmter der Autor, desto mehr will der Besucher sich, als ihn hören, weniger sein Ohr, als Auge füllen.

Man muß sich immer einen Rath geben lassen; wenn man ihn nicht befolgt, benützt man ihn doch.

Die Höflichkeiten der gemeinen Leute sind immer vom nächsten Stande über ihrem geborgt.

Höflichkeit ohne Redlichkeit ist nicht viel; — Redlichkeit ohne Höflichkeit ist schön; — aber Redlichkeit mit Höflichkeit ist erst recht.

Der Umgang mit Höhern gibt wenigstens Lebensart gegen Gleiche.

Es ist oft sehr gefährlich, von seinem Verstand und Herzen zu schlecht zu denken; — der Irrthum schafft die Wahrheit.

Man schreibt sich leichter falsche Vorzüge zu, als man seine wahren erräth.

Ein Graf allein gilt als Stand; auf einer Grafenbank aber nach seinem persönlichen Werth.

Um einen Satz auf die rechte Art zu behaupten und zu glauben, muß man weder mehr unter denen wohnen, die ihn bestreiten, noch unter denen, die ihn behaupten.

Die meisten Sünden begeht man gegen Sünder, die sie eben veranlassen.

In feinen Gesellschaften wird nur der Abwesende persifliert, in gemeinen spaßt man über den Gegenwärtigen.

Das Wettergespräch rührt nicht von Langweile, sondern weil der Mensch immer eine starke fortdauernde Empfindung mit Worten äußern und geben will; wäre Krieg, so gäb's Kriegsgespräche.

Berühmte Leute, Fürsten, Schönen kann man selten durch ein Lob einnehmen, aber durch jeden Tadel erzürnen.

In höhern Ständen wirken die Weiber mehr auf fremde Männer, in niedrigern auf eigne.

Die Verstellung und Eitelkeit durchgreift Manche so, daß sie unbewußt ihr folgen und es nicht mehr anders machen können.

Warum will der Mensch, wenn er nicht Alle bekehren kann, nicht wenigstens Einige ändern?

Der Jüngling scheint sonderbar, ohne es zu sein; der Mann umgekehrt, ists, ohne es zu scheinen.

Nichts wird weniger in Gesellschaft errathen, als die Empfindsamkeit, besonders die männliche.

Probiere Deinen Gast an seinem Betragen bei einem andern Wirth.

Männer und Weiber.

Zwei Mädchen reden freundschaftlicher mit einem Mann, als eine allein.

Die Männer, die wir weibisch nennen, haben von Weibern nur die Fehler und gefallen Weibern so wenig als Weiber.

Mädchen lieben und verlachen zugleich oft denselben.

Ob ein Frauenzimmer keusch ist, sieht man, wenn es in andern mit der Keuschheit nicht verwandten Dingen auf Ehre hält.

Wenn zwei Freunde bei einer Frau sind, die einer von ihnen liebt, so hält sich der am ersten für den Geliebten, der's nicht ist.

Weiber lesen im fremden Herzen besser, als im eignen.

Eine Frau will den Dank für ein Geschenk sich vom Bedienten erzählen lassen, wenn sie auch weiß, daß er in einem gewöhnlichen Kompliment besteht.

Ein Hauptunterschied zwischen Männern und Weibern ist, daß diese in der Leidenschaft keine Gründe annehmen.

Schwerlich kennt die Frau unter der Liebe etwas größeres, als die Liebe; der Mann kennt mitten darunter noch seine Lieblingsarbeit, seine Philosophie als das Größere. Bei ihr ist sie Ziel, bei uns Spaliergewächs an den Schranken zum Ziel.

Weiber reden offenherzig und handeln falsch.

Die Weiber werden schlimm durch Extreme des Zufalls; ihre Lage muß immer so gemäßigt sein, wie sie, so wie im sanften Klima die schönsten sind. —

Weiber strafen am wenigsten das Kind, wenn sie plaudern.

Weiber sind leicht verdorben, weil sie öfter und über kleinere Dinge gelobt werden, als wir.

Die Männer können die Vorzüge der Weiber haben, aber nicht umgekehrt.

Es ist unbegreiflich, wenn man in den höhern Ständen sieht, wieviel eine Frau braucht, um keine Langeweile zu haben, in unsern — wie wenig.

Die Mädchen achten auch darum ihre Kleider mehr, als wir unsre, weil sie sie mit machen.

Gewisse gemeine Weiber lachen (aus dummer Verschämtheit) wenn sie etwas Unglückliches rc von sich erzählen.

Nur in einem Falle sind Weiber Weibern lieber, als Männer — wenn sie nehmlich als Gäste kommen. Mit Männern können sie nichts reden. Vielleicht sind darum Liebhaber angenehmer, als Ehegatten, weil nur jene sich von Mädchen mit Stadtneuigkeiten unterhalten lassen.

Grundsäzze sind bei den Weibern entweder eine längere Laune, oder Empfindung.

Grade am Ziel ihrer Wünsche erstikken und verstekken sie Weiber leichter.

Nur schlimme Frauen sezzen in der Ehe die Verschönerungskünste fort.

Weiber unterdrükken (verhalten), Männer zerstören Leidenschaften.

Eine nie auf die Probe gesetzte Frau denkt stets von sich zu gut und von dem Sieg zu leicht.

In den Weibern ist der höchste Kontrast der Aufopferung und der Schwäche — der Tugend und der Kleinlichkeit.

Die Wittwer sind grade nach dem Tode der Frau am begierigsten, es nicht zu bleiben.

Weiber haben mehr Geduld mit den Männern, als mit dem Schicksal.

An Weibern ist alles Herz, sogar der Kopf.

Weiber hassen den elten, den sie verleumden, sie denken nichts böses dabei.

Die Männer erreichen öfter ihr Ziel auf der Erde, haben weniger gelitten, nehmen nicht soviel seufzenden Antheil an der Erwähnung verhüllter Leiden, als die Weiber.

Weiber sind strengere Richter des Betragens, weil sie immer (physisch) nüchtern sind.

Die Mädchen trennen nicht, am wenigsten Leib und Seele und suchen bei jenem, was sie von dieser begehren — daher ihre Irrthümer und ihre Sinnlichkeit. Sie sündigen nicht, sie täuschen sich nur.

Bei den Männern hundertmal, eh' bei den Weibern einmal, ist es der Fall, daß diese alles sittliche Gefühl zernichten und verschmähen und so ruchlos denken, als sie handeln. Ihre Sünden entwischen nur ihren Aufwallungen, folgen aber nicht aus ihren Grundsätzen.

Weiber wissen wenig Geographie.

Die Ursach mit, warum sich die Weiber so leicht durch fremde Phantasie verführen lassen, ist, weil ihre selten so aufgeregt und an Flammen gewöhnt wird, als unsre.

Die Weiber sind darum schamhafter, als wir, weil sie schöner sind.

Jedes Geschlecht vergibt blos die Fehler des seinigen dem andern nicht.

Ein Mann verträgt sich leichter mit männlichen Bedienten und Untergebenen, als eine Frau mit weiblichen.

Jemehr ein Weib männliches Temperament hat, desto sinnlicher ist ihre Liebe.

Eheweiber sind scharfsichtig, wenn ein Mann sich den Ehemännern, und diese wenn er sich der Frau empfehlen will.

Mädchen geben mehr auf Kunst, Knaben mehr auf Natur acht; jene bemerken, diese erklären.

Es gibt mehr religiöse Heuchler, als Heuchlerinnen.

Die männlichen Weiber hassen die Weiber noch mehr, als es die weiblichen thun.

Weiber nehmen lieber zehn neue Arzneien, als eine alte fünfmal ein.

Die Weiber sind zu verschämt, als daß die fremde Begierde sich bei ihnen nicht den Schein der Liebe geben müßte.

Man setzt falsch voraus, daß das Weib, das der starken Versuchung gehorchte, einer schwächern unterlegen wäre, und die meisten, die fielen, dachten sich vorher weder den Wunsch, noch die Möglichkeit zu fallen.

Eine Frau hält eine beabsichtigte, aber hintertriebene Beleidigung für keine.

Weiber lieben und treiben alle Sachen der Personen wegen; wir umgekehrt.

Die weibliche Unschuld und Liebe sieht vor dem Scheidewege, ehe sie sich zu sinnlich oder zu idealisch entwikkelt, einerlei aus; ein sinnliches Mädchen von 13 Jahren, wie eine Liane.

Weiber suchen eine zarte Seele und einen starken Körper.

Weiber ohne Kinder bleiben, wie vornehme, länger in Jungfrauenfreude (der Musik, Liebhaber, des Theaters, des Tanzes rc.)

Weiber lachen über das Ungewöhnliche, Männer über das Gewöhnliche.

Zwei Mütter mit Töchtern hassen einander leichter, als ohne; jede tadelt die Töchter der andern — und dann thuts der Mann auch.

Die Weiber halten sich für besser, als die Männer, jene fehlen ohne, diese mit Bewußtsein des Fehlers.

Auch Mädchen, die nicht nach dem Putz fragen, reden gern über den der Andern.

Weiber müssen darum eitler und sich mehr durch Gegenwart auszuzeichnen scheinen, weil sie es nicht durch Sachen, Bücher, Aemter rc., sondern nur durch Persönlichkeit thun können.

Ein Mädchen bleibt in ihrer Heterographie, ohne in eine fremde zu kommen.

Weibern wird alles Objektive schwer, da sie mehr Gefühl sind; daher Dichtkunst und andere Künste, sogar Schauspielkunst.

Weiber sprechen ihre Sprache sanfter, als wir.

Die Weiber gewähren in der Liebe dem Mann, was sie sich versagen würden. Auf Liebe kann bei ihnen Sinnlichkeit bauen, nicht umgekehrt.

Ein Mädchen wird trübe, wenn man bemerkt, daß sie es sei.

Die genialische Frau ist in der Stunde der Hingebung und die weibliche in der Stärke am schönsten.

In einer neuen Stadt sind die ersten begegnenden Mädchen am interessantesten.

Weiber vergessen nichts so leicht, als ihre wechselnden Empfindungen; sie halten die gegenwärtige für fest, blos weil sie ihr anhängen; sie haben kein Gedächtniß für ihr Inneres.

Ich verlasse mich mehr auf die eheliche Liebe, als die eheliche Treue einer Frau.

Gemeinen Leuten imponieren vornehme Frauen mehr als vornehme Männer.

Hat einmal ein Mann alle männliche Tugenden, so verschönert ihn eine kleine weibliche, z. B. Reinlichkeit unendlich in weiblichen Augen; und so umgekehrt bei Weibern.

Es gibt keinen größern Unterschied, als zwischen Frau und Mädchen, außer zwischen einer guten und einer bösen.

Genialische Weiber sind entscheidender, als Männer.

Den guten Weibern sagt man zuviel Gutes, den bösen zuviel Böses nach.

In der höhern Welt sind die Weiber besser, als die Männer.

Der Mann bequemt sich zuweilen, um frei zu werden; die Frau muß sich ewig bequemen.

Weiber halten die Liebe oft höher, weil sie die physischen Lebenquellen (z. B. Trinken) nicht kennen.

Eine Frau (oder Geliebte) lernt man in einer Stunde mit einer dritten Person besser kennen, als mit sich in zwanzig.

Die weichste Frau hat irgend eine Sache, worin sie eigensinnig ist, und der festeste Mann eine, wo er Wachs ist.

Autoren und Mädchen schreiben meist besser, als sie sprechen.

Weiber sind argwöhnischer, als wir.

Liebende Weiber fordern so oft, anstatt daß sie machen sollten, daß wir forderten.

Weiber sind rein menschlicher, weil der Staat ihnen keine einseitige Bildung aufdringt.

Weiber prahlen von sich am leichtesten gegen Weiber.

Weiber behalten eigne Geheimnisse, Männer fremde.

Liebe.

Die feinere Liebe hat etwas auflösendes, krankmachendes und schwächendes.

Da die Freundschaft edler, so ist man ihrer in der Trauer über den Tod fähiger, als der Liebe.

Die Liebe ist zu eigennützig, wenn sie nicht Freundschaft wird.

Die Liebe bringt bei Mädchen entgegengesetzte Eigenschaften vor; sie macht die Starken sanft, die Sanften stark, die Feinen minder fein die Ordentlichen unordentlich.

Liebe ist ein Auszug aus allen Leidenschaften auf einmal.

Es ist eine größere Probe der Liebe, die Launen, als das Schicksal des Geliebten zu ertragen; zu vergeben, als zu helfen.

Oefters an Eine denken müssen nützt ihr soviel, als ihr das Oeftersſehenmüssen schadet.

Man kann Liebe selten zu spät, immer zu bald gestehen.

Daß wir die Weiber mehr lieben, als wir wissen, sehen wir daraus, daß wir männlich Denkende doch das Geschwätz unsrer Geliebten schön finden.

Die Geliebte erinnert sich unsrer süßer und länger, wenn sie sich nach einem Abschied versprochen und ihn entrathen mußte.

Grade gegen die Bekanntesten schämt man sich der Zärtlichkeit.

Es ist darum so schwer, zwei Menschen auf einmal zu lieben, weil diese zwei sich selten selber stark lieben: denn sonst ging es.

Die Freundschaft und Liebe des Geistigen verschmähen so sehr das Körperliche, daß es ihnen schadet, wenn man mit dem Freunde ringt, bei ihm schläft, ihn rasieren sieht ꝛc.

Haß und Liebe dauern noch eine Zeitlang in der Empfindung fort wenn auch bewiesen ist, daß ihre Quelle ungegründet (eine Hungerquelle) war.

Man liebt an seinen Eltern weiche Rührung am meisten.

Nicht daß man geliebt hat, sondern wurde, nicht die Erinnerung der gegebenen, sondern der empfangenen Liebe liegt so schwer in der Brust.

Gegen Liebe ist man nie undankbar, nur gegen Wohlthat.

Es ist leichter, die Menschen zu lieben, als zu ertragen; leichter viele heftig zu lieben, als einen zu hassen.

Man glaubt immer, ein Mädchen liebe Einen wegen aller Vollkommenheiten: oft liebt es an Einem nur die drei elendesten.

Man liebt die Menschen mehr, wenn man den Entschluß ihnen eine Wohlthat zu erweisen fasset, als nachdem er ausgeführt ist.

Vor der erklärten Liebe herrscht die Frau, nach und in ihr der Mann.

Der Mann hat in Rücksicht der Liebe ein Recht über den Körper der Frau, aber nicht über ihr Herz.

Die Menschenliebe scheint uneigennützigger zu sein, als Liebe und Freundschaft, (genießt aber nur mit einem ern Organ.)

Die höchste Liebe glaubt und fordert höchste Vollkom- heit; daher ist sie ihrem Ende am nächsten.

Man denke sich einen Freund als einen Fremden um ühlen, wie leicht man ihm seine Eigenheiten zu Ver- hen macht.

Personen von großer Eigenliebe haben darum eine hef- erotische für den Gegenstand ihrer Liebe.

Ein jeder Zank, den man mit einer Frau wegen einer ern Frau hat ist ein rissiger und unversöhnlich.

Wenn ein Mensch am andern schon den Menschen t und er den schlechten erträgt, so muß seine Liebe im- unendlich werden, jemehr die Vorzüge wachsen, weil e Liebe schon da groß ist, wo die Andrer erst beginnt.

In unsrer höchsten Liebe gegen einen Menschen glau- wir, seine gegen uns sei noch größer, nehmlich unend- ; unsre fühlen wir nur endlich.

Wenn man auf einmal mehre Mädchen wie beim inderspiel küssen muß, verliert es seinen Werth, nehm- das Geistige, weil man viele nicht auf einmal lieben n.

Der Schmerz des Abschieds von einer Freundin hat as Süßes; der des Abschieds von einem Freunde hat hts, als Bitterkeit.

Den meisten Menschen gilt Bewundrung, Schätzung soviel, als Liebe; sie vermengen beide.

Man schätzt seine Bekannten beinah nach der Ancienneté ihrer Bekanntschaft. Manchen, den man lange achtet, würde man als eine jezzige Bekanntschaft nicht wollen.

Die Menschen merken und hassen in der Liebe leicht das Gefühl der Unabhängigkeit.

Die erste Wiedererblikkung lang ersehnter Menschen gibt diesen etwas von der Idealität der Vorstellung.

Nur eine kleine Liebe stillen körperliche Zeichen; eine große ist mehr Gläubiger, als Schuldner der Zeichen.

Ein Jüngling gefällt uns durch Aehnlichkeit mit einem lieben Mädchen, nicht umgekehrt.

Die Liebe verbirgt das Ich. Ein Mensch, der etwas vom Ich des Andern merkt, liebte ihn schon nicht mehr.

Die hohe Liebe zweifelt: die hohe Freundschaft trauet.

Kein Enthusiasmus der Liebe ist so groß, als der der Zusammengewöhnung, der auf jenen folgt.

In der Sprache der Liebe gibt es keine Pleonasmen.

Man ist in der Liebe darum ungerecht, weil man den Andern für vollkommen hielt.

Die Erinnerung an eine schmerzhafte Lage unsrer Freunde ist oft blos darum angenehm, weil sie unsre Liebe vermehrt.

Man glaubt doch, man werde nur von den Seinigen geliebt, wenn man es auch noch so sehr von Fremden wird.

Ein Kuß ist mehr werth, als zwei oder gar zwanzig.

In unsrer Menschenliebe ist nicht blos die Süßigkeit des Gefühls der Liebe, sondern auch die Süßigkeit des Gefühls des Rechtthuns.

Eine gewisse heftige genialische Liebe wollen wir lieber als Zuschauer, denn als Objekt empfinden — und im ersten Fall mehr achten.

Ein Mensch, dem zu lange die Liebe verweigert worden, findet dann in einer wirklichen zu wenig Reiz, aus Mangel an Verweigern.

Unglück regt nur die Kraft auf, diese Feindin der Liebe.

Erziehung.

Die Eltern sollten, um etwas zu bewilligen, oder abzuschlagen, sich blos ½ Stunde Bedenkzeit nehmen.

Wenn wir den Irrthum mehr zu heben, als zu bestrafen suchten, und nicht dieses in jenes mengten, so geläng' es uns.

Kinder haben in Mährchen, ungleich dem Volk, lieber die Anhäufung von Glück, als von Unglück; weil sie mehr auf das Unendliche und Vermehrung passen.

Kinder errathen die Eltern besser, als diese jene.

Wie wenig die Kinder bei Worten denken, sieht man daraus, daß sie alle das Wort „Selah" herbeten, ohne zu fragen, was es heißt.

Briefe

an den Pfarrer Vogel in Rehau, nachmals in Arzberg.

1781 — 1802.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der Pfarrer Vogel tritt in der Bildungsgeschichte Jean Pauls als dessen erster literarischer Wohlthäter auf, so wie als der erste, der den Werth des Jünglings, die Klarheit und Fülle seines Geistes wie die reine Tiefe seines Herzens erkannte. Man vergleiche, was über ihn und von ihm in Wahrheit aus J. Pauls Leben III. und IV. vorzüglich aber III. p. 109 zu lesen ist.

A Monsieur Monsieur Vogel, Ministre
de la Parole de Dieu
à
Rehau.

Schwarzenbach, 3. April 1781.

[H]ochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
[be]nsonders hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ew. Hochehrwürden muß ich gehorsamst um Vergebung [bi]tten, daß ich Denenselben neulich so lange beschwerlich [ge]wesen bin. Dieselben sezzen so viel neue Gütigkeiten zu [de]n alten hinzu, daß es mir schwer wird, Worte zu fin[de]n, die genug Dankbarkeit verriethen — und noch schwe[re]r, so kühn zu sein, Dieselben um neue zu bitten. Hie[du]rch übersend' ich Dero Bücher mit gehorsamstem Danke [–] den Theil der Berliner Bibliothek werd' ich Denensel[be]n nächstens zurückschikken. — Origineller Wiz und Laune [he]rrscht durch das ganze Buch von der Ehe; das verdrieß[li]chste ist, daß dieses Buch so bald ein Ende hat. Es hat [ei]ne frappante Aehnlichkeit mit den Lebensläufen nach auf[st]eigender Linie. Soll ich's wieder wagen, um neue Schrif[te]n bei Denenselben anzuhalten? Dero Güte gegen mich [gi]bt mir Muth, es um folgende zu thun:

der dritte Theil von Semler's Untersuchung über den Kanon —

Göthe's Schriften —
Der zweite Theil von Lavater's Tagebuch —
Helvetius sur l'education de l'homme —
Die fünfte Abtheilung des Anhangs zu den 36 Bänden der A. D. Bibliothek —
und nun — kaum wag' ich's noch einmal Dieselben darum zu bitten — Lessing's Fragmente. Ich befürchte nicht, Dero Unwillen zu verdienen, wenn ich um ein Buch gehorsamst bitte, das Dieselben mir aus liebreichen Absichten versagen. — Dieses Dilemma scheint mir allzeit sicher: entweder dieses Buch enthält Wahrheiten, oder Irrthümer. Ist's erste, so kann nichts hindern es zu lesen — ist's letzte, so überredet es entweder nicht, weil die Gründe zu schwach sind — und dann schadet es auch nichts — oder es überredet. Was hab' ich aber im letzten Falle für Gefahr zu befürchten, wenn ich eine Wahrheit, von der ich nicht aus Gründen überzeugt bin und die bei mir blos Vorurtheil ist, mit einem Irrthum vertausche, der mir wahrscheinlicher und einleuchtender ist? — Darf ich also noch einmal — aber ich will lieber hundert Bücher missen, als nur im geringsten mich Dero Gütigkeiten und Liebe unwerth machen. — Es folgen hier auch die kleinen Aufsäzze oder vielmehr Uebungen, um deren Durchlesung ich Dieselben neulich bat. Wenn's nicht zuviel gewagt wäre, würd' ich Dieselben gehorsamst ersuchen, sie für Schulexercizien anzusehen, die man corrigiert. — Nichts müßte mir erwünschter sein, als ein Tadel — wenn ich so glücklich wäre, ihn zu erlangen — von Denenselben, welche es wohl am besten im Stande sind — ohne Schmeichelei sei dies geschrieben — zu tadeln und zu verbessern. Wie würd' ich mich freuen, falsche Gedanken von Denenselben bemerkt zu finden, oder fehlerhafte Ausdrükke corrigiert zu sehen! Ich hätte Denenselben mehr Monate schikken können, allein ich glaubte, Dero Güte nicht zu sehr mißbrauchen zu dürfen.

Ich werde Denenselben nicht genug danken können, wenn Sie nur dieses würdigen, durchzulesen. Doch genug von dem unbedeutenden Dingelchen. Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu sein

Ew. Hochehrwürden

ganz gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 27. Mai 1781.

Sehen Dieselben, wie ich mein Versprechen halte? Kaum bin ich etliche Tage in Leipzig, so bekommen Sie schon einen Brief. Er wird eben nicht viel Interessantes enthalten, und ziemlich mager sein — aber genug, wenn er mir nur bald das Vergnügen zu wege bringt, einen von Ihnen lesen zu können. — Der große Jurist Hommel wurde den Sonntag begraben; er hinterließ ein Vermögen von 3 bis 4 Tonnen Golds. — Der Magister Kirsch von Hof, der mit in Gesellschaft nach Leipzig reiste, erzählte mir einen ziemlich scheinbaren Einwurf vom D. Ernesti gegen die Authenticität der Apokalypsis, diesen nehmlich: An einem Orte der Apokalypsis, ich weiß nicht mehr wo, steht: Die Stadt, die geistlich genannt wird Jerusalem. Dieses Wort geistlich, *πνευματικως* wird hier in einem Verstande gebraucht, der den Schriftstellern des N. T. und sogar den Kirchenvätern und Scribenten des ersten Jahrhunderts nicht gewöhnlich war. Dieß Wort wurde erst dann in einem solchen Sinne genommen, da man anfing zu allegorisieren, zu deuteln und in jedem Worte der Bibel eine Anspielung auf etwas überirdisches zu finden. Weil also dieses Wort in diesem Jahrhunderte nicht in diesem Sinn gebraucht wurde, so kann ich schließen, daß auch die Apokalypse nicht in diesem Jahrhundert verfertigt worden ist. Einige Stärke scheint dieser Einwurf zu haben;

nur ist's zu viel gewagt, aus einem einzigen Wort viel schließen zu wollen. — Wenn Locke aus dem Spruch Matth. 25. viel für sein System glaubt beweisen zu können: so irrt er sich. Er beweist gerade wider den Locke, und ist höchstens ein argumentum bilaterum.

„Gehet in's ewige Leben, und gehet in die ewige Pein" — hier sagt er muß „Pein" Vernichtung und Tod heißen, weil beide Dinge hier einander entgegengesetzt werden, Leben und Pein aber nicht entgegengesetzt werden können, da sie heterogen sind. Allein hier kann man antworten: eben wenn Pein eine Vernichtung bedeuten soll, so müßte es Tod und Vernichtung hier heißen: denn nur Tod kann dem Leben entgegengesetzt werden — es müßte heißen: gehet in's ewige Leben und in den ewigen Tod. Da es aber hier nicht so ist, so kann man schließen, daß Pein nicht Tod heißen kann, sondern seine eigentliche Bedeutung behält. — Das Wort κολασις wird nie in der Bedeutung des Todes gebraucht. Es kommt von κολαζω her, castigo. Was hat aber die Idee gegeißelt, gequält werden irgend für eine Verbindung mit der Idee vernichtet werden? — Im Gegensatz hat ζωη nach einem Hebraism die Bedeutung von Glückseligkeit. So wird 1 Sam. 25, 6. חיים in der Bedeutung des Glücklichseins genommen. Es ist also wahrscheinlich, daß ζωη auch in dieser Stelle so genommen werde; vorzüglich da sein Gegensatz „Pein" deutlich anzeigt, daß man's so nehmen muß. — Ueber Ihr Nichts, wovon Sie mir neulich sagten, habe ich nachgedacht. Der Gedanke ist schön: die Einbildungskraft verliert sich darinnen. Allein ich glaube Ihnen beweisen zu können, daß es gar kein absolutes Nichts geben kann. Schon in dieser Rücksicht nicht: weil Gott überall ist — und wenn wo ein absolutes Nichts wäre, so würde Gott nicht seyn. Verstehen Sie das Nichts so: ein Ort, wo

kein Körper existiert; so wollte ich deutlich beweisen, daß überall Körper sein müssen — und daß der Satz in der Methaphysik „Alles Ausgedehnte hat Gränzen" so wahr nicht ist, als es scheint. Es kommt auf Sie an, ob ich's einmal thun soll. — Nächstens werde ich Ihnen die Gegenanmerkungen zu Ihren Anmerkungen überschikken. Ich erwarte mit vieler Begierde Ihre neuen Zusäzze. Meine Uebungen wollen Sie mir zurückschikken? Wahrlich! es verlohnte des Postporto's nicht, das man darum ausgäbe. Ich habe sie ohnehin zweimal. Wenn Sie Ihnen nicht zu gering scheinen, gönnen Sie ihnen einen Platz in Ihrem Hause, sollt' es auch im Auskehricht verdorbener alter Papiere sein. Dem Lobe, das Sie mir beizulegen belieben, mag ich nicht widersprechen; damit ich nicht in den Verdacht komme, als thät' ichs, um es zweimal zu hören. — Mein größtes Vergnügen hier in Leipzig wird der Briefwechsel mit Ihnen ausmachen. Sein Sie mein Führer auf dem Wege zur Wahrheit und auf dem Wege zum Glück — leiten Sie den Jüngling, der so leicht fallen kann. — Ihr Beifall wird mir genug sein, fleißig zu sein — und Ihr Tadel Sporn genug, besser zu werden. Ich bin Ihnen viel schuldig, ja wahrlich ich bin Ihnen viel schuldig — es ist mein Glück Sie kennen gelernt zu haben. Dankbarkeit und Liebe sind meine erste Pflicht gegen Sie — und diese wird nie in dem auslöschen, der die Ehre hat sich zu nennen

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 17. September 1781.

Dieselben erwarteten ohne Zweifel von mir Briefe und ich von Ihnen. Ich hoffte von einem Posttage zu

dem andern, ersann mir tausend Ursachen, warum Sie nicht schrieben, behielt jede so lange, bis sie sich von selbst widerlegte und fiel endlich auf den Gedanken, Sie beleidigt zu haben. Allein mit Wissen? — nein, dieß bin ich unfähig zu thun, und Sie, es zu vermuthen; oder aus Unwissenheit? o! so werden Sie schon lange vergeben haben. Meine Verzögerung kann ich mit nichts als dem folgenden entschuldigen. Ich schrieb Ihnen nicht, weil ich nichts Interessantes zu schreiben hatte, und Sie nicht durch die Wichtigkeit der Materie für den Ekel schadlos halten konnte, den der schlechte Vortrag derselben erweckt. Und selbst dieser Brief wird noch mager sein, daß man wohl ausrufen könnte: Meister, wir haben die ganze Nacht gefischt und ꝛc. —

Der Doktor Ernesti starb den 13. September. Vielleicht lernte er hier auf der Welt zu wenig Latein: und nimmt im Himmel den Cicero selbst dazu, um ganz ein Römer zu werden. Er war mit soviel Titeln, Ehrennamen, Beiworten und Zierden behangen, daß man kaum den Menschen davor sehen konnte. Jetzt modert sein römischer Kopf, sein Gehirn von Cicerosphrasen und das ganze Behältniß alter Gelehrsamkeit, im Grabe; sein Ruhm flattert über seinen Hügel weg, er hört ihn nicht mehr. Wahrlich Pope hat Recht, den Ruhm ein eingebildetes Leben in dem Odem des andern zu nennen. — Der D. in Halle läßt sich's gut sein. Jetzt hat er gerade soviel Pension und sowenig Titel, als er braucht, um mit den Studenten in die Wirthshäuser zu gehen, und Brandwein zu trinken. Man hat ihm, glaube ich, eine große Gefälligkeit gethan, ihn von einem Theil seiner Ehrentitel zu entledigen; denn nun hat er gerade so wenig Ehre, als nöthig ist, um sie ohne Schande manchmal verlieren zu können. Der D. Semler möchte gern seine Toleranz gegen ihn an den Tag legen, allein er kann ihm nicht beikommen. — Zur Messe kommen verschiedene wichtige Bücher heraus:

Kant's Kritik der Vernunft; wizzig, frei und tiefgedacht! Garve's Uebersezzung der Bücher Ciceros von den Pflichten, mit philosophischen Anmerkungen. — Mendelssohn gibt etwas über den Charakter Lessing's heraus, und Platner neubearbeitet seine Aphorismen. Da ist wahre Philosophie, die so selten ist, weil man soviel von ihr spricht. Platner ist unstreitig einer der besten Philosophen Deutschlands. Welch Glück für mich, sein Zuhörer zu sein! —

Neulich las ich in einem Buche die Inschrift auf Newton's Monument; sie ist zu schön, als daß ich sie nicht hersezzen sollte:

Hic jacet Isaacus Newton,
Si nescis hunc, abito.

Diese Universität hat eben nicht viel große Männer; wenn man den Platner, Morus, Klodius und Dathe ausnimmt, so findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe liest nicht gut und hat noch dazu einen schlechten Vortrag; er weiß auf dem Katheder nicht halb das Gute zu sagen, was er in seinen Büchern sagt. Man hat mehr Nuzzen, wenn man ihn liest, als hört. Burscher — das ist nun ein drolliger Mann! Er hält sich beinahe mit für den größten Geist auf Gottes Erdboden und hat den größten Stolz, lächerlich sein zu können. Nehmlich wenn er die Reformationsgeschichte liest, so erzählt er gerade wie der gemeine Mann erzählt; dieselben Figuren, platten Ausdrükke und sogar dieselben Stellungen des Körpers! Die derben Satiren des D. Luther besitzt er alle im Original; diese liest er vor und setzt noch eine Dosis von eigenem Witz dazu. Alles läuft zu ihm; er hält sich das für die größte Ehre, und sieht nicht ein, daß man sich auf Unkosten seines Verstandes lustig macht, und daß, wer nicht in die Komödie gehen will, sein Kollegium besucht und einen — Harlekin auf dem Katheder belacht. — Man hat ihn mit soviel Titeln belegt, daß er Mühe hat zu wissen, was

er ist; ihm soviel Aemter gegeben, daß er die Macht hat, keines recht zu verwalten, und soviel Verdienste in Gestalt des Sterns rc. von außen angehangen, daß er inwendig keine zu haben braucht. Eine wahre Schöpfung aus — Nichts! Orthodox? das versteht sich von selbst daß er's ist. — Das Professorenvolk ist überhaupt das burleskeste Volk; sie haben Originalthorheiten und man hat Unrecht gethan, immer den Landgeistlichen in jeder Satire zu züchtigen. Einen Professor nach dem Leben zu malen! — gewiß das wäre der zweite Don Quixote und sein Famulus sein Sancho Pansa. —

Die Mode ist hier der Tyrann, unter dem sich alles beugt, ob er wohl niemals sich selbst gleich ist. Die Stuzzer bedekken die Straße, bei schönen Tagen flattern sie herum wie die Schmetterlinge. Einer gleicht dem andern; sie sind wie Puppen im Marionettenspiele, und keiner hat das Herz, Er selbst zu sein. Das Herrchen gaukelt hier von Toilette zu Toilette, von Assemblee zu Assemblee, stiehlt überall ein paar Thorheiten mit weg, lacht und weint, wie's dem andern beliebt, nährt die Gesellschaft von den Unverdaulichkeiten, die er in einer andern eingesammelt hat und beschäftigt seinen Körper mit Essen und seine Seele mit Nichtsthun, bis er einschläft. Wen nicht seine Armuth zwingt, klug zu sein, der wird in Leipzig der Narr, den ich jezt geschildert habe. Die meisten reichen Studenten sind dieses. —

Rousseau hat sehr viele Schriften noch hinterlassen; in Manheim druckt man seine sämtlichen Werke auf Pränumeration mit den schönen lateinischen Lettern, mit welchen die alten Autoren gedruckt wurden. Ein herrlicher Mann! Im Original liest sich sein Emil noch einmal so schön; und seine Heloise, die ist zu gut, um nur gelobt zu werden. — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen noch keinen Auctionskatalog geschickt habe; es waren erst zwei Auctionen

und in denselben meistens unwichtge Bücher; nach der Messe werde ich Ihnen den neuesten schikken.

In diesem Jahre ist ein Buch herausgekommen, betitelt: Charlatanterien, gegen welches der Kezzeralmanach noch eine Concordienformel ist. Recht wizzig ist es; es spaßt mit dem ganzen A. T. Es ist schon dreimal aufgelegt. Wenn ich es zu kaufen bekommen kann, werde ich es Ihnen schikken. Das ist sein Motto auf dem Titel: Wer Ohren hat zu hören, der höre, Apokal. Wer eine Nase zu riechen, der rieche.

Von meinen Arbeiten sag' ich jezt nichts, bis mir erst Ihre Antwort auf diesen Brief die Erlaubniß ertheilt, den mir so nüzlichen Briefwechsel fortzusezzen. Sie werden ermüdet sein vor Lesen; ich schließe und sage nichts mehr als das, daß nichts in mir die Liebe und die Dankbarkeit auslöschen wird, welche ich Ihrer Güte schuldig bin. Vielleicht ist dieß mehr, als wenn ich versichere, daß ich mit der größten Hochachtung bin

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 9. Oktober 1781.

Verzeihen Sie, daß ich schon wieder schreibe, so wie Sie mir werden verziehen haben, daß ich neulich so lange nicht geschrieben hatte. Immer hoffe ich auf Ihren Brief, der vielleicht schon unterwegs ist, vielleicht auch von diesem erst seine Existenz erhält. Hier schikke ich Ihnen den Katalog von den Büchern, die den 27. Oktober werden verauctionirt werden. Ich werde mich freuen, wenn Ihnen recht viele Bücher darunter gefallen, und wenn ich etwas zum Wachsthum der Bibliothek beitragen kann, die mir soviel Nuzzen, soviel Vergnügen verschafft hat. — Neuigkei-

ten gibt's hier nicht viel; wenige die man mir sagt: keine, die Ihre Aufmerksamkeit verdienten. — Folgende Anekdote möchte ein Beitrag zum Ruhme der Inscriptionendeuter sein. Linguet, der jetzt in der Bastille sitzt, erzählt sie in seinen Annalen. Zu Beville fand man einen Stein mit dieser Inschrift aus lesbaren römischen Buchstaben:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Man schaffte den Stein mit vielen Unkosten nach Paris, um ihn der Deutung der Herrn Akademisten von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu unterwerfen; man ernannte Kommissarien; diese hielten Sessionen; man zog die berühmtesten Hieroglyphendeuter zu Rathe; man that alles, was Gelehrte thun, um sich als Gelehrte zu zeigen; allein man errieth den Sinn nicht. Ein Küster von Montmartre war neugierig diesen Stein zu sehen. Kaum hatte er ihn erblickt, so erklärte er den Sinn desselben. Dieser Stein nehmlich war lange an der Ekke eines Hauses gestanden, welches an einem Kreuzwege liegt, wo man vorbei muß um zu den Gipsgruben zu gelangen. Bei diesem Hause waren zwei Wege; einer für die Wagen und ein kürzerer für die Esel. Diesen letzten nun sollte diese Hieroglyphe anzeigen, nämlich:

ICI LE CHEMIN DES ANES.

Das wäre nun auch einmal eine menschliche Thorheit

aber eine gelehrte; deswegen schäzzen wir sie, wie die Tartaren den Koth ihres Dalai Lama. —

Sie versprechen mir gütigst, mich mit Ihren Briefen zu beehren und mir in denselben Aufklärung über verschiedene Materien zu verschaffen; Sie geben mir die Hoffnung, daß Sie die Anmerkungen über die geringen Uebungen im Denken fortsezzen wollten — vielleicht brauche ich Sie nur um das eine zu bitten und an das andere zu erinnern, um beides zu erhalten. — Empfehlen Sie mich Dero vortrefflichen Gattin. Sezzen Sie zu den Gütigkeiten, die Sie mir erwiesen haben, noch die größte derselben hinzu, Ihnen noch oft in Briefen dafür — danken zu dürfen. Ihre gütige Antwort erst versichert mich, ob ich würdig war, Ihre Liebe zu haben; ob ichs noch bin, um sie zu hoffen und mich zu nennen

Ew. Hochehrwürden

gehorſ. Diener

J. P. F. Richter.

An den Pfarrer Vogel in Rehau.

Leipzig, Nov. 1781.

Ich sage Ihnen für Ihren werthesten Brief, den ich erst den . . Nov. erhielt, den wärmsten Dank. Ich weiß nicht, was ich Ihnen für Ihre vortrefflichen Anmerkungen sagen soll. Sie haben mir auf einmal soviel Gutes geschrieben, daß ich doch wenigstens eben soviel Mittelmäßiges schreiben muß. Erlauben sie mir also vorher Ihren Brief und die Anmerkungen zu beantworten. Lassen Sie jezt die Geduld Ihre Führerin sein, sonst werden Sie übel durch diesen Brief hindurch kommen und machen Sie sich dem Dinge bekannt, das man am Hofe mit vielen Kosten kauft und im geringern Stand unter dem Namen Langweile verabscheut.

Ich will beim Ende Ihres Briefs anfangen und zuerst über

die Rechtschreibung des H. mit Ihnen übereinkommen. Sie geben Gründe an, warum man das H. beibehalten soll: 1) weil es in andern Wörtern nothwendig vorkommt; 2) weil es mit Ch einerlei Beschaffenheit hat. Mir scheint beides anders zu sein. Das H ist nichts, als die starke Adspirazion, mit der man einen Vokal ausspricht; es ist kein Konsonant, es ist kein Vokal, sondern ein starkes Heraußstoßen des Athems vor dem Vokal und kann mit jeder beliebigen Modification der Sprachwerkzeuge ausgesprochen werden. Es kann also am Anfang einer Sylbe vor dem Vokal stehen; aber nicht nach demselben z. B. in wahr, nah, ꝛc stehen, weil es nicht ausgesprochen werden kann. Es kann nicht nach dem Konsonanten stehen, z. B. nach dem T, Kann ichs aussprechen, wie die Sachsen nicht zu können scheinen, so ist das eigentlich nur die Aussprache des T im Unterschied von D. Weil es eine starke Adspirazion des Tons verursacht, so kann es recht gut in den Wörtern stehen, wo zwei Vokale durch die Abänderung des Tons sollen verschieden ausgesprochen werden, wie in dem von Ihnen angeführten Wort gehen. Ferner das Ch hat keine Aehnlichkeit mit dem H; dieß ist kein Theil von ihm; Ch ist kein zusammengesetzter Buchstabe, wie es die falsche Bezeichnung vermuthen ließe, sondern es ist der einfache Laut χ. Ich weiß überhaupt nicht, warum man im Deutschen und Lateinischen für einfache Laute zusammengesetzte Buchstaben und für zusammengesetzte einfache wählt. Z. B. für φ ph, für χ ch und für cs — x und ts — tz u. s. w. Sprachrichtig ists nicht. Ich würde gern den Anstoß, den meine Rechtschreibung Ihren Augen macht, vermieden haben, wenn ich sie nicht so sehr gewohnt wäre und oft das H auch ohne meinen Willen auslassen würde. Ich würde hernach hineinkorrigieren müssen, und dann bekäme mein Brief wieder diese widrige Gestalt, die ich vermeiden wollte.

Ernesti war ein verehrungswürdiger Mann und sein
Tod ist beklagenswerth für Deutschland. Der größte
heil der Leipziger Studenten schäzt ihn. Dieß bewiesen
e durch eine zahlreiche Versammlung bei seinem Leichen-
egängniß. Die Krusianer sind fast mit ihrem Stifter
erloschen. Man ist im Jahr 1781 zu aufgeklärt, um
anz Krusianer zu sein, wenigstens zu klug, um es zu
igen. Nicht ganz, aber fast eben so ists mit den Ernes-
inern. Man hängt einem großen Mann gewöhnlich nur
n seinem Leben eifrig an und vertheidigt seine Fehler
it demselben Eifer, wie seine Tugenden; natürlich deß-
egen, weil es Nuzzen bringt, dem großen Manne zum
Schilde gegen die Stiche seiner Neider zu dienen und
hre, sich seinen Freund zu nennen. Mit seinem Tod
irbt unsre Anhänglichkeit an ihm: wir loben dann das
as jeder lobt und verringern blos die Fehler, die wir
orher noch leugneten. Von beiden Partheien hört man
ßt wenig. Ueberhaupt habe ich die Bemerkung gemacht,
aß ein großer Mann nicht lange leben muß, um immer
it Ruhm zu leben. Man erwartet von ihm unaufhör-
ch neue Monumente seiner Größe und man macht sich
on ihm einen so vollkommenen Begriff, daß man seine
ergangenen Thaten blos für Herolde von der Größe der
ukünftigen ansieht. Man wendet immer sein Auge vor-
wärts; man sieht immer das, was er ist und bewundert
m nicht mehr, wenn man an ihm immer dasselbe bewun-
ern muß. Nach seinem Tode sieht man erst zurück und
mfaßt den ganzen Kreis seiner durchlaufenen Bahn.
Man lobt ihn vor dem Tode nicht so unumschränkt, weil man
hn immer zu größern Thaten anlokken will und sein Be-
treben größerer, künftiger Vollkommenheit nicht durch die
u große Erhebung der gegenwärtigen verhindern will. So
ings mit dem großen Young in England, so mit dem ge-
ehrten Ernesti in Leipzig. Vermittelst des Körpers stehen

wir mit den Gliedern in Verbindung, und ein großer Geist wird erst den eigentlichen Körper, der ihn in unaufhörliche Verbindung mit allen Menschen setzt, (den Ruhm) dann erlangen, wenn er den jezzigen abgelegt hat. Vergeben Sie mir diese erste Anmerkung und Ausschweifung; vergeben Sie zugleich die, die Sie in diesem Briefe noch zu erwarten haben. Halten Sie mich nicht für fähig mit in der Klasse derer zu stehen, die an jedem großen Manne die Fehler aufsuchen, unter den Raben des Parnassus, die sich nur vom Aas nähren, unter den Harpyen, die mit gieriger Verläumdung jedes Verdienst beflekken.

Was Sie vom Ruhm sagen, ist richtig. Ich habe ihn nie mit Gleichgültigkeit angesehen, ihn nie als ein eingebildetes Gut betrachtet; denn was ist wahrscheinlicher, als daß wir erst in der Ewigkeit seine besten und dauerndsten Früchte geniessen werden? Aber vielleicht schäzt man an dem sel. Ernesti mehr, als man schäzzen sollte. Er sprach Ciceros Latein; ihm fehlte seine Beredtsamkeit; er hat gute lateinische Worte, aber nicht herrliche Gedanken gehabt; er war erstaunlich gelehrt, bei mittelmäßigen Kräften des Verstandes; er hatte seinen Ruhm mehr seinem Fleiß, als seinem Genie; mehr seinem Gedächtniß, als seinem Tiefsinn zu danken: er war der größte Philolog, aber kein großer Philosoph.

Eben dieses macht ihn vielleicht nicht halb so groß, als einen Lessing, oder auch einen Platner. Sie wollten mirs zugeben, schreiben Sie mir, wenn ich Ihnen bewiese, daß der Mensch im künftigen Leben seine Erdsprache nicht mehr habe. Das ist leicht zu beweisen: 1) Wir haben denselben Körper, also dieselben Sprachorgane nicht mehr: wir müssen in die andere Welt auch unsere Ohren mitbringen und unsre Luft da wehen lassen. 2) Die Möglichkeit, Andere durch Zeichen von unsern Gedanken zu unterrichten, schränkt sich nicht auf die Sprache allein ein:

sind tausend Möglichkeiten uns den andern verständlich machen, ich sehe also nicht ein, warum wir die jezzige rallhin sezzen wollen. 3) Was soll denn unsre Seele in andern Welt? wo sollen die Benennungen der jezzigen nge für die Dinge gelten, die wir nicht kennen? Der mmel müßte ganz alle die Geschöpfe, die Gesezze, die schaffenheiten, die Laster und Tugenden, die politische d philosophische Verfassung unserer Welt haben, um sre Sprache zu haben. Wir werden aber dort die Dinge ht sehen, die wir hier sahen, und Dinge sehen, die wir r nicht sahen; wir werden unsre alte Sprache vergessen d eine neue lernen müssen. Und was sollten denn die lker im Himmel mit ihren Sprachen anfangen die nur i verwirrtes Getön zusammen klingen? Und wahrlich, nn dieß auch zugestanden würde, man würde sich doch wiß seiner vorigen Erdensprache schämen, man würde re Mängel einsehen und die Zeit bedauern, die durch ihr tudium nüzlichen Geschäften ist geraubt worden.

Von Rousseau: Ein gewisser Palissot, Mitglied r Gesellschaft der Wissenschaften von Nancy verfertigte i Lustspiel, das er les philosophes nannte. Rousseau d ein anderer Gelehrter waren darin sehr lächerlich ge acht. Sobald es der König erfuhr, ließ er durch den rafen von Tressan an Rousseau schreiben und ihn versi ern, daß er gegen den Palissot sehr aufgebracht sei, und ß dieser zur Strafe seine Stelle als Mitglied der Gesell aft der Wissenschaften in Nancy verlieren solle. Rous u antwortete dem Grafen von Tressan und bat für Pa sot. Auf seine Fürbitte behielt dieser seine Stelle; aber r König verlangte, daß die ganze Anekdote in den Bü ern der Gesellschaft der Wissenschaften aufgezeichnet würde. uch dieses wußte Rousseau durch neue Bitten abzuwen n, und Palissot hatte es also dem großen Manne, den

er beleidigt, allein zu danken, daß sein boshafter Spott unbestraft blieb.

Um Ihnen Platner ganz zu malen, müßt' ich er selbst, oder noch mehr sein. Man muß ihn hören, man muß ihn lesen, um ihn bewundern zu können. Und dieser Mann, der soviel Philosophie mit soviel Annehmlichkeit, soviel gesunden Menschenverstand mit so großer Gelehrsamkeit, soviel Kenntniß der alten Griechen mit der Kenntniß der Neuern vereinigt, und als Philosoph, Arzt, Aesthetiker und Gelehrter gleich groß ist, und eben soviel Tugend als Weisheit, eben soviel Empfindsamkeit als Tiefsinn, dieser Mann ist nicht nur dem Neide jedes schlechten Kopfes, sondern der Verfolgung der mächtigen Dummköpfe und der Verleumdung ausgesetzt. Er hat schon viele Streitigkeiten gehabt und noch mehre Feinde sich zugezogen. Er wurde einmal vors Konsistorium zu Dresden gefordert, um sich wegen der Beschuldigung des Materialismus zu verantworten. Nichts kann man ihm weniger schuld geben, als dieses : er ist der erklärteste Feind des Materialismus. Man muß seine Aphorismen nicht gelesen oder nicht verstanden haben, um es nicht zu wissen. Doch es war ein Konsistorium und dieses hat Recht, mit mehr Ehre dumm und mit mehr Heiligkeit boshaft zu sein, als andere Menschen. Er vertheidigte sich: er siegte über die, mit welchen zu streiten, er für Schande hielt. Kaufen Sie sich seine phil. Aphorismen. Sie treffen in diesen die Leibnitzische Philosophie im kernigsten Auszuge und eine Menge philosophischer und anderer Bemerkungen in gedrängter Schreibart an.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der heil. Orthodoxie in Leipzig geben soll, wird sehr kurz ausfallen. Fast alle Studenten neigen sich auf die Seite der Heterodoxie. Wenn es nicht so sehr viel Heterodoxen unter den Studenten gibt, so gibts desto mehr Gleichgültige gegen die

Religion, Naturalisten und auch Atheisten; vermuthlich eswegen, weil man dieses mit weniger Mühe und weniger Kenntniß der Sprache sein kann, als jenes. Die meisten sind nicht mehr orthodox, aber wenige sind Sozinianer im eigentlichen Sinne des Worts. Ich habe selbst bei einem Magister, der zugleich Prediger ist, gehört, welcher unaufhörlich auf das System, auf die mystische Deutsamkeit der Bibel, auf die Allegoriesucht, auf die Anhänger an allen unwahren Beweisen, auf die Unbekanntschaft mit dem Hebräischen in der Erklärung des N. T. u. s. w. loszog. Allein dessen ungeachtet darf er nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derselben reden und die Entscheidung über ihren Werth den Zuhörern überlassen. Der größte Fehler, der die Freiheit des Denkens in Sachsen hindert, ist, daß die Großen noch nicht aufgeklärt sind. Jedes freie Buch wird konfiszirt.

Morus ist unstreitig nicht orthodox. Er hat schon viele Verfolgung erlitten und eben diese macht ihn behutsam und hindert ihn, seine Meinung frei herauszusagen. Wo er ein Stück vom Teufel ꝛc. mit Recht wegerklären, oder eine Allegorie aus dem alten Testament zu einer Akkommodazion machen kann, so thut ers. In seiner Dogmatik, die er trefflich liest, trägt er bei streitigen Punkten die entgegengesetzten Meinungen vor und überläßt seinen Zuhörern die Entscheidung; und wer wollte da nicht aus der Stärke seiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welches seine wahre Meinung sei.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Güte, mit welcher Sie sich nach meinen Beschäftigungen erkundigen, durch die Freimüthigkeit erwiedern darf, mit welcher ich Ihre Fragen beantworten will. Aber vergeben Sie jetzt den hiesigen Egoismus, den ich nicht vermeiden kann. Ich habe gehört und höre exegetische Kollegien über den Johannes, bei Magister Weber und die Apostelgeschichte bei Mo-

mus; über Logik und Metaphysik bei Platner, Aesthetik bei demselben, Moral bei Wieland, über Geometrie und Trigonometrie bei Gehler, über des Philo Legatio ad imperatorem Cajum bei Morus und über englische Sprache bei M. Rogler. Wenn ich Ihnen sage, was ich eigentlich studiere, so werden Sie den Grund finden, warum ich gerade diese Kollegien gehört habe. Die Sprachen sind jetzt meine liebste Beschäftigung, blos deswegen, weil ich für gewisse Werke eine Liebe bekommen habe. Es wird mir schwer Ihnen gewisse Dinge zu sagen, da sie sich ohne den Schein von Stolz und Prahlerei kaum sagen lassen; aber es wird mir leicht, sie zu sagen, wenn ich mich erinnere, daß Sie mich zu gut kennen, um da mich stolz zu vermuthen, wo ichs nicht sein kann, oder da zu finden, wo man's blos zu sein scheint. Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmsten ist, für was ich am wenigsten ungeschickt bin und was ich jetzt schon nützlich finde oder dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieser Regel gefolgt bin, allein ich habe diesen Irrthum nie bereut. — Das studieren, was man nicht liebt heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt die Kräfte, die sich zu etwas anderm geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weiter kommt und sie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde. „Aber eben dadurch verdienst du dir Brot!" ist der elendeste Einwurf, der dagegen gehört werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man sich nicht Brot erwerben könnte. Ich will das verschweigen, daß der nie weiter kommt, der sich in seinen Studien blos den Erwerb der nothwendigen Bedürfnisse zum Endzweck setzt — „allein in dem Einen mehr, in dem Andern weniger." Dieß zugegeben, so weiß ich nicht, ob

ich in dem mein Brot erwerben werde, wo ich keine Kräfte fühle, keine Lust empfinde und mit welchem ich also unmöglich Fortgänge mache; oder in dem, in welchem mich mein Vergnügen anspornt, mir meine Kräfte fort-helfen. Man muß ganz für eine Wissenschaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und sich mit den andern nur deßwegen beschäftigen, insofern sie der unsrigen eine Folie verschaffen. Und entgeht mir durch die sonderbare Verwikkelung von äußern Umständen der unbedeutende Nuzzen, der einem jeden schlechten Kopf sein Ziel ist, so wird mir dieß wahrlich dadurch zehnfach ersezt, daß ich in dem Betrieb meiner Wissenschaft die Seelenwollust genieße, die aus der Beschäftigung mit Wahrheit quillt; den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihnen über kurz oder lang zu Theil wird. Dieß ist meine Vertheidigung.

Sonst las ich blos philosophische Schriften; jezt noch lieber wizzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb sonst die französische Sprache eben nicht; jezt les' ich französische Bücher lieber, als deutsche. Der Wiz eines Voltaire, die Beredsamkeit eines Rousseau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Toussaint — alles dieses treibt mich zum Studium der französischen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, sondern nur, daß ich mich vergnüge; mit den Eindrükken der schönen Stellen, der wizzigen Einfälle bleibt auch zugleich die Erinnerung von der Art, wie sie ausgedrückt wurden, zurück. Ich las den Pope — er entzückte mich, eben so Young. Er ist unfehlbar in der englischen Sprache noch viel herrlicher. Ich lerne sie jezt, und vorzüglich um die vortreffliche Wochenschrift, den Zuschauer, zu lesen, von der wir eine elende Uebersezzung haben. Die Beredsamkeit des Rousseau entzückt mich; ich fand sie im Zizero und Se-

reka; — ich liebe diese beiden jetzt über alles und gäb ihre Lektüre um keines der besten deutschen Bücher. Die Satiren eines Pops reißen mich hin: ich fand ihn im Original, im Horaz noch schöner. Seine Kritik der Vernunft ist ein Meisterstück, Horat. de arte poetica eben so. Jetzt lieb ich die lateinischen Autoren. Ich habe das dumme Vorurtheil fahren gelassen, von welchem ich durch eine sehr schlechte Informazion von einem lateinischen Lehrmeister bin angesteckt worden. Lassen Sie mich hier eine kleine Ausschweifung über das Lesen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich sage kann falsch sein, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn schön zu finden, um ihn zu lieben und sich mit ihm zu beschäftigen, muß man Geschmack haben.

Leipzig, den 8. März. 1782.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich wag' es kaum, mich bei Denenselben zu entschuldigen — soviel hab' ich zu entschuldigen! Ihnen nicht nur keine Briefe zu schreiben, sondern auch keine zu beantworten — Sie in der Ungewißheit über das Schicksal Ihres Schreibens, in Furcht wegen der Folgen desselben, und in der wahrscheinlichen Meinung meiner Unhöflichkeit und Undankbarkeit zu lassen — gewiß dieses hätten Sie nie von mir erwartet, wenn es nicht geschehen wäre; allein dieses hätt' ich auch nie gethan, wenn ich nicht gemußt hätte. Das Folgende meines Briefes wird dieses deutlicher machen und das beiliegende Paket wird es beweisen.

Ich hab' Ihr erstes gütiges Schreiben, das Sie vom 23. September datierten, zu Anfang des Novembers erhalten. Den 7. Oktober schickt' ich Ihnen einen Brief mit einem Auktionskatalog. Vielleicht haben Sie diesen gar nicht bekommen, sowie ich den Ihrigen spät bekommen habe. Auch Ihre vortreffliche Anmerkungen hab' ich erhalten, die mir eben soviel Vergnügen als Sorge gemacht haben. Gewiß ich würd' es sehr bedauert haben, wenn sie nicht in meine Hände gekommen wären, aber ich würd' es noch unendlich mehr bedauert haben, wenn sie dafür in die Hände der orthodoxen Henker gekommen wären. Ich hab' Ihnen nun die Sorge in Rücksicht Ihrer benommen; möcht' ich Ihnen doch auch den Verdacht in Rücksicht meiner benehmen können! Ich hatte neulich schon drei Bögen von meiner Antwort auf Ihr voriges Schreiben verfertigt, und doch fehlte noch die Hälfte meiner Antwort, noch die Neuigkeiten, die ich gesammelt hatte, noch die Gegenanmerkungen, mit denen ich Sie belästigen wollte. Aber Geschäfte häuften sich an Geschäfte, um mir das Vergnügen, an Sie zu schreiben, zu rauben, und Ihnen die Langweile, mich zu lesen, zu ersparen. Und dieß waren solche Geschäfte, die meine ordentlichen hinderten. Sie wissen vielleicht, daß ich arm bin; aber dieß wissen Sie vielleicht nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gönner durch Geld zu verstehen geben, daß man Geld brauche; d. h. man muß nicht arm sein, wenn man reich werden will. Dieses fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für bedürftig genug, mir das Fremde zu schenken, weil ich ihm das Meinige nicht schenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße versagt, mit welchen man sich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Brosamen von seinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falscher Schmeichler noch ein modischer Narr sein

und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge noch meines Rükkens Freunde gewinnen. Sezzen Sie noch hinzu, daß die meisten Professoren weder Zeit noch Gelegenheit, weder den Willen noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die schmeicheln, oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wollen; daß es Stolz verrathen würde, wenn man nach der Gelegenheit haschen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie sich dieß alles zusammen, so wissen Sie meine Lage; aber Sie wissen noch nicht, wie ich sie verbessere. Es fiel mir einmal ein, so zu denken: „ich will Bücher schreiben um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum belehren, (erlauben Sie diesen falschen Ausdruck wegen der Antithese) um auf der Akademie lernen zu können; ich will den Endzweck zum Mittel machen und die Pferde hinter den Wagen spannen, um aus dem bösen Hohlwege zu kommen!" Ich änderte nun die Art meines Studierens; ich las wizzige Schriftsteller, den Seneka, den Ovid, den Pope, den Young, den Swift, den Voltaire, den Rousseau, den Boileau und was weiß ich alles? — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an; ich verbesserte; ich fand da Hindernisse, wo ich sie nicht suchte, und da keine, wo ich sie erwartete, und endigte an dem Tage, wo ich Ihren schätzbaren Brief bekam. Sie werden denken „wunderbar!" wenn Sie nicht denken „thöricht!" Hier haben Sie meinen Versuch, den Versuch eines neunzehnjährigen Menschen*). Ein Professor, dem ich dieses Schriftchen durch eine dritte Person in die Hand spielte, versagte mir nicht ganz seinen Beifall; aber darf ich auch auf den I h r i g e n hoffen? Vielleicht machen Sie folgende Rezension vom

*) Das Lob der Dummheit, noch ungedruckt. A. D. R.

›be der Dummheit: „der Verfasser kann sich sehr leicht
ı die Stelle der Dummheit sezzen — man glaubt sie
lbst reden zu hören — gewiß die Gottheit hat ihn begei-
:rt, die er gelobt hat" — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen
ein durchgestrichenes, unleserliches und unkorrigiertes Ma-
ıskript geschickt habe. Ich hatte zu wenig Zeit, es noch-
als abzuschreiben. Ich werde Ihnen den größten Dank
ıstatten, wenn Sie mir, eh' ich das Manuskript dem
erleger überlasse, einige Nachricht in Ansehung des Werths
sselben, des Akkords mit dem Verleger u. s. w. ertheilen,
ıd noch mehr, wenn Sie mir die auffallendsten Fehler
sselben anzeigen. — Doch genug von der Sache, sonst
›reib' ich einen schlechten Brief über ein schlechtes Buch.
Wenn ich zu Ostern das Vergnügen haben werde, Sie
ı sprechen: so werd ich Ihnen alles das sagen, was mir
eder der Raum noch die Zeit erlaubt zu schreiben. Ich
ıbe zwei Avertissements beigelegt. Wenn Sie die neue
Gothaische Ausgabe der Voltairischen Werke für 30 Rthlr.
ünschen, so brauchen Sie nur zu pränumerieren — wenn
›ie aber die prächtige Pariser Ausgabe derselben für ½ Rthlr.
ünschen, so brauchen Sie nur in die Lotterie zu sezzen.
ıis zu Ostern steht die Pränumerazion auf jene offen. —
Ich hoffe noch einen Brief von Ihnen vor meiner
breise zu erhalten. Der meinige ist schlechter als alle
eine schlechten — denn wirklich schon die zweite oder
itte Zeile ist falsch. Sie werden den Schlaf, der in
einen Augen ist, durch die Post in die Ihrigen bekom-
en. Ich habe Ihnen geschwind geantwortet und schlecht.
›ie werden vor Ungeduld und Langerweile nichts mehr
ünschen, als daß ich mich nenne

Ew. Hochehrwürden

gehorsamster Diener
J. P. F. Richter.

Hof, den 11. April 1782.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch, das ich Ihnen hier zurückschikke, und noch mehr für die Vergnügungen, welche mir neulich Ihre Gastfreundlichkeit und am meisten Ihre angenehme Gesellschaft gewährte. Spiegel's Verse sind in Rücksicht ihrer Gedankenfülle, ihrer Bilder, ihres Ausdrucks vortrefflich. Es ist nur schade, daß es so wenig Dichter von diesem Schlage und so wenig Gedichte von diesem Dichter gibt. Seine poetische Traurigkeit ist mir unendlich lieber, als der sinnliche Trost vom Herrn R. in M. Montaigne ist zu dick, zu schwer und zu schön, als daß ich ihn in dieser kurzen Zeit hätte durchlesen können, Sie werden mir ihn also noch eine kleine Zeit gütigst überlassen. — So wie sonst nach meinem Dank für die zurückgeschickten Bücher die Bitte um neue folgte, so folgt sie auch jezt um folgende: des französischen Dichters Theophil's Gedichte — den Agathon, oder die Beiträge zur Geschichte des menschlichen Herzens — Seneka's Briefe — Chrysal. —

Mein Dank muß mit Ihren Wohlthaten zunehmen, aber muß es nicht auch meine Scham mit meinen wiederholten Bitten? Ich getraue mich daher kaum, Sie um jene Bücher zu bitten. —

Um die Fortsezzung Ihrer Kritik, die zehnmal besser ist, als das kritisierte Buch, darf ich Sie kaum bitten. Aber darum muß ich Sie bitten, daß Sie Ihrer vortrefflichen Gattin meine Empfehlung machen, meinen Dank abstatten und zugleich sagen, daß ich, in meinem „Lobe,“ nur aus einem Versehen der schönen Augen und nicht

hönen Seelen des zweiten Geschlechts gedacht habe. Schönheit der Seele, die jede andere überwiegt und ur durch Wohlthun äußert, ist die Ursache von den thaten, mit denen Sie und Ihre Gattin mich immer ufen und für die mein Dank zu klein und nur Rührung groß genug ist. Ich bin ꝛc.

N.

Leipzig, den 20. Februar 1783.

Hochehrwürdiger ꝛc.

ler Anfang ist schwer. Mir wird es wenigstens der ig eines Briefs, zu dessen Anfüllung sich hundert rien anbieten, bei denen die Auswahl so schwer und nordnung und Weitläuftigkeit so unvermeidlich ist. ben Sie mir also meine Langweiligkeit, noch ehe Sie ıpfinden.

ie vermutheten vielleicht, daß ich in einem Stillschwei- eharren würde, das nur durch seine Dauer unverzeih- ird, und daß ich unfähig sein würde, diesen Fehler bessern, weil ich fähig war, ihn zu begehen. Diese Vermuthung mag meine härteste Strafe sein; um iner noch härtern auszuweichen, verbessere ich jenen , indem ich ihn zu — entschuldigen suche. Es ist bar, daß ich mich im vorigen Jahre eben desselben hweigens, um eben diese Zeit, in eben den Umstän- ind wegen eben der Ursachen schuldig gemacht. Er- Sie mir daher die Wiederholung einer Entschuldi- von der ich mir die Wiederholung Ihrer Verzeihung che. — Ich verließ Hof im vorigen Jahre, von der ung es in Leipzig zu vergessen, und von den schönen

und bunten Träumen, mit denen die leichtgläubige Phantasie die ferne Zukunft so gerne zu verschönern pflegt. „Niemand" dacht' ich, „ist glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Rthlr. ein. Davon lebst du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum so lange leben wird. Aber dafür schreibst du auch ein anders auf die künftige Messe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden soll. H. Professor Seidliz wird dir deinen satirischen Abortus schon verhandelt haben, und dir bei dem ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen." Allein H. Professor Seidliz hatte den satirischen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir also auch, wie natürlich, nicht beim ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch seinem Pulte so lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelis-Messe hätte gedruckt werden können, halb verflossen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es zur Stillung meines Unmuths noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. „Da lieg' im Winkel," sprach ich mit pathetischer Miene zum kleinen Richter, „wo die Schulexercizien liegen; denn du bist ein halbes. Ich will dich vergessen, denn die Welt würde dich ohnehin vergessen haben. Du bist zu jung, um alt zu werden, und die Milchhärchen deines Kinns lassen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben." Aus diesem zornigen Enthusiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hosentasche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand schlug sich noch mein Magen, der durch sein murmelndes Veto der ganzen Entschließung eine andere Wendung gab. Kurz ich unternahm nach einer vergeblichen Arbeit eine mühsame, und schuf in sechs Monaten, nicht in sechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, so wie Sie ihn hier beige-

legt finden*) — Vielleicht glauben Sie, ich habe noch nichts zu meiner Entschuldigung gesagt; allein ich glaube, daß ich schon alles gesagt habe. Denn denken Sie sich die Aengstlichkeit, mit der man nach einem Gute strebt dessen Mangel die Zukunft mit noch größeren Schrekken ausrüstet, als die sind, womit er die Gegenwart verbittert. — Denken Sie sich den verdrießlichen Mißklang zwischen dem Belachen fremder Thorheiten und dem Unmuth über das eigne Schicksal. — Denken Sie sich den hindernden Streit meiner Empfindungen mit meiner Arbeit, und den Aufwand von Mühe, die man einem solchen Geschäfte aufopfern und jedem andern entziehen muß — denken Sie sich zu meiner anfänglichen Hoffnung, mein schon angefangenes Stillschweigen durch die gewisse Nachricht vom Schicksale meines ersten Buchs unterbrechen zu können, die Scham hinzu, alles mißlungen sehen, die gehoffte Entschuldigung entbehren und von Ihnen Schlüsse aus dem Mangel des Verlegers auf den Unwerth des Buchs befürchten zu müssen — und denken Sie sich endlich noch meinen Vorsatz, den Fehler zu vergrößern um die Verzeihung desselben zu erleichtern, d. h. mein Schreiben bis auf die Endigung des Drucks der „Skizzen" zu verschieben, damit ich durch die Ueberschiffung desselben Buchs Ihren Unwillen heben möchte, das ihn veranlaßt hat — denken Sie sich dieses alles, so werd' ich nichts mehr hinzuzusezzen und Sie wenig mehr zu tadeln nöthig haben. — Trägheit werden Sie um deßwillen bei mir nicht vermuthen, weil ich unter allen Sachen Briefe am liebsten schreibe — wenn sie nehmlich an Freunde und nicht an Gönner gerichtet sind — und unter allen Briefen die am liebsten, die an Sie gehören. Auch müßte die Trägheit sehr groß sein, über die die Hoffnung Ihrer Antwort nicht siegen

---

*) Satirische Skizzen oder Grönländische Processe. A. d. R.

sollte. Denn Sie können mir ja Ihre Briefe nicht wohlfeiler geben als für die meinigen, meine nicht theurer bezahlen als mit den Ihrigen. Amen! —

Gottlob! nun ist der steile Berg erstiegen; ich ziehe den Hut ab und das Schnupftuch heraus und wische mir den Schweiß von der heißen Stirne. Nun darf ich wieder mit meiner gewöhnlichen Freiheit an den Freund schreiben, den ich mir durch das Vorige wo nicht verschaffen, wenigstens versöhnen mußte. Nun glaub' ich durch eine süße Täuschung nicht auf meiner, sondern auf Ihrer Stube zu sein; ich glaube Sie zu umarmen, Ihre Hand zu drükken und Sie in meinen nassen Augen die Erinnerung Ihrer vergangenen Wohlthaten lesen zu lassen, so wie ich in den Ihrigen die Vergessenheit des vergangenen Fehlers lese. — Nun genug über das Briefschreiben und etwas über das Bücherschreiben!

Mein Buch hat tausend Fehler und ist mit Gleichnissen, wie das Lob der Dummheit mit Antithesen überladen. Ich könnte aus demselben ohne Mühe ein Regiment von 600 Gleichnissen ausheben, und mein Satyr kommandiert mit seiner Geißel lauter Gedanken, von denen jeder sich mit einem Bilde schleppt, wie in den persischen Lagern jeder Soldat eine H***, und der König soviel H**** als Soldaten mit sich führt. „Du machst es klug, denken Sie vielleicht, „um nicht von andern getadelt zu werden, tadelst du dich selbst, wie Missethäter, um nicht gehangen zu werden, sich im Gefängnisse selbst hängen, und statt des Galgens einen Nagel, statt des Stricks ein Strumpfband wählen. Durch eine aufgefangne Kritik glaubst du dich vor jeder andern Kritik wie der abergläubige Bauer vor den Donnerkeilen durch denjenigen gesichert, den er von ungefähr gefunden und nun bei sich in der Tasche führt." Vielleicht denken Sie auch anders. Ich halte den Ueberfluß an Gleichnissen wirklich für einen Fehler; aber kann

kalte Kritik den Reiz der Unmäßigkeit besiegen? Verkennt dort der Weinsäufer mit der rothen Nase die giftigen Kräfte des überflüssigen Weins? Er kennt sie wohl; aber er flieht sie darum nicht. Ebenso verträgt sich die kalte Mißbilligung der Bilderverschwendung mit der warmen Liebe derselben. Es war einmal eine Zeit, wo mir die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als sein Bild gefiel, wie der junge Maler die Natur ihrem Bilde auf der Leinwand nachsetzt, und vielleicht seine Geliebte für ihr Porträt hingäbe, oder gar den sterbenden Christus von Rubens dem Christus von Matthäus gleichschätzte. Sagt doch Pope, daß Juden das silberne Miniaturkruzifix am Halse seiner Belinde gerne angebetet hätten — dazu nehmlich nicht durch das athanasianische Glaubensbekenntniß, sondern durch das viellöthige Silber bewogen. — Wie ich doch radotiere! Ich kann meine Fehler nicht einmal so lange ablegen, als ich sie tadle. — Ein Buch ohne Schönheiten ist gewiß ein schlechtes, aber eines ohne Fehler ist darum noch kein gutes; ja Toussaint behauptet, daß ein solches, wenn es wirklich existierte, ein mittelmäßiges sein müßte. Jeder Autor sollte das auf sein Buch anwenden, was Mäzen vom Menschen sagt:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa,
Tuber adstrue gibberum,
L u b r i c o s quate d e n t e s, (bedeuten bei einem satirischen Buche die verfehlte Ironie)
Vita dum superest, bene est.

Uebrigens liegt wenig daran, ob mein Junge am geschwinden Schlagflusse oder an der langsamen Schwindsucht stirbt und zu seinen Brüdern versammlet wird, d. h. ob das Buch mit zehn oder zwanzig Fehlern vergessen wird. Denn vergessen wird es doch einmal.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

d. h. verdollmetschet: Folio- und Duodezbände stoßen im Kramladen endlich auf einander und geben für den Pfeffer zugespitzte Pyramiden ab, so wie im Gegentheil die ägyptischen Könige in Pyramiden begraben wurden. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen, vielleicht auch der Lorbeer nicht.

Gegen den Nuzzen der eignen Kritik läßt sich immer genug einwenden. Die Feile — wer hält nicht vor dem widrigen Knarren dieses Instruments seine Ohren zu? — Die Feile erzieht, aber erzeugt nicht Schönheiten, und Shandy hat Recht, dem Augenblikke des Empfängnisses eines Kindes mehr Wichtigkeit als jedem anderen Zeitpunkte seines Lebens zuzuschreiben. Nicht blos der Dichter, auch sein Gedicht wird geboren und nicht gemacht. Jupiter zeugte die Götter, allein die nichtgöttlichen Wesen machte er nur; diese waren das Werk seiner Hände, jene seiner Lenden und Minerva gar das Werk seines Kopfs. Uebrigens gleicht das Genie dem Amor; es ist geflügelt aber blind; und wenn's hoch kömmt, so fühlt es, wie die Polypen, das kritische Licht, aber sieht es nicht. Es kann, wie Könige, nur Reiche erobern, aber nicht regieren. Oder soll es das leztere? Nun so hätte auch Alexander alle die Seelenkräfte eines Weltbezwingers in die Beherrschung böotischer Macedonier einzäunen müssen. Allein dann hätt' er auch die halbe alte Welt nicht erobert und keine neue verlangt. Die Kritik macht die Anzahl der Fehler zwar kleiner, aber auch die der Schönheiten; denn die Zeit, in der das Genie verbessert, verkürzt die, in der es schaffen könnte, und das zu lang gesäugte Kind raubt dem Embryon die Nahrung. — Und was wäre endlich thörichter, als wenn Pygmalion seinen Meißel auf die weiche Brust seiner athmenden Statue sezte, um die zu

große Brustwarze zu der Kleinheit zuzuspitzen, die Winkelmann im ersten Theile seiner Geschichte der Kunst, als den ersten Reiz eines schönen Busens den Künstlern angepriesen! Nein, der entzückte Schöpfer wird, statt einer so kalten Kritik zu fröhnen, sich an die schlagende Brust seines Geschöpfs anschmiegen und über die Liebe die Kunst vergessen. „Ohe! jam satis est!“ werden Sie rufen. Nur dieß noch. Mit jenem ganzen langen Geschwätz entschuldige ich freilich nur das Genie, und nicht seine Nachahmer. Diese dürfen sich nicht die Fehler von jenem erlauben; diese sind die Glieder, von denen jenes das Haupt ist — allein die Regeln der Reinlichkeit verzeihen nur dem Kopfe die Hegung eines bekannten Ungeziefers, aber nicht den übrigen Gliedern. —

Ich schikke Ihnen mein Buch, nicht nur, um Sie an Ihre Wohlthaten zu erinnern, sondern auch um Ihre Kritik darüber einzuholen, d. h. vielleicht, ich bin so eigennützig, damit Ihre Wohlthaten nicht vergelten, sondern vermehren zu wollen. In Ihrer Kritik oder was einerlei sein wird, in Ihrem Tadel, auf den ich mich freue, weil der Ihrige nicht schmerzhaft allein, sondern auch unterrichtend ist, — wie H. Kantor Gräßel in Schwarzenbach den Jungen die Buchstaben mit demselben Stokke zeigt, mit dem er sie prügelt — in Ihrem Tadel vergessen Sie wenn ich Sie bitten darf, vorzüglich nicht, über die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit meiner Skizzen zu entscheiden. Freilich kann man das Samenkorn nicht immer so aussäen, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel sieht. Entscheiden Sie ferner, ob die Satire nicht zu bitter ist. Ich glaube übrigens, daß von der Bitterkeit die Satire, wie das Bier, ihren Werth bekommt; nur glaub' ich nicht, daß man wie manche Autoren die Bitterkeit, gleich den Bauern, in Ermangelung des böhmischen Hopfens durch Kienrus und

Ochsengalle hervorbringen dürfe. Entscheiden Sie endlich, ob nicht zu oft schimmernder modischer Bombast die Stelle der nöthigen Einbildungskraft einnehme, und ob das ganze Ding nicht gewissen Vögeln (Penguin) gleiche, die glänzendes Gefieder und kleine nackte Flügel haben. — Dieß ist gewiß, wenn das Buch eine schlechte Satire auf andre ist, so ist es die beste auf mich. So gibt der Offizier alle Streiche den Soldaten wieder, die die Spießruthe über den gassenlaufenden Mitkameraden mit Menschlichkeit geschwungen und einen fremden Rükken auf Kosten des ihrigen geschonet. Allein der Rezensenten hab' ich nicht geschonet, ob man gleich von ihnen die Ausübung des jus talionis besorgen muß; obgleich manche Autoren sie, wie die Mexikaner die Flöhe, anbeten, um von beiden nicht Nachts gestochen zu werden. Aber ich schreibe ja gar ein Buch über ein Buch; wie Martorelli über ein antikes Dintenfaß wer weiß wie viele Dintenfässer ausgeleeret: denn er gab über dasselbe zwei große Bände in quarto heraus. — Haben Sie das exegetische Werk schon beendigt, dessen Vortrefflichkeit Sie mich blos einmal durch einzelne Bruchstükke kennen lehrten? Wenn es schon das Licht der Welt erblickt hätte, so verzeihen Sie mir, daß ich von seinem Ruhme noch nichts weiß — denn ich bin ja kein Theolog mehr, sondern aus dem Paulus ein Saulus geworden. Sie werden sich auch unserer ehemaligen Verabredung in Rücksicht des Verlegers erinnern. Dem meinigen möcht' ich gar zu gern für seine Güte dankbar sein. In dieser Tugend könnten Sie mich unterstüzzen, ob Sie mir gleich die Vernachlässigung dieser Tugend gegen Sie vorrükken könnten. Soll ich endlich mehr schlechte Bücher schreiben, als Sie gute? —

Eben fällt mir aus dem lezten Ihrer schönen Briefe Ihr Versprechen ein, mich für ein Jahr von 365 Briefen mit einem Schaltjahr von Briefen zu belohnen. Sie sind

o, wenn wir das beiderseitige jährliche Stillschwei-
:echnen, noch einen Brief schuldig. Auch hätt' ich
Fehler gewiß nicht so sehr vergrößert, wenn Sie
mal durch etwas anders als Ihr Stilischweigen be-
ätten.

zeihen Sie übrigens, daß ich in diesem Briefe von
d als von mir geschrieben — ich bin sonst kein Eng-
der sein Ich mit einem großen Buchstaben schreibt
zeihen Sie, daß die Güte des Druckpapiers des
ten Exemplars sich so ungleich ist — ich konnte
h die Beendigung des Drucks kaum erwarten und
gleich das erste, aber vielleicht nicht das schönste
ar zum Buchbinder. Und wie konnt' ich noch län-
ern, mich bei Ihnen aus dem Verdacht der Undank-
zu reißen? — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen soviel
ile gemacht, und verzeihen Sie endlich, daß Sie so
f einmal zu verzeihen nöthig haben.

pfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gattin, und
Sie an meiner statt den Nikolai in nuce, und auch
igen Kleinen, die keine Nikolaiten sind. Zu so vie-
ten wag' ich's nicht noch die Bitte hinzuzufügen,
i empfehlen vorzüglich dem Herrn D. D. und dem
Pfarrer in Schwarzenbach und dem Herrn Aktuar
und dem H. Gevatter Werner. Auf alle diese Bit-
diese das Siegel; schreiben Sie mir bald einen
langen Brief. Leben Sie wohl und lieben Sie
r nie aufgehört hat zu sein

Ihr ꝛc. R.

Leipzig, den 1. Mai 1783.

Geliebtester Freund!

Vergeben Sie mir diese Aufschrift, denn ich vergebe Ihnen dafür die Ihrige „Hochedelgeborner Herr"

Zizero gab einmal auf die Frage „welche Rede des Demosthenes die schönste sei" zur Antwort: „die längste" — Ergo ist Ihr letzter Brief Ihr bester; doch können Sie sich in Zukunft noch übertreffen. Für einen langen Brief weiß ich Sie nicht besser zu belohnen als mit einem kurzen. Eine andere Ursache meiner Kürze werden Sie weiter unten erfahren. Noch ein Bonmot, das aber nicht hieher gehört. Je vous écris une longue lettre, schrieb Boileau an einen Freund, parce qu'il me manque le tems de la faire courte. — Die Wahrheit befiehlt mir jetzt, Ihren Brief zu loben, allein ich gehorche ihr nicht, weil Sie mein Buch zu sehr lobten. Warum vergessen Sie, daß derselbe Weihrauch, in dem sich die Nase wollüstig berauscht, um die Augen Wolken zieht? Doch Ihrem Urtheil über mein Buch fehlet noch die andere Hälfte, der Tadel; Sie schickten das Silber nur früher als die Pillen und der Essigdampf, welcher wohlriecht, kam ein wenig eher an als der Essig, welcher beißt. Ihre Rezension braucht übrigens Ihren schwarzen Rock nicht zum Advokaten; aber der schwarze Rock braucht die Rezension dazu. Mir fällt hier der Juwelier ein, welcher den Diamant in einem Gehäuse von schwarzem Sammt vorzeigt, um die Strahlen desselben durch den Kontrast zu verdoppeln. Sie hüten Ihre wollichte Heerde auf dem Rükken des geistlichen Weinbergs, aber Sie strikken dabei Bücher — auch Apollo hütete einmal eine Heerde, die aber nicht Christo sondern dem Admet angehörte . . . . . Die „Skizzen" haben vom „Lobe

'r Dummheit," wie mich dünkt, kaum etliche Bogen ge-
bt und auf dem Grabe meines Abortus keimten nur ei-
ge Nesseln aus seinem Moder auf; die Satire über die
heologen, welche nebst der über den Ahnenstolz die schlech-
ste ist, hat das meiste, und die Satire über die Schrift-
ller, welche die erträglichste ist, das wenigste daraus ge-
rgt. — Das Motto bezieht sich weniger auf meine Sa-
en als auf meine Denkungsart; auch nahm ich es mehr
:gen seiner Schönheit als seiner Angemessenheit. Von
ir dürfen Sie nicht die Definizion, aber wohl die Aus-
ung der Dankbarkeit fordern; allein die Gütigkeit kann
blos definiren und Sie nur können sie ausüben. **Defi-**
t: Bonitas est habitus (uti docet quoque Wolf) secun-
ım quem aliquis alicui epistolas scribit multas. Den
hlerhaften Egoismus in meinen Briefen müssen Sie auf
: Rechnung Ihrer Fragen schreiben, die nur mich betref-
ı. Den Plan meines Lebens wollen Sie wissen? das
chicksal wird ihn erst entwerfen; mit meinen Aussichten
rträgt sich keiner und ich schwimme auf dem Zufalle ohne
teuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel.
ch bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wis-
ıschaft **ex professo** und alle nur insofern, als sie mich
gözzen oder in meine Schriftstellerei einschlagen; und
bst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an
em zweifle. Aber mein Herz ist mir hier so voll! so
ll! daß ich schweige. In künftigen Briefen, auf die ich
ehr Zeit wenden kann, will ich Ihnen viel vom Skepti-
smus und von meinem Ekel an der tollen Maskerade
ıd Harlekinade, die man Leben nennt, schreiben. Ich
che jetzt soviel, daß ich zu denken kaum Zeit habe, ich
e mein Zwergfell auf Kosten meines Gehirns und meine
ihne verlernen über das Beißen das Käuen.

Meine Skizzen haben mir 96 Rthlr. eingetragen. Den
eiten Theil werd' ich theurer verkaufen. Er wird stärker

und gewiß besser als der erste ausfallen. Wie sehr ich von der Menge der Fehler des ersten Theils überzeugt bin, kann ich Ihnen nicht nachdrücklicher beweisen, als wenn ich ihrer im zweiten weniger mache. Diese Beschäftigung ist Ursache an meinem Stillschweigen auf Ihren schönen Brief und an der Kürze und Fehlerhaftigkeit des gegenwärtigen. Vielleicht hält mich dieses dennoch nicht ab, zu Pfingsten in Hof, und was für mich das angenehmste ist, auch in Rehau zu sein.

Befürchten Sie für Ihr Kind von der berlinischen Badewanne nichts! man hätte ja sonst meines im ersten Bad ersäuft. In Berlin passirt jedes Buch die Zensur, wär' es auch so gut, wie das Ihrige; hier kaum eines das so schlecht ist, wie das meinige.

Hier folgt ein Katalogus von einer schätzbaren Büchersammlung. Sollte meine Abwesenheit in die Zeit der Veraukzionierung fallen, so werd' ich Ihre Aufträge schon durch einen guten Freund besorgen lassen. Eh' Sie mir in Ihrem künftigen Briefe danken, daß ich Ihnen den Katalogus geschickt, so zanken Sie mich vorher aus, daß ich Ihnen die vorhergehenden nicht geschickt; aber Ihren Dank verdien' ich weniger als Ihren Unwillen. Sie gaben mir sonst Bücher; und ich geb' Ihnen dafür nur Verzeichnisse derselben.

Ihre lieben Kleinen werden, hoff' ich, die Blattern überwunden haben. Ich fürchte nicht, daß diese Stelle meines Briefs in Ihrem Herzen auf eine Wunde trifft, an der die Zeit noch heilt. — Sagen Sie Ihrer Gattin meine Empfehlung mit einem Kuß.

Ich schließe. Antworten Sie bald; ich möchte Sie noch einmal lesen eh' ich Sie sehe. Leben Sie wohl! Ich weiß nicht warum ich so wehmüthig werde, daß ich mei-

nen möchte. O! man weint nie angenehmer, als wenn man nicht weiß warum ... Lieben Sie

Ihren Freund R.

Hof den Juni 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen für die Bücher, die ich hier zurücksende, und für Ihre neuliche Gesellschaft, deren Genuß nur immer die so oft unterbrachen, die Ihnen so wenig gleichen. Ihre zwergartigen Bücher hab' ich schon aufgezehret und mich daran für neue hungrig gelesen — den Balzak ausgenommen, dessen Lesung nicht die Menge, sondern die Kleinheit und Einförmigkeit seiner Schönheiten nicht selten verleidet. Die Titel derer, um die ich Sie bitte, heißen:

Zweiter Theil des la Bruyere. — Hirschfeld von den gesellschaftlichen Tugenden. — Fueßlin's Kirchen- und Ketzerhistorie. — Pope's Werke, fünfter Theil. —

Wäre Pope französisch geschrieben und fehlte mir ein Lexikon in derselben Sprache, so würd' ich meine Bitte um ein Lexikon in das Gleichniß einkleiden: ein deutscher Schlüssel sperret kein französisches Schloß. Allein da er englisch geschrieben, so muß ich Ihnen blos in simpelm Deutsche sagen: daß mir zur Lesung desselben mein Lexikon fehlet, das ich in Leipzig gelassen. Könnten Sie das Ihrige auf einige Zeit entbehren, so würd' ich Sie darum bitten. Im entgegengesetzten Falle bitte ich Sie um Schönfeld's Landwirthschaft, anstatt um den Pope. —

Die abscheuliche Gestalt dieses Wechselbalges von Brief rechnen Sie einer Reise auf etliche Stunden an; der Apollo

wirft auf die Gasse zu viele Strahlen, um welche meinem Kopfe mitzutheilen, d. h. das schöne Wetter verursacht diesen schlechten Brief. — Haben Sie schon Bücher aus dem Aukzionskatalog sich ausgezeichnet? — Hier folgt auch ein Theil meiner Exzerpten, dessen Inhalt Sie im Register übersehen können. Sie werden finden, daß Young nicht blos weinen, sondern auch lachen kann, und daß er mit seinem Flügel eben so gut verwundet als fliegt. — Ich dankte Ihnen eben für Seelenspeise; hier unten muß ich auch Ihrer Gattin für die leibliche Speise danken. Sie speiset Ihre Freunde so gut, als Sie einmal das Publikum speisen werden. — Der enge Raum befiehlt mir, Ihnen nicht mehr Langweile zu machen, sondern gleich zu versichern daß ich bin

Ihr warmer Freund R.

P. S. Das Postskript ist dem Briefe das, was die Doxologie, die Luther als Mönch nicht betete, dem Vaterunser ist. — Ich erinnere mich noch Ihrer Exzerpte, aus denen Sie mir einmal vorgelesen. Sie sehen, was für ein Vielfraß ich bin; sogar nach Ihrer Bibliothek in nuce nach wizzigen Quintessenzen lange ich.

Hof den 25. Juni 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich verstehe Ihren lezten Brief nicht vollkommen; allein auf das, was ich errathen, muß ich antworten. Wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trüget, so sind Sie darum unwillig auf mich, weil es Ihre Freunde sind und Sie würden eine solche Kleinigkeit, wie eine Kleidung ist, Ihrer Bemerkung nicht gewürdigt haben, hätten es nicht andere gethan. Diese „andern" würde ich

darum hochachten, weil Sie sie zu achten scheinen; allein diese Herren von Schwarzenbach verdienen, soviel mich eigne kurze Erfahrung und fremdes Urtheil gelehret, Ihre Achtung so wenig, da ich zu dem Herrn *. und dem Herrn *. und dem Herrn *. in Rücksicht meiner sagen könnte: „Lieben Leute! die ihr euch in einem unbekannten Winkel der Welt aufblaset, weil alle übrigen Frösche, die um euch sizzen, sich nicht so dick aufblasen können, und weil ihr die Nachtigallen, die ihr aus jenen Gebüschen schlagen höret, mit Quaken akkompagniert, statt daß eure schlechtern Brüder die Ohren in Schlamm eingraben — lasset doch einem andern seine Narrenkappe, ungeachtet sie der eurigen wenig gleichet; eure wäre ja für meinen Kopf zu eng geschnitten und eure Verbrämung derselben nachzuahmen verbietet mir mein Beutel. Ihr ließet auf eure Schellen einen schönen Affen mit einem langen Schwanz nach dem Leben stechen; haltet mich aber darum für keinen Affen, weil ich auf die meinigen einen bessern Affen, nämlich einen Orangutang gepräget. Ihr sagt ja so oft, jeder Mensch darf seine eigne Vernunft haben; warum soll nicht jeder seine eigne Narrheit haben?" Verzeihen Sie mir diesen Ton, den Sie in kurzem vielleicht selbst anschlagen werden. Ich bin diesen Leuten so feind, weil sie die Veranlassung Ihres kleinen Unwillens gegen mich geworden, und ich muß dem meine Liebe versagen, der mir die Ihrige stiehlt.

Für alles das, was ich hiermit zurückschikke, sage ich Ihnen meinen Dank, der desto größer sein muß, da Sie zu der Zeit gütig waren, wo Sie unwillig waren und Ihre Wohlthaten mir da nicht entzogen, wo ich sie wenig zu verdienen schien. Wenn Sie unter Einweihung die Erweiterung der Kenntnisse, wie gewöhnlich, verstehen: so hab' ich aus den zurückgeschickten Exzerpten soviel gelernt, daß ich werth bin, aus den übrigen auch noch etwas zu

lernen. — Darf ich zu diesem allen noch meine gewöhnliche Bitte um Bücher hinzufügen? nehmlich um den 3ten Theil von la Bruyere. — Fueßlin's Kirchen- und Kezzerhistorie — oder den 3ten Theil von Schröckhs Kirchengeschichte. — Chrysal, oder die Begebenheiten einer Guinee — Seneka's Trauerspiele — oder Ninon d' Enklos Briefe.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie Fehler, die man oft sich selbst nicht verzeiht,

Ihrem ꝛc. R.

Hof den 22. Juli 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ihren Brief beantworte ich gern und darum früher als Sie meinen beantwortet, denn seine Gründe, die Ihnen öfter Ihr gutes Herz als Ihr guter Kopf diktiert zu haben scheint, und seine Freimüthigkeit, für die ich Ihnen mit nichts als der Erwiederung derselben danken kann, erleichtern mir die Widerlegung d. h. meine Entschuldigung. Jeder Ihrer Kanonen will ich eine Feindin gegenüber pflanzen — wiewohl Sie im Grunde nur mit einer Kanone feuern, und blos durch die veränderte Richtung ihrer Lavette verschiedene Seiten beschießen. Sie irren sich ganz, wenn Sie meine Kleidung für eine bloße brittische Mode erklären; sie ist auch eine Leipziger d. h. eine deutsche. In Leipzig, wo die Mode ihre Erfindungen nicht wie in kleinen Städten aufdringt, sondern nur anpreist und wo jeder sich eben so frei kleidet als er denkt, trugen sich vor etlichen Jahren die meisten so; jezt hat sie nur den Reiz der Neuheit aber nicht der Gewohnheit verloren, und ihre Anhänger unter den Schauspielern und Studenten, und in andern Städten unter den Gelehrten, reichen allemal hin,

einen, der sie noch trägt, in den Augen derer zu rechtfertigen, die die Beurtheilung einer Handlung nicht den eignen Augen, sondern fremden Zungen, nicht gesunden, sondern vielen Augen anzuvertrauen pflegen und das Schütteln der Vernunft durch das Nikken von hundert Paar langen Ohren widerlegt glauben. Ja diese Mode ist eine von den seltnen, auf deren Seite die Vernunft getreten. Denn die Verschneidung der Haare erspart Geld, Zeit, Verdruß und befreiet vom Friseur, nach dem sich die Ausgänge vorher haben richten müssen und der sich alle Morgen eine halbstündige Folterung des Kopfes erlaubt. Und die Offenheit des Busens hindert das Schwizzen, das gefährliche Unterbinden gewisser Adern des Halses und vergnügt durch das Gefühl der bequemen Entjochung. Also trifft es mich nicht, wenn Sie sagen: eine Ameise muß sich wie die andere tragen; denn ich trage mich ja wie andere Ameisen in Leipzig und in Berlin, nur nicht wie die Ameisen in Schwarzenbach an der Saale. — Es trifft mich nicht, wenn Sie meine eignen Exzerpten mir an den Kopf werfen; die Stelle aus dem Young ist noch überdieß nur eine wizzige Sentenz, aber kein Beweis, denn es ist noch die Frage, ob die eignen Thorheiten oder die fremden besser sind — und wenn Sie in Ihrem Briefe mir mit Young zurufen „wenn du unmodisch sein willst, so sei weise" so verfallen Sie und Young in einen Widerspruch mit den vorhergehenden Zeilen. — Die Sprüchwörter sind nur Sentenzen, aber keine Beweise; ja sie beweisen obendrein zuviel. Denn wenn ich nicht wider den Strom schwimmen soll, so wird dieser Strom nicht selten auch meine Tugend scheitern machen — denn das Reich des Lasters ist eben so groß und ausgebreitet, als das Reich der Mode, und wenn ich mit den Wölfen heulen soll, warum soll **ich** nicht mit ihnen **rauben**? Die Schüsse des Seneka treffen noch weniger; sein Wiz leuch-

tet auf der Zündpfanne und die Entzündung desselben droht mit einer Kugel, womit er die Flinte zu laden vergessen. Sequere vitam meliorem quam vulgus, non contrariam; aber warum denn? und wenn nun vita melior und contraria oft Synonymen wären? Ferner publici mores sind immer den boni mores entgegengesetzt; es läßt sich also eine Temperatur zwischen beiden nicht so leicht treffen. Non populum in te vitae novitate convertas: thue ich das? Und Seneka's non oder ne beweiset ja nicht, daß man es nicht thun dürfe. „Ist die Schale verunstaltet, so leidet auch der Kern" sagen Sie; aber warum denn? und ferner ist ja noch erst auszumachen, was an der Schale Verunstaltung ist. Sie halten das am Diogenes für eine Verunstaltung, was Rousseau, Wieland, und der vortreffliche Verfasser der Antoinette für eine Verschönerung halten. Raubt diese sogenannte Verunstaltung diesem großen Manne seine lebhafte Philosophie, sein gutes Herz, seinen lehrenden Witz, seine Tugenden? Sie raubte ihm nichts; aber sie gab ihm Ruhe, Unabhängigkeit von fremden Meinungen und von quälenden Bedürfnissen und die Unverletzbarkeit, auf deren Bewußtsein er die Bestrafung jedes mächtigen Lasterhaften wagen konnte. Großer Mann, danke Gott, daß du in einem Jahrhundert geboren wardest, wo man deine Weisheit noch bewunderte, statt daß man sie im jezzigen bestrafen würde. Ins Tollhaus würden die Tollen den einzigen Klugen führen; aber du würdest das Tollhaus, wie, nach Seneka's Ausspruch, Sokrates den Kerker veredeln! —

„Der Maler wird durch Beleidigung des Kostume lächerlich" dieß ist wahr, aber in Beziehung auf mich nicht passend, sondern nur wizzig. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten dürft' ich nur sagen: die Gewändermaler sind nicht die größten in ihrer Kunst, sondern die, deren Pinsel nicht dem Schneider, sondern Gott nachschafft und

nicht Kleider sondern Körper malet. Aber was geht mich der Maler an? Seine Geburten können blos durch Gestalt, d. h. durch Schale gefallen; aber ist dieß meine Bestimmung? brauch' ich mit meinem organisierten Koth zu gefallen? kaum wenn ich heirathen wollte! ! Uebrigens hab' ich ja oben bewiesen, daß ich das Kostume nicht beleidigt. — Sie sagen „die Ameisen bringen die Ameise um, die sich nach ihrem eignen Kopfe trägt" — dieß paßt wieder nicht auf mich, denn ich erkrieche mir von keiner Ameise ein Amt, hänge von keiner ab, sondern lebe in meinem eignen Loche und von meiner eignen Arbeit. —

Warum ich nicht nackt gehe? — a) weil mir die Gesezze es verbieten, die die Beleidigung der öffentlichen Sittsamkeit mit Tollhaus oder Gefängniß ahnden; aber hierin kommt es nicht auf meinen Willen, sondern auf mein Vermögen an. Ich darf also nicht nackt gehen; aber bekleidet gehen, wie ich will, das darf ich. b) weil mir es außer der Obrigkeit auch mein Körper verbietet, den für seine Entblößung die hiesige Abwechslung von Kälte und Wärme, Regen und Sonnenschein hart genug bestrafen würde. c) weil ich die Gesellschaft aller derer, die Kleider tragen, entbehren müßte. Eine solche Entbehrung würd' ich nicht verschmerzen können, da ich alsdann von allen denen, die ich belachen muß, um satt zu werden, niemand mehr hätte als mich selbst. Ich könnte noch tausend Unbequemlichkeiten, welche gänzliche Nacktheit vor meiner jezzigen Bekleidung voraus hat, anführen; allein ich schneide die fernern Beantwortungen ab, die Sie eben so sehr ermüden würden als mich selbst. —

„Die wahre Philosophie will nie, daß sich andere nach uns richten, sondern daß wir uns nach andern richten" sagen Sie endlich; aber verlang' ich denn, daß sich andre wie ich tragen sollen? Und eben darum müssen auch diese andern nicht verlangen, daß man sich wie sie tragen soll.

Bin ich ihnen anstößig, so sind sie mir auch anstößig; das klügste ist also, nur sich, aber nicht dem Nachbar die Schellenkappe zuzuschneiden.

Ueberhaupt halte ich die beständige Rücksicht, die wir in allen unsern Handlungen auf fremde Urtheile nehmen, für das Gift unsrer Ruhe, unsrer Vernunft und unsrer Tugend. An dieser Sklavenkette hab' ich lange gefeilt; aber ich hoffe kaum sie jemals ganz zu zerreißen. So begehe ich z. B. eben darum in Leipzig mit Absicht sonderbare Handlungen, um mich an den Tadel andrer zu gewöhnen; und scheine ein Narr, um die Narren ertragen zu lernen. Hierin sind Sie anderer Meinung, das weiß ich, aber ich wollte Sie durch diesen Brief auch nicht bekehren: sondern mich nur rechtfertigen. Immerhin mögen Sie künftig glauben, daß ich aus falschen Gründen handle, wenn Sie nur nicht glauben, daß ich ohne Gründe handle. — Ueberhaupt scheint mir dieser ganze Brief so lächerlich, daß ich mich vor mir selbst wegen des Inhalts desselben nur durch Ihr Beispiel entschuldigen kann. Durch eben dasselbe werden Sie die Freimüthigkeit desselben entschuldigen. Sie erschrekken mich mit einem so lauten „Schach dem König!" daß ich über das Spiel den Spieler vergaß und nichts zu verhüten suchte als die Entthronung meines Königs. Da übrigens das Disputieren in so vielen Stükken mit dem Schachspielen übereinkommt, indem man dort mit Ideen auf Papier und da hölzerne Figuren auf dem Bret gegen einander zu Felde stellt, so hoffe ich, daß die beiden Sachen auch darin einander ähnlich bleiben werden, daß sie die Entzweiung der Spieler nicht über die Dauer der Veranlassung verlängern. Die besten Freunde zanken sich bei dem Spiel; allein sobald die Spieler das Schachbret — den campus martius — zur Aufbewahrung der versöhnten Krieger zugeschlossen, so schließen sie ihre Herzen auf und trinken in freundschaftli-

her Gesprächigkeit das bittere Lagerbier mit der Aufmerk-
amkeit, der sie vorher nur das Spiel gewürdigt. Das
Gegenbild zu diesem Gleichniß darf nicht bloß Ihren, es
wird auch meinen Brief verschönern; und selbst, wenn
Sie Ihre Toleranz nur auf heterodoxe Meinungen, nicht
auf heterodoxe Kleidungen ausdehnten, so würd' ich Sie
im ersten zu sehr nachahmen, als daß ich Sie im andern
nachahmen und gegen die nicht tolerant sein sollte, die es
nicht sind.

Dem Präludium Ihres Briefs bin ich auch ein kleines
Akkompagnement schuldig. Die Leute, die Sie Mükken
nennen, werd' ich nie für Mükken, wenigstens nicht in
Beziehung auf mich ansehen. Auch hieß ich sie nur
Frösche in Rücksicht auf Nachtigallen, aber nicht in Rück-
sicht auf mich, der ich nicht einmal zu einem Hänfling d.
h. zu einem Echo der Philomelen tauge. Ich bin mit
dem Stolze dieser Personen über das Dasein ihrer Ver-
dienste einig; aber ich bin nur nicht mit ihrem Hochmuth
über die Anzahl derselben einig; ihr Stolz muß Recht
haben, denn sonst würden Sie ihre Gesellschaft ganz ver-
meiden; allein ihr Hochmuth kann doch nicht Recht haben,
denn sonst würden Sie sie nicht Mükken schelten.

Sie vergleichen Sich mit dem Kato; in der Größe
des Ernstes, aber nicht in der Anwendung desselben mögen
Sie ihm ähnlichen; denn eben dieser Mann war so wenig
der Resonanzboden fremder Mäuler, daß er nach dem
Essen (wie Plutarch berichtet) ohne Unterkleid und barfuß
auf dem Markt spazieren ging — und noch überdieß als
Konsul.

Hier folgen Ihre Bücher, von dem gewöhnlichen Dank
und der gewöhnlichen Bitte begleitet. Die Briefe der
Ninon sind (nach dem Augenschein und der Geschichte, da-
von der erste ein testis ocularis und die andere eine
testis auricularis ist) apokriphisch und gehören einer an-

dern Mutter. Die Ninon verheirathete sich weder mit einer sublunarischen Mannesperson, noch mit dem supralunarischen Phöbus, sondern ließ sich von beiden blos augenblickliche Genüsse ihrer Reize abstehlen und gebar daher weder Bücher, noch Söhne und Töchter, sondern nur wizzige Einfälle und Bastarde. — Eben so ist la Bruyere nicht der Vater, sondern höchstens der Großvater des dritten Theils seiner Karaktere, der an Witz, Satire und Menschenkenntniß blos der Stiefbruder des andern ist. — Man traktiert gewöhnlich Leute, von denen man auf eine lange Zeit Abschied nimmt; da ich in meinem künftigen Briefe auch Abschied nehmen und in vierzehn Tagen Hof auf lange verlassen werde, so hoff' ich von Ihnen, daß Sie meinen Geist noch einmal mit Ihren Büchern traktieren. Der Küchenzettel der geistigen Speisen wäre folgender:

etliche neue Bände der Chronologen, deren Verfasser die Britten so sehr hasset wie Sie. — Merkwürdigkeiten der Kalmükken — Sulzers Theorie der schönen Künste rc. erster Theil. — Schrökh's Kirchengeschichte, zweiter oder dritter Theil.

Drei leere Seiten sind eine starke Versuchung für mich, allerlei Dummes von mir zu geben, allein mein Kopf ist jetzt zu erschöpft, sie auszufüllen, und ich bin des Schreibens müde wie Sie satt des Lesens. So wie der Buchbinder die Zahl der vollgedruckten Blätter mit einem leeren krönet, das vielleicht nicht leerer ist als die vollen: so mag das lezte Blatt meines Briefs das Amen der drei andern sein. Vielleicht würde ich noch diese Seite wenigstens bis zum ersten Viertel sich vergrößern lassen, wenn ich dem Zurufe des Balzak folgte, der mir anräth an eine spizzigere Pointe zu spießen

Ihren rc. R.

Hof d. 26. Jul. 1783.

„Lieber Gott! Wie Einen der Mensch plagt! Wär' er doch nur wieder in seinem Leipzig!" Diese drei Ausrufungen wird Ihnen der Anblick meines Briefes abgedrungen haben, noch eh' Sie ihn gelesen. Kaum, daß Sie seinen Vorgänger angehöret, beantwortet und befriedigt, kaum daß Sie mich mit fünf Schüsseln zu guter Lezt traktieret, so schreie ich gleich gefräßigen Kindern nach der Mahlzeit von Neuem um Brod. Ja, was noch mehr ist, ich komme mit meiner vierten Bitte um tägliches Brod überdieß am Sonnabend angezogen, den die Geistlichen, gleich den koptischen Christen, so gut, wie den Sonntag feiern, mit Ausnahme derjenigen, die in ihrem Kalender sechs Ruhetage und einen Werkeltag und mit Ausnahme Ihrer, der Sie sieben Werkeltage und keinen Ruhetag zählen. Die Nothwendigkeit wird die Zudringlichkeit, die sie veranlaßte, auch entschuldigen. Denn ungeachtet die Prolegomena auf die Osterfeiertage, die bei den Katholiken in leiblichen, bei den Protestanten in geistlichen Fastenspeisen, d. i. Passionspredigten bestehen, schon längst beendigt sind, so macht doch mein jezziger Aufenthalt in Hof, meine Seele die Fastenzeit wiederholen, weil hier an geistiger Nahrung eine solche Theuerung ist, daß hier, wie in Samaria, sogar ein Eselskopf dreißig Silberlinge gilt. Das einzige Mittel also, Leipzig ein wenig zu vergessen, ist, Hof zu vergessen und Rehau nicht zu vergessen.

Beinahe vergesse ich über diesem Geschwäz meine Bitte, die darin besteht, daß Sie mir alle Register über die A. D. B. — zu schikken belieben möchten. In einer Satire sind sie mir unentbehrlich; ich hoffe daher, daß Sie den, dem Sie schon lange das vielbändige Buch ge-

liehen, auch das Register darüber, d. h. nach den Speisen mir auch den Küchenzettel geben werden.

Auf Ihren lezten Brief antworte ich Ihnen nicht schriftlich, sondern mündlich. Warum wollen wir gleich großen holländischen Kaufleuten durch Briefe Schach spielen und uns der Unbequemlichkeit aussezzen, erst durch die Post erfahren zu können, wie der Gegenpart das neuliche „Schach dem König!“ auspariert habe, da wir den Spaß an einem Tische vornehmen können. — Freilich wird durch Briefe das Spielen erleichtert, aber auch verlängert.

Das Sprüchwort sagt: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt.“ Zu Ende des lezten Briefs sprach ich von Pointen, und siehe! es kam eine. Mein jezziger macht davon eine Ausnahme, ich rede davon und es kommt keine, sondern ich schließe mit der unwizzigen aber aufrichtigen Versicherung, daß ꝛc.

Hof den 16. August 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ungeachtet eine Zeit von etlichen Tagen mich von Ihnen um 17 Meilen weiter entfernen wird, so brauch' ich doch in diesem Briefe keine Abschiedspredigt zu halten oder zu schreiben. Siebzehn Meilen machen uns einander nicht abwesender als es seit meinem Hiersein zwei Stunden thaten; ich sah Sie seither eben so wenig als ich Sie künftig sehen werde und von Hof aus sprach ich mit Ihnen eben so oft durch das Sprachrohr der Briefe als von Leipzig aus geschehen wird. Wir gleichen den Nikariern, welche die Gewohnheit haben, mit einander nur in einer gewissen Entfernung zu reden. Oder vielmehr ich gleiche ihnen. Sie werden hinzusezzen: „Richtig! und

war darum gleichst du hierin den Mikariern, weil du ih- nen in einer andern Sache gleichest. Diese Leute sollen eine grobe Stimme haben, die bei ihnen die Wirkung der genannten Gewohnheit ist" — die aber bei mir die Ursache jener Gewohnheit ist. Unfigürlich: ich besuche Sie selten, weil ich fühle wie wenig ich Sie in der Nähe unterhalte, da ich doch andere in der Nähe unterhalte wie ich Sie in der Entfernung unterhalte und in einem Gespräche wenigstens nicht weniger Witz anbringe als in einem Briefe, sollte dieser Witz auch nur zehnlöthig sein. Der Ursachen davon sind wahrscheinlich mehrere als ich errathe. Vielleicht nehmlich darum, weil man über den Genuß des Vergnügens gern die Wiedererstattung desselben zu vergessen pflegt und den immer am wenigsten unterhält, der einen am meisten unterhält. Vielleicht darum — weil unsre Uebereinstimmung in den meisten Meinungen mit dem Widerspruch zugleich das Vergnügen, das er gewährt, aufhebt. Der Streit ist der Stahl, welcher den Witz hervorschlägt. Man streichle die schwarze Kazze gerade den Rükken hinunter, so wird ihr Fell nicht einen einzigen Funken von sich sprühen: aber wenn man das Streicheln vom Schwanze anfängt und die Hand den Haaren entgegenführt, so springen die Funken davon, die ich mit wizzigen Einfällen vergleiche. Vielleicht endlich darum — um doch der „Vielleicht darum" ein Ende zu machen — weil ich mir das Verhältniß, worin ich sonst mit Ihnen stand, zu wenig aus dem Sinne schlagen kann, als daß ich einer weniger ernsthaften Laune den Zügel schießen zu lassen vermöchte. Sobald die Laune ihre Luftsprünge machen soll, so müssen ihr vorher die Fesseln der Höflichkeit abgenommen worden sein, die eben soviel Ungelenksamkeit als Schmerzen verursachen. Die Laune gleicht den Vögeln, welche blos im Freien singen und ungeachtet sie nicht wie der Quäker Kriege hasset, so hasset sie doch, wie

er, Höflichkeit. Doch warum such' ich die Ursachen eines Fehlers auf, den vergeben zu müssen Sie sobald nicht Gelegenheit haben werden und den Sie mir vielleicht williger verzeihen als ich? — Da mir jetzt der Witz fehlet, den Dank für die seither geliehenen Bücher einzukleiden: so mag er nackt auftreten, wie ich denn überhaupt mein Herz so sehr zu enthüllen pflege wie den Busen, der es verhüllt. Zur Verhüllung beider kann mich blos die Kälte zwingen. Vielleicht muß der, welcher die natürliche Gestalt seines Herzens enthüllt, eben das mit der natürlichen Gestalt seines Kopfes thun. Von diesem leztern mag diese Seite ein Zeuge sein, so wie es vom erstern die übrigen sind. Denn gegen manches Wetterkühlen meines Wizzes in diesem und meinen andern Briefen möchte die Kritik viel einzuwenden haben; und es geschieht auf Unkosten des Geschmacks, daß ich in einem Brief jeden Einfall, wie die Gelehrtenbuchhandlung jedes Buch, aufnehme.

Haben Sie meine Exzerpten durchgelesen?

Da in Leipzig ein Heer von Geschäften meinen Kopf erwartet, so werd ich Ihnen vielleicht nicht gleich schreiben können. Nur ahmen Sie mich hierin nicht nach, da Sie Ihr Stillschweigen weniger entschuldigen können; sondern machen Sie Ihren ersten Brief zur Hebamme meines ersten. —

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin, leben Sie wohl mitten unter den vielen Leuten, die nicht wohl leben und schreiben Sie nicht blos heute, sondern auch künftighin bald an Ihren ꝛc.

Leipzig den 24. Oktober 1783.

Hochehrwürdiger rc.

Zum Briefschreiben hat mir seit meinem Hiersein eben so sehr die Zeit gefehlet als Ihnen vielleicht der Wille. Auf das Büchelchen, das ich hiermit übersende, hab' ich sie weniger als auf die Satiren gewendet, die sich von meinen gedruckten an Bogenzahl, Titel und vielleicht auch Werth unterscheiden werden. Auch sind Sie mir einen Brief noch schuldig; und dieses ist schon der zweite, den ich Ihnen borge. Ihr gänzliches Stillschweigen lässet mich fast andere Ursachen fürchten als die, die Sie gewöhnlich mit Ihren Briefen geizig machen. Ihre Antwort erst kann mir diese Furcht benehmen, die den gegenwärtigen Brief troz meiner Geschwäzzigkeit abkürzt. — Ob dieses Bändchen, das kleiner, das theurer (ich bekam zum Honorarium 126 Thlr.) ist als das erste, auch besser ist als das erste, werden Sie in der Antwort zu entscheiden nicht vergessen, unter deren Erwartung ich bin Ihr rc

---

Leipzig den 12. März 1784.

Hochehrwürdiger rc.
Von den Todten wieder auferstandener Freund!

Was für ungerechte Anlässe lieh ich nicht seither Ihrem langen Stillschweigen vor und nach meinem lezten Briefe! Bald ließ ich es aus Ihrem Unwillen über die Hartnäckigkeit entstehen, mit der ich der brittischen Kleidung meines Körpers, sowie meiner Gedanken anzuhängen fortfuhr;

bald aus Aeußerungen in meinen Briefen, die Sie durch eine mißgedeutete Gestalt beleidigt hätten; bald endlich gar aus der Unähnlichkeit des zweiten Theils mit dem ersten *) durch die ich Ihren Beifall verscherzet haben könnte. Und unter allen Veranlassungen, die ich mir ersonnen, vergaß ich doch auf die wahre zu fallen. Ich dachte gar nicht daran, daß Sie mich auch wohl nur blos könnten vergessen haben. Diese angenehme Belehrung verdank' ich Ihrem so schönen Briefe, der sie mit der zweiten aber ungleich angenehmern begleitet, daß Sie sich meiner wieder erinnert haben. Gewiß! Sie mögen in Zukunft Ihr Stillschweigen noch so sehr verlängern, es bringt mich nicht mehr dahin, an Ihrer Freundschaft zu verzweifeln; nur Ihr Gedächtniß werd' ich anklagen und höchstens Ihre bekannte Abneigung vor dem Briefschreiben. Der Cardinal Quirini gewann durch sein unablässiges Briefschreiben den Namen Cardinalis epistolaris; er soll aber sehr mittelmäßige Briefe geschrieben haben. Ich wünschte, daß Sie eben weil Sie demselben in dem letztern Stükke so unähnlich sind, ihm in dem erstern ähnlich zu werden trachten möchten. So lange Sie also Ihre Besserung, d. h. die Erfüllung dieses Wunsches noch aufschieben werden, so lange muß ich Ihnen den Namen eines Polygraphen, mit dem Sie sich am Ende Ihres Briefs zu früh geschmeichelt, geradezu abschlagen und kann, falls ich nicht auf Kosten der Wahrheit loben soll, Ihnen weiter nichts als den Namen eines Kalligraphen zugestehen. —

Doch Sie schreiben ja statt der Briefe Bücher! Und in der That, dieser Ersatz wäre vortrefflich und Sie folgten meinem Beispiele mit einer Wirkung, welche derjenigen gerade entgegengesetzt wäre, mit der ich es gäbe. Nur

---

*) Der Grönl. Processe. A. D. R.

vergeben Sie mir einen kleinen Zweifel *) an der Geburt Ihres Kindes so lange als ich von ihm nur den Namen kenne. Bei den Katholiken wird oft (vermittels einer Sprizze) das Kind früher getauft als geboren und gelangt früher zur Wiedergeburt als zur Geburt. Vielleicht daß auch Sie Ihr Buch früher betitelt als gemacht wenigstens niedergeschrieben hätten. Der ungläubige Thomas will also die Verkörperung eines Geistes, der ihm nur in Ihrem zu leben dünkt, blos der Betastung mit seinen eignen Händen und der Betrachtung mit seinen eignen Augen glauben. Und er wünschte recht sehr, Sie dergestalt in Harnisch zu bringen, daß Sie ihn für seinen Skeptizismus durch seine Nachahmung Christi sobald als möglich zu beschämen und zu bestrafen eilten. — Die Gegenstände, worüber Sie raffinieren wollen, werden jedem gefallen, denn es ist zu schwer darüber etwas neues zu sagen, als daß es nicht doppelt überraschend sein sollte, darüber doch etwas neues zu lesen. — Für einen Verleger sorgen Sie jezt nur nicht. Da indessen diese Leute eben so ungläubige Thomasse im Werthe Ihres Buches sein werden als ich es im Dasein desselben bin, so werden Sie vielleicht meine Ueberzeugung von dem leztern doch wenigstens darum beschleunigen, um von dem ersten jene zu überführen, die mein Urtheil über Ihr Werk übertrieben zu finden nur dann aufhören können, wenn sie es übertroffen gefunden. — Blos die Geschwindigkeit, mit der ich diesen Brief schikken wollte, ist schuld, daß ihn das Buch noch nicht begleitet, das Sie verlangen und um das ich mir keine mißlungene Mühe zu geben hoffe. Noch gewisser geb' ich mir keine uneigennüzzige, da ich dadurch die Geburt Ih-

*) Geben Sie ihn Ihrer Verzögerung schuld, Ihre exegetische Arbeit zu Stande zu bringen.

res Buchs, das ja ich auch zu lesen bekomme, beschleunige. —

Ein Paar Worte von meinem! Ihrem Tadel desselben fehlet zur völligen Richtigkeit nur größere Strenge oder doch Deutlichkeit. Er trifft erstlich die Wahl und dann die Behandlung der Materien, wiewohl Sie den Tadel der letztern in den Tadel der erstern ganz verlarven und verschleiern. Allerdings hätte ich — nicht zwar gar keine schriftstellerischen Thorheiten, aber doch — nur solche zu geißeln wählen sollen, die weniger allgemein sind und die mehr interessieren, denn warum ich es überhaupt that, sagt die Vorrede deutlich: ich gebe mich so lange mit den Büchern ab, als ich die Menschen noch nicht genug kenne, sie belachen zu dürfen und zu können. Dazu kommen ja in der Bittschrift um Thorheiten nur blos wieder solche Gegenstände vor, die den Kunstrichter nicht allein interessieren können. Da Sie aber doch diese Satire nicht von Ihrem Tadel ausnehmen, so schließe ich, daß er außer der Wahl der Materie auch die Bearbeitung derselben versteckt angreife. Und Sie haben Recht, wenn Sie von den drei ersten Satiren etwan behaupten, daß darin des gezwungenen Wizzes zuviel, die Aehnlichkeiten zu entfernt, der Ausdruck zu dunkel sei. Ich bin dieser wizzigen Wollüste selber satt: nur zu sehr entstellen sie sogar auch meine vorigen Briefe an Sie. O wie lange muß man sich doch vom falschen Geschmakke irre führen lassen, wenn man keinem Freunde begegnet, der uns zum wahren Geschmack zurückbegleitet! Ja, wollte es auch einer, würde man ihm folgen? Gewöhnlich folgt man nur seinen eignen Erfahrungen. Leider! ist aber zwar die Erfahrung eine gute Schule; allein sie fordert nur so entsezlich viel Schulgeld! — Ich war eben im Begriff zu sagen, daß die Bittschrift um Thorheiten von diesen schimmernden Mondflekken größtentheils gesäubert sei und daß ich daher der Hoffnung

lebe, Sie haben in Ihrer kritischen Konduitenliste auf sie keine Rücksicht genommen. Fürchteten Sie aber dennoch, daß sie denen, die Ihnen nicht ähnlichen, zu schwer zu lesen käme, so würden Sie mich fürchten machen, daß meine künftigen Satiren, die in eben diesem, ja in noch einem versteckter ironischen Tone geschrieben sind, noch schwerer scheinen würden. Ueber diese Bittschrift erwart' ich also noch Ihre deutlichere Kritik. Zu Ostern kommt kein dritter Theil heraus; aber wenigstens vor Michaelis ein ganz neuer und sehr dikker Band andrer Satiren, unter einem neuen Titel. —

Wie bald würden wir überflüssigen Stoff zu Briefen bekommen, wenn ich Ihre Raffinerien früher und noch in seinen Windeln kennen lernte. Wie wollten wir dann nicht disputieren!

Was ich Ihnen noch schreiben könnte, beträfe den montgolfischen Klimax, der in Leipzig immer zum Antiklimax ausartet. Aber Sie werden es schon aus den Zeitungen wissen, daß den leipziger Luftkugeln die Leichtigkeit und das Brennbare sehr fehle, wiewol ich darum keinesweges diese beiden Gaben den Köpfen der leipziger Belletristen will abgesprochen haben. Ueberdieß muß ich mich dem Willen der h. Inquisition in Lissabon fügen, die die Verfertigung der Luftbälle und sogar das Reden darüber untersagt haben soll.

Es ist glaub' ich schon ein Jahr, daß ich Sie um eine schriftliche Sammlung von den Thorheiten zu bitten versuchen wollte, die Sie etwan an Ihren Amtsbrüdern, an Pfarrern und Schriftstellern, zu Gesichte bekämen. Ich würde damals diese Bitte an Sie erstlich mit meiner Entfernung von theologischen Dingen und zweitens mit dem Rechte der Satiriker, die Schwarzröcke zu ihrem Schwarzwildpret zu machen, vielleicht haben rechtfertigen wollen. Und ich würde auch noch jezt diese Bitte um Mitthei-

lung theologischer Thorheiten wirklich wagen; besorgte ich nur nicht, daß Ihnen ihre Erfüllung durch die Seltenheit, mit der die Narrenschellen nur hie und da auf theologische Perükken verstreut sind, gar zu sehr erschwert würde. Indessen könnten Sie durch eine für mich veranstaltete Sammlung derselben, wüchse sie auch noch so langsam an, doch den größten Gefallen thun Ihrem ꝛc.

Hof den 16. Nov. 1784.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Es hat nicht viel gefehlet, so wäre ich statt dieses Briefes selbst gekommen, denn ich bin nun schon wieder in Hof. Aber ich weiß kaum, ob ich mit dem Bewußtsein der Saumseligkeit, mit der ich Ihre Aufträge ausrichte oder vielmehr nicht ausrichte, Ihnen unter die Augen treten darf und Ihr künftiger Brief wird mir erst der Erlaubnißschein zu einem Besuche sein. Der Erfolg, den meine Bemühungen um den Verkauf Ihrer Bücher hatten, ist nicht sehr geschickt, Sie von dem Eifer, womit ich ihn betrieben, zu überzeugen. Denn ich konnte bei keinem Antiquar die größere Sammlung anbringen; nicht blos an den Preis stießen sich die meisten, sondern überhaupt die Leichtigkeit, mit der sie durch immerwährende Aukzionen zu allen Büchern kommen können, macht sie gegen diese Anerbietungen gleichgültiger. Einzelne Bücher freilich, z. B. der Pokak, ein gewisses Museum ꝛc. würden sie gern nehmen; aber das würden Sie nicht wollen. Die a. Deutsche Bibliothek und den Häberlin will Ihnen H. v. Oerthel abkaufen, wenn er zu Ostern nach Hause kommt. Aber ich habe noch das Schlimmste zu entschuldigen, oder vielmehr nur zu beichten. Den Katalog Ihrer Bücher hab'

ich jetzt nicht mitbringen können, weil, — ich will es nur gerade herausgestehen — weil er nicht in Leipzig ist. Ein Dresdner Antiquar, der die Messen besucht, hat ihn mir mit fortgenommen. Wenn Sie ihn nicht abgeschrieben haben und nicht folglich seine Stelle, bis wir ihn wieder erhalten, durch einen andern vertreten lassen könnten, so hab' ich wahrlich nicht den Muth, zu Ihnen zu kommen. Ich wünschte fast, Sie verstellten, um mich zu beruhigen, sich ein wenig in Ihrer Antwort auf dieses; wenn Sie können, so treiben Sie die Verstellung so weit, daß Sie mir das Lob ertheilen, daß ich mich jederzeit als Ihren gehorsamsten Diener — unterschrieben; denn wahrlich als so einen bewiesen hab' ich mich noch niemals.

Wenn Sie einem, der weder Bücher Ihnen kauft, noch verkauft, doch noch welche zu lesen geben können; so würde ich Sie bitten um Klopstok's Gelehrtenrepublik — um den 2ten oder 3ten Theil von Fueßlins Kezzerhistorie — um Bielefeld's Staatswissenschaft oder um das neueste Register zur A. D. Bibliothek. —

Ich bin mit weniger Hoffnung, daß Sie mir soviel auf einmal, Bitten, Fehler und Entschuldigungen verzeihen werden, in größter Hochachtung ꝛc.

Hof den 11. Dezember 1784.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Mein Bruder wird Ihnen die vier Lehrmeister in der Serviette getragen bringen, die Sie meiner Belehrung gütigst verwilliget. Ihre Bibliothek ist meine Akademie und ich darf bei allen Ihren Büchern Kollegien hören, die ich obendrein gratis bekomme. Allein in Ihrer Bibliothek ist die Stelle eines Professors, der mit theologi-

schem Raisonnement zugleich Wiz verknüpfet und der Theologie statt ihres schwarzen Rocks ein schönes Gallakleid schenket, seit Erasmus Tode unbesetzt geblieben; und wahrhaftig diese wichtige Stelle darf nicht länger ledig stehen als höchstens bis zur künftigen Ostermesse. Ich ersuche daher Ew. Hochehrwürden, daß Sie mich zum Muster im Fleiße sich vorstellen und nicht so gar saumselig als es leider Ihre Gewohnheit ist, in der Verfertigung jenes Professors, mit dem Sie jene Stelle längst hätten besezzen sollen, zu Werke gehen möchten: denn ohne meinen Nachtheil kann ich die Hörung eines solchen Professors wohl nicht länger anstehen lassen.

Den Latitudinarius und seinen Antagonisten hab' ich von Leipzig verschrieben und hoffentlich sollen sie nicht zu spät anlangen.

Ueber eine Vignette Ihres Buches hab' ich nachgedacht; aber bisher hab' ich — vielleicht weil ich weiß, daß ich ja noch länger darüber nachdenken kann — noch nichts als dieß herausbringen können: Ein Adler (eine heraldische und naturhistorische Anspielung zugleich!) müßte mit seinen, dem Lichte offnen Augen gegen die Sonne fliegen. Sie stünden dort und gäben dem Verfasser der Berliner Briefe entweder ein Seherohr in die Hand, oder stächen ihm den Staar, um ihn fähig zu machen, mit seinem Blikke dem Fluge des Adlers zu folgen. Oder wollen Sie dafür eine Nachteule sezzen, die dem steigenden Adler nachzusehen versucht? — Uebrigens sollt' ich beinahe hoffen dürfen, daß es mir so schwer nicht werden würde, Ihnen in der Folge noch verschiedene Erfindungen mitzutheilen, die wenigstens eben so dumm als die gegenwärtige wären.

Jezt kommt meine alte Bitte wieder, um folgende Bücher: Pragmatische Geschichte der Mönchsorden — denjenigen Theil des (vortrefflich übersezten) Plato, worin seine Republik befindlich ist, den zweiten, glaub' ich. A. deut-

sche Bibliothek. 59. B. 1. St. oder auch des jezzigen Anhangs 1. oder 3. Abtheilung. — Bielefeld's Staatswissenschaft. — Den Pausanias oder Plinius Naturgeschichte.

Schikken Sie mir außer diesen Büchern noch etwas, was mir lieber ist, als manches Buch und was in der That ein geschriebenes Buch ist, wiewohl nur zwei Blätter stark, nehmlich einen langen langen Brief. Ich wünschte, ich hätte Zeit genug, dem meinigen einen schönern Körper (wiewohl wir beide haben das jüdische Zeremonialgesetz schon abgeschüttelt und brauchen unsere Briefe nicht mehr zu beschneiden) und eine schönere Seele zu geben; besonders wünscht' ich, ich hätte außer der Zeit auch Witz genug, der Versicherung eine neuere Wendung zu geben, daß ich bin 2c.

P. S. Meine Mutter räth mir an, die Höflichkeit doch nicht so ganz aus den Augen zu sezzen, sondern ein schönes Postskript auszufertigen und in demselben Ew. Hochehrw. glückliche Feiertage zu wünschen; ich stelle aber meiner Mutter vor, daß ich Ihnen lieber glückliche Wochentage wünschen will, deren es doch mehre gibt. Dafür ersuche ich Ew. Hochehrw. daß Sie auch höflich sind, und mir Verschiedenes wünschen, unter andern dieß, daß ich oft von Rehau Briefe bekommen möge; jedoch kein Wunsch trifft ein. Ihrer lieben Gemahlin, die ich jezt mit einem h schreibe und an welche ich Sie mich zu empfehlen bitte, wünsch' ich zum neuen Jahre, daß ein gewisser Herr Richter aus Hof selten nach Rehau komme, denn der verursacht stets Beschwerlichkeiten, er mag kommen oder schreiben und will immer was haben, bald Essen, bald Bücher, bald gar — Briefe. Einige Leute schließen ihre Postskripte mit Adieu.

Hof den 17. Februar 1785.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Die Wiener sezzen auf ihre Anschlagszettel: „Heute wird ein brillantes Feuerwerk gegeben, wenn es die Witterung zulässet.“ Diesen Zusatz sollte jeder von ihnen borgen, der nicht zum Lügner werden will. Ich z. B. hätte so an Sie neulich schreiben sollen: „ich will Ew. Hochehrwürden nicht belügen, falls es die Witterung zulässet.“ Denn die Witterung ließ es wirklich nicht zu, daß ich Ihnen die Abhandlung am vergangenen Donnerstag schon schickte. Indessen wird diese Verzögerung dem Drukke derselben nichts schaden; denn Sie könnten sie immer noch nachschikken, wenn auch der übrige Theil des Manuskripts schon fort wäre.

Büste und Paste sind himmelweit verschieden, so verschieden wie etwan ein Haubenkopf und ein Louisd'or. Eine Paste ist eine erhobne Gipsabbildung und gewöhnlich so groß wie ein Thaler und eben so gestaltet.

Ihre neue Vergrößerung des Titels „für raffinierte Theologen“ scheint mir der Kürze und dem Auffallenden des simpeln Titels „Raffinerien“ etwas zu entziehen; auch scheint dieser Zusatz mir entbehrlich zu sein. Endlich müßte es statt raffinierte wohl raffinierende heißen, so wie man nicht gedachte, sondern denkende Köpfe sagt.

Noch ein Wort von der Wilddieberei, der sich Ew. Hochehrw. unglücklicherweise zu ergeben scheinen und für die Sie die Strafe des Strangs ganz wohl verdienen dürften, denn ich kann Ihrer Hoffnung nicht beitreten, daß man Sie wegen fünf gestohlenen Gleichnissen nicht hängen könne. Ich glaube vielmehr, es gibt keine vernünftigere Halsgerichtsordnung als die einiger Wilden, von der ich

neulich gelesen. Je größer nehmlich der Werth des Diebstahls ist, desto gelinder bestrafen sie ihn; denn, sagen sie, desto größer war die Versuchung und desto schwieriger der Sieg darüber und desto verzeihlicher die Niederlage. Je geringfügiger hingegen der Gegenstand des Diebstahls ist, mit einer desto größern Strafe rächen sie ihn. Wenn Sie das überlegen und besonders den Punkt nicht aus den Augen lassen, daß Sie nicht einen Pope oder sich selbst (in diesem Falle würd' ich selbst für eine mildere Bestrafung Ihres Raubens sein) sondern mich bestohlen haben, so werden Sie leicht begreifen, warum ich es recht sehr wünsche, daß man Sie wegen des Diebstahls einer so werthlosen Sache aufhängen möchte wie D. Dodd.

Ich bitte Sie um folgende Bücher:

Pfenniger's Appellazion an den gesunden Menschenverstand. — Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts oder auch um seine Predigten in Kasualfällen. — Montaigne. — A. D. Bibliothek den 58. Band. — Herder's Briefe zweier Brüder Jesu — oder des deutschen Merkur's erste Bände. — Schrökh's Kirchengeschichte, zweiter Theil. — Pope's Briefe. — Bielfeld, zweiter Theil.

Ich bin unter einer Empfehlung an Ihre Gemahlin ꝛc.

Hof den 20. März 1785.

Die Christen des vierten Jahrhunderts (und noch jetzt thun es die griechischen) löschten in der Vigilie vor Ostern alle Lichter aus und zündeten mit Feuer, das sie für himmlisch hielten, eine gewisse Kerze an, die sie cereus paschalis hießen. Ich habe diese Aehnlichkeit geschickt und ungezwungen an den Lokken herbeigezogen, um Ihnen zu sagen, daß es sich wohl für Ihren Verleger schickte, sich einige Mühe zu geben, daß ich Ihr Buch zu Ostern bekäme, von dem ich den Gebrauch eines geweihten Osterlichtes

machen würde, um dabei zu sehen. Wenn ich ein Jude wäre, so würde ich wohl gar Ihr Osterbuch mit einem Osterlamme vergleichen, dessen Genuß ich begehrte.

Von den vielen Büchern, die ich aus meinem Leihhaus des Wizzes, ich meine aus Ihrer Bibliothek entlehnet habe, schikke ich Ihnen einige dankbar zurück. Da Ihre Freigebigkeit beinahe so wächst wie meine Zudringlichkeit, so bitte ich Sie noch recht sehr um folgende:

Lohensteins Werke. — Makrobius. — Gresset. — Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit und — in dieser Bitte erfüllen Sie mir so viele als zehn zugleich — Müllers Zenturien rerum memorabilium, wenn ich anders den Titel von dem großen Folianten richtig behalten habe, der soviele unbekannte Merkwürdigkeiten aufbewahret. Auch hab' ich, um seinen Transport zu erleichtern, meine zwei Brüder auf einmal geschickt.

Ich bin ꝛc.

Hof den 6. Juli 1785.

Hochzuverehrender ꝛc.

Ihren neulichen Brief zeugte ein sehr mißlauniger Augenblick, mit nichts waren Sie darin zufrieden und mit Ihrem Buche sogar nicht. Das arme Kind! Für Ihre Zufriedenheit kann es nur die Zufriedenheit derer entschädigen, die es kennen lernen werden. Aber wann kommt es zu mir? zu jedermann geht es jezt und nur mich schließet es aus? Zulezt raffinier' ich über Raffinerien. Uebrigens lassen Sie sich von einer Täuschung nicht berükken, die nur zu oft den Autor gegen sein Buch einnimmt. Er will nehmlich sein Buch bei jeder Durchlesung schön finden, die er doch vielleicht schon zum 10ten, 12ten Male

wiederholet. Allein keine Schönheiten halten einen so häufigen Genuß und das beste Buch verliert für uns durch Wiederkäuung seinen Wohlgeschmack. Glauben Sie daher nicht, daß Ihr Buch dessen Reize auf den Vater wenig Eindruck machen, auch uns andere unempfindlich lassen müsse; wir sind ja nicht der Vater, sondern die Liebhaber des Mädchens.

Gern vereinigte ich, wie Sie mir erlaubten, den Genuß des Halbsommers mit dem Ihrer Gesellschaft, aber nicht jedes Vergnügen ist in unsre Macht gestellt. Ersezzen Sie mir daher Ihre Gegenwart durch einen längern Brief und söhnen Sie sich eben sowohl mit Ihren Raffinerien aus, als mit Ihrem ꝛc

---

Hof den 13. Juli 1785.

Hochehrwürdiger Herr Pfarrer.

Und hier würde noch jedermann hinzusezzen: verdammter Herr Verfasser der Raffinerien, der von den Synoden in der That mit gar zu wenig Schonung redet; denn in Hof weiß jeder, daß Sie raffinieret haben und ich denke, keiner, der hier dumm ist, wird es billigen können, daß ein Priester, der blos glauben sollte, zu raffinieren wagt. Wie aber ein Regent seine Münze mit Kupfer versezt, um ihr die Härte zu geben, die sie zum Umlauf tüchtig macht, so versezt man allzeit die Wahrheit mit einigen Lügen, um sie zum Kurs besser zuzubereiten; man sagt hier nehmlich, daß Sie, der H. Pfarrer in Schwarzenbach und ich — eine Art von heterodoxer Dreieinigkeit — die Raffinerien gezimmert haben; indessen gelten Sie doch für den Hauptvater und einige wissen von dieser Tripelalliance nichts. H. Meier, der Buchhändler macht jedem Käufer Ihres Buches weiß, daß es in

Ungarn gedruckt worden; z. B. dem H. Superintendent ließ er diese Lüge sagen, da selbiger es neulich kaufte. — Ich habe von demselben bis jetzt nichts lesen können, als die kleinen Aufsäzze, die mir (wie z. B. der über die Ehescheidung) in Rücksicht des Gehaltes und des Tones vortrefflich vorkommen: denn ich gebe es überall zum Lesen herum; Oerthel bekam es zuerst und jetzt hat es H. Trogenprediger Müller.

Mich dünkt, Sie würden die Pfarr Selb wohl bekommen haben; allein Sie hatten — und daran sind Sie schuld — sie verdienet. Selten wird man einem Manne eine Beförderung abschlagen, von dem man gewiß weiß, daß er ihrer nicht werth ist; zum Unglück war aber dieß eben der Fall bei Ihnen nicht. Man steigt, glaub' ich, zur Ehre und zum Reichthum hinauf entweder auf Galgenleitern, oder auf geheimen Treppen, oder auf Sturmleitern (mit Gewalt) aber selten auf dem Gradus ad Parnassum. Sie hatten wahrscheinlich nur diese leztere Leiter anzulehnen und deswegen stehen Sie noch unten.

Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen für das Geschenk Ihres Buches schriftlich zu danken; aber ich werde nicht vergessen, Ihnen dafür thätiger zu danken, wenn ich Ihnen (aber nicht bald) selbst ein Buch von mir übersende.

Ich schikke Ihnen von den vielen Büchern, die ich von Ihnen habe, nur einige; und wage Sie doch noch um folgende sehr zu bitten:

Plato's Republik, die ich, da ich sie nicht bewohnen kann, wenigstens unaufhörlich anschauen will.

A. Deutsche Bibliothek 59. oder 60. oder 61. Band. — Demosthenes Reden. — Brittisches theologisches Magazin. — Recht der Natur von Puffendorf oder auch Breitingers kritische Dichtkunst.

Endlich glauben Sie nicht, raffinierender Freund, daß

es Willkühr ist, wenn ich mir das Vergnügen, Sie zu besuchen, versage: sondern Nothwendigkeit ist's. Ich bin in Erwartung einer langen Antwort ꝛc.

Hof den 10. September 1785.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr, Höchzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich habe Ihnen hier drei Titel beigeleget, von denen keiner wahr ist, als blos der mittlere; denn da Sie reiten, einen Sporn tragen und Billard spielen und raffinieren, so sind Sie kein Geistlicher. Uebrigens hoff' ich, daß unser neuliches Hahnengefecht — in England bewaffnet man die Hähne, eh' man sie auf einander hezzet, mit Sporen — keinen von uns dauerhafte Wunden gekostet haben möge; wäre aber dennoch eine bei Ihnen noch nicht zugeheilet, so biet' ich Ihnen meine Hausapotheke an, wiewohl es besser wäre, wenn Sie lieber freudig in den Teich zu Bethesda sprängen.

Um ein gutes Buch zu machen, muß ein guter Autor da sein; aber es nur zu bessern, dazu gehöret blos ein mittelmäßiger. — Eier legen kann nur eine Henne, aber sie ausbrüten und reif machen, das kann auch Hühnerkoth, das kann ein Hund und ein Kapaun. Ich erinnere Sie an die Erlaubniß, die Sie mir versprochen, Ihr Hühnerkoth sein zu dürfen; außer der Hausapotheke, die ich Ihnen eben angeboten, steht Ihnen also noch ein Brutofen für Ihre Raffinerien zu Diensten. Sollten Sie auch noch nicht viel von Ihrem Buche zu Stande gebracht haben: so werden Sie doch wenigstens — Nichts fertig haben und um dieses ersuch' ich Sie.

Ich bitte Sie, schikken Sie mir nur auf eine kurze Zeit

meine Abhandlung über die vielen Religionen zurück; sobald ich sie werde gebraucht haben, sollen Sie sie wieder haben, um sie besser zu brauchen.

Meine dritte Bitte ist um folgende Bücher:

Vergleichung des Menschen mit den Thieren. — Grazians homme de cour. — Alexander ab Alexandro de genialib. dieb. — La bibliotheque choisie de le Clerc. T. I. — Nikolai's Reisen. Fünfter Band.

Ich sage nicht mit Cicero „cura ut valeas," sondern vale ut cures. Leben Sie wohl, als wenn Sie in Utopien wären. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.

Hof den 28. Dezember 1785.

Ich bin sehr zum Schlagflusse geneigt; wenigstens will ich es hoffen, denn wäre das nicht, so säh' ich auf keine Weise ab, wie ich dann den Rath der Aerzte gut auf mich zu ziehen vermöchte, daß Schlagflüssige nicht lange rückwärts sehen sollen. Hier versteh' ich unter rückwärts sehen — in die Vergangenheit sehen. Doch eine Unwahrheit, die ich in ihr antreffe, will ich wegschaffen, weil sie Sie auf meine Kosten belog.

Ich habe nehmlich an der Erdichtung, daß Ihr Gaul gestorben wäre, nicht den geringsten Antheil gehabt und anstatt zu belügen wurde ich vielmehr selbst belogen. Denn zu der nehmlichen Zeit, da der Pfarrer in Schwarzenbach Ihnen diese Erdichtung überschickte, schrieb mir der H. Aktuar die, daß Ihr Fuchs seine irdische Hütte geräumt habe. Sie können sich also nicht an mir, sondern mit mir rächen.

Mir hätte längst einfallen sollen, daß es besser gewesen wäre, wenn Sie den Titel Raffinerien nicht von raffiner hergeleitet, sondern damit auf die Zukkerraffinerien in Hamburg z. B. angespielet hätten: diese säubern den Zukker

re die Orthodoxie, die mit dem leztern übrigens Aehnliches hat. Doch Ihr zweiter Theil erlaubt noch den Widerruf.

zweiter Theil will wahrscheinlich sich in Hof nicht)en lassen als in der übrigen Welt und als ge- ich werde daher, um ihn im Flügelkleide kennen n, selbst zu Ihnen reisen müssen: wenn Sie und attin es erlauben, so zögere ich nicht.

achtet der Igel nicht erst ein Stachelhalsband bedarf, örig stechen zu können, so werd' ich doch Ihren nden Satyr mit Vergnügen von meinem begleiten nd Ihnen eine Satire auf die geistliche Kleidung wenn Sie nur vorher über die Beschaffenheit, Sie sie verlangen, sich deutlicher erklärt haben.

sind der Papst, von dem ich in dem für die Seele osen Hof von Zeit zu Zeit eine wohlfeile Fastendis- n einhole; ja Sie gehen weiter als der Papst, Sie lbst die Speise, die Sie erlauben; diesmal vielleicht se:

iotheque universelle. Tom. II. et choisie Tom. Schröths Biographie. Dritter Theil. — Haereti- atalogus. Tom. II. — Allg. Deutsche Bibliothek. Band. — Belisaire, oder auch Lightfooti horae ie.

Hof den 7. Februar 1786.

P. P.

: die P. P. gehören auch die Titel, die Ihnen ßkalender nicht ertheilt und die der Kopf und das) zueignet. Bei andern Menschen übersezze ich die n praetermissis praetermittendis.

:s hab' ich Ihnen nichts zu berichten, außer et- ind.

man daß sich die Nachricht von der wirklichen Zerstörung Hofs am 11ten Februar leider immer mehr zu bewähren scheint. Ich will wünschen, daß in diesem kurzen Raum zur Buße wir uns beide aufrichtig bekehren; besonders muß man wünschen, daß die Frau Pfarrerin selig werde, welche bisher zu viel Verstand für eine Christin hatte und daher durch ihren guten Kopf den Himmel einzubüßen waget, den sie durch ihr gutes Herz verdienen mag. Uebrigens geschähe mir der größte Gefallen, wenn ich noch nicht sobald in den Himmel käme, denn ich hätte gern vorher noch einmal den in Rehau genießen mögen, wo ich so frei leben durfte und von keiner Höflichkeit zum Reden gezwungen wurde, wenn ich schweigen wollte. Ging aber das Erdbeben gar nicht vor sich und wären wir so glücklich, daß wir nicht erschlagen und verschüttet würden, so spräche ich Ihnen vielleicht in der nächsten Woche wieder zu und frisierte am Kopfe Ihrer geistigen Kinder weiter, denn zuweilen lässet sich einer sein Haar von einem andern schön aufdrehen und mit falschen Lokken zieren, nicht weil er selber nicht frisieren kann sondern weil er es aus Bequemlichkeit nicht mag.

Leben und schlafen Sie wohl. Ich bin seit meinem zwölften Jahre mit besonderer Hochachtung.

Hof den 18. Dezember 1786.

Sie sollten mich aus allen Kräften prügeln, denn ich werfe mich Ihnen zu einer Zeit, wo die Geistlichen ihre 12 herkulischen Arbeiten abthun, heute mit einem Briefe und morgen oder übermorgen mit meinem eignen Körper in den Weg. Ich sollte an so etwas gar nicht denken. Allein an Ihre Bücher hätt' ich eher denken sollen, von denen hier nur ein Paar einlaufen, bis ich Ihnen selber

mehrere bringe. Gleichwohl möcht' ich Sie um ein Paar Bändchen von Wielands Gedichten angehen.

Und um einen Brief von Ihnen. Wenn dann jemand in meiner Gegenwart es als etwas besonders anmerken will, daß die h. Dreieinigkeit an den h. Dominikus vom Himmel aus, und Galen an den Paracelsus von der Hölle aus, wirklich Briefe abgelassen: so kann ich meine Hände zusammenschlagen und ausrufen: was will das sagen, hat ja sogar am 18. Dezember — so wunderbar es auch klingt — einen wirklichen Brief vom H. Pfarrer in Rehau erhalten Ihr ꝛc.

Töpen den 15. März 1787.

Lieber Herr Pfarrer!

Ich mag so sehr mit Ihnen im Stillschweigen um die Wette streiten, so werd' ich doch von Ihnen überholet. Und diesen Vorrang gönn' ich Ihnen weniger, als jeden andern.

Wahrscheinlich haben Sie — sonst hätten Sie mir es geschrieben — die Rezension Ihrer Raffinerien in der Literaturzeitung noch nicht gelesen; auch ich nicht, aber gehört hab' ich, daß sie ihren Tadel, dem kein Buch entläuft, doch durch ein größeres Lob rechtfertigte, das sie vorzüglich den Aufsäzzen des zweiten Theiles zuwog. Mich sucht der Rezensent einigemale beim Barte anzufassen und dadurch meinen unfrisierten Kopf zu erschüttern, allein Sie wissen recht wohl, daß ich wie die Griechen eben darum keinen Bart trage, um daran nicht vom Feinde gepackt zu werden.

Ich sende Ihnen hier außer einem Bücherverzeichniß, das ich mir von Ihnen nebst den herausgezeichneten Büchern, um es weiter zu geben, heute zurückerbitte, auch

Ihre eignen nach Hause. Ich hoffe, nach und nach in der Jurisprudenz (zumal da ich jetzt neben einem ganzen Repositorium juristischer Bücher sitze) so weit zu kommen, daß ich beweisen kann: ich habe von Ihnen so oft Bücher erhalten, daß es offenbar ein Recht und keine Gefälligkeit sein könne und daß eine servitus librorum mittendorum mit Grund zu vermuthen stehe. Ich bitte Sie um folgende: 1. English Miscellanies. — Derhams Physikotheologie — 3. Einen Band von der neuern griechischen Geschichte aus dem Französischen — oder wenn Sie's nicht zu Hause haben, den ersten Band von Plato. — 4. Niemeiers Karakteristik; den Theil worin Jesus Leben ist, oder irgend einen; nicht sowohl für mich als — wenn Sie ihn sich verbindlich machen wollen — für den Kammerrath Oerthel.

Vielleicht seh' ich Sie zu Ostern und ich freue mich auf die neuen Sachen, die Sie mir, wie Christus seinen Jüngern, werden mitzutheilen haben. Wir werden in einem heterodoxen Sinne mit einander dann das Fest der süßen Brote feiern.

Mich fragt jeder, ob Sie nicht fortraffinieren werden? Allein da ein Prediger, der gegen seine Mitkollegen schreibt, außer dem Lohne der Wahrheit doch auch die Strafe seines Widerspruchs erfährt, so wie jeder, der dem persischen Könige (nach dem Aelian) einen guten Rath ertheilte, eine Belohnung in Golde, aber auch eine Strafe mit der Geißel empfing, weil er dem Könige zu widersprechen sich erdreistete, so werden Sie nirgends mehr raffinieren wollen, als in Ihrem Kopfe. Gleichwohl sollte die A. Lit. Rezension Sie wieder anködern.

Leben Sie wohl als einer kann, den durch Bitten um Bücher und hohle Briefe und Drohungen des Besuchs niemand mehr plaget als Ihr 2c.

Töpen den 15. Juli 1787.

Hier send' ich Ihnen den armen hinkenden Epiktet. Ohne ihn wär' ich arm gewesen. Antonin redet zum Herzen, Epiktet zum Kopfe. Auch in diesem wird Ihnen die Widerlegung der theologischen Fabel begegnen, als ob die alten Philosophen die Tugend von aller Rücksicht auf Gott losgetrennt hätten. Ich selber kann jetzt beide weniger als sonst von einander sondern; ohne den Aufblick zum vollkommensten Wesen ist die Tugend kalt, oft ohne Aufmunterung und Flügel, ohne Freude; und das nehmliche Ideal der Tugend, das ich in meinem Kopfe aufgestellet habe und an dem ich jede andere, selbst die göttliche zu prüfen scheine, ründete ja eben erst der Schöpfer selbst; wie soll er nicht das Ideal der Tugend sein können, da er mir erst meines einschuf.

„Die Tugend ist Nachahmung Gottes" wäre eine der erhabensten Vorstellungen, wenn nicht die Kanzeln es zu einer der abgegriffensten gemacht hätten.

Ich habe Lust, Ihnen im nächsten Briefe für folgende Bücher zu danken:

1. den neuesten Theil von Nikolai's Reisen, den Sie zu Hause haben. — 2. den 6. Theil der griechischen Geschichte, wenn Sie auf kurze Zeit könnten. — 3. Derhams Physikotheologie. — 4. Priestley Verfälschungen des Christenthums, den wahren ersten Theil. — 5. Den Stock des H. Kammerraths.

Der leztere lässet sich Ihnen empfehlen und Sie um das Versprechen eines Besuches bitten: denn halten werden Sie es nicht. Seinen Stock hat er nicht; schikken Sie meinen Bruder an den Ort, wo Sie ihn noch vermuthen. Ich bin mit der größten Hochachtung, die ich seit einiger Zeit auch Ihrem Herzen wegen des Antonins schuldig bin, Ihr ꝛc.

Hof den 2. März 1788.

Sie versprachen mir zu schreiben, werden es aber nicht eher thun, als heute nachmittag. Ich versprach Ihnen eine Uebersezzung von Rousseau's Abhandlung über den Selbstmord:*) heute kommt sie. Sie werden beim ersten Theil der Abhandlung bemerken, daß die Beredtsamkeit und Wahrheit zwar die nächsten Nachbarn, aber nicht die nächsten Freunde sind. Ich übersezte eilig und in kranken Erholungstunden, da die Hypochondrie mich mit ihren Dornenkronen und Zilizien sticht, damit ich aszetische Uebungen habe.

Troz der Hypochondrie oder vielmehr eben ihretwegen überlauf' ich Sie am zweiten Osterfeiertage. Da man sonst zu Ostern Christen schuf und taufte, so ersuch' ich Sie, machen Sie mich zu Ostern auch zu einem. Ich will Sie zum Gegentheil umformen oder vielmehr Rousseau durch seine Lettres écrites de la Montagne, die ich Ihnen hier aus der Oerthelschen Bibliothek leihe.

Ich bitte Sie um recht viele Bände der Bibliotheque choisie, noch mehr aber der universelle. Auch erfreuen Sie mich mit etwas von Ihren neuen Meßbüchern, wenigstens mit dem Barth.

Und mit dem längsten Briefe: denn wenn gleich Christus mit wenigen Broten 5000 Mann sättigte, so können Sie doch kaum — so wenig glükken Ihnen Wunder — mit 5000 Briefen einen einzigen Mann abfüttern, nehmlich Ihren rc.

Hof den 22. Juni 1788.

Unter dem Schaden, den die heurigen Donnerwetter anrichten, ist der nicht der kleinste, daß die Folgen des

*) Siehe J. Ps. Literar. Nachlaß B. V. La nouvelle Heloise.

gestrigen mich hindern, heute in Rehau zu sein. Aber am Mittwoch oder Dinstag über 8 Tage soll mich meine Rückreise von Wonsiedel durch Rehau führen.

Sie sind so stumm, daß Sie aus einem Schüler des Zeno ein Schüler des Pythagoras geworden zu sein scheinen und einer in einem Stummeninstitute sein sollten. Sie schreiben keine Bücher, keine Briefe, keine Satiren; ahmen Sie denn Christum nach, der auch nichts that als lehren, und das Schreiben den Theologen überließ?

Ich bitte Sie mit meiner gewöhnlichen Unverschämtheit um: 1. Casanboni annotationes in Baronii Annales. — 2. Semlers neue Versuche über die Kirchengeschichte. — 3. Eichhorns Einleitung ins A. T. — 4. Von Le Clerc, ihrer sind Legion. — und 5. um einen Brief von Ihnen der so lang ist, wie die Nürnberger Meisterbratwurst, nehmlich 300 Ellen.

Wahrlich ich bekomme jetzt leichter gute Bücher als gute Briefe, und Sie auch, da an Sie schreibt mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Töpen den 13. Juli 1788.

Wenn Sie werth sein wollen, daß Sie die Sonne — des Stoizismus bescheinet, so kaufen Sie sich ums Himmels Willen zwei Bücher, 1) Kant's Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten und 2) Kant's Kritik der praktischen Vernunft. 1788.

Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.

Töpen den 15. Novbr. 1788.

Ich könnte diesen Brief in drei Worte fassen aber in dreihundert ist's besser; Lange machts in seinem geistlichen

Recht, welches Sie nebst meiner närrischen Wenigkeit noch vor dem Abzuge nach Arzberg sehen sollen, auch so, ob er gleich in den Sachen vortrefflich ist.

Wenn der h. Antonius den Fischen, und Dominikus den Eseln predigte, so werden Sie in Arzberg diese Heiligen in einer Person vereinen und glücklich sein, wenn der Kaplan zu den letztern und der Superintendent zu den erstern Thieren gehört. Der Trogenprediger glaubt das letztere nicht; W. wird jeder Heterodoxie auflauern, sagte er; und Ihnen Ihre Kiele ausrupfen wollen; weil Sie seinen Kiel gemeistert, sag' ich.

Da heute wieder für mich Ziehungstag aus Ihrer Bücherlotterie ist, so wünscht' ich, das Glücksrad (das sonst zehn Menschen rädert eh' es einen höher fährt) drehte mir folgende Bücher heraus:

1) Toaldo über die Witterung. — 2) Mauvillons Aufsäzze über die Staatskunst. — 3) Bahrds Moral. — 4) Einen Band von der Allg. d. Bibliothek. Ich hafte Ihnen mit Geist, Seele und Leib und allem was die Philosophie zu meiner Person rechnet, für die Zurückbringung derselben eh' Sie Rehau verlassen — und eben so 5) Einen Pack Literaturzeitung.

Hier ist der Horus; aber Sie werden bald zu mir sagen: hier ist er wieder, denn es ist nicht viel daran — inzwischen sagen Sie nur dieses zu mir in Rücksicht Kants: denn es ist viel daran.

Leben Sie wohl und freuen Sie sich, daß Sie in einer Welt sizzen, wo Sie über den Johannes predigen dürfen — welches Geld bringt — und über den Johannes schreiben können — welches Ehre bringt; und wo Sie Bücher, Kinder und eine Frau haben, welches bei mir vor dem Jahre 2440 nicht zu hoffen steht. Ich bin mit der größten Hochachtung.

Töpen den 16. Februar 1789.

Wenn ich mir Ihr Bergschloß mit seinem Bergpredi-
ger und Ihre romantische, gebirgische Nachbarschaft und
Ihre Bibliothek, die weder in Rehau noch sonst wo einen
Akzessisten nachgelassen, vormale, so möcht' ich, statt zu
malen und zu schreiben, lieber laufen und zwar eben nach
Arzberg. Indeß werden Sie bei Ihrem Abendmal bald
an eine körperliche Gegenwart glauben, an meine nämlich,
blos damit ich die Frau Pfarrerin um Erlaubniß bitte, die
Länge des Weges durch die Länge des Bleibens ersezzen zu
dürfen.

Da man sich leichter um, als in eine Pfarre schreiben
kann, so wird wohl Ihre Feder ihr Sabbathjahr feiern
und von Raffinieren ausruhen; allein andere Leute verbie-
ten das. Die gelehrte Gesellschaft will zum Bau einer
Monatschrift auch Ihre Hand ansprechen. Aber auch ohne
den Wekker einer Miniatursynode möcht' ich Sie zum
Schreiben, wenn nicht fürs Publikum, doch vorher fürs
Pult und mich aufgerüttelt haben.

Beckmann beut Ihrer Bibliothek die seinige an. Da
Ihnen die Hände einerlei sein werden, in die Sie Ihren
Beutel für Bücher ausleeren, so bitte ich, bevölkern Sie
die öden Hände und gönnen Sie ihm von Ihren Bücher-
lieferungen $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{16}$ $\frac{1}{100}$. Ueberkommt Sie das Bedürf-
niß eines Verlegers, so werden Sie mit Vortheil Lübeck
gegen diesen umtauschen, der nicht nur allen Teufel druckt,
sondern auch sogar Arbeiten des Teufels.*)

Ihr Brief siecht außer der Kürze auch noch an dem Feh-
ler, daß er nicht — zu lesen ist. Ich dachte anfangs
Sie hätten in sympathetische Tinte eingetunkt und hielt

*) Beckmann verlegte die Auswahl aus des Teufels Papieren.
A. D. R.

ihn ans Feuer, damit die Buchstaben herauskämen; aber statt der Buchstaben würde nichts schwarz, als das Papier. Der Himmel gebe, daß Ihre gelbe Tinte so viele Protokolle und andere Banknoten schreibe, bis soviel verschrieben ist, daß eine schwarze geholt wird, blos Ihrer Excerpte und Manuscripte wegen, wovon ich die erstern bei Ihrem Leben lesen, und die andern nach Ihrem Tode ediren will.

Hof den 13. October 1789.

Lieber Herr Pfarrer.

Wenn Sie das Vergnügen kennten, das ich aus Ihren Briefen hole, so würden Sie mir es öfters zuwenden. Ihre Standeserhöhung nach Arzberg that nicht blos den Rehauern Schaden, sondern auch einem Höfer; und ich lese jetzt oft, um dem Herrn Pfarrer in Arzberg seine Viertels- und ganze Pausen im Briefstellen (wie im Bücherschreiben) zu vergeben, die Briefe, die mir ein bekannter Herr Pfarrer in Rehau geschrieben.

Jedes Buch das ich schreibe ist im Grunde ein langer Brief an Sie, aber Sie schreiben weder lange noch kurze mehr. Mein Buch, wenigstens dessen ernsthafter Theil hätte mir wohl einige Marginalien von Ihnen erringen sollen, und Ihr vorletzter wizziger Brief ist wohl seiner Fortsezzung werth.

Beiläufig! Im Repertorio der theologischen Literatur steht in der Anzeige der „Raffinerien" zu deren Lob auf andere Journale verwiesen wird, daß ihr Verfasser Prediger in Baireut sei. Und diese Vermuthung wird den boshaften Prediger in Arzberg so sehr freuen als eine neuere reellere Versezzung.

Ich habe mich enthülset und meinen bisher brochirten Leib in Franzband eingebunden. Meinen Hals presset jetzt das Zilizium und der Ringkragen einer Binde und meine Haare laufen in ein suffixum und einen accentus acutus aus, den man hier zu Lande einen Zopf nennt. Ich merke aber sehr, daß andere Menschen, seit ich meinen alten Adam ausgezogen, gegen mich den neuen bessern angezogen und ich freue mich, die Rathgebungen von Ihnen jetzt zu realisieren, die ich sonst widerlegt hatte.

Seit der Uebersezzung meines Leibes aus dem Englischen ins Vogtländische, reis' ich noch freudiger nach Arzberg unter Ihre Augen nicht bloß, sondern unter noch zwei andere, die schöner sind als Ihre.

„Ich komme bald" sagt die Apokalypsis und ich. Denn ich habe ohnehin blos die Wahl, Sie entweder im Herbst oder im Mai zu sehen, weil der Winter diesen langen Weg verbietet und verbaut. Leider bleib' ich nachher auch mehr als Eine Nacht bei Ihnen.

Sein Sie so glücklich wie Ihre Beichtkinder daß sie Sie haben und schreiben Sie mehr und länger an und über mich. Ich habe die Ehre mich den vier genannten Augen zu empfehlen und bin mit größter Hochachtung ꝛc.

Schwarzenbach den 27. Juli 1793.

Theuerster Freund.

Und wenn ich sagen könnte: zornigster Freund, so hätte niemand die Schuld als ich. Ich wollte Ihnen immer die zweite Ausgabe meines Buchs bringen (denn es wurden zwei gemacht, eine auf Schweizerpapier) — ich wollt' es immer selber überreichen — ich wollte mich immer

bessern — — kurz ich machte es wie mit der Tugend. — Erst heute bekommen Sie es durch einen bessern Briefträger als mich; und morgen können Sie gegen mich predigen.

Ueber das Buch *), das glücklicher war als seine Brüder ohne darum besser zu sein (es geht den Menschen auch so), sag' ich nichts, sondern Sie sollen etwas darüber sagen. Ich weiß nicht, ob sich Ihre Apathie mit dem Pathos dieses Buchs versöhnen wird; und Sie werden mir das mal statt der Satire, das Extrem ihres Gegentheils vorwerfen.

Ihre Antwort ist für mich eine Amnestie-Akte und ein Gnadenbrief, nach dessen Empfange ich aus meiner Stube in Ihre eilen werde. (Apropos zu meinen Hindernissen müssen Sie eine dreiwöchentliche Reise über Erlang mitrechnen) — Ich werde Ihnen eine ganze philosophische Brieftasche mitbringen, schreiben aber werd' ich nicht eher philosophische Bücher als im Alter, wo man ein philosophisches Leben führt, was meines noch nicht ist.

Empfehlen der Frau Pfarrerin. Ich habe die Ehre — mit der sehnsüchtigsten Erwartung einer Antwort, die nur das Buch, aber nicht den Verfasser kritisiert — mit der wärmsten Hochachtung für meinen ältesten literarischen Wohlthäter zu bleiben, was ich nie aufgehört zu sein. Ihr rc.

N. S. Nehmen Sie die körperlichen Druckfehler weg, eh' Sie die transzendenten vor Gericht ziehen.

---

*) Unsichtbare Loge.

Hof den 14. Juli 1794.

Nicht Titular- sondern wirklicher Herr Kirchen-Rath!

Die Freundschaft und der Braunkohl schmekken am besten, wenn beide ein wenig in der Kälte gestanden waren. Ich hoffe, unsere ist längst über den November weg und blüht jezt in dem Monat, wo hier geschrieben und gemähet wird. Sie behandeln mich wie das Publikum — d. h. Sie schreiben nicht. Wahrlich man muß ein Konsistorium, ein ganzes corpus — oft impium — sein, um nur eine Zeile von dem Arzberger Manne zu kriegen, dessen Dintenfaß, wie die Arzberger Schachte, zuzufallen scheint.

Was sagen Sie dazu, daß ich den Sonnabend (den 19. Juli) komme, und zwar — wodurch ichs wieder gut mache — als Begleiter meines Freundes Otto, der Sie lachen und predigen hören will? Sie werden mir meine Ankunft gern für das vergeben, was ich Ihnen mitbringe und meinen lieben Otto froher empfangen als die Wiener einen h. Leib, da das, was er unter der Brust und unter der Hirnschale trägt, nicht bloß in den Höfer Steppen zu den seltenen Gewächsen gehört.

Ich wünschte, daß Sie mich diese ganze Woche hindurch vor Ihrer Frau Gemahlin lobten, damit ich für die Beschwerden, die ich mache, leichter Vergebung erhalte.

Ich habe nach einem langen Intervall wieder das Vergnügen, Sie zu versichern, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin 2c.

Meine gehorsame Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und Dlle Tochter.

Hof den 24. Oktober 1797.

Theuerster Freund! Ich gehe als Einwohner, und mein Bruder als Student auf Leipzig und ziehe auf immer aus den Gegenden meiner Jugend. Gerade so wie zum erstenmale, da ich als Student nach Leipzig ging, schreib' ich Ihnen zum zweitenmale und mit derselben Beklommenheit, womit man das Maschinenwerk der Lebensbühne allzeit um- und durcheinander schieben sieht. Ihren gedruckten Schätzen, Theuerster, verdanke ich einen großen Theil meiner exzerpierten; und wie kann meine Dankbarkeit für Ihre Liebe kleiner werden. Der Himmel führe im gaukelnden Traume des Lebens immer holde Welten vor Ihr Auge und wende die Nachtluft und die Nachtfröste ab! Leben Sie und die übrigen glücklich, glücklich, glücklich!

R.

N. S. Haben Sie den Hesperus und das Kampanerthal gelesen? — Der Aufenthalt Ihrer Bücher bei mir hatte doch den Nuzzen, daß sie nicht mit den verauktionierten untergingen. Vale, Care, Vale!

Meiningen den 21. Juli 1802.

Unvergeßlicher, wenn auch nicht immer Unvergessener! Die Sünde ist die Strafe der Sünde; die neue Verzögerung die Strafe der alten. So bin ich denn genug gestraft für das böse Schweigen, das ich auf eine so wizzige Zuschrift und ein so wizziges Contra- Exegeticum so lange beobachten konnte. Ihr Geschenk fand mich in Berlin, mitten in den Lustwirbeln der großen Stadt, der Bekanntschaften und der erotischen dazu, die mich im Oktober durch das künftige Wort: „Vater" hindert, in Ihre Gegend zu kommen. Ich wollte mit meiner Frau eine Reliquien-

Reise nach dem klassischen Boden meiner Jugendjahre — und also zu dem Ihrigen auch — machen; sie wird auch gemacht, aber nur um ½ Jahr später.

Ich bitte Sie, mich nicht mit meiner Nachahmung zu strafen, sondern recht bald an mich zu schreiben und recht viel über Ihre geistigen und leiblichen Kinder und über alles was Sie nahe berührt.

Ich habe durch eine zwanzigjährige Festigkeit endlich die Unabhängigkeit und das ganze gelobte Land erkämpft, das anfangs nur eine Wolke war, dann unter einer lag und endlich lebendig da ist.

Wenn ich endlich einmal dazu gelange, mein Leben zu schreiben, so tritt darin früh ein Pastor Vogel in Rehau auf die Bühne.

Das Kapitel Ihres Buchs, das die erste Brodverwandlung (für die 4000) darstellt, ist eins der wichtigsten und besten. Uebrigens würd' ich jetzt — trotz aller Einigkeit über die historische Geburt der Offenbarungen — doch ganz uneinig mit Ihnen über den Werth der Mutter dieser Geburt sein. Es ist wie mit dem Glauben an erscheinende Geister, nicht dessen Objekt ist wahr oder bedeutend; aber der Glaube selber ist eine Geister-Erscheinung, und keine zufällige After-Geburt, sondern ein heiliges rechtmäßiges Kind aus dem Menschenherzen und an der Menschenbrust. —

Grüßen Sie mir meinen alten, immer, nur nicht von mir, verkannten Cloeter und den menschenliebenden Vogel — und alle Ihrige. Vale, ne taceas!

R.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

weiß Papier 10 Rthlr.
Velin-Papier 15 Rthlr.

Der 1. bis 4. Band einzeln, die Serapionsbrüder enthaltend, 4 Rthlr., 5 Rthlr. und 7 Rthlr. 12 Gr.

Th. G. v. Hippels
sämmtliche Werke.

12 Bände. 8.

Mit dem Bildniß und der lithographirten Handschrift des Verfassers.

Druckpapier	7 Rthlr. 12 gr.
Dieselbe Ausgabe mit	
Kupfern von Chodowiecki	10 Rthlr. — Gr.
Weiß Papier mit Kupf.	13 Rthlr. 12 Gr.
Velin-Papier	22 Rthlr. 12 Gr.

J. M. R. Lenz
gesammelte Schriften

herausgegeben
von
Ludwig Tieck.

3 Bände. 8.

Ordinär Papier	4 Rthlr.
Fein Papier	5 Rthlr. 8 Gr.
Velin-Papier	7 Rthlr. 8 Gr.

Heinrich von Kleists
gesammelte Schriften

herausgegeben von
Ludwig Tieck.

3 Bände. 8.

Druckpapier	4 Rthlr. 6 Gr.
Weiß Papir	5 Rthlr.
Velin-Papier	6 Rthlr. 16 Gr.

